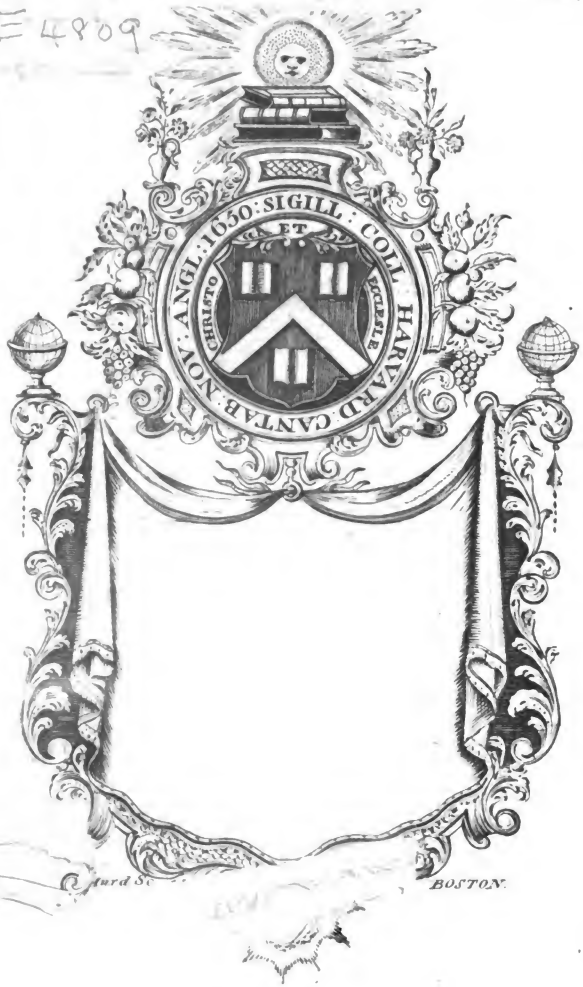
Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste

FA 14.1
E4809



Ward St. BOSTON.

Digitized by Google

156,175 241

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freyen Künste.

Zehnten Bandes erstes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1763.

Digitized by Google

~~FA 2.1~~
~~PGerm 1291~~
FA 14.1

Digitized by Google

Innhalt.

I. Von der Natur und Eigenschaft der Grundsätze der bürgerlichen Baukunst. Aus dem Französischen des Hrn. le Roy. S. 1

II. Opere di Carlo Goldoni, Tom. I. II. III. IV. 9

III. Gedichte von S. Geßnern. 41

IV. Anmerkungen über einige der besten musikalischen Schriften von der Ausführungskunst, insonderheit über Hrn. C. P. E. Bachs, Versuch über die wahre Art, das Clavier zu spielen. 49

V. Letters concerning the Spanish Nation: written at Madrid, during the Years 1760 and 1761. By the Rev. Edward Clarke. 66

VI. Daniel in der Löwengrube. In sechs Gesängen, von Friedrich Carl v. Moser. 87

VII. Owe Guldbergs Preisschrift über die Frage: was für einen Einfluß hat es in die schönen Wissenschaften, wenn aufgeklärte und polite Nationen einander darinnen zu übertreffen suchen? 100

VIII. Talestris Regina delle Amazoni. Dramma per Musica di E. T. P. A. 119

IX. Julius Cäsar, ein Trauerspiel; herausgegeben von dem Verfasser der Anmerkungen zum Gebrauche der Kunstrichter. 133

Digitized by Google

X. Vie d'Edme Bouchardon, Sculpteur du Roi S. 146

XI. Vermiſchte Nachrichten

Deutſchland.

Göttingen.

De morum vi ad ſenſum pulchritudinis, quam artes ſectantur. Proluſio Chr. Gottl. Heyne. 149

Eiusd. Or. de vero bonarum artium litterarumque incrementis ex libertate publica. 155

Königsberg.

Montezum, ein Trauerſpiel in Verſen. 156

Jena.

Satyriſche und ſittliche Schilderungen in freundſchaftlichen Briefen, zum Vergnügen des Herzens entworfen von J. J. W. 157

Kritick über eine Stelle aus Hrn. Winkelmanns Anmerkungen über die Baukunſt der Alten, die in der Bibl. VIII. B. S. 36. von den Decken angezeiget wird. 160

Auszug eines Briefes von Wien, den 20. Jul. 1763. die daſige deutſche Schaubühne betreffend 162

England.

Digitized by Google

Innhalt.

England.

The Alps. A Poem. By George Keate. S. 169

Letters of the Right Honourable Lady M--y W--y M--e, written during her Travels in Europa, Asia and Africa etc. 170

Two Elegies. I. The Bee. II. The Bulfinch. 172

The Universal Director etc. In three Parts, by Mr. Mortimer 172

The Satires of Juvenal paraphrastically imitated, and adapted to the Times. 173

A Dissertation on the Rise, Union, and Power, the Progressions, Separations, and Corruptions, of Poetry and Music. To which is prefixed, The Cure of Saul, a sacred Ode. Written by Dr. Brown. 174

Five Pieces of Runic Poetry translated from the Islandic language. 175

Nachricht von neuen Kupferstichen aus England.

Number I. of a Collection of Prints, (engraved by the best hands) from the most capital Paintings in England. Published by John Boydell. 177

Frank-

Digitized by Google

Innhalt.

Frankreich.

Paris.

Théatre et Oeuvres de M. Paliſſot de Montenoy 3 Voll. S. 180

Théatre de Mr. Favart, Nouv. Edit. en 8. Voll. 182

Le Tréſor du Parnaſſe, ou le plus joli des Recueils T. III. IV. 183

Zelis au bain. Poeme en quatre Chants. 184

Fortſetzung der Nachricht von neuen Kupferſtichen aus Paris aufs itztlaufende Jahr. 185

Avis ſur le Recueil d'Eſtampes gravées d'après les plus beaux Tableaux et Deſſeins des principaux Peintres des Ecoles Romaine et Vénitienne, etc. par les ſoins de Mr. Crozat, etc. 185

Ein allegoriſch Gemählde von le Brün. 190

Von des Hn. de Marcenay Deghuy Kupferſtichen. 192

Fernere Bemerkungen über des Hrn. Amadäus Vanloo optiſches Bild in der Bibl. IX. B. II. St. S. 305. 198

Deſcriptions des Tableaux expoſés au Louvre 1763. 200

I.

Von der Natur und Eigenschaft der Grundsätze der bürgerlichen Baukunst. Aus dem Französischen des Hrn. le Roy, Baumeisters ꝛc. *).

Die Grundsätze überhaupt sind eine kleine Anzahl wesentlicher und fruchtbarer Begriffe, welche das Wesen derjenigen Wissenschaften und Künste, woraus sie gezogen werden, und in welchen sie uns zum Wegweiser dienen, in der Kürze vorstellen. Nach dem Gegenstande der Wissenschaft oder Kunst, der sie angehören, sind sie mehr oder weniger gewiß: sie haben so gar verschiedene Grade der Gewißheit in eben derselben Wissenschaft oder eben derselben Kunst. Diese letzte

*) In dem 2ten Theil der Ruines des plus beaux Monumens de la Grece. S. Biblioth. Band V, S. 181.

letzte Wahrheit scheint von denjenigen, die von der Baukunst geschrieben haben, nicht lebhaft genug empfunden geworden zu seyn: einige, die von der augenscheinlichen Richtigkeit der meisten von diesen Grundsätzen gerühret waren, haben sie alle für unstreitige Wahrheiten angesehen; andere, die nur diejenigen Sätze in Betrachtung zogen, welche den mindesten Grund für sich haben, nahmen sie alle für willkührlich an. Der Gegenstand dieser Abhandlung ist, die Natur und Eigenschaft der verschiedenen Grundsätze dieser Kunst, so viel möglich aus einander zu setzen, und sowohl diejenigen, die es unveränderlich sind, und welchen sich alle Künstler, die sich vornehmen, Gebäude zu errichten, welche den öffentlichen allgemeinen Beyfall verdienen sollen, unterwerfen müssen, als auch diejenigen zu zeigen, von welchen man sich zuweilen entfernen kann. Eine richtige Schätzung solcher Sätze nach ihrem wahren Werthe würde uns zween, in der Baukunst höchstgefährliche Abwege vermeiden helfen: der erste besteht darinn, wenn man keine Regeln annehmen, und bey den Denkmalen, die man aufrichtet, sich nur von seinem Eigensinne will leiten lassen; der andere, wenn man eine gar zu große Menge Regeln annimmt, dadurch die Einbildungskraft der Baukünstler zu sehr einschränket, und diese erhabene Kunst in eine Art von Handwerk verwandelt, wo jeder nur, was von einigen alten Baumeistern verfertiget worden, ohne Wahl nachmacht.

Die Grundsätze der Baukunst lassen sich in drey Classen theilen; die ersten sind diejenigen, die

alle

alle Völker auf dem Erdboden annehmen, und die man als Grundsätze in dem schärfsten Verstande ansehen kann; die andern, die nur auf einer allgemeinen Einstimmung derjenigen Völker beruhen, welche die aufgeklärtesten gewesen, oder es noch sind; und die dritte Art, welche minder allgemein, und von etlichen Völkern eingeführet worden, und welche von den Himmelsstrichen der Oerter, die sie bewohnen, von den Materialien, die sie besitzen, von ihrer Macht, von ihren Sitten, und zuweilen auch von ihrem Eigensinn abhängen.

Folgende Regeln kann man unter die eigentlichen Grundsätze rechnen: daß ein Gebäude, von welcher Art es sey, fest seyn solle; daß die Wohnungen der Menschen eine gesunde Lage haben sollen; daß ein Gebäude für den bestimmten Gebrauch auf das vortheilhafteste müsse eingerichtet seyn. Die auf die allgemeinen Gesetze der Mechanik gegründeten Sätze dieser Kunst sind: In einem Gebäude sollen die Fußböden unter sich und mit dem Horizonte parallel seyn; die Lasten sollen unter gleiche Kräfte, die sie tragen, gleich vertheilt seyn; die Pfeiler, welche die Last tragen, man nehme sie von welcher Materie man wolle, sollen senkrecht auf dem Horizont stehen u. s. w. Diese Grundsätze sind zu allen Zeiten und von allen Völkern angenommen worden: sie sind es noch, und werden es beständig seyn: sie sind so deutlich, daß sie keines weitern Beweises bedürfen. Allein, anders ist es mit denjenigen Grundsätzen beschaffen, welche wir in die zweyte und dritte Classe gestellt

haben, und welche dasjenige ausmachen, was wir das Schöne in dieser Kunst nennen. Sie sind weniger allgemein und weniger gewiß; jene haben die Erhaltung und das Wohl unsers Wesens zur Absicht; diese haben einen minder wesentlichen Gegenstand, allein er ist allemahl sehr wichtig für uns. Sie zielen insbesondere auf unser Vergnügen ab, indem sie auf eine angenehme Art auf unser Gesicht, den kostbarsten unserer Sinne, wirken.

Unter allen Systemen der Anordnung so wohl als der Verzierung, denen alle Völker des Erdbodens in Errichtung der Denkmale gefolget sind, um durch ihren Anblick in unserer Seele die Begriffe des Grossen, des Edeln, der Majestät und der Schönheit zu erzeugen, unter allen diesen Systemen, sage ich, scheint der Griechen ihres überhaupt vor allen denjenigen vorgezogen geworden zu seyn, welche man für die aufgeklärtesten gehalten hat, oder noch hält; doch ist es nicht durchgehends von allen Menschen angenommen worden: indem sie zuweilen die gothische Bauart der griechischen vorgezogen haben. Die Schönheit, die wir an der griechischen Bauart bewundern, kann also nicht *) für eine wesentliche Schönheit gelten, und die

*) Der Hr. Verfasser räumt dieses ein, um desto mehr zu gewinnen. Wir wissen aber nicht, ob es dieser Einräumung bedarf. Was er für allgemeine Grundsätze angegeben hat, betrifft nicht die Schönheit ins besondere, sondern nur die wesentliche Richtigkeit; und was gewisse Völker nicht

die Sätze, welche zur Erzeugung dieser Schönheit abzielen, können nicht für Grundsätze in dem schärf-

sten

nicht mit den Griechen für wesentliche Schönheit ansehen möchten, würde darum doch nicht aufhören eine wesentliche Schönheit zu seyn. Ich setze den Fall, wenn der Bestimmung des Gebäudes gemäß, dessen Vertheilung und Verzierung durch die Zusammenstimmung des Mannichfaltigen, und durch den leichten Uebergang des Auges von dem Ganzen zu den Theilen dasselbe annehmlich rührten, und vermöge der Bestimmung aller Theile auch unsern Verstand befriedigten. Es würde nur beweisen, daß diese Völker keinen Begriff von der Schönheit hätten: sonst müßte im Gegentheil folgen, daß nach denen im Verfolg dieser Abhandlung, als möglich, angegebenen seltsamen Begriffen eines Volkes, das sich in drey schönen Künsten änderte, und sich in Ansehung der vierten auch ändern würde, dieses Volk für seine Abweichungen zwar eben so wenig wesentliche Begriffe von der Schönheit zu behaupten hätte, aber gleichwohl seine seltsamen Begriffe, unter gewisse allgemeine Begriffe des Schönen, (dergleichen es doch geben muß, und sollte es dieselbe auch nur in dem freygelassenen Eigensinn suchen,) zu bringen berechtiget wäre. Die letzten Classen, die dieser Verfasser angiebt, betreffen dasjenige, was wir das Schöne in der Kunst nennen. Es giebt demnach eine solche wesentliche Schönheit, oder gar keine; giebt es dergleichen, so muß sie ohnfehlbar bey denen Völkern zu sehen und anzutreffen seyn, die in allen Wissenschaften und Künsten

dem

sten Verstand angenommen worden. Allein diese Bauart und ihre ersten Grundsätze scheinen mit dem allgemeinen System, welches sich die Griechen von den Künsten und Wissenschaften gemacht, und so viel aufgeklärte Völker seit dem erwählet haben, dermassen vereiniget zu seyn, und gewinnt dadurch so viel Stärke, daß, wenn es zweifelhaft wäre, ob ein Wilder aus America die griechische Bauart der gothischen vorziehen würde, im Gegentheil unfehlbar zu vermuthen steht, daß ein Mann, der mit einer gesunden Beurtheilungskraft und einem feinen Gefühle begabt ist, der von den Grundsätzen der Griechen in der Weltweisheit, von ihrer Ordnung und Eintheilung in den Wissenschaften, und von den Regeln, die sie in den Künsten beobachteten, die Baukunst ausgenommen, unterrichtet ist, weit mehr von den Denkmalen der griechischen, als von irgend einer andern Bauart würde gerühret seyn. Man untersuche die Grundsätze, die in der horazischen

dem Schönen und Guten nachgestrebt, in dieser oder jenen Kunst sich besonders hervorgethan haben, und für Meister in derselben von allen gesitteten Nachkömmlingen angenommen worden. Und eine solche wesentliche Schönheit bedarf unsers Erachtens dem blossen Eigensinne roher Völker nicht aufgeopfert zu werden. Ob aber das wesentliche Schöne in allen Anwendungen der Baukunst von jenen zum Muster angenommenen Völkern schon erschöpft sey, und sich nicht vielmehr noch in vielen Zweigen verbreiten könne, das ist eine Frage, die wir jetzt nicht zu untersuchen haben. Anmerk. der Verf. der Biblioth.

Digitized by Google

zischen Dichtkunst enthalten sind; diejenigen, die Vitruv uns von der Baukunst hinterlassen hat; diejenigen, welche in dem Gedichte des du Fresnoi über die Mahlerey begriffen sind, und endlich diejenigen, die uns Rameau von der Musik gegeben hat, so wird man leicht merken, daß die allgemeinen und vornehmsten fast eben dieselben sind. „Ein mit „allzuvielen Abtheilungen belastetes Gebäude, sagt „Hr. von Montesquieu *), ist dem Auge ein Räth„sel, wie ein verworrenes Gedicht es dem Verstan„de ist.„

Man kann demjenigen, was dieser grosse Mann sagt, beyfügen, daß die Fertigkeit, vermittelst eines unserer Sinne zu urtheilen, in die Art, durch andre Sinne zu urtheilen, einen grossen Einfluß habe; und man könnte beynahe behaupten, daß, wenn sich das System einer Nation in drey schönen Künsten änderte, es sich auch in Ansehung der vierten ändern werde. Z. E. wenn eine Nation zugäbe, daß ein episches Gedicht oder ein Trauerspiel aus vielen kleinen abgesonderten Handlungen, ohne daß einige Haupthandlung darinn herrsche, zusammengesetzt seyn müsse; daß ein Gemählde oder halberhabnes Bildwerk eine grosse Menge Dinge von verschiednen Inhalt oder Begriffe ohne irgend einige Verwandschaft, einige Aehnlichkeit oder Zusammenhang vorzustellen habe; daß ein musikalisches Stück nur eine Folge von Tönen ohne Ordnung und Wahl seyn müsse; eine solche Nation würde

*) Dictionnaire Encyclopedique, Artikel: Geschmack.

unfehlbar zulassen, daß die Symmetrie, wenn sie nichts zur Festigkeit beyträgt, eine verdriesliche langweilige Sache in den Gebäuden sey; daß die Seite einer Vorwand, einer Thüre oder eines Fensters nicht wie die andere verzieret seyn dürfe; daß die Cartouchen oder andere Zierrathen quer laufen müssen; mit einem Worte: diese Nation, indem sie gewohnt wäre, den Eigensinn als die einzige Regel in der Poesie, Mahlerey und Musik anzusehen, würde keine andere Denkmale der Baukunst für schön annehmen, als welche in ihrer Zusammensetzung mit dem allgemeinen Geschmack dieser Nation übereinstimmte. Daraus folgern wir, daß, wenn wir das allgemeine System einiger Völker über die menschliche Wissenschaft annehmen, wir auch ihr System in Ansehung einer Kunst ins besondere annehmen müssen, und daß, wenn man z. E. mit dem ganzen Körper der Wissenschaften der Griechen den Geschmack der chinesischen Mahlerey verbinden wollte, es eben so viel seyn würde, als wenn man mit dem Körper eines Thieres das Bein eines ganz andern Thieres, das jenem in keinem Stücke ähnlich war, vereinigen wollte. Auch sehen wir, daß die Römer nach und nach die Gesetze der Griechen, ihre Philosophie, und endlich ihre Lehrsätze in den Künsten angenommen haben.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Digitized by Google

II.

Opere di Carlo Goldoni, Avocato Veneto, Tomo I. Tom. II. p. 307. Tom. III. p. 312. Tom. IV. p. 369. in Venezia 1761. per Giambatiſta Paſquali.

Wir haben ſchon im 7ten Bande unſerer Bibliothek auf der 378. S. dieſer neuen und prächtigen Ausgabe und des dießfalls von dem Verfaſſer ausgegebenen Unterſchreibungsplans Erwähnung gethan; jetzt ſind wir im Stande, nähere Nachricht davon zu geben, da wir die vier erſten Bände in Händen haben. Von den großen Verdienſten des Goldoni um die italiäniſche Schaubühne, von dem Charakter ſeiner Comödien, und von verſchiedenen dahin einſchlagenden Umſtänden, die den Zuſtand der italiäniſchen Schaubühne betreffen, iſt bey Anzeige der Bettinelliſchen Ausgabe im 2ten und folgenden Bänden der Bibliothek geredet worden.

Von vielen, die ſich itzt Thalien zugeſellen,
Kennt keiner, ſo wie er, was beſſert und gefällt.
Der Schauplatz und die heutge Welt
Sind ſeiner Fabeln ſtete Quellen.

v. Hagedorn.

Jetzt werden wir bloß einen Auszug der neu hinzugekommenen Stücke liefern, die Einrichtung dieſer neuen von ihm ſelbſt veranſtalteten und auf ſeine eigne Koſten gedruckten Ausgabe bemerken,

und wo er etwan in seinen Vorreden etwas wichtiges zur Geschichte des Theaters und seiner Stücke beybringt, anzeigen. Diesem ersten Bande ist, wie jedem folgenden, ein Kupferblat von Pietro Ant. Novelli gezeichnet, und von Antonio Baratti gestochen, vorgesetzet; welches ein Stück von des Verfassers Leben enthalten soll; er will von dem 8ten Jahre seines Alters anfangen, als in welchem sich sein komisches Genie schon zu entwickeln angefangen. Denn in diesem zarten Alter hat er schon eine Comödie verfertiget, ob sie gleich so beschaffen war, wie man sie von den Jahren erwarten konnte; er berufet sich, damit man daran desto weniger zweifeln möge, auf das Zeugniß des Abbate Valle, von Bergamo, einem Freunde seines Hauses, und dieß machet den Innhalt des ersten Titulkupfers mit der Unterschrift aus dem Virgil aus:

Dii ne hunc ardorem mentibus addunt.

Die Zueignungsschrift ist an den Infanten von Spanien, Don Philipp, gerichtet, und sie trägt auch dessen Bildniß, so wie der Vorrede des Verfassers selbst eignes von Lorenzo Tiepolo gezeichnet, und von Marco Pitteri gestochen, vorsteht. Diese Vorrede, welche auch schon der Ausgabe von Venedig vom Jahr 1750, und der Florentinischen von 1753 vorsteht, enthält sehr feine Anmerkungen über das komische Genie, welches zugleich eine kurze Lebensgeschichte des Verfassers ist. Der erste Band begreift folgende 4 Stücke: Il Teatro Comico. La Bottega da Caffè. Pamela Fanciulla, und Pamela

Pamela maritata. Jede Comödie ist mit einem Kupfer, und also jeder Band mit 5. begleitet. Der Verfasser ist nicht der Zeitordnung, in der er sie verfertiget, gefolget, weil er sein Versprechen, in jedem Bande eine noch ungedruckte zu liefern, nicht hätte erfüllen können; doch ist ihre Chronologie auf dem Titel bemerket; die in vorigen Ausgaben enthaltenen Stücken haben durch die Veränderungen einen großen Vorzug erhalten: hauptsächlich hat er sich bemühet, eine grössere Gleichheit des Stils einzuführen. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir jede Veränderung von denenjenigen Stücken, die sich schon in unsrer Bibliothek auszugsweise finden, anzeigen wollten, da dieß zur Hauptsache wenig beyträgt, sondern wir wollen unsre Leser bloß mit den neuen bekannt machen. Die **Verheyrathete Pamela** hat der Verfasser dem Voltaire zugeeignet; er glaubt, daß er ihm dieses Zeichen der Dankbarkeit schuldig war, da er durch seine Empfehlungen nicht wenig zu dem itzigen Credit des Verfassers in Italien beygetragen, den die Chicane, wie es den meisten großen Genies geht, überall verfolgt. Goldoni läßt die rühmlichen Zeugnisse dieses großen Dichters selbst beydrucken, und es verlohnt sich der Mühe, daß wir unsern Lesern die Gedanken eines so großen Dichters über den italiänischen Moliere vorlegen. Das erste ist ein Gedichtchen an den **Senatore Albergati** zu Bologna:

Vers

Vers de M. Voltaire sur les talens Comiques de M. Goldoni.

En tout païs on se pique
De molester les talens.
De Goldoni les Critiques
Combattant ses Partisans,
On ne savait à quel titre
On doit juger ses écrits;
Dans ce Procès on a pris
La nature pour Arbitre,
Aux Critiques, aux Rivaux
La nature a dit sans feinte;
Tout auteur a ses défauts,
Mais ce Goldoni m'a peinte.

Herr Albergati theilte sie dem Verfasser mit, welcher sich beym Voltaire schriftlich bedankte, und folgende Antwort erhielt, die halb italiänisch, halb französisch abgefaßt ist. Uns scheint die Sprache darinnen etwas seltsam; vielleicht hat er sie mit Fleiß so geschrieben, um den Italiänern zu zeigen, daß er auch recht artige Concetti machen könne.

„Mein Herr! Mahler und Sohn der Natur, „ich liebe Sie, seit ich Sie lese. Ich habe Ihre „Seele in Ihren Werken gesehen, und gesagt: „das ist ein rechtschaffener und ehrlicher Mann, der „das italiänische Theater gereiniget hat, der mit „Einbildungskraft erfindet, und mit Vernunft „schreibt. O welche Fruchtbarkeit! Mein Herr,

„welche

„welche Reinigkeit! und wie natürlich, aufgeräumt „und liebenswürdig scheint mir der Styl! Sie ha„ben Ihr Vaterland aus den Händen der Harlekine „gerissen, und ich würde Ihre Comödien das von „den Gothen befreyte Italien betitteln. Ihre „Freundschaft ehret, bezaubert mich. Ich bin sie „dem Hrn. Senator Albergati schuldig, und Sie „sind sich ganz alleine meine Empfindungen schul„dig. Ich wünsche Ihnen, mein Herr, das läng„ste und glücklichste Leben, da Sie nicht so unsterb„lich seyn können, wie Ihr Name es ist. Sie „haben in Willens mir eine sehr große Ehre zu er„zeigen, und schon haben Sie mir das größte Ver„gnügen gemacht. Ich bediene mich, mein Herr, „der französischen Freyheit, wenn ich Sie, ohne „Ceremonie, versichere, daß Sie an mir den öffent„lichsten Anhänger, den aufrichtigsten Bewunde„rer, und den besten Freund haben, den Sie nur „in Frankreich finden können. Dieß will mehr sa„gen, als wenn ich mich nennte Ihren unterthänig„sten Diener

Voltaire.

Die verheyrathete Pamela ist eine Art von Fortsetzung von der erstern Pamela, die er in dieser Ausgabe Pamela Fanciulla nennt, und der Innhalt ist eine ungerechte Eyfersucht ihres Gemahls, und ihre am Ende aufgeklärte Unschuld. Die Anlage davon ist etwas gemein, die Situationen aber gut herbeygeführet, die Charaktere wohl geschildert, und (worinnen Goldoni eine ganz besondere

ſondere Stärke beſitzt,) das ganze Stück vortrefflich dialogirt.

Spielende Perſonen:

Mylord Bonfil.
Miledi Pamela, Bonfils Gemahlin.
Der Graf von Auſpingh, Vater der Pamela *).
Miledi Dauers, Schweſter des Bonfil.
Der Chevalier Arnold.
Mylord Artur.
Hr. Maier, in Dienſten beym Staats-Secretarius.
Hr. Longman, Haußhofmeiſter des Bonfil.
Madame Jevre, Gouvernante.
Iſaak, Kammerdiener.

Der Schauplatz iſt in London im Hauſe des Mylord Bonfil, in einem Zimmer mit verſchiedenen Thüren.

In des 1ten Akts 1ter Scene bezeiget Mil. Pamela dem Mylord Artur, einem ſehr rechtſchaffenen Manne, der zugleich ihr vertrauteſter Freund iſt, wie ſehr ſie noch für die Freyheit ihres Vaters beſorgt ſey, nachdem der Staatsſecretair, der ſich ſeiner angenommen, in Ungnaden gefallen, und aufs

*) Man erinnere ſich, daß in der Goldoniſchen Pamela dieſes tugendhafte Mädchen aus hohem Stande iſt: daß ihr Vater aber ſeinen Stand verbergen müſſen, um der Verfolgung zu entgehen, die die Schottiſchen Rebellen traf, unter denen er begriffen war; ein Kunſtgriff, der uns eben nicht ſonderlich gefallen.

Digitized by Google

aufs neue wieder in Schottland und Irrland ein kleiner Aufruhr ausgebrochen sey, daß also derjenige schwerlich unter solchen Umständen Vergebung erhalten werde, der sich eines gleichen Verbrechens schuldig gemacht. Milord Artur sagt, ob dieses gleich nicht so leicht sey, so sey die Hoffnung doch nicht gänzlich verschwunden. Pamela wünschet um desto eher, daß diese Sache möchte zu Ende gebracht werden, weil ihr alsdenn ihr Gemahl versprochen habe, sie wieder zurück nach der Grafschaft Lincoln zu bringen, und ihr der längere Aufenthalt in London unerträglich würde: sie machet ein lebhaftes Bild von den Sitten und Zwang der Stadt, um ihren Widerwillen zu rechtfertigen. In der 2ten Scene meldet der Kammerdiener Isaak den Chevalier Arnold: sie läßt ihn abweisen: indem tritt dieser als ein dreuster junger Herr zur Thüre selbst hinein, und stößt den Kammerdiener, der ihm eben begegnet, fast über den Haufen. Dritte Scene. Der Cheval. Arnold und die vorhergehenden.

Arnold. Ich bin voller Ungedult, Miladi, Ihnen einen guten Morgen zu wünschen. Ich dachte mir es bald, daß der Träumer von Bedienten Ihnen nicht würde gesagt haben, daß ich schon seit einer Viertelstunde in der Antichamber zubringe.

Pamela. Wenn Sie die Gütigkeit gehabt hätten, nur noch ein wenig zu warten, so würden Sie von eben diesem Bedienten vernommen haben, daß

daß ich Ihren Besuch auf diesem Morgen würde verbeten haben.

Arnold. Ich habe also sehr wohl gethan, daß ich der Antwort zuvorgekommen bin. Denn hätte ich länger gewartet, so würde ich des Glücks, Sie zu sehen, haben entbehren müssen. Ich, der ich gereist bin, weiß, daß die Damen mit ihren Gunstbezeigungen ein wenig geizig sind, und daß wer eine von ihnen erwartet, sie bisweilen rauben muß.

Pamela. Ich pflege weder aus Gewohnheit noch auch durch eine Ueberfallung meine Gunstbezeigungen jemanden zu gewähren. Ein Cavalier, der mich besuchet, thut mir eine Ehre an, weil er sich diese Mühe giebt. Aber wenn er mir seinen Besuch aufdringen will, so bin ich ihm nichts weniger, als verbunden, und ich weiß nicht, wie ich Ihre Herzudrängung aufnehmen soll; so viel aber weiß ich, daß sie ein wenig zu übereilt ist, und mit eben der Freyheit, mit der Sie ohne meine Einwilligung hereingekommen sind, glaube ich, nach Ihrem Beyspiel, die Freyheit zu haben, mich hinwegzubegeben. (sie geht ab.)

Arnold nimmt in der 4ten Scene diese Begegnung sehr übel auf, und äußert gegen den Mil. **Artur** einen Argwohn, daß **Pamela** vielleicht bloß deswegen so empfindlich sey, weil er Sie mit dem Milord in ihrer Vertraulichkeit gestöret habe. Mil. **Artur** verweist ihm seine Ungezogenheit, und sie bescheiden sich wegen der Rechenschaft auf einen andern Ort; indem tritt in der 5ten Scene **Bonfil** herein, der nach der Ursache ihres Streits fragt;

er

er iſt auf mich erzürnt, ſagt Arnold, weil ich ihn mit Ihrer Gemahlin ganz alleine überfallen habe. Bonſil wundert ſich, und ſcheint einiges Nachdenken darüber zu äuſern. „Ihr Argwohn, mein „Freund, ſagt Artur, beleidiget mich weit mehr, „als die Unverſchämtheit des Chevalier. Wer es „wagen kann, meine Ehre in Zweifel zu ziehen, iſt „meiner Freundſchaft nicht werth. (Artur geht ab.) Im 6ten Auftritt wird der Verdacht des Bonſil durch die zweydeutigen Antworten des Arnolds vermehret: er verlangt von ihm, daß er nicht eher ſein Hauß verlaſſen ſolle, bis er die Wahrheit ſeines Argwohns entdeckt habe. (Arnold geht ab.) In der 7ten Scene kämpfet Myl. Bonſil mit Liebe und Eiferſucht; endlich thut die Vernunft den Ausſpruch, daß Pamela zu tugendhaft und ſein Freund Artur viel zu redlich ſey, eine ſolche Untreue an ihm zu begehen. Iſaak meldet, daß ſeine Schweſter Davers angekommen ſey, und ſich itzt mit dem Chevalier unterhalte. Sie erſcheinet im 8ten Auftritt ſelbſt, der Chevalier hat ſie von allem, was vorgeht, unterrichtet, und ſie ſuchet ihres Bruders Argwohn gegen ſeine Gemahlin zu vermehren. Er läßt die Pamela zu ſich fodern, und kündigt ihr an, daß ſie ſich in ein paar Stunden zur Abreiſe nach Lincoln möchte gefaßt halten; ſie ſcheint darüber ſtutzig, ungeachtet ſie es gewünſchet hat, weil ſie zuvor ihren Vater gern in Freyheit geſehen hätte; ihr Gemahl legt ihre itzige Abneigung ſeinem Argwohn gemäß aus, der aber durch ihre folgende Erklärung ziemlich wieder beygeleget wird. Myl. Bonſil

ſucht die Mad. Jervis auszufragen, ingleichen ihren Kammerdiener Iſaak; ſein Verdacht wird aber vermehret, da er die erſte auf einer Unwahrheit ertappet; es kömmt Pamela; aus Furcht, daß er ſich ſeiner Hitze zu ſehr überlaſſen möchte, verläßt er den Schauplatz. Pamela voll Furcht wegen der ſchleunigen Abreiſe aus London, die ihr ihr Gemahl angekündiget, daß nunmehr in ihrer Abweſenheit ſich niemand ihres Vaters bey Hofe annehmen werde, glaubt, daß niemand als Myl. Artur dieſe Sorge übernehmen könne: ſie hat deswegen an ihn ein Billet geſchrieben, welches ſie zur Beſtellung dem Iſaak übergiebt, und ſich wieder entfernt; ihr Gemahl kommt — zurück, bemerkt den Brief in des Bedienten Händen, fodert ihm denſelben ab, und lieſt ihn. „Bonfil. Pamela ſchreibt einen „Brief an Mylord Artur? ohne mir etwas davon „zu ſagen? warum muß dieſes geſchehen? ich muß „ihn aufmachen: mir zittert die Hand! es ſchlägt „mir das Herz. Ich ſehe mein Unglück voraus. „(er öffnet und lieſt.)

Mylord,

„Mein Gemahl befiehlt mir, unverzüglich mich mit ihm nach der Grafſchaft Lincoln zu begeben. Es iſt ſehr nöthig, daß ſie dieſe Nachricht dem Mylord Artur giebt? welche Vertraulichkeit! was geht ihn das an? Sie wiſſen, daß ich in London den beſten Theil von mir zurücklaſſe — — Wie! bin ich nicht der liebſte Theil ihres Herzens? wer machet mir dieſen Poſten

ſtreitig,

ſtreitig, zu dem ich ſo viel Rechte habe? mein ganzer Troſt iſt ihre Güte, und auf dieſe habe ich mein ganzes Vertrauen geſetzt — Ach die Laſterhaften verrathen mich — Ich erkläre mich nicht weiter, um nicht dem Papier ein ſo wichtiges Geheimniß zu vertrauen — — — Nein, der Himmel läßt es nicht zu, daß ſolche Streiche lange dürfen verborgen bleiben, — Sie wiſſen, was wir dieſen Morgen verabredet haben — (Ach Treuloſe!) — und ich hoffe, daß Sie dieſem zu Folge allen Eifer und Klugheit anwenden werden. Meine Klage wird ſich nicht eher endigen, als bis Sie mir einigen Troſt in die Grafſchaft Lincoln mitbringen. Ich brenne vor Wuth: — ich kann nicht weiter — Sie werden meinem Gemahl willkommen ſeyn. Ja Treuloſe, mein gutes Herz wird mir einen Nebenbuhler verbergen. Aber was ſage ich einen Nebenbuhler? einen gottloſen Schänder der Ehre und der Freundſchaft. Undankbare ꝛc.„

So endiget ſich der erſte Akt, bey dem wir uns etwas aufgehalten haben, um die Anlage zu zeigen. Im folgenden wird Bonfils Argwohn durch die Unterſuchungen, die er anſtellet, bey dem ihm aber immer ſeine Hitze verblendet und übereilt, noch vermehrt; er läßt den Mylord Artur rufen, dieſer trifft zuerſt in der 5ten Scene die Pamela an.

Pamela. Sie hier, mein Herr? wiſſen Sie nichts von der Unordnung, die in unſerm Hauſe vorgeht?

Artur. Besorgen Sie nichts. Ich komme auf Befehl Ihres Gemahls.

Pamela. Erlauben Sie, daß ich mich entfernen darf; ich wollte nicht, daß er mich mit Ihnen fände. (sie will abgehn.)

Artur. Nach Ihrem Gefallen, wie es Ihnen beliebt.

Pamela. Mylord, haben Sie etwan was neues in Ansehung meines Vaters?

Artur. Ich habe ein Briefchen vom Staatssekretair erhalten. (er nähert sich ihr ein wenig.)

Pamela. Läßt es vielleicht etwas Gutes für uns hoffen?

Artur. Es scheint mir zweydeutig, und ich verstehe es nicht recht.

Pamela. O Himmel! lassen Sie mich es doch ein wenig sehen.

Artur. Von Herzen gern, (er langet ein Billet aus der Tasche.)

Pamela. Geschwind, geschwind, Mylord.

Artur. Hier ist es Madame. (indem er ihr das Billet giebt, tritt Mylord Bonfil heraus, und sein Argwohn vermehret sich.)

Bonfil. Treulose! vor meinen Augen? —

Sie suchen sich durch das Billet selbst zu rechtfertigen, Bonfil aber nimmt es und zerreißt es. Myl. Artur und Bonfil fodern einander heraus, und dieser kündiget der Pamela die Ehescheidung an; sie suchet sich durch den Vorspruch der Myladi Davers, Schwester des Bonfil, bey ihm zu rechtfertigen, erhält aber eine ziemlich beleidigende Begegnung.

nung. Das Duell zwischen dem Cheval. Arnold, Myl. Artur und Bonfil läuft durch die komische Aufführung des erstern ziemlich lächerlich ab. Im 13ten Auftritt erscheint der Vater der Pamela; nach gegenseitigen Klagen über ihr Unglück, da er durch den falschen Verdacht ihres Gemahls dessen Beystand verlohren zu haben glaubt, fasset er den Entschluß, sich selbst zu den Füssen des Königs zu werfen, nicht so wohl um selbst Vergebung zu erhalten, als vielmehr eine Untersuchung wegen seiner Tochter Unschuld auszubringen, und ungeachtet ihn Pamela von diesem Vorsatz abzubringen suchet, geht er doch in demselben ab, und endiget den 2ten Akt.

Im 3ten Akt erscheint Bonfil voller Unruhe über die bevorstehende Ehescheidung; ungeachtet seines Widerwillens beschließt er doch nach seiner gewöhnlichen Großmuth, alles für die Freyheit des ehrlichen Vaters zu versuchen; er weiset seine Schwester, die von der Pamela sehr verächtlich spricht, ziemlich nachdrücklich ab. Diese sucht sich aufs neue bey der Myladi Davers zu rechtfertigen, aber ohne Frucht; der Chev. Arnold kömmt darzu, und trägt ihr auf eine sehr lächerliche Weise seine Hand an, wenn die Ehescheidung vor sich gehen sollte. Sie weiset ihn mit einer gerechten Verachtung zurück. Mylord Bonfil kömmt darzu, verweiset ihm seine Verwegenheit, mit der ausdrücklichen Bedeutung, gleich aus seinen Augen zu gehen. — Es folget eine sehr lebhafte Scene zwischen dem Bonfil und der Pamela.

Pamela. bey S. (O Gott! ich zittere am ganzen Leibe.)

Bonfil. (Mein ganzes Blut ist in Bewegung, da ich sie sehe.)

Pamela. (Ich muß mir einen Muth machen.) Mein Herr — —

Bonfil. Weg von mir!

Pamela. O Himmel! So jagen Sie mich fort?

Bonfil. Gehn Sie fort, sage ich, in ein ander Zimmer.

Pamela. Erlauben Sie, daß ich Ihnen nur ein Wort sage.

Bonfil. Ich habe nicht Zeit zu hören.

Pamela. Verzeihen Sie, es ist kein Mensch hier.

Bonfil. Allerdings! es sind Leute im Vorzimmer. Wer itzt zu mir kömmt, will mich alleine sprechen. Gehen Sie.

Pamela. Gedult! (geht schluchzend fort.)

Bonfil. Undankbare. (zur Pamela.)

Pamela. Reden Sie mit mir, mein Herr? (sie wendet sich um.)

Bonfil. Nein, ich habe nicht mit Ihnen geredet.

Pamela. Wahrhaftig, diesen Namen habe ich nicht verdienet! (sie geht wieder fort.)

Bonfil. O die Untreue ist noch eines weit ärgern Namens werth. (zur Pamela.)

Pamela. Ich ungetreu? (sie kehrt wieder um, und nähert sich dem Mylord.)

Bonfil. Gehn Sie, sage ich.

Pamela.

Pamela. Verzeihn Sie. Sie haben mich eine Ungetreue geheißen?

Bonfil. Ja, Sie selbst.

Pamela. Dieß ist falsch. (sie sieht ihn schmachtend an.)

Bonfil. Bey S. (Ach! diese Augen machen mich zittern.)

Pamela. Aber worinnen habe ich Sie beleidiget? (wie vorher.)

Bonfil. Ich wollte, daß du — (in heftiger Bewegung.)

Pamela. Ich kann Ihnen meine Unschuld mit Händen greiflich machen.

Bonfil. Bey S. (Wollte der Himmel, daß es wahr wäre!)

Pamela. Erlauben Sie, daß ich Ihnen nur sage — —

Bonfil. Gehn Sie zum Teufel.

Pamela. Um Gottes willen, Sie jagen mir ein Schrecken ein. (Sie entfernet sich furchtsam.)

Bonfil. Sie ist gebohren, mich ins Unglück zu stürzen. (er wirft sich in einen Stuhl.)

Pamela. Ich gehe, ich gehorche Ihnen.

Bonfil. (Voll heftiger Bewegung, stemmt sich mit den Armen auf die Lehne, und bedeckt sich mit den Händen das Gesicht.)

Pamela. Also wollen Sie mich nicht wiedersehen? (von ferne.)

Bonfil. (In seiner vorigen Stellung.)

Pamela. O! wenn Sie mir nur wenigstens zu reden erlaubten! (sie tritt einen Schritt näher.)

Bonfil. (Wie vorher.)

Digitized by Google

Pamela. Er scheint gerührt zu seyn. O Himmel! gieb mir Muth. Was kann mir ärgers begegnen? Wenn ich nur einen Versuch mache, ihn zum Mitleiden zu bewegen. (Sie nähert sich dem Mylord, läßt sich nahe bey ihm auf die Knie, und er wird es nicht gewahr.) Mein Herr!

Bonfil. O weh! (er dreht sich um und sieht sie.)

Pamela. Mein liebster Gemahl — —

Bonfil. Gehn Sie fort. Beym Himmel! Sie wollen mich aufs äuserste bringen. Ja, Du meiner Liebe Unwürdige. Geh fort, ich will dich nicht wieder sehen.

Pamela (steht auf und geht höchstbeleidigt fort.)

Bonfil. Bey S. (Ich Unglücklicher!)

Pamela. (Sie wendet sich wieder nach dem Bonfil.).

Bonfil. Gehn Sie, sage ich Ihnen.

Pamela. (Geht voller Bestürzung ab.)

In folgenden Scenen tritt Hr. Maier, ein Officier vom Staatssecretair auf, der dem Bonfil meldet, daß er von diesem den Auftrag habe, weil er ein Freund seines Hauses sey, eine Untersuchung wegen der Pamela Unschuld vorzunehmen, um, wenn sie schuldig, die Sache öffentlich bekannt zu machen, sie zu bestrafen, und die Ehescheidung zu befördern; im Gegentheil aber ihm seine Ruhe wieder zu schaffen, ohne seine Ehre aufs Spiel zu setzen, und das Gerüchte der Stadt zu werden; dieß geschieht in Gegenwart aller spielenden Personen, die darzu gefodert werden; die Unschuldigen

werden

werden bald durch die Sache selbst gerechtfertiget, die Ankläger beschämt, und das glückliche Paar ausgesöhnt; niemand spielt dabey eine lächerlichere Rolle, als der Chevalier Arnold. Im letzten Auftritte erscheint noch der Vater der Pamela, der durch die Verzeihung vom Hofe die allgemeine Freude vermehret.

Die Entwickelung durch eine so gerichtliche Untersuchung wird so wenig den Beyfall der Leser, als den unsrigen haben; es ist schon dem Moliere so gegangen, daß er oft den Knoten mehr zerschnitten als aufgelöset, und Goldoni ist auch nicht selten in diesen Fehler verfallen.

Das Frontispiz des 2ten Theils stellt wieder eine kleine Anecdote aus den Schuljahren des Goldoni vor: wie er nemlich einmal in der Jesuiten Schule in Perugia die Preisfahne in einer lateinischen Ausarbeitung unerwarteter Weise davon getragen, da er seinen Mitschülern vorher wegen seines anscheinenden schwachen Verstandes zum Gelächter war, mit der Unterschrift aus dem Horaz: Occupet extremum scabies, mihi turpe relinqui est. Wir überlassen es den Lesern, ob Sie seine Rechtfertigung wegen Vorstellung solcher nichtswürdigen Kleinigkeiten wollen gelten lassen, ein deutscher Autor würde damit nicht fortkommen: „Ich hielt es, sagt „er, für sehr schwer, vor so viele Bände immer einen „neuen Gedanken auszufinden, der sich vor den ge„wöhnlichen ausnähme. Musen, Apollos, Mas„ken, Flöten, Theater, Satyren u. s. w. sind Din„ge, die sich überall finden, wo von Comödien die

„Rede ist, und die Mahler wissen nicht mehr, was „sie darüber erfinden sollen; gleichwohl interessiren „solche allgemeine Sinnbilder die Neugier so wenig, „sie mögen auch noch so gut gezeichnet und so zier„lich ausgeführt seyn. Ich habe also an etwas „Neues gedacht, blos aus Liebe zur Neuigkeit, die „allezeit mein Endzweck gewesen, und weit mehr als „sonst irgend etwas ergötzet. Ich habe mir nehmlich „einfallen lassen, in diesen Frontispizen einen Auszug „aus meinem Leben zu geben, davon schon seit geraumer „Zeit Umstände in verschiedenen Briefen, Vorreden „und auch in einigen Scenen meiner Werke gedruckt „sind. Die Geschichte meines Lebens ist gar nicht „von der Art, als ob ich glauben sollte, daß dem „Publiko daran gelegen seyn sollte, sie zu wissen, „doch liest man das Leben von den Männern, die „geschrieben haben, nach ihrem Tode; und wenn „dereinst sich jemand meinetwegen diese Mühe ge„ben sollte, so habe ich ihm zu seiner freundschaft„lichen Gesinnung den Weg erleichtert. Meine „Werke werden vierzig Bände einnehmen, (welche ganz unglaubliche Fruchtbarkeit!) „und eben so viel „habe ich Anecdoten aus meinem Leben darzu be„stimmt. Ich würde noch weit mehr Materie von „mir selbst zu Frontispizen hergeben können, aber „ich will die wesentlichsten wählen, bloß um anzu„zeigen, durch was für Wege und Mittel ich so „weit gekommen bin.„

Das neue Stück im 2ten Bande, der ausser dem Il Cavaliero e la Dama, Il Bugiardo und il Tutore, sind Gli Innamorati, die Ver-

liebten

liebten betittelt. Die Charaktere darinnen sind neu, ausnehmend komisch und nach der Natur geschildert; scheint einer oder der andere übertrieben, so muß man ihn nach dem Genie des Landes, worinnen Goldoni schreibt, und die italiänische Lebhaftigkeit nicht nach dem deutschen Phlegma beurtheilen: so kömmt ein gewisser Fabrizius, ein alter Bürger, darinnen vor, der von allen Dingen in der Welt mit einem solchen närrischen Enthusiasmus spricht, daß man kaum einen lächerlichern Charakter fürs Theater finden kann. „Diese Comödie, sagt der Verfasser, soll eine Liebe von der „heftigsten Art vorstellen. Zwo Personen, die sich „treu und vollkommen lieben, sollten von Rechts „wegen glücklich seyn, um so vielmehr, da ich gar „keine Hindernisse erdichte, die ihrem Verlangen im „Wege stünden, aber die närrische Eifersucht, die „hauptsächlich in unserm Italien die Geissel verliebter Herzen ist, umwölket den heitern Himmel, und „erreget mitten im schönsten Wetter ein Ungewitter.„ Wir würden diese Comödie die verliebten Zänker nennen, und sind überzeugt, daß sie auch auf einem deutschen Theater nicht mißfallen würden. Die darinnen vorgestellten Fehler sind fast allgemein. Da eben keine Fabel zum Grunde geleget ist, und die Verwicklung des Stücks blos in solchen Situationen bestehet, die zu Ausbildung der Charaktere dienen, so wird ein Auszug überflüßig seyn, und wir wollen blos eine Scene daraus zur Probe übersetzen, wie stark die Colorite des Verfassers ist. Die beyden Verliebten sind: Fulgenzio und Eugenia.

Ful-

Fulgenz. (alleine) Mein Freund hat Recht. Man muß vom Frauenzimmer sich etwas gefallen lassen, hauptsächlich wenn man weiß, daß uns eine wohl will: da sollte man nicht so sophistisch verfahren, die Worte auf der Goldwage abwägen, und die Mücken durchs Vergrößerungsglas ansehen. Ich bin ein bischen zu hitzig, ich weiß es an mir selbst, aber in Zukunft will ich mich ganz bessern und mäßigen. Ich weiß schon, daß sie mich liebt: wenn sie etwas sagen will, so will ich sie sagen lassen. Sieh, da kömmt sie selbst. Der Himmel gebe, daß sie bey guter Laune sey. Sie scheint ziemlich munter zu seyn, aber bisweilen weiß sie sich zu verstellen. Das wollte ich nun eben nicht. Nun wir wollen itzt nicht wieder mit Sophistereyen anfangen.

Eugenia. Unterthänige Dienerin, Hr. Fulgenzio. (mit einer affektirten Munterkeit.)

Fulgenzio. Die Unterthänige hätte können wegbleiben.

Eugenia. Sie entfuhr mir wider meinen Willen. Seyn Sie mir willkommen. Wie stehts? noch wohl?

Fulgenzio. Recht wohl. Und Sie? (er wird unruhig.)

Eugenia. Vortrefflich: man kann nicht besser.

Fulgenzio. Das ist mir lieb! Sie sind den Morgen sehr munter.

Eugenia. Wenn ich bey Ihnen wohl stehe, so bin ich allezeit munter.

Fulgenzio. Bey S. (Es ist nicht richtig, ich möchte

möchte mich nicht gern beunruhigen, aber ich fürchte, ich werde mich nicht halten können.)

Eugenia. Was sagen Dieselben *) zu dem schönen Wetter?

Fulgenzio. Dieselben? dieses Dieselben gefällt mir gar nicht, Mamsell.

Eugenia. Ich habe heute Complimente machen müssen, und da ist es mir noch im Munde geblieben,

Fulgenzio. Complimente? gegen wen?

Eugenia. Es thaten mir heute einige Freundinnen die Ehre an, mich zu besuchen. Sie werden auch diesen Abend wiederkommen, wie sie mir gesagt haben, um mich mit sich auf den Spaziergang zu nehmen.

Fulgenzio. Und was haben Sie ihnen zur Antwort gegeben?

Eugenia. Daß ich sie herzlich gerne begleiten würde.

Fulgenzio. Ohne mich?

Eugenia. Das versteht sich.

Fulgenzio. Das gefällt mir. Setzen Sie sich nieder.

Eugenia. Fürtrefflich! haben Sie mich noch ein einzigesmal spazieren geführet?

Fulgenzio. Ich habe Sie nicht geführet, weil Sie mir es nicht befohlen haben.

Eugenia. O sagen Sie lieber, weil Sie andere Geschäffte über sich genommen hatten.

Fulgenzio. Ich? was für Geschäffte?

Euge-

*) Wir wissen das italiänische Ella und Lei hier nicht besser im Deutschen auszudrücken.

Eugenia. Nun, nun, was hilfts? Wenn Sie etwan im Hauſe ein Spiel Charten übrig haben, ſo ſeyn Sie doch ſo gütig, und bringen mir es mit, daß ich mir auf dem Abend nach Tiſche einen Zeitvertreib machen und mit meiner Schweſter ſpielen kann.

Fulgenzio. Was iſt denn das wieder Neues? was iſt das für ein Geſpräch? was meynen Sie damit?

Eugenia. Nichts. Ich wollte nur nicht gerne ſo früh zu Bette gehen. Sie können es Abends kaum erwarten, mich zu verlaſſen, und ich habe Mitleiden mit Ihnen; denn es muß es wohl Ihr Intereſſe erfodern. Sie haben immer ſehr wichtige Geſchäffte; ich will mich alſo lieber mit meiner Schweſter beluſtigen, oder mit meinen Freundinnen ſpazieren gehen.

Fulgenzio. O Mamſell Eugenia, wir kennen einander.

Eugenia. Ich glaube, Sie wollen auch dieſes übel nehmen?

Fulgenzio. Wir kennen einander, ſage ich Ihnen, wir kennen einander.

Eugenia. O ja, wir kennen einander, wir kennen einander.

Fulgenzio. Aber, Sie ſollen meinen Bedienten nicht wieder in Ihrem Hauſe ſehen.

Eugenia. Meinethalben mag weder der Herr noch der Bediente wieder zu uns kommen!

Fulgenzio. Ja, ja, das ſind Ihre gewöhnlichen Höflichkeiten.

Euge-

Eugenia. Verschimpfet Sie es?

Fulgenzio. Wenn ich ein paar Schritte mit meiner Muhme thue — —

Eugenia. Was gehört Ihre Muhme hieher? was geht mich Ihre Muhme an?

Fulgenzio. Ich weiß, was ich sage; und Sie sollen weiter nicht das Vergnügen haben, den Schöps von meinem Bedienten auszufragen.

Eugenia. Ich wundere mich, daß Sie so reden können. Ich sage Ihnen noch einmal, ich bekümmere mich weder um ihn, noch um Sie.

Fulgenzio. Noch um mich? Sie bekümmern sich nicht um mich? weder um ihn noch um mich? Sie bekümmern sich nicht um mich? (er läuft zornig in der Stube umher.)

Eugenia. O bleiben Sie doch einmal stehen, Sie machen, daß alles mit mir umherlauft.

Fulgenzio. Weder um ihn, noch um mich? (er schlägt sich mit der Hand vor dem Kopf.)

Eugenia. Wollen wir eine Comödie spielen?

Fulgenzio. Weder um ihn, noch um mich? (er schlägt sich mit beyden Händen vor dem Kopf.)

Eugenia. Mein Kind! lassen Sie uns diesen Possen ein Ende machen. (zwischen Liebe und Zorn.)

Fulgenzio. Ich kann nicht mehr. (er wirft sich auf einen Stuhl.)

Eugenia. Merken Sie aber nicht, daß Sie nicht wohl gescheut sind?

Digitized by Google

Fulgenzio. Ich? nicht gescheut? nicht gescheut? (er schlägt sich immer mit beyden Händen.)

Eugenia. Wollen Sie aber nicht einmal aufhören? (ein wenig zärtlich.)

Fulgenzio. Ungetreue! Grausame!

Eugenia. Eine schöne Liebe! über die geringste Sache geräth er in Wuth, tobt wie ein wildes Thier, und der zärtliche Herr kann nichts vertragen. Kurz, wer uns wohl will, muß Nachsicht mit uns haben, und einem Frauenzimmer sollte man doch wenigstens etwas vergeben. Eine schöne Art, sich Liebe zu erwerben!

Fulgenzio. Ja, Sie haben Recht. (besänftigt.)

Eugenia. Stets sind wir wieder heute, wo wir gestern waren.

Fulgenzio. Verzeihen Sie, ich will es nicht wieder thun.

Eugenia. Spielen Sie mir nicht wieder solche Streiche, ich sage Ihnen, ich werde es nicht leiden.

Fulgenzio. Werden Sie diesen Abend spazieren gehn. (mit einem verliebten Lächeln.)

Eugenia. Nachdem es mir einfallen wird. (scherzhaft aber verliebt.)

Fulgenzio. Mit wem werden Sie gehen?

Eugenia. Je nun! — (wie vorher.)

Fulgenzio. Vermuthlich werden Sie mit mir gehen?

Eugenia. Ohne Zweifel. (höhnisch.)

Fulgenzio. Wollen Sie nicht mit mir gehen? (ein wenig unwillig.)

Eug. Wenn Sie gern mit mir gehen wollen.

Ful-

Digitized by Google

Fulgenzio. Meine liebste Eugenia, ist es möglich, daß Sie noch nicht von meiner Liebe überzeugt sind? Es ist nun bey nahe ein Jahr, daß ich des Glücks Ihrer werthen Freundschaft genieße, habe ich Ihnen seit dem so wenig Proben meiner Liebe gegeben? Und noch können Sie mir das Unrecht thun, an derselben zu zweifeln? Ich weiß, daß Ihnen meine arme Verwandte am Herzen liegt; aber wissen Sie auch die Pflicht, die ich auf mir habe? Mein Bruder, ihr Mann, der sie zärtlich liebt, hat mir sie mit Eyfer anbefohlen. Ich bin ein Mann, der die Welt kennet, ein rechtschaffner Mann. Ich kann sie ja nicht verlassen, oder ihr unhöflich begegnen; wenn Sie ein vernünftiges Frauenzimmer sind, so sehen Sie doch auf das, was sich schickt, haben Sie Mitleiden mit meinen Umständen, und, meine Eugenia, quälen Sie mich doch, ums Himmels willen! nicht so sehr.

Eugenia. Sie haben Recht. Ich will Sie nicht mehr quälen. Verzeihen Sie mir; ich erkenne, daß ich unrecht gethan habe —

Fulg. Genug! Sie durchdringen mein ganzes Herz.

Eug. Werden Sie mich beständig lieb haben?

Fulg. Wissen Sie auch, daß Sie mich durch diese Frage beleidigen?

Eug. Ich thue sie, weil ich gern mit jeder Stunde, mit jedem Augenblicke die Antwort hören möchte.

Fulg. Ja, meine Liebste, ewig, ewig will ich Sie lieben: und wenn der Himmel will, so soll es nicht lange werden, daß Sie die Meinige seyn sollen.

Eugenia. Und auf was warten Sie?

Fulgenzio. Auf die Wiederkunft meines Bruders.

Eug. Können Sie sich nicht ohne ihn verheyrathen?

Fulg. Der Wohlstand erfodert, daß ich ihn erwarte.

Eug. Ich kanns leicht errathen, warum Sie es aufschieben?

Fulg. Und warum?

Eug. Weil Sie nicht gerne Ihre Schwägerinn beleidigen möchten.

Fulg. Verdammt sey meine Schwägerinn! Ich will verdammt seyn, wo ich wieder rede.

Eug. Da ist er schon wieder, man kann auch nicht ein Wort sagen.

Fulg. Aber wenn Sie mich auch beständig wieder herausfodern.

Eug. Ich will mich nur wieder auf den Fuß setzen, nicht ein Wort wieder zu reden.

Fulg. Aber können Sie denn nicht reden ohne Possen zu sagen?

Eug. Sie sagen Possen, mein grober Herr?

Fulg. Nun so will ich Ihnen auch ein Spectakel sehen lassen —

Eug. Heh! ist niemand da?

Fulg. Rufen Sie nicht.

Eug. Sie sind nicht gescheut.

Fulg. Ich gehe.

Eug. Gehen Sie.

Fulg. Nimmermehr will ich wiederkommen.

Euge-

Eugenia. Es ist mir nichts dran gelegen.

Fulgenzio. Der T.. hohle mich. Hohl mich der T.. (läuft zur Thüre hinaus.)

Eugenia. Was ist das für ein Leben! was für eine verwünschte Liebe! nein, länger kann ich nicht mehr widerstehen! länger nicht mehr! (geht ab.)

Diese Verliebten gehen in folgenden Scenen immer weiter, aber indem man glaubt, daß sie nunmehro gebrochen haben, um sich niemals wieder zu versöhnen, so ist der Friede gemacht.

Das Kupferblatt des 3ten Bandes stellt ein Theater mit dem Orchester und einen jungen Purschen in Frauenzimmerkleidern vor, wie er im Begriff ist, den Vorredner zu einer Comödie herzusagen, mit der Unterschrift: Qui studet optatam cursu contingere metam, multa tulit fecitque puer. Horat. Auch dieß ist Goldoni, wie er im 12ten Jahre in einem angesehenen Hause zum erstenmale in Perugia an einer komischen Vorstellung Theil genommen. Er gesteht, daß er sich in seinem Leben nicht mehr gefreuet habe, als damals, so närrisch auch sein Compliment war, von dem er sich nur des Anfangs erinnert, den er auch den Lesern vorlegt. Das neu hinzugefügte Stück ist I Rusteghi betittelt. „Das ganze Stück ist Vene„tianisch: I Rusteghi, (die Bäurischen,) sagt er „im Eingange, ist im Venetianischen noch etwas „anders, als i Rustici im Toskanischen. Wir verste„hen unter einem Rustego einen rauhen, schmuzigen „Mann, der ein Feind der Höflichkeit, des äußerlichen „Wohlstandes und des Umganges ist. Der Titel

„der Comödie zeigt, daß ich ihrer mehr als einen „vorstelle, und in der That sind ihrer viere, alle von „einerley Charakter, aber mit verschiedenen Schat„tirungen gezeichnet, eine Sache, die, die Wahrheit „zu gestehen, sehr schwer ist, indem es scheint, daß „mehr gleiche Charaktere in einer einzigen Comödie „mehr Ekel, als Vergnügen erwecken können; aber „es ist mir das Gegentheil gelungen: dieß Lustspiel „hat das Publikum ausnehmend belustiget, und ich „kann sagen, daß unter allen meinen Werken dieses „eines der glücklichsten gewesen, wo es nur vorge„stellet worden.„ Goldoni hat überall die nöthigen Erklärungen des venetianischen Ausdrucks hinzugefügt; ein Auszug davon würde den Lesern, die mit den Sitten des Landes unbekannt sind, wenig Vergnügen machen, und die Fabel davon ist auch von keiner großen Wichtigkeit, wie man denn überhaupt in des Verfassers Stücken weniger die Kunst der Anlage, als die Kunst der Ausbildung seiner Charaktere, und die glücklichen Caricaturen seiner komischen Zeichnungen bewundern muß. Die übrigen Stücken sind: La Serva Amorosa. Il Moliere, Commedia in Versi. L'Adulatore.

Das Titelbild vom 4ten Bande stellt den Goldoni vor, wie er zu Rimini eine Thesis aus der scholastischen Philosophie vertheidiget, mit der Unterschrift aus dem Ovid: Sed nunc quid faciam? Vis me tenet ipsa Sororum. Ovid. „Ich „war gezwungen, sagt der Verfasser, dieselbe zu „studiren und zu vertheidigen; aber eine sichrere, „angenehmere und weniger finstre Philosophie „machte

„machte innerlich meine Wollust aus. Ich glaube „zwar, daß die Schulen ganz gut seyn, die sich da„mit beschäftigen; ich glaube auch, daß das System „herrlich seyn mag, denn ich würde es nicht wagen „das Gegentheil zu sagen; aber was mich anbetrifft, „so kann ich mit Wahrheit behaupten, daß ich we„der aus der Schule, noch aus der Methode das „allergeringste mitgebracht habe. Und doch hätte „ich es ohne die Hülfe der Philosophie niemals wa„gen dürfen, Comödien zu verfertigen, noch die Lei„denschaften zu ergründen, noch über die Sitten der „Menschen Betrachtungen anzustellen, noch in das „menschliche Herz zu dringen. Welches ist also die „Philosophie, deren ich mich bedienet habe? Dieje„nige, die wir in unsre Seele gedrückt finden, die„jenige, die uns die Vernunft selbst lehret, und die „sich aus der Litteratur und der Beobachtung voll„kommner machet; diejenige endlich, die aus der „wahren Poesie herfließt, nicht von der niedrigen „Poesie, die man Versificazion nennet, sondern von „der erhabenen, die in der Einbildungs- in der Er„findungskraft, in der Kunst, die Fabeln mit Alle„rien, Metaphern und andern Geheimnissen der Mu„sen zu schmücken, besteht. Aristoteles selbst sagt: „Die Poesie lehret uns die Philosophie; hier„durch aber wollte er gar nicht sagen, daß es die Ode, „die Elegie, weit weniger unsere Sonnette und Lie„der wären, die zu seiner Zeit noch nicht üblich waren*);

*) Hier irret sich Goldoni, wenn er es ohne Einschränkung behauptet, man darf nur die Abhandlung, die den Hagedornischen Liedern angehängt ist,

„sondern er meynte die hohe Poesie, die in der Epo„pee, der Tragödie und Comödie besteht; diese, „um Gedichte zu seyn, brauchen nicht einmal der „Versification, sondern jene Hoheit der Gedanken, „die Horaz quid diuinum nennet. Der Verfasser sagt in der Folge, daß er im Plautus so viel wahre Philosophie gefunden habe, die einen menschlichen Verstand genug nähren könne, und subtilere Schlüsse, als in irgend einer Philosophie, gefunden habe. Dieß wird unsern philosophischen Compendienschreibern seltsam genug vorkommen.

Dieser Band enthält 1) L'Aventuriere Onorato. 2) Il Cavaliere di buon gusto. 3) La Locandièra. 4) L'Avaro. Diese letzte ist also die neu hinzugekommene. Wir waren voller Erwartung, wie er diesen Charakter nach zween so großen Meistern, als Plautus und Moliere war, würde behandelt haben, und freueten uns, einen Goldoni mit jenen auf gleicher Laufbahne, und sie vielleicht von ihm bisweilen übertroffen, zu sehen; aber wie fanden wir uns nicht in unsrer Hoffnung betrogen! Das Stück ist in einem Aufzuge, und so viel sich der Verfasser in seiner Vorrede darauf zu gute thut, so kann man es sicher unter die mittelmäßigen, wo nicht schlechten Stücken des G. rechnen. Don Ambrosius, ein alter Geizhals, hat einen einzigen Sohn verlohren, dessen Wittwe

bey

ist, nachlesen, die Hr. Ebert aus den Schriften der Französischen Akademie der Wissenschaften übersetzt, um von dem Gegentheile überzeugt zu seyn.

bey ihm lebt, und von der er eine ansehnliche Mitgifft in Händen hat. Diese Wittwe Eugenia machet ihm zu viel Aufwand, als daß er sie gern bey sich behalten möchte, und gleichwohl fürchtet er, wenn sie sich wieder verheyrathen sollte, daß er die Mitgifft wieder herausgeben müssen. Es finden sich drey Anwerber; der erste der Graf Filibert, ein ernsthafter Charakter, der aber gleich nach der Mitgabe fragt, und deswegen abschlägliche Antwort erhält; der zweyte ein Chevalier Constanz, von einer lustigen Gemüthsart, der halb und halb durch seine List die Einwilligung von dem Alten erhält, aber der ihn noch zur rechten Zeit überlauscht, und also eine zweydeutige Antwort erhält; der dritte, Don Ferdinand, ein junger Mensch von Mantua, der in Pavia studiret, und beym Alten im Hause lebt, verspricht sie ohne alle Mitgabe zu heyrathen, und deswegen auch einen Revers von sich zu stellen, und hat deshalben des Ambrosius Wort. Der letzte wird von der Wittwe gleich abgewiesen, und erhält die Erinnerung, itzt an seine Bücher zu denken; zwischen den andern war sie zweifelhaft; der Chevalier aber trägt endlich den Sieg davon, weil er dadurch das Mittel findet, den Alten zu befriedigen, und sich doch die Mitgabe zu erhalten, daß er Zeit Lebens Capital und Interessen ihm überläßt, und nach seinem Tode sich die Universalerbschafft vorbehält; eine gemeine Fabel, und eine mittelmäßige Ausführung!

Wie wir vernehmen, hat itzt das italiänische Theater in Paris den Verfasser an sich gezogen,

und was für Vortheile hat sich nicht dasselbe von einem Manne zu versprechen, dessen Fruchtbarkeit unerschöpflich zu seyn scheint: denn man zählet schon von ihm 112 Comödien, deren Anzahl er täglich vermehret. Es sind von ihm schon seit kurzem verschiedene neue Stücken aufgeführet worden, als: la Famille en Discorde, l'Eventail. L'Amour paternel, ou la Suivante reconnoissante. Mit der letztern hat er seinen Anfang gemacht, und es ist unter dem angezeigten Titel mit folgender Auslegung zum Vorscheine gekommen: Comédie en trois Actes en prose, composée pour les Comédiens Italiens ordinaires du Roi et représentée sur leur théâtre au mois de Fevrier 1763. Par Mr. Goldoni. *Extrait Scene par Scene*, avec les Lettres de M. Goldoni et de Mr. de Meslé, tant sur cette pièce, que sur plusieurs autres objets des Spectacles. à *Paris*, chez *Duchesne*. Goldoni erkläret dem Hrn. Mesle seine Furcht, vor einem Volke zu erscheinen, das so große und herrliche Stücken in jeder Art hat: Hr. Mesle glaubet, daß er leicht alle Schwierigkeiten, die der Geschmack der Nation seiner Art von Comödie entgegen setzen könne, wenn er sich ganz seinem Genie überließ, die Nation, vor die er itzt arbeitete, zu sich mehr zu erheben suchte, als sich zu ihr herabließ, in Frankreich seine Comödien so verfertigte, wie er in Italien gethan, und nur die Natur genau zu copiren suchte.

Digitized by Google

III.

Gedichte von S. Geßner. Zürich bey Orell Geßner und Comp. 1762. 260. S.

Herr Geßner, dieser liebenswürdige Schüler der Natur und Liebling der Grazien, hat uns schon im vorigen Jahre mit einer großen, prächtigen und vermehrten Ausgabe seiner Gedichte in drey Theilen beschenket; damit aber diejenigen, die seine einzelnen Werke im kleinen besäßen, nicht zu kurz kämen, hat er die Vermehrungen unter obigem Titel zusammen drucken lassen, und sich die ganze witzige und feine Welt verbunden. Man findet auch in diesen überall den empfindungsvollen, zärtlichen Nachahmer des Theokrit, den wir aber lieber unsern deutschen Theokrit nennen möchten, diesen poetischen Landschaftsmahler, dem auch die kleinsten Schattirungen der schönen Natur nicht entgehn, dem das feinste Gefühl den glücklichsten Ausdruck lehret, und der die edle Simplicität des goldnen Weltalters so glücklich nachgeahmet hat; der von den Ausländern bewundert und von seinen Landsleuten durchgängig hochgeschätzet wird.

Das erste Stück ist ein Schäferspiel: **Evander und Alcimna.** Man weiß schon, wie glücklich Hr. G. seine Schäfer schildert. Wie naif, wie unschuldig, wie ländlich-witzig, ohne bäurisch zu seyn, sind nicht die Auftritte zwischen **Milon, Evander** und **Alcimna**! inzwischen glauben wir doch nicht, daß

es Hrn. G. Meisterstück ist. Die Ausspürung der Gesellschafter des Pyrrhus scheinet uns nicht ungezwungen genug zu seyn, und die Entwicklung, die durch die Entdeckung der hohen Geburth der beyden Hauptpersonen geschieht, ob sie sich gleich durch die Gebräuche des Zeitalters, in welche der Verf. seine Schäfer setzet, rechtfertigen läßt, scheint dem Wunderbaren der alten Romanen zu nahe zu kommen. Die Charaktere des Fürsten und seines Gefolges und die Auftritte, zu denen ihre Unterredungen mit Personen Gelegenheit geben, die nichts als die Natur in ihrer schönen Einfalt kennen, so einen guten Contrast, als sie mit den Sitten des Hofs machen, würden mehr gefallen, wenn man nicht schon so viel ähnliche Züge aus verschiedenen französischen Schauspielen kennte, dergleichen sich in der kleinen komischen Oper des Favart: Ninette à la Cour, in dem Arlequin Sauvage des M. de l'Isle, in dem Democrit des Regnard, in der double inconstance des Marivaux und verschiedenen andern befinden. Inzwischen gewinnen doch auch diese kleinen satyrischen Gemählde immer unter den Händen des Hrn. G., und sind, einzeln betrachtet, beynahe Idyllen, wie die Idylle: der Hirt und der Jäger.

Weit mehr entzücket uns das kleine ländliche Trauerspiel Erast. Erast, der rechtschaffene Mann im Elende! Eine tugendhafte Liebe zu einer Freundinn, die seiner würdig war, bewog ihn, von einem harten Vater, der in ihre Verbindung nicht willigen wollte, mit ihr tief in eine wenig bewohnte Gegend

gend zu fliehen, und da mühselig, doch zufrieden zu leben. Wie sehr muß man sogleich für so einen Mann eingenommen werden! Man sieht ihn und seine Geliebte, und beyde für einander leiden; man sieht die unschuldigen Kinder, die Früchte ihrer ehelichen Liebe, die mit in ihr Unglück verwickelt werden; ein treuer Bedienter ist ihr einziger übrig gebliebener Freund. Aber eben dieser Mann scheint unser treues Paar selbst durch seine Redlichkeit noch unglücklicher zu machen, indem er nicht weit von ihrer Wohnung, um sie aus ihrem Elende zu retten, einen Reisenden beraubt, und sie in die größte Verwirrung setzt. Hier ist das Schrecken und die Angst des unglücklichen Paares aufs höchste gestiegen; aber auf einmal verändert sich die Scene. Bisher hatte man nur Mitleiden, eine sanfte Schwermuth, wenigstens nur die einzige Regung der stillen Freude über die Größe einer tugendhaften Liebe, und über die gefällige und naife Unschuld der beyden Kinder empfunden; nun verwandeln sich alle unsre Empfindungen in Freude. Der Fremde, den der Bediente beraubt hatte, ist eben der grausame Vater des Erasts, der voller Reue und Gewissensbisse seinen Sohn lange aufgesucht hat, und nunmehr seinen Sohn mit seiner Familie glücklich machet.

Wir können nicht umhin, hier einige kleine Kritiken zu widerlegen, die ein kritischer Freund über den Ausgang dieses Stücks gemacht hat. „Ich gestehe, sagte er, ist etwas, das mich bey diesem trefflichen Stücke nicht vergnügt, so ist es eben dieß,

daß

daß ich mich zuletzt freuen soll. Die Einsamkeit, worinnen Erast wohnet, die dringende Noth, in der er sich mit seiner unglücklichen Liebe befindet, die zu vorwitzige Kühnheit seines Bedienten, die Hitze des beleidigten Fremden, ein gewisses rächerisches Schicksal des Vaters, alles dieß sind für mich Aussichten in eine tragische Scene. Hören Sie, was der fürtreffliche Home in seinen Grundsätzen der Kritik sagt: „Der schönste Stoff zu einem Trauerspiele ist die Geschichte eines tugendhaften Mannes, der aus Absichten, die er für unschuldig hält, eine Handlung begeht, deren Verwerflichkeit er hernach selbst einsieht, und wodurch er sich selbst unglücklich machet. „Doch wenn es auch kein Kunstrichter gesagt hätte, so glaube ich es zu fühlen, daß es mir angenehmer gewesen, wenn mich der Verfasser nicht aus meiner süssen Schwermuth gerissen hätte; itzt kömmt es mir bey dem Ausgange vor, als ob ich den Schatz des Plautus sähe, wo alle Schwierigkeiten durch die Ankunft des alten Vaters aus Indien gehoben werden, und die tragische Geschichte sich mit einem freundschaftlichen Gastmale schliesset.„ Wir können diesem Urtheile nicht beypflichten. Der Vater ist gar nicht Deus ex machina, sondern seine Erscheinung wird vom Anfange vorbereitet, und ist zur Entwicklung nothwendig, wenn das Stück nicht einer bloß tragischen Erzählung ähnlich sehen soll. Der Uebergang von der höchsten Betrübniß zur höchsten Freude ist auch so natürlich herbeygeführet, daß es unserm Gefühl nach, gewiß weit mehr Eindruck machet, als wenn

wir

wir eine unglückliche Familie, die wir gleich im ersten Auftritte im höchsten Elende sehen, in diesem Elende hätten untergehn sehen. Es ist der Natur eines väterlichen Herzens so gemäß, daß uns, wenn der Vater die Rache noch z. E. bis zu einem Morde getrieben, (und was blieb ihm sonst übrig?) unsere Herzen mehr mit Abscheu und Schrecken würde erfüllt, als die süssen Empfindungen des Mitleids und der Menschenliebe in uns würde erwecket haben. Zudem giebt es gewisse Gradationen und Stufen in den Leidenschaften, die man nicht überspannen muß, wenn sie einen Wohllaut hervorbringen und die Harmonie befördern sollen. Wir wissen zwar, was wir von der poetischen Gerechtigkeit, in Absicht auf die Belohnung der Tugend und Bestrafung des Lasters auf dem Theater halten sollen, aber man muß die Fälle so wohl als die Absichten bey der Ausführung einer Geschichte prüfen, und in wie ferne eine oder die andere Situation eine größere oder geringere Wirkung thut. — Man hat ferner die erste Monologue des Erast getadelt, als ob sie nicht die gehörige Lebhaftigkeit derselben habe, der Affect rede darinnen nicht so laut, als etwa ein Philotas in der ersten Scene dieses Trauerspiels von Leßing; gleichwohl sey dieß der einzige Fall, wo man einen Menschen mit sich selbst laut redend vorstellen könne, nehmlich in dem höchsten Grade des Affekts. — Wenn wir aber die Parallele zwischen jenen beyden Stücken machen, so glauben wir daß gar nicht einerley Affekt aus beyden spreche; hier redet ein bekümmertes, von langen Sorgen beschwertes

schwertes Herz. Erast scheint schon lange zu sich selbst so geredet zu haben, als er aufs Theater kömmt. Gewohnheit und Frömmigkeit haben seinen Schmerz gemildert, der nur die Ausbrüche unterdrückt. „Ein Soliloquium, sagt der schon oben „angeführte Home, ist zu rechtfertigen, wenn es „von einer wichtigen Materie handelt, die einen tiefen Eindruck machet, doch ohne heftige Bewegung. Denn wenn es überhaupt vergönnet ist, „laut zu denken, so muß die Rede nothwendig mit „der Ueberlegung in einer ununterbrochenen Kette „fortgeführet werden.„ Zum Beyspiele führet er Hamlets Todesbetrachtungen an. Wir führen noch eine Stelle wegen des fünften Auftritts im Erast an: „In einer Monologue voll Leidenschaft „fängt man an laut zu denken, und man drückt da „die heftigsten Empfindungen aus. Je mehr der „Redner erhitzt wird, desto leichter bildet er sich „ein, daß man ihm zuhöre, und er verliehrt sich „unvermerkt in ein zusammenhangendes Gespräch.„

Wenn uns etwas weniger gefiel, so wäre es die lange, vielleicht zu künstliche Declamation des Bedienten S. 136. der sein Verbrechen beschönigen will.

Nach dem Erast ist in dieser Sammlung das Gemählde aus der Sündfluth ein höchst interessantes und rührendes Stück; wir wünschten es wenigstens lieber gemacht zu haben, als die ganze große Sündfluth.

Nichts kann reizender und angenehmer seyn, als der kleine poetische Roman, der erste Schiffer.

Die

Die Liebe ist hier die Erfinderinn, so wie man ihr den Einfall des ersten Malers beymißt. Viele unserer Leserinnen sind zwar gar nicht mit der jungen Melide zufrieden gewesen, die so gar neugierig nach dem Geheimnisse der Entstehungsart ihres Geschlechts forschet; vielleicht aber haben diese Kunstrichterinnen weniger Ursache, darüber neugierig zu seyn; wir halten es für sehr natürlich, daß ein vernünftiges Geschöpf am ersten fragt: woher bin ich? zumal, wenn sie die Natur, mit ihrer Art sich fortzupflanzen, stets vor sich hat, und wie naif wird es nicht von einem Geßner erzählt! Vielleicht wäre die Ausschweifung zu dem Aeolus im zweyten Gesange entbehrlicher, ob wir sie gleich nicht gern vermissen möchten.

Unter den neuen Idyllen gefällt uns diejenige, wo Myrtil und Daphne reden, vorzüglich; aber hätte nicht mit einer leichten Veränderung mehr Handlung hinein können gebracht werden? Das Morgenlied ist einer guten Composition würdig. Das Gedichte an Chloen scheint zu den artigen Tändeleyen eines von G. zu gehören; wie naif ist das Gemählde des kleinen Amors auf dem Rosenblatte, das in der Luft schwimmt: „er stand da, „wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, „und Zephirs, kleiner noch, als Bienen, waren vor „den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott „war reizend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, „wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade „nach deinem Busen hin, und hielt auf dem Rande „der Schnürbrust still; die Zephyrs schlüpften da

in

„in den Schatten des Blumenstraußes, der spielen„de Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine „Gott stieg aus, und flatterte den athmenden Bu„sen hinauf; recht in der Mitte, o wie wollüstig „legt er sich dahin —„ In dem Liede eines Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen haben uns folgende beyden Strophen ausnehmend gefallen:

Dem Engel, der das Paradies
Vor dem bewachet hat,
Dem gleichest du, mein schönes Kind!
In dieser blanken Tracht.

Er drohte nur dem bösen Feind,
Und lacht dem Frommen zu;
Dein blaues Aug droht unserm Feind,
Und mir, mir lacht es zu.

Einer unserer Freunde fand darinnen die Parallelstelle in einer ähnlichen Strophe aus den Amazonenliedern, wo die Amazone von ihres Liebhabers Augen singt:

Dieß ist der großen Augen Trutz!
Dir, Feind, Verderben, dir!
Dem Vaterlande Sieg und Schutz!
Ihm Ruhm! und Liebe mir!

Das letzte Gedichte unsers G. enthält schöne Stellen, ob es uns gleich nicht die jüngste Frucht der Geßnerischen Muse zu seyn scheinet.

Wäre es möglich, daß dieser allgemeine Dichter für jedes Herz, für jede Nation sich weniger solcher Worte und Ausdrücke bediente, die bloß seinem Vaterlande eigen sind, z. E. die Götter werden

den die Sachen beym besten leiten; ich habe den Wald durchloffen; du trügst dich, ich trüge mich nicht u. s. w., so würde er gewiß dabey gewinnen; doch vielleicht wird dieses für die Gelehrten der Nachwelt ein angenehmes Geschäfte seyn, wenn sie etwas von den Dialekten des jetzigen Jahrhunderts zu schreiben finden.

IV.

Anmerkungen über einige der besten musikalischen Schriften von der Ausführungskunst, insonderheit über Hrn. C. P. E. Bachs Versuch über die wahre Art, das Clavier zu spielen. 2. Th. 8. Berl. 1753. und 1762.

Es ist in der That ein großes Vergnügen, wenn man siehet, daß einige berühmte deutsche Virtuosen ihre Geschicklichkeit und Fertigkeit in der Ausübungskunst und im Vortrage nicht bloß darinn einschränken, an den Höfen ihrer Prinzen zu glänzen, sondern auch darauf denken, ihre Einsichten, und ihren guten Geschmack als Musikgelehrte durch nützliche und lehrreiche Schriften öffentlich an den Tag zu legen. Wir haben durch diesen lobenswürdigen Eifer seit einigen Jahren verschiedne Werke erhalten, die unserm Vaterlande zum Ruhme gereichen. Unsere Leser werden ohne Mühe errathen können, daß wir vorzüglich Hrn. Quanzens Versuch über die Flöte traverse, Hrn. Mozarts Violinschule,

und endlich unser oben angezeigtes Buch, des Hrn. Bachs in Berlin in Gedanken haben; welchen nützlichen Schriften man noch mit allem Rechte des Hrn. Agricola deutsche vermehrte und verbesserte Ausgabe des Tosi über die Singekunst beyfügen kann. Obschon dieses letztere Buch einen Ausländer zum Urheber hat, so hat es doch seinen vorzüglichsten Nutzen der Bemühung seines deutschen Herausgebers zu verdanken, der daraus ein Originalwerk zu schaffen gewußt hat. Und es wäre zu wünschen, daß er seiner Einsicht und seiner Erfahrung nach noch einige darinnen befindliche Lücken ausgefüllet, und es folglich dadurch allgemeiner und vollkommener gemacht hätte; denn uns dünkt dasjenige, was vom Recitativ oder vom Vortrage desselben gesagt wird, noch sehr mangelhaft zu seyn. Welche wichtige Anmerkungen über den Unterschied und das wahre Wesen der Recitation und Declamation, auch so gar in Arien, worinnen viel Action vorkommt, sind nicht zurück geblieben? Doch welcher musikalischer Schriftsteller hat sich über diese Materie hinlänglich ausgebreitet?

Die itzt erwähnten drey gründlich geschriebenen Werke dreyer großen Ausführer, die fast alles, was nur zur Instrumentalmusik oder zur Ausführungskunst gehört, in ein helles Licht setzen, und also diesen Theil der Musik fast gänzlich erschöpfen, haben zugleich die Vorzüge, daß sie deutlich, schön, und mit einer geprüften Aufrichtigkeit abgefasset sind. Die Wahrheit, das Genie und der gute Geschmack, Eigenschaften, die nicht allen Ausführern

kern und Musikmeistern beywohnen, charakterisiren die Verfasser und ihre Schriften. Doch bemerket man daran vorzüglich den Unterschied, daß Hrn. Quanzens Versuch gleichsam ein allgemeines Werk ist, indem es nicht bloß die Grundsätze des Flötenspielens und der übrigen vieles mit der Flöte gemeinhabenden blasenden Instrumente auf das richtigste und ohne Zurückhaltung entdeckt und erläutert, sondern auch alle Grundregeln und Vortheile aller Arten von Ausführen, und alles, was zur Aufführung eines musikalischen Stücks gehört, gründlich und deutlich entwickelt. Alle Arten von Instrumentenspielern, wie auch die Sänger, nebst dem Anführer und Direktor eines musikalischen Chores finden ihre Eigenschaften, ihre Tugenden und Fehler darinnen. Alle können daraus lernen, den Componisten nicht davon ausgenommen. So gar die Charaktere verschiedener Musikstücke und verschiedener Schreibarten findet man mit besonderer Richtigkeit geschildert. Den Schluß macht Herr Quanz mit einer historisch-kritischen Nachricht vom itzigen Geschmacke in der Musik. Es ist allhier weder Zeit noch Gelegenheit dazu, seine Meynung gehörig zu untersuchen; allein dieses können wir nicht ungerinnert lassen, daß der Zeitpunkt, da der Geschmack der Deutschen in der Vokalcomposition sich zu bilden angefangen hat, wohl viel älter seyn muß, als Herr Quanz meynet. Es lassen sich davon viele merkwürdige und unumstößliche Gründe angeben, und der Herr Verfasser selbst giebt seinen Gegnern Waffen in die Hand, ihn zu bestreiten. Ueber dieses

wissen wir aus den Zeiten Opitzens, des Vaters der deutschen Poesie, daß schon vor dem 1627sten Jahre deutsche Singespiele in Deutschland aufgeführet worden sind; und war nicht der Kapellmeister Schütze in Dresden, der Opitzens Daphne auf die Singebühne brachte, ein Deutscher? Inzwischen geben wir dem Urtheile Hrn. Quanzens mit Vergnügen Beyfall, wenn er den gegenwärtigen guten Geschmack in der Musik, der eine Art eines vermischten Geschmacks ist, den Geschmack der Deutschen nennet; weil diese zuerst darauf gefallen sind, ihn einzurichten und zu verschönern, und der nun schon seit verschiedenen Jahren nicht bloß in Deutschland, sondern so gar in Italien und in Frankreich gefällt. Doch ehe wir dieses schöne Werk verlassen, müssen wir noch anmerken, daß beym XVI. Hauptstücke, wo von der Stellung und Besetzung einer guten Musik geredet wird, über die Meynung Hrn. Quanzens einige wichtige Erinnerungen zu machen seyn möchten. In einem sehr großen Saale dürfte es bey der Aufführung eines großen Singestücks unter einer starken Instrumentalbegleitung der Absicht einer guten Aufnahme vielleicht sehr nachtheilig seyn, wenn man dem angegebenen Plane folgen wollte. Es würden auch sehr gegründete physikalische Ursachen anzuführen seyn, warum bey kleinen und großen Singestücken in Ansehung der Flöten und Hoboen die Vorsicht zu gebrauchen seyn möchte, ihnen, so viel es möglich wäre, eine von den hohen Singestimmen ganz entfernte Stellung zu geben. Kein musikalisches

In-

Instrument verschlingt den Ton und die Worte hoher Stimmen so sehr, als Flöten und Hoboen, wenn sie den Sängern zu nahe stehen; obschon keine Instrumente zur Verstärkung und Unterstützung derselben dienlicher sind, als die Hoboen, keine aber die Annehmlichkeit mehr befördern, als die Flöten. Um so vielmehr hat ein geschickter Anführer darauf zu sehen, beyden Instrumenten eine wohlüberlegte Stellung zu geben, weil sonst die Vortheile, die ein musikalisches Stück durch sie erhält, gänzlich wegfallen. Die Töne und Worte der Sänger und Sängerinnen sind das Hauptwerk, auf welche alles abzielen muß; und wo diese unterdrückt oder nur geschwächt werden, so ist auch alles übrige umsonst und verloren.

Des Hrn. Mozarts Violinschule muß man allen Kennern und Liebhabern der Bogeninstrumente billig anpreisen; es ist die gründlichste und beste Anweisung zur Violine und allen Geigeninstrumenten, die nur ein guter Meister mit seinen Schülern zum Grunde legen kann; und ein aufmerksamer Anfänger würde daraus sich selbst unterweisen können. Was uns zugleich bey diesem Werke wundert und erfreuet, das ist die nette und reine Schreibart und der ungezwungene fließende Vortrag, die es durchaus angenehm und nützlicher machen, und welche man aus dieser Gegend Deutschlands nicht leicht erwartet hätte. Doch ein Buch, welches zur Ausbreitung des guten Geschmacks in der Musik geschrieben worden, kann das wohl von solchen Schönheiten entblößet seyn, die wesentliche Eigenschaften

eines mit Geschmack schreibenden Schriftstellers sind? Es wäre übrigens zu wünschen, daß, bey der feinen Belesenheit in alten und neuern Schriftstellern, Hr. Mozart seine historische Einleitung mit mehrerm Fleisse und mit besserer Einsicht geschrieben hätte. Er hat darinn zwar Materialien, doch ohne Wahl und Ordnung, zusammengehäufet, aber weder Gebäude noch richtige Grundsätze daraus gebauet. Unsere Zeiten sind zu aufgeheitert, als daß wir an einen Adam, der die Winde, die Vögel oder die Engel durch das Singen nachahmen will, oder an einen Samischen Weltweisen, der die Verhältnisse seiner Töne in einer Schmiede sucht und findet, glauben sollten. Noch weniger wird uns jemand das lächerliche Mährchen des Tevo für glaubwürdig anpreisen können, nämlich: „es hätte Orpheus die Violin erfunden, die Dichterinn Sappho aber den mit Pferdehaaren bespannten Bogen.„ Wer nur ein wenig dem Zeitraume nachdenkt, der sich zwischen einem Orpheus und einer Sappho befindet, dem wird das hohe Alter der Violine sogleich verdächtig werden, zumal wenn uns die Autiken keine Spuren eines Bogeninstruments aufbehalten haben.

Nach diesen Anmerkungen, die unsere Leser als eine Einleitung anzusehen haben, kommen wir endlich auf dasjenige Werk, das wir in der Ueberschrift dieses Artikels angezeigt haben. Hr. Bach in Berlin, ein würdiger Sohn des ehmaligen berühmten Kapellmeister Bachs in Leipzig, hat dem Wunsche der Kenner und Liebhaber des Klavier-

und

und Orgelspielens durch die Ausgabe des zweyten Theiles seines schon durch den ersten Theil bekannten Versuchs völlige Genüge geleistet. Dieser große Künstler, der in seiner Jugend die gründlichste Anweisung genossen hatte, die nur ein zur Musik gebohrnes Genie sich wünschen konnte, hatte schon im Jahr 1753 den ersten Theil dieses Versuchs herausgegeben. Der Innhalt desselben ist von solcher Wichtigkeit, daß wir nicht unterlassen können, ihn allhier mit anzuführen, ob er schon noch vor dem Anfange unserer Bibliothek den Kennern bekannt gewesen ist.

Nachdem Herr Bach in der Vorrede bemerket hat, wie wichtig das Klavier ist, und wie manche Foderungen daran gemacht werden: so giebt er seine Absicht zu erkennen, nämlich, Lehrern den rechten Weg zu zeigen, wornach sie ihren Schülern die wahren Grundsätze ihrer Kunst beybringen können; Liebhaber, die durch falsche Vorschriften verführet worden, wieder zurechte zu helfen; und endlich Anfänger, die sich selbst unterrichten wollen, mit besonderer Leichtigkeit und in kurzer Zeit dahin zu bringen, wohin zu gelangen sie kaum Hoffnung gehabt haben. Ueberhaupt gehet dieser Theil nur blos darauf, die wahre Art zu zeigen, wie man Handsachen mit Beyfall der Kenner spielen soll; denn sogleich anfangs die Schüler mit dem Generalbasse bekannt zu machen, findet der Herr Verfasser mit Recht sehr tadelnswerth; wie er denn solches in beyden Theilen seines Werks hin und wieder zu er-

kennen giebt, und wir werden hernach Gelegenheit haben, etwas umständlicher davon zu reden.

Im Anfange der Einleitung spricht er: „Zur „wahren Art, das Klavier zu spielen, gehören „hauptsächlich drey Stücke, welche so genau mit ein„ander verbunden sind, daß eines ohne das andere „weder seyn kann, noch darf; nämlich die rechte „Fingersetzung, die guten Manieren, und der „gute Vortrag.„ Wie wichtig, und gleichwohl so wenig bekannt diese drey Stücke den meisten Klavierspielern sind, sehen wir aus der Erläuterung derselben, die denn folglich das Werk von sich selbst in drey besondere Hauptstücke abtheilen. Nach dieser vorausgesetzten Abtheilung folgen verschiedene nöthige Anmerkungen, die so wohl den Lehrenden als den Lernenden nützlich sind, beyde aber zu dem rechten Gebrauche der in den folgenden Hauptstücken befindlichen Regeln vorbereiten, insonderheit aber auf die Biegsamkeit der Finger, und auf einen feinen Geschmack u. s. w. abzielen. Sie verdienen mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

Nun schreitet der Hr. Verfasser im ersten Hauptstücke zur Fingersetzung und zur guten Applikatur. Er tadelt mit Recht die alte üble Gewohnheit, da man sonst den Gebrauch des Daumens so sehr eingeschränkt, oder vielmehr gar nichts davon wissen wollen. Er zeiget die Nothwendigkeit seiner neuen Fingersetzung, und zwar durch alle itzt in der Musik gebräuchliche leichte und schwere Tonarten. Und er macht uns dadurch begreiflich, daß nur diese letztern darum schwer genannt werden,

oder

oder den Anfängern schwer vorkommen, weil man uns anfangs die rechte Art, wie man sie in Ausübung bringen soll, verschweiget, und uns, insgemein aus Unwissenheit, nur mit jenen so lange beschäftiget, bis die Finger nicht mehr dahin zu bringen sind, in allen Tonarten mit gleicher Leichtigkeit zu spielen. Es werden uns also einige nur aus Gewohnheit oder Nachläßigkeit schwerer gemacht, als sie wirklich sind; und dieses würde wegfallen, wenn die Lehrmeister, wo sie sonst Verstand und Geschicklichkeit dazu besitzen, ihren Schülern den Gebrauch der rechten Finger durch alle Tonarten, in laufenden und springenden Sätzen zeigen würden. Die Finger würden biegsamer werden, und folglich geschickter, alle Tasten mit einerley Fertigkeit zu treffen.

Wir merken hierbey an, daß schon Hr. Marpurg im Jahr 1750 ein kleines Werk unter der Aufschrift: Die Kunst, das Klavier zu spielen, heraus gegeben hatte, worinn er den Anfängern die Bachische Fingersetzung kürzlich bekannt zu machen sucht. Eben dieser geschickte Mann gab nachher 1755 seine Anleitung zum Klavierspielen heraus, worinn er den Grundsätzen des Hrn. Bachs gemäß diese Materie umständlicher ausführet. Dieses Werk, das die schönere Ausübung zur Absicht hat, ist von Wichtigkeit, und dießfalls mit Nutzen zu gebrauchen. In Ansetzung der Fingersetzung, der Manieren und des guten Vortrags gründet es sich auf Hrn. Bachs grösseres Werk, welches wir itzt vor uns haben, und wir werden hernach noch

etwas daraus anführen; hiernächst macht es den Anfängern noch verschiedene Sachen bekannt, die Herr Bach übergangen hat, gleichwohl aber zu den ersten Anfangsgründen der Musik gehören, die allen Ausübern zu wissen nöthig sind. Ob aber Herr Marpurg darinn Recht hat, daß er erst im 2ten Hauptstücke, nachdem er vorher im ersten alle Spielmanieren erkläret hatte, die Lehre von der Fingersetzung vorträgt, dieses wollen wir hier nicht entscheiden. Es dünkt uns aber, daß Herr Bach der Natur besser gefolget ist, da er das Gegentheil gethan hat. Kann wohl ein Anfänger in der Ausübung der Spielmanieren sicher gehen, und darinn zu einer gehörigen Fertigkeit gelangen, wenn er mit der guten Fingersetzung noch nicht bekannt ist? Doch der Plan, den Herr Marpurg zum Grunde geleget hat, wird vielleicht seinen Vortrag entschuldigen.

Herr Bach erläutert ferner im ersten Hauptstücke nicht allein alle Arten laufender und springender Sätze, sondern auch alle zwey- und mehrstimmige Griffe und Gänge; welches den Fingern eine gehörige Leichtigkeit im vollstimmigen Spielen und im Generalbasse und Accompagnement verschaffet. Er zeiget auch, worauf das Auslassen gewisser Finger bey gewissen Sätzen, ingleichen das Ablösen eines Fingers durch den andern auf einer Taste ankommt. Zuletzt bringt er noch eine wahre Erinnerung bey, von dem Ueberschlagen beyder Hände. Wir merken hierbey noch an, daß erst ungefehr 40 bis 50 Jahre verflossen sind, seit diese Zauberey

in

in Deutschland bekannt geworden. Ein Klavierist in England, Namens Sandoni, soll durch ein kleines Stück dazu Gelegenheit gegeben haben. Und ein ganzer Schwarm kleiner Klavieristen wollte sich hernach durch dieses Spiegelfechten hervorthun. Uebrigens hat Herr Bach alle seine Anmerkungen durch nützliche und deutliche Exempel erläutert, zu deren bessern Gebrauche und mehrerer Uebung noch achtzehn Probestücke beygefügt sind, worinn bey jeder Note der dazu gehörige Finger deutlich angemerkt ist. Und ein Anfänger wird durch fleißiges und aufmerksames Spielen derselben sich ohne Zweifel diesen mechanischen Theil des Klaviers völlig zueignen, und eine recht eiserne Fertigkeit daraus erlangen können.

Es folgt das zweyte Hauptstück von den Manieren, welches aus neun Abtheilungen besteht. Die erste handelt von den Manieren überhaupt; die 2te von den Vorschlägen; die 3te von den Trillern; die 4te von dem Doppelschlage; die 5te von den Mordenten; die 6te vom Anschlage; die 7te vom Schleifer; die 8te vom Schneller, und endlich die 9te von den Verzierungen der Fermaten. Da sich diese zum guten Geschmacke in der Ausübung gehörigen unentbehrlichen Zierrathen Auszugsweise und ohne Exempel nicht wohl erläutern lassen, so wollen wir nur einige Anmerkungen darüber machen, und sie übrigens der Aufmerksamkeit der Liebhaber bestens empfehlen. Herr Marpurg ist in seiner eben angeführten Anleitung in der Beschreibung dieser Spielmanieren systematischer als Herr

Bach,

Bach; dieser aber übertrifft jenen darinn, daß er sie umständlicher und auf alle besondere Fälle vorbereitet, abhandelt. Ein Liebhaber wird also beyde Werke mit gutem Nutzen nachzusehen haben; vornehmlich aber auch dießfalls, weil, aller vom Herrn Bach angezeigten Fälle ungeachtet, gleichwol noch etwas von ihm übergangen zu seyn scheinet. Z. B. Herr Marpurg giebt uns eine bessere Nachricht vom Accente, und theilt ihn in den Vorschlag und Nachschlag ein; welchen letztern Herr Bach eigentlich übergangen hat, und seiner nur hie und da beyläufig gedenket. Den Anschlag nennet Herr Marpurg den Doppelvorschlag, welches sein eigentlicher ehmaliger Name war, indem er gleichsam aus zweenen Vorschlägen entspringet. Den Doppelschlag theilet Herr Marpurg richtiger in den Doppelschlag von oben und von unten ein, welchen letztern hingegen Hr. Bach mehr für eine Art eines Schleifers anzusehen scheinet, ob schon übrigens die Beschreibung dieser Figur von ihm mit besonderm Fleisse ausgearbeitet ist. So scheint es uns auch richtiger zu seyn, wenn Hr. Marpurg den Schneller des Hrn. Bachs für einen Pralltriller ansiehet; doch wollen wir nicht bestimmen, ob beyde darinn Recht haben, wenn sie diese Manier eines glänzenden Vortrags für eine Art eines kurzen Mordentens der Gegenbewegung halten. Diese Meynung scheint uns sehr zweifelhaft zu seyn, wenn wir die Natur des Trillers und des Mordentens genauer betrachten; daher finden wir den Tadel des Hrn. M. für sehr gegründet, womit er diejenigen Klavieristen belegt,

legt, die den Schneller einen Mordenten nennen. Man vermißt auch in dem Verzeichnisse des Hrn B. die Bebung und die Zergliederung oder Brechung. Dieser beyder Manieren, von denen die erste nur auf dem Klavichord und auf dem Hohlfeldischen Bogenflügel möglich ist, gedenket zwar Hr. B., nur beyläufig, und zwar erst hernach im dritten Hauptstücke. Aus der Anleitung Hrn. Marpurgs aber sehen wir, wie die letztere Figur mit verschiedenen andern Manieren verbunden werden kann. Wir vermissen hingegen bey diesem die Nachricht von der Verzierung der Fermaten, die doch Hr. B. nicht vergessen hat. Es ist wahr, diese Figur ist keine Sache eines Anfängers; sie erfodert Genie, Geschmack und viel Einsicht in die Melodie und Harmonie. Sie ist, wie wir glauben, beynahe dasjenige, was beym Sänger die Cadenz ist; und so, wie kein ungeübter Sänger eine mit dem Affekt der Arie übereinkommende Cadenz machen kann, eben so wenig wird ein unerfahrner und steifer Klavierist eine Fermate erfinden können, die rührend und schön, und seinem Stücke angemessen ist.

Doch die Schönheit und Wahrheit einer Fermate gehört wohl eigentlicher zum guten Vortrage, welcher das dritte Hauptstück des vor uns habenden Werks ausmacht. Wir wollen, um den Liebhabern einigermaßen einen Begriff davon zu machen, den Hrn. Verfasser selbst reden lassen. Er spricht: „Es ist ein Vorurtheil, als wenn die Stär„ke eines Klavieristen in der bloßen Geschwindigkeit „bestünde. —. Die Erfahrung lehret es, wie die „Treffer

„Treffer und geschwinden Spieler zwar durch die „Finger das Gesicht in Verwunderung setzen, der „empfindlichen Seele eines Zuhörers aber gar nichts „zu thun geben. — — Ein bloßer Treffer darf „wohl nicht auf die wahrhaften Verdienste desjeni„gen Ansprüche machen, der mehr das Ohr als das „Gesicht, und mehr das Herz als das Ohr in eine „sanfte Empfindung zu versetzen, und dahin, wo er „will, zu reissen vermögend ist. — — Worinn „aber besteht der gute Vortrag? In nichts andern, „als der Fertigkeit, musikalische Gedanken nach ih„rem wahren Innhalte und Affekt singend oder „spielend dem Gehöre empfindlich zu machen. — „— Es müssen alle Manieren rund und dergestalt „vorgetragen werden, daß man glauben sollte, man „höre bloße simple Noten. Es gehört hiezu eine „Freyheit, die alles sklavische und maschinenmäßi„ge ausschließet. Aus der Seele muß man spie„len, und nicht wie ein abgerichteter Vogel.„

Hr. Bach giebt hiernächst einige Mittel an, durch welche ein Ausüber sich den Weg zu einem guten Vortrage bahnen könne. Er soll sich bemühen, gute Virtuosen und gute musikalische Stücke öfters zu hören. Er soll keine Gelegenheit versäumen, geschickte Sänger zu hören. Man lernet dadurch singend denken, und man wird wohlthun, daß man sich hernach selbst einen Gedanken vorsinget, um den rechten Vortrag desselben zu treffen. Und man kann diesem Mittel noch beyfügen, daß ein guter Instrumentenspieler, vornehmlich aber ein Klavierist, selbst in der Singekunst sehr erfahren seyn soll,

ob er schon eigentlich kein Sänger zu seyn braucht. Er muß sich mit dem Singen eben so bekannt machen, als mit seinem Instrumente, widrigenfalls wird es ihm unmöglich werden, mit Empfindung zu spielen. Fehlt ihm diese Geschicklichkeit, so ist er eine bloße Maschine, ohne Geschmack, ohne Genie, ohne Affekt; der Nachtwächter auf einem Nürnbergischen Leyerkasten. Hr. Bach spricht ferner ganz richtig: „Indem ein Musikus nicht anders rühren kann, er sey denn selbst gerührt: so „muß er nothwendig sich selbst in alle Affekten setzen „können, welche er bey seinen Zuhörern erregen „will; er giebt ihnen seine Empfindungen zu verste„hen, und bewegt sie solchergestalt zur Mitempfin„dung. — — Aus der Menge der Affekten, „welche die Musik erregen kann, sieht man, was für „besondere Gaben ein vollkommner Musikus haben „müsse, und mit wie vieler Klugheit er sie zu ge„brauchen habe. — — Da die Natur auf eine „so weise Art die Musik mit so vielen Veränderun„gen begabet hat, damit ein jeder daran Antheil „nehmen könne: so ist ein Musikus also auch schul„dig, allerley Arten von Zuhörern zu befriedigen.„ In den folgenden Anmerkungen giebt Hr. B. Anleitung, wie man sich bey dem Vortrage zu verhalten habe. Er entwirft gleichsam eine Art einer musikalischen Oratorie, und endlich bringt er noch eine nützliche Anmerkung über die Cadenzen bey. Ueberhaupt aber sehen wir aus diesem Hauptstücke, daß es nur ein wahres Genie seyn müsse, welches, den Anmerkungen unsers Verfassers gemäß, ein

musi-

musikalisches Stück rührend und schön zu spielen vermögend ist. Und dieses ganze Hauptstück verdienet von allen Liebhabern zur Lehre und Prüfung fleißig gelesen zu werden.

Nachdem nun Hr. Bach diesen ersten Theil den Liebhabern in die Hände geliefert hatte: so war zwar dadurch das Verlangen nach einer vollständigen Anweisung nach seinen Grundsätzen befriediget; allein da sie bloß auf die Fertigkeit, gute und nach dem besten Geschmacke gesetzte Handsachen mit Empfindung zu spielen, gerichtet war: so war man nun auch begierig, eines so großen Meisters Gedanken über den Generalbaß oder das Accompagnement und die freye Fantasie zu wissen, um auch in diesen Stücken nicht nur gründlich, sondern auch mit Geschmack und mit Empfindung verfahren zu können. Und dieses veranlaßte ihn, im vorigen Jahre den oben angezeigten zweyten Theil seines Versuchs herauszugeben, dessen vornehmster Innhalt zwar eine Anleitung zum Generalbasse enthält; allein sich von allen andern Generalbaßlehrbüchern dadurch unterscheidet, daß sie eigentlich das feine Accompagnement betrifft. Man kann ihm völlig glauben, wenn er davon in der Vorrede spricht: „Die Anmerkungen über das feine Accompagnement sind nicht „aus bloßer Speculation entstanden, sondern die „Erfahrung hat sie hervorgebracht, und das Wahre, „welches sie enthalten, bestätiget. Eine Erfahrung, welcher, ohne Ruhmredigkeit zu sagen, sich „vielleicht noch niemand rühmen kann, weil sie aus „einer vieljährigen Bearbeitung des guten Geschmacks,

„schmacks, bey einer musikalischen Ausführung, wel„che nicht besser seyn kann, erwachsen ist.„ Wer sich erinnert, daß der Hr. Verfasser von dem größten Meister in diesem Theile der praktischen Musik, nämlich von seinem seligen Vater selbst, zuerst unterwiesen worden, sich unter ihm gebildet, und schon in Leipzig darinn auf die vorzüglichste Weise hervorgethan hat; wie er hernach viele Jahre an dem Berlinischen Hofe ein Mitglied einer Kapelle gewesen, worinn unter der Direction eines itzt für die Musik zu früh verstorbenen Grauns der feinste Geschmack aufs schönste geblühet hat, und wo die Musik also mit der ausserordentlichsten Zärtlichkeit und mit wahrer Empfindung ausgeübet worden, zumal da Selbst ein Monarch, ein großer Kenner der Kunst, daran Theil genommen hat; wer sich alles dieses erinnert, der wird gar leicht einsehen können, daß nur ein solcher Virtuose, wie Hr. Bach, vermögend war, den steifen Generalbaß in ein feines Accompagnement zu verwandeln, und der musikalischen Welt zu zeigen, wie er mit Empfindung und dem Ausdrucke des Stückes gemäß, gespielet werden muß.

Die Fortsetzung folget im nächsten Stücke.

V.

Letters concerning the *Spaniſh* Nation: Written at *Madrid*, during the Years 1760 and 1761. By the Rev. *Edward Clarke*, M. A. 1763. 4to. Pr. 12. S. Becket and de Hondt. 354. S.

Wir ſind in keiner Geſchichte der Litteratur unbekannter, als in der Spaniſchen, und es darf uns nicht wundern, da wenig Gelehrte dieſe Gegenden zu beſuchen, weder Gelegenheit, noch Luſt haben. In der That iſt die Unfruchtbarkeit an gelehrten Männern ſo wohl, als an witzigen Köpfen daſelbſt ſehr groß, und wenn ein groß Genie einmal ſich zu erheben waget, ſo drücket es die Gewalt des Aberglaubens bald wieder zu Boden. Indeſſen iſt es doch der Mühe werth, den gegenwärtigen Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften eines Landes kennen zu lernen, das einen **Cervantes** und einen **Lopez de Vega** gehabt, und wenn das angezeigte Buch hin und wieder, hauptſächlich was die Künſte anbetrifft, ſehr mangelhaft iſt, ſo findet man doch eine Menge Nachrichten, die vielleicht für manche Leſer neu ſind. Um dieſer Urſache willen wollen wir den Innhalt dieſer Briefe kürzlich anzeigen, und bey denjenigen nur ſtehen bleiben, die den Abſichten unſerer Bibliothek gemäß ſind. Der Verfaſſer, der als Kaplan mit dem Grafen von **Briſtol**, Groß-Britanniſchen auſſerordentlichen Ambaſſadeur und

ge-

gevollmächtigten Miniſter, ſich daſelbſt in den Jahren 1760 und 1761 aufgehalten, hat ihnen eine Vorrede und eine kurze Einleitung in die Geſchichte von Spanien vorgeſetzt, der es an Fehlern nicht mangelt.

Der erſte erzählet ſeine **Reiſe von London nach Madrit**; der andere betrifft die **Religion**; der dritte die **Spaniſche Regierungsform, Geſetze, Gerichtsſtühle** u. ſ. w. Der vierte Brief verſpricht viel, indem er von **dem Zuſtande der Litteratur** und **den gelehrten Männern in Spanien** handelt; aber überall ſieht es wie eine große Wüſtenei, wo man nur hin und wieder einige grüne und bebaute Flecken findet. „In Abſicht auf die „Gelehrſamkeit und die ſchönen Wiſſenſchaften, ſagt „der Verfaſſer, arbeitet **Spanien** augenſcheinlich „unter zwey großen Hinderniſſen: das eine iſt der „Mangel der Freyheit der Preſſe, und der Zwang „der Inquiſition, deſſen Urtheile ſie unterworfen iſt. „Man kann ſich leicht einbilden, wie viele wichtige „Werke von Witz, Laune, Satyre und Genie aus „Mangel dieſer Freyheit in ihrer Geburt ſterben; „und ob dieſe gleich auch von verſchiedenen übeln „Folgen begleitet ſeyn kann, ſo fallen doch ihre Vortheile in die Augen, wenn man die Menge unterhaltender und witziger Schriften bedenket, die in „unſerer Inſel blos ihr die Geburth danken; denn „wie ein gewiſſer Schriftſteller mit Recht bemerket, iſt es nicht beſſer für die Welt, daß eine Million Ungeheuer in dieſelbe kommen, die eben ſo „bald ſterben, als ſie gebohren werden, als daß ein

„Herkules in seiner Wiege sollte erstickt werden?„ Der Verfasser verspricht in folgenden von dem Zustand der Theologie, Geschichte, Physik und Poesie in diesem Lande zu reden. Die ersten Wissenschaften gehören nicht in unser Feld, und von der letztern sagt er so wenig, daß es sich kaum der Mühe verlohnet, davon zu reden. Er nennet einige Nahmen, ohne etwas von ihren Verdiensten zu sagen, oder uns von dem Charakter ihrer Poesie und dem gegenwärtigen Zustande derselben zu unterrichten. „Eins, spricht er, kann ich von dem wenigen sagen, „was ich von der spanischen Poesie gesehen habe: „daß nämlich ein wunderbarer Ton von Simplicität in den gemeinen Gesängen oder sequedillas „herrschet: daß ich in einigen Stücken, die ich in dem „Caxon de Sastre (d. i. des Schneiders Schubkästen,) gelesen, viel Empfindung so wohl, als „Würde: eine große Abwechslung von Sylbenmaaße, das ganz nach der alten römischen Prosodie gebildet ist, und in einigen unter ihnen einen „süssen Ton von Romanhaften fand; aber ernsthaft, majestätisch, moralisch, nachdenklich, wie „das Volk selbst. Sehr wenig Versuche von Witz „oder Laune, und, wie ich glaube, gar nichts von „Drollichten oder Possenhaften. Viele auf die „Liebe, aber alle in dem Gewande der keuschen Venus; keine Erycina ridens, keine Corinna, „keine wollüstige oder verbuhlte Euterpe unter„dieser Sammlung von Gesängen der spanischen „Musen. —„ Der Verfasser setzt noch einige Worte von Cervantes und Guevara hinzu; aber wer

wer kennet nicht des erſtern Don Quixotte, und des letztern El Diablo Coxuelo, den Le Sage in ſeinem Diable boiteux moderniſiret hat?

Der 3te Theil dieſes Briefs enthält ein trocknes Verzeichniß von Büchern aller Art, die entweder die Geſchichte Spaniens angehen, oder Spanier zu Verfaſſern haben: von itztlebenden Gelehrten, deren Anzahl eben nicht groß iſt, und von den Univerſitäten daſelbſt. Schade aber! daß er uns weiter nichts, als die Titel von den Büchern zu leſen giebt, und wir alſo von ihrem Werthe gar nichts ſagen können. Von einem Buche, Hiſtoria del Famoſo Predicador Frey Gerundio de Campazas, 4to. Madrid. 1758. oder: die Geſchichte des berühmten Predigers, ſagt er: „dieß iſt eine Satyre auf die Mönche, voller Witz und Lebhaftigkeit. Als eine Probe des Lächerlichen und Satyriſchdrollichten mag folgender Auszug ſeyn. Im 8. K. 2. B. S. 205. prediget Frey Gerundio die gewöhnliche Jahrpredigt in ſeinem Kloſter, in der Kapelle der heil. Anne, am Feſttage dieſer Heiligen; in dieſer kömmt folgende Stelle vor: „Anna war, wie wir alle wiſſen, die „Mutter unſerer h. Jungfrau, und wichtige Schrift„ſteller bekräftigen, daß ſie mit ihr zwanzig Mona„te gieng: Hic menſis ſextus eſt illi; andere „ſetzen noch hinzu, daß ſie weinte: Plorans plorauit in noctem; hieraus ſchließe ich, daß ſie „Maria Zahorri war. Nun merkt wohl auf mei„nen Schluß: die h. Anna war die Mutter der „Maria, Maria war die Mutter Chriſti; mithin

„ist die heil. Anna die Großmutter der h. Dreyei-
„nigkeit. Et trinitatem in vnitatem venere-
„mur; deswegen feyern wir auch heute ihr Fest in
„ihrem Hause.„ Im folgenden fordert ein Pro-
vinzial von dem Frey Gerundio über seine Predigt
Rechenschaft, und machet seinen Schluß lächerlich.
Unser Verf. führet auch diese Stelle an, sie ist
aber für uns zu lang. „Es ist kein Zweifel, fährt
unser Verf. fort, daß D. Isla, dieser Spanische
Swift, der diese Satyre schrieb, diese Stelle aus
einer wirklichen Predigt eines Spanischen Mönchs
zog, denn die lateinischen Anführungen sind sehr bey
ihnen gewöhnlich. Sie waren auch über die Stren-
ge und Richtigkeit dieser feinen Stachelschrift so
aufgebracht, daß sie die Inquisition bald bewogen,
den Verkauf dieses Buchs zu verbieten. Es gab
zu einigen satyrischen Blättern in Madrit Gelegen-
heit. Der Autor wollte einen zweyten Theil her-
ausgeben, aber die Verfolgung wurde zu heftig,
und er mußte sein Vorhaben fahren lassen.„

Unter den Schriftstellern finden wir auch den
Grafen Gazola, und die Hoffnung, die uns einer
unsrer Freunde in Italien gemacht, und die wir
auch in der Bibliothek zu seiner Zeit angezeiget ha-
ben, daß er uns die Ruinen von Pesto bald liefern
werde, wird hier bestätiget; er ist Generallieute-
nant, Obrister über die Ingenieurs, und Inten-
dant der königlichen Gebäude, ein sehr gelehrter
Mann, der in den schönen Künsten und Wissen-
schaften, hauptsächlich in der Mahlerey, Architectur
und Bildhauerkunst wohl erfahren ist,

Der

Der 5te Brief handelt vom Spanischen Maaße und Gewichte; der 6te Brief von dem Theater; nur Schade! daß der Verf. nicht genung von der Sprache versteht. Inzwischen wissen wir aus dem Lopez de Vega und Calderoni, ihrem itzigen hauptkomischen Dichter, daß ihr Verdienst hauptsächlich in Erfindung, Anlage und Verwicklung einer Fabel besteht, und daß in dieser Absicht ein dramatischer Schriftsteller etwas von ihnen lernen könne; man kann sie aus den alten Stücken des Peter und Thomas Corneille, die ihre Comödien meistens aus den alten Spanischen genommen haben, beurtheilen. Der Autor erzählt blos, was er auf dem Theater gesehen, und glaubt, daß man dasselbe daraus ziemlich beurtheilen solle, wenn man auch die Sprache nicht verstünde. Wir glauben das Gegentheil. Es ist wahr, daß, wenn ein Fremder den Othello, Lear, Richard vorstellen sähe, er auch ohne die Sprache würde errathen können, daß der erste sein Weib aus Eyfersucht ermorde; der zweyte über die Undankbarkeit seiner Tochter unsinnig werde; und der dritte die heftigsten Gewissensbisse über seine schändlichen Thaten fühle; aber wird er deswegen den Shakespear nach seinem ganzen Genie beurtheilen können? wird er die schöne Monologue: To be or not to be etc. in dem Hamlet suchen? Ja, was würde ein Engländer sagen, wenn man ein Skelet von einem ihrer alten Comödien nach der bloßen Vorstellung liefern, und alsdenn den Schluß von dem Geschmacke der Nation machen wollte? Wir müssen uns inzwischen

mit demjenigen begnügen, was er uns erzählet, da wir von dem Zustande des Spanischen Theaters nichts neues und bessers wissen.

„Als ich das erstemal, sagt er, in die Spanische Comödie gieng, war es eben zu der Zeit eines Auto da fe, die man zum Behuf des katholischen Glaubens spielet. Ich fand bey meinem ersten Eintritt ein ziemlich gutes Theater, was die Größe und Gestalt anbetrifft, aber schmutzig und schlecht erleuchtet; und was es am meisten unangenehm machte, war die Vermischung vom Tagelicht und von brennenden Inseltlichtern. Der Kopf des Einhelfers guckte aus einer kleinen Fallthüre, die dem Boden des Theaters gleich war, hervor, und ich sahe ihn im Anfange für einen Teufel oder Geist an, der eben im Begriff wäre, in die Oberwelt zu steigen; doch mein Irrthum wurde mir bald benommen, indem er die Comödie laut genug, so wohl für die Schauspieler, als die Logen, die dem Theater nahe waren, zu lesen anfieng. Das Parterr war ein seltsamer Anblick, und machte eine schäckige und komische Gestalt, indem viele in ihren Nachtmützen und Mänteln da standen; Soldaten und Officiers waren mit dem schmutzigsten Pöbel vermenget; dasjenige, was mit unserer Zweyschillingsgallerie übereinkömmt, war blos mit Frauenzimmern angefüllt, die alle in einer Uniform einen schwarzen Rock und einen weissen wollenen Schleyer trugen. In den Haupt- und Seiten-Logen sah man sehr wohlgekleidete Personen und einige von dem ersten Range. Als sich die Comödie anfieng, erschienen

die

die Schauſpieler, aber weit reicher und beſſer gekleidet als die unſrigen in England; ſie veränderten auch ihre Kleidung alle Augenblicke, um die koſtbare Mannichfaltigkeit ihrer Garderobe zu zeigen. Nach einigen ekeln und faden Scenen folgte ein luſtiges und drollichtes Zwiſchenſpiel, und wie ich vermuthete, zur Unterhaltung des Parterrs. Einer der Schauſpieler erſchien mit einem Sacke Geld, um ein Frauenzimmer, die ihm ziemlich artig vorſang, und eben nicht abgeneigt ſchien, ihm einige Gewogenheiten zu gewähren, in Verſuchung zu führen. Mittlerweile brachte ein Mann, zu meinem großen Erſtaunen, drey Paruckenſtöcke auf das Theater; nachdem er ſie hingeſtellt, kehrte er bald darauf wieder zurück, und putzte ſie erſt mit Mannskleidern an, zog ſie wieder aus, und kleidete ſie in Weibskleider — — Als dieſe Paruckenſtockfrauenzimmer gehörig geputzt waren, kamen drey Mannsperſonen, die ſich gleichfalls einfallen ließen, dieſe drey Frauenzimmer zu verſuchen; aber ſie waren unbeweglich ſpröde, und es währte, wie es mir ſchien, nicht lange, daß ſie den Mißverſtand entdeckten. Doch ich kehre von meinem Zwiſchenſpiele wieder zum Hauptſtücke. In der Folge, und nachdem einige lange, verdrüßliche und unintereßirende Auftritte voller Schwulſt und Bombaſt vorbey waren, näherte ſich die Hauptſcene. Ein Akteur in einem langen Purpurrocke gekleidet, ſtellte unſern Heiland vor; unmittelbar darauf ward er gebunden, geſchlagen, beſpien, gegeißelt und mit Dornen gekrönet, und gezwungen, ſein Creutz zu

tragen; hierauf kniete er nieder und schrie: Padre mi, Padre mi! Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Hierauf lehnte er sich selbst an die Wand mit ausgebreiteten Armen, als ob er auf dem Kreutze läge, und ahmte die letzte Todesangst des sterbenden Erlösers nach. Und was denken Sie, mein Freund, war der Beschluß dieser ehrwürdigen und feyerlichen Scene? Wahrhaftig ein Beschluß, der sich auf alle Weise zur Würde und zum Ernst dieser Gelegenheit schickte: eine von den Aktrizen band Christum unverzüglich los, nahm ihm seine Krone und Purpurkleider ab; und als er seine Perücke und Kleid wieder aufgesetzt und angezogen hatte, vereinigte er sich mit den übrigen Akteurs, und tanzte einen Sequedillas. Dieser Tanz ist auf dem Spanischen Theater nicht viel besser, als daß einer um den andern ganz artig herum läuft, ob er gleich, wenn er mit der gehörigen Lebhaftigkeit in Privatgesellschaften getanzet wird, viel Aehnliches mit unsern Englischen Tänzen hat. Nach diesem legte eine der Aktrizen in einer sehr langen Rede die Natur, den Endzweck und die Absicht der Sacramente aus; denn Sie müssen wissen, daß die Spanier eine Menge Soliloquien voll von einer ermüdenden und unintereßirenden Declamation in ihren Comödien zulassen. In der letzten Scene erschien Christus in einem triumpfirenden Schiffe, und so schloß sich das Schauspiel. Noch habe ich Ihnen zu erzählen vergessen, daß Christus vor seinem Leiden den vier Theilen der Welt in ihren eigenthümlichen Kleidungen auf dem Theater predigte;

digte; Europa und Amerika hörte ihn mit Freuden, und nahm den Glauben an; aber Aſia und Afrika blieb unverbeſſerlich.„

„Einige Zeit darnach, da ich dieß Auto geſehen hatte, (denn die Wahrheit zu geſtehen, war mir die Neugier in Abſicht auf das Spaniſche Theater nach der angeführten Probe ziemlich vergangen,) wollte ich doch auch ein regelmäßiges Stück ſehen; es waren noch zween andere engliſche Herren mit mir zu gleicher Zeit in der Loge. Wir verſtunden ſehr wenig von der Anlage des erſten Akts: wir ſahen einen König und eine Königinn, eine Zauberinn und viel andere artige luſtige Schauſpiele; aber das Zwiſchenſpiel mit dem ſich dieſer Akt ſchloß, iſt, wie ich glaube, mit keinem aus Griechenland und Rom zu vergleichen, und weder Farqhar, noch Cibber, noch irgend einer von unſern niedrigſten Poſſenſpielſchreibern hat etwas hervorgebracht, das dem gleich iſt. Der Schauplatz ſollte inwendig eine Spaniſche Poſada (oder Wirthshauß) in der Nacht vorſtellen; es ſtunden drey Federbetten da, und eben ſo viel wurden auch Bettdecken aufs Theater gebracht; die Königinn und ihre Hofdamen ſtellten die Wirthinn der Poſada und ihre Mägde vor, und machten mithin die Betten. Hierauf kamen 6 Mannsperſonen, ſich darein zu legen, und bezahlten dafür. Einer von ihnen war ein Geizhals, und hatte ſein Geld wohl in zwanzig bis dreyſſig Papiergen gewickelt. Alsdenn zogen ſie ſich in Gegenwart der Damen aus; ſie hatten 6-7 Paar Hoſen und eben ſo viel Kleider und Weſten über-

einander

einander an, und legten sich endlich zwey und zwey zu Bette. Nun kam das Lustigste. Einer stieß des andern Kleider herunter, und sie fiengen an, wie der Zuschauer voraussetzen muß, sich im Finstern mit einander zu balgen — — Der Verf. erzählt, mit was für einem erstaunenden Beyfall und Gelächter diese Scene aufgenommen worden. Er kehret zum Hauptstück zurücke. Als dieß Zwischenspiel vorbey war, folgten einige andere Auftritte zwischen dem König, der Königinn, einer Zauberinn und den übrigen Schauspielern: 5-6 von ihnen zogen alle auf einmal ihre Schwerder gegen die Zauberinn, die sie alle mit ihrem Zauberstabe ausparirt, und unverletzt sich in ihre Celle begiebt. Sie erstaunen, daß sie keine Wirkung von ihren Schwerdern sehen, stecken sie auf eine bessere Gelegenheit in ihre Scheiden, und schreyen: Muy grande maravilla! das ist ein entsetzliches Wunder! Ein andermal tödtet die Zauberinn einen mit einem Blick, und mit dem andern machet sie ihn lebendig. Wieder einmal trat sie herein, fiel aufs Theater, brach die Nase entzwey, setzte sie wieder auf, gieng hinaus, und kehrte mit einem schwarzen Pflaster zurück. Alsdann hatten wir ein neues Zwischenspiel, in welchem einige Männer ihre Weiber in heftigem Zorne und mit Keulen, wie der Weberbaum des Goliaths, verfolgten, um ihnen den Kopf einzuschlagen; aber durch das freundliche Zureden einiger guten Nachbarn ließen sie sich von dieser harten Art der Ehescheidung abhalten. Zur Rache für diese Beleidigung kleideten sich die Weiber

ber in dem Zwiſchenſpiele, das zu Ende des nächſten Akts folgte, als Amazonen an, mit Waffen und in Panzern, verfolgten ihre Männer, die ſich wieder ihren Siegern unterwarfen. Nach dieſem wüßte ich mich nichts merkwürdiges zu erinnern, als daß die Zauberinn dem Teufel und allen ſeinen Werken entſaget, den katholiſchen Glauben annimmt, und dieſem einzig und allein anzuhängen verſpricht.„ So viel weiß der Autor vom Spaniſchen Theater; noch ſetzt er hinzu, daß eine Aktrize, Nahmens Thereſa, auf des Königs Befehl ins Spinnhauß geſchickt worden, weil ſie mit ihren Reizungen gegen einige Grands von Spanien zu freygebig geweſen, und daß Calderoni itzt der Lieblingsautor des Spaniſchen Theaters iſt.

Der 1ſte Th. des 7ten Br. enthält die Beſchreibung eines Stiergefechtes auf dem Plaça-Major in Madrit bey dem öffentlichen Einzuge ſeiner katholiſchen Majeſtät den 15. Jul. 1760. Der 2te Th. eine Beſchreibung des Begräbniſſes der letzten Königinn von Spanien, des itzigen Königs Gemahlinn. — — Von den Spaniſchen Grandes und des itzigen Königs öffentlichem Einzuge. Im 8ten Br. folget eine Beſchreibung des Eſcurials. Dieſe würde für die Gelehrten ſehr wichtig ſeyn, und vielleicht manchen nach Spanien ziehen, indem der Verf. eine Nachricht von der vortrefflichen Bibliothek, und ein Verzeichniß von den wichtigen griechiſchen und lateiniſchen Handſchriften giebt, die daſelbſt aufbewahret werden, wenn es nur nicht verſchloſſene

Schätze

Schätze wären. Wir wollen eine einzige Stelle herſetzen: „In dem einen Bücherſaale ſind allein „über 1824 Bände arabiſcher Handſchriften: grie„chiſche Manuſcripte in fol. und 4to von einem ho„hen Alterthume, doch ſchön und ſehr leſerlich in der „größten Menge. Es ſind hier nicht weniger als „3 MSt. von dem Dioſcorides, da man ſonſt „glaubte, daß nicht mehr als ein einziges, und dieß „zwar in Conſtantinopel, vorhanden ſey, wie uns „Busbequius ſagt. Hier ſind Stücken des Li„vius, Dio Caßius, und Diodorus Siculus, „und andern, die noch niemals bekannt gemacht „worden. Wenn ich mich recht erinnere, ſo ſind, wie „ich glaube, allein 13 Bände MSt. in fol. blos vom „Livius da. Von MSten des neuen Teſtaments „ſind eine große Menge ſo wohl von einzelnen Thei„len, als vom ganzen vorhanden. Auch findet man „hier noch einige ganz neue, noch unbekannte alte „klaßiſche Schriftſteller: drey Olynthiſche Reden „des Demoſthenes; 4 Philippiſche; Oratio „ad Epiſtolas Philippi; Oratio de rep. ordi„nanda, Epiſtola Philippi; die Ilias mit ſchwar„zer Dinte, nebſt einem Commentarius und Scho„lien des Tzetzes mit rother Dinte, auf der gegen„überſtehenden Seite geſchrieben; Handſchriften „vom Terenz, Juſtin, Valerius Maximus; „verſchiedene vom Horaz und Virgil; einige vom „Juvenal, Catull, Tibull und Properz, Sue„ton, Salluſt, aber was ich ſehr bedauerte, keine „vom Tacitus. Die griechiſchen Tragödienſchrei„ber in Menge ꝛc. auſſerordentlich fein geſchrieben,

„ins

„ins beſondere ein Ariſtophanes in Folio; auch „einige von neuern, z. B. Aretinus de Bello Pu„nico Primo; idem de bello Gothico; Epi„ſtolae eiusdem etc.„ Sollten ſich nicht die Könige und Fürſten ſelbſt intereßiren, damit dieſe Schätze den auswärtigen Gelehrten mitgetheilet würden, wenn die Spaniſchen ſo ſehr ſchlafen? Wir können nicht läugnen, daß uns eins und das andere bey dieſer Nachricht verdächtig vorkömmt, da es doch nicht in Spanien ganz an Gelehrten gefehlet, und noch itzt ein Majànſius darinnen blühet; wir wünſchen inzwiſchen, daß dieſe Nachricht ſo wohl die Großen, als Gelehrten aufmerkſam machen möge.

Am Ende der Beſchreibung des Eſcurials folget eine Liſte der daſelbſt befindlichen herrlichen Gemählde und Decken auf 4 Seiten. Da wir uns nicht erinnern, irgendwo eine vollſtändige Nachricht hiervon gefunden zu haben, ſie müßte denn in der Deſcripcion del monaſterio de San Lorenzo del Eſcorial, par Fr. de los Santos, folio. Madrid 1681. *) ſtehen, die nicht in unſern Hän-

*) Es ſind zu dieſer Deſcripcion die Kupfer von einem Petrus à Villafranca verfertiget; unter andern das im Jahr 1657 geſtochene Bildniß Königs Philippus des 4ten. Wenn man nach der Art desjenigen Recenſenten, der vor einiger Zeit im Journal Etrang. aus dem auch von uns beurtheilten Leben des **Lucas Cranach**, auf die Deutſchen geſchloſſen, daß ſie ihren Schriften keine

Händen ist, so wollen wir diese kleine Nachricht den Freunden der Künste mittheilen:

Verzeichniß der Gemählde in dem Kloster des Escurial.

Büchersaal.

Decke und Mauren gemahlt von **Pellegrino** und **B. Carducho**. Ein Gemählde, den h. Ambrosius und Augustinus im Disputiren vorstellend, mit der Innschrift: A Logica Auguſtini libera nos domine. Bildnisse, Carl des 5ten, Philipp des 2ten, Philipp des 3ten, durch **J. Pantoja de la Cruz**, regiae majestati Camerarius; Pictor. Philipp des 3ten nochmals. Philipp des 4ten von **Diego Velasquez**.

Kirche.

Deckenstücken, gemahlt von **Luca Giordano**. **Juan.**

keine Grazie, noch Anmuth zu geben wüßten: wenn man, sage ich, von der in obbesagtem Bildnisse angewandten Kunst bey einer, durch die Jesuiten dem Hofe öffentlich zugeeigneten Schrift, vom besondern aufs allgemeine seltsam schließen, oder dieses Bildniß mit der Arbeit eines **J. Falck**, der nach **David Beck** das Bildniß der Königinn Christina in Schweden gestochen, vergleichen wollte, so würde man große angebliche Beweise für Norden führen, und das Spanische Clima dagegen herunter setzen können. Wenigstens haben der dortige heitere Himmel und die Sonne keinen sonderlich zarten Einfluß auf den Künstler gehabt. Und überhaupt weiß man wenig von Spanischen guten Kupferstechern.

Digitized by Google

Juan. Fern. Mudo. Fred. Zuccaro. Pellegrino y Pellegrini *).

Sacriſtey.

Ueber der Thüre, durch welche man hineingeht. Das Weib im Ehebruche begriffen, von van Dyke.

In der unterſten Reihe auf der rechten Hand: Chriſtus im Garten, (6 Fuß lang, 5 breit,) Titian. Eliſabeth und Maria. Raphael. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde. Titian. Chriſtus, der den Jüngern die Füſſe wäſcht. Tintoret. Dieſes Gemählde iſt 7 Fuß breit und 19 Fuß lang, und wurde von dem Spaniſchen Abgeſandten aus Carl des 1ten Sammlung, ſo wohl als das folgende, das für 250 Pfund gegeben wurde, erkauft. Eine Madonna mit dem Chriſtkinde. Andrea del Sarto. Die Geißelung Chriſti. Luca Cangiagio. Ecce homo. Titian.

Obere Seite auf der rechten Hand. Eine Madonna und das Chriſtkind. Guido Reni. Noli me tangere (8 Fuß lang, 3 breit,) Correggio. Joſeph und das Kind. Paul Veroneſe. Chriſtus, der das Kreuz trägt. Sebaſt. del Piombo.

*) Dieſer Künſtler iſt bekannter unter den Nahmen *Pellegrino Tibaldi* oder *da Bologna*. Wir haben einige nach ſeinen Gemählden geſtochene Kupfer im Vten Bande unſrer Bibliothek auf der 171. Seite erwehnt, wo Zeile 16. für 4 Tafeln 41 zu leſen iſt. Bey den Spaniern heißt er *Peregrin de Peregrini* oder *de Bolonia*.

bo. Magdalena. Titian. Pharisäer mit dem Zinsgroschen. Ebenderselbe. Die Himmelfarth Mariä. Hannibal Caracci. Isaacs Opferung. Paul Veronese.

Altarstück. Die Hostie gegen Carl den 2ten erhoben. Claudio Clelio.

Auf der linken Seite, von dem Altar her. Die h. Margaretha. Titian. Der h. Sebastian. Ebenderselbe. Christus, wie er die Väter aus dem Limbus hebt. Ebenderselbe. Die heil. Familie nach ihrer Flucht in Egypten. Ebenderselbe. Magdalena, (5 Fuß lang, 3 breit.) Tintoret. Eine heil. Familie. Auch aus Carl des 1ten Sammlung für 2000 Pfund gekauft. Dieses Gemählde trug den Nahmen: die Perle Philipp des 4ten, vom Raphael. Christus vor dem Pilatus. Titian. Der h. Hieronymus. van Dyke. Christus am Kreuze. Titian. Maria Magdalena vor ihrer Buße. Paul Veronese.

In den Sälen der Capitularen.

Erster Saal. Die heilige Familie. Rubens. Die Bekehrung Pauli (10 Fuß lang, 16 breit.) Palma Vecchio. Der Hauptmann, (9 Fuß lang, 14 breit.) Paul Veronese. Davids Sieg über den Goliath, (10 Fuß lang, 16 breit.) Palma Vecchio. Zween Apostelköpfe. Guido Reni. Heil. Nicolas — —. Heilige Familie. Rubens. Das Weib im Ehebruche. van Dyk. Die heil. Jungfrau und das Kind. Leonarda da Vinci.

Zweeter

Zweeter Saal. Der todte Heyland. Raphael. Eſther und Ahasverus, (10 Fuß hoch, 16 breit.) Tintoret. Jakob, der Joſephs blutigen Rock ſieht, (von vorhergehender Größe.) Don Diego Velaſquez. Chriſtus, der St. Petern den Schlüſſel giebt, (6 Fuß hoch, 8 breit.) Giorgone de Caſtel Franco. Martyrthum des heil. Sebaſtian. Spagnolett.

Vor dem Eingang in des Königs Zimmer. St. Johannes und das Lamm. Spagnolett. St. Roque. Ebend. St. Sebaſtian. Ebend. St. Thomas. Ebend. Die Köpfe der heil. Jungfrau und des Kindes in Bas relief, aus Porphyr geſchnitten —. Ein todter Chriſtus. Spagnolett. Aeſop. Ebend. Ein Philoſoph. Ebend. St. Andreas. Ebend. Heraclitus. Ebend. Democritus. Ebend. Chriſtus, todt in ſeines Vaters Schooße. Ebend. Ein blinder Philoſoph. Ebend. Der bußfertige Hieronymus. Ebend. Geburth Chriſti. Luca Giordano. St. Thomas, wie er überführet wird. Ebend.

Vor der Sacriſtey. St. Peter und St. Paul. Spagnolett. St. Johannes, predigend. Paul Veroneſe. Die Darſtellung im Tempel. Ebend. Flucht in Egypten. Titian. Des Herrn Abendmahl. Rubens. Köpfe von Apoſteln. Almuda und Juan Fernandes.

Ueber der Thüre auf der Treppe, in der Kirche. Chriſtus, St. Johannes, die Jungfrau Maria und St. Anna. Raphael.

In einem kleinen Platz nahe an des Königs Zimmer. Die heilige Familie. Raphael. Dieſes Gemählde wird nur Nueſtra ſenora del los piſcayo, oder, unſre Jungfrau mit dem Fiſche genannt. Sie iſt die ſchönſte in der ganzen Sammlung und von einem unermeßlichen Werthe. Die Jungfrau ſitzt, mit dem Kinde auf ihrem Schooße; Joſeph ſteht bey ihr, und hält ein Buch. Ein Knabe, hinter dem ein Engel ſteht, bietet ihr einen Fiſch in ſeiner Hand. Uſari ſaget davon, in ſeinem Leben des Raphael, daß es für eine Kirche in Neapolis gemahlt war. S. die Geſchichte des Eſcurial auf der 224. S.

Auch ſind in dieſem Kloſter 51 Statuen, 1622 Gemählde in Oel, 10 Deckenſtücken von Lukas Jordan gemahlt, ingleichen die Schlacht bey St. Quintin, von der nämlichen Hand. Die Hochzeit zu Canaan, vom Paul Veroneſe. Dieſes Gemählde iſt gewiß auch aus Carl des 1ſten Sammlung gekaufet worden, doch kann ich nicht ſagen, wo es ſteht.

Ob die Mahlereyen, die aus England gekommen, von Don Louis Mendez de Haro, wie die Spanier ſagen, oder von Don Alonzo de Cardinas, wie der Lord Clarendon behauptet, gekaufet worden, iſt ein Streit von wenig Wichtigkeit. So viel iſt gewiß, daß wir dieſe Mahlereyen verlohren haben; und der Verkauf derſelbigen war allezeit vom Cromwell ſchändlich und niederträchtig. Der Lord Clarendon und Lord Cottington wurden von dem Spaniſchen Hofe weggeſchickt, damit ſie die-

dieſelben nicht ſehen möchten. Dieß beweiſt hinlänglich genug, daß dieſer Hof ſelbſt es für einen unanſtändigen Handel hielt.„

„Auſſer dieſem in dem Eſcurial, iſt noch eine Menge feiner Gemählde ſammlungen in Spanien: die Kirchen und Klöſter haben davon einen großen Ueberfluß. Es iſt eine ſehr herrliche in dem Pallaſt von San Ildefonſo: eben daſelbſt findet ſich eine erſtaunende Sammlung von antiken Statuen, von den Muſen, eine Cleopatra, eine Venus, von Egyptiſchen und Römiſchen Gottheiten, und Flußgöttern: eine andere zu Buen-Ritiro, und wieder eine andere zu Aranjuetz. Der Marquis Doniati, zu Madrit beſitzt auch eine Menge ſchöner Gemählde. Des Königs neuer Pallaſt in dieſer Stadt iſt auch mit einer großen Anzahl ausgeſchmückt, und ſeit einiger Zeit iſt der berühmte Mengs (nicht Minx, wie ihn der Verfaſſer ſchreibt,) dahin berufen, ſie zu vermehren. Ihre großen Mahler, auſſer dem Spagnolett, waren Murillo, Don Diego Velasquez und Don Fernandes Mudo.„ Es iſt ſonderbar, daß Palamino Velaſco in ſeinen Vidas de los Pintores y Eſtatuarios Eminentes Eſpannoles dieſes Künſtlers nicht erwähnt. „Von dem erſtern finden ſich unzehlige Werke zu Sevilien, wo er ſtarb. Der zwote war ein großer Meiſter in der Zeichnung und im Ausdruck, und eins ſeiner ſchönſten Gemählde, aus dem man ihn beurtheilen kann, iſt Joſephs blutiger Rock, der dem Jacob gebracht wird, im Eſcurial. Der dritte war hauptſächlich ein Deckenmahler, und arbeitete

in Wasserfarben. Mir scheint es überhaupt ein großer Irrthum zu seyn, wenn man Italien für die einzige Schule der Mahler hält: Spanien würde ihrer Neugierde, wie ich überzeugt bin, wenn es von einigen unserer Künstler besucht würde, neue, unerwartete und noch ungeprüfte Schätze entdecken. Der Bildhauer würde mit noch ungenützten Modellen, und der Mahler mit einer von den Werken großer Meister, die noch nicht studiret worden, bereicherten Einbildungskraft zurücke kehren. Und ich empfehle es den reichen Gönnern der Künste und Wissenschaften, als einen ihrer Aufmerksamkeit würdigen Gegenstand, zu diesem Entzwecke einen geschickten Künstler dahin zu senden.„

Der zweyte Theil des dritten Bandes enthält: Catalogum MStorum librorum in Bibliotheca Scorialensi Coenobii Sancti *Laurentii* in Hispania: der 9te B. eine Beschreibung der Stadt Toledo: der 10te von der Stadt Segovia, worinnen zugleich der Verf. aus des Heinrich Florez Espana Sagrada eine Erzählung von der Wasserleitung zu Segovien giebt, dem er noch einen lateinischen Brief des Majansius über eben dieselbe beygefügt. Der 11te B. Eine Nachricht von den Alterthümern zu Corduba, Sevillia, Cadiz, Granada, Saguntum, Tarragona und Barcellona. Der 12te B. Eine Liste von der Land- und Seemacht Sr. Cath. Maj. Carl III. Königs von Spanien im Jahr 1760. dessen Einkünften und Ausgaben: von dem Finanzwesen u. s. w. Der 13 B. von der Handlung und den Manufacturen von Spanien, in so

fern

fern ſie mit Großbritannien in Verhältniſſe ſtehen. 14ter Br. Von der Spaniſchen Münze. 15ter Br. Vom Ackerbau. 16ter Br. an Herrn Kennicott, worinnen der Verfaſſer ihm von hebräiſchen Handſchriften Nachricht giebt. 17ter Br. Ein Brief an Carl Chriſtoph Pluer, Chargé des Affaires des däniſchen Hofes an dem zu Madrit, urſprünglich lateiniſch von Gregorius Majanſius, der von dem gegenwärtigen Zuſtande der hebräiſchen und arabiſchen Gelehrſamkeit in Spanien Nachricht giebt, und wo die vornehmſten Handſchriften in dieſem Theile der Wiſſenſchaften zu finden ſind. 19ter Br. Von der Königl. Familie und dem Spaniſchen Hofe. ꝛc. von den Spaniſchen Sitten und Gewohnheiten. Der 20ſte Br. enthält endlich des Verf. Reiſebeſchreibung von Madrid nach Liſſabon, den 17 Dec. 1762.

VI.

Daniel in der Löwen-Grube. In ſechs Geſängen, von Friedrich Carl von Moſer, Frankfurt am Mayn, in Verlag Johann Chriſtian Gebhard. 1763.

Dieſes kleine proſaiſche Gedicht, oder dieſer geiſtlich-poetiſch-proſaiſche Roman iſt aus der Feder eines Mannes gefloſſen, dem das Publicum ſchon längſt den verdienten Ruhm eines guten Scribenten und das noch gröſſere Lob eines redlichen Man-

nes, eines Patrioten und Christen zugesteht. Alle seine Schriften, so verschieden auch ihr Innhalt ist, sind mit den Merkmalen dieses Charakters bezeichnet, und man kann leicht denken, daß sie in diesem Gedichte, welches wir vor uns haben, nicht weniger glänzen werden, da der Dichter eine patriotische Geschichte aus der heiligen Schrift, zum Gegenstande seines Gesangs gewählet hat, und zugleich ein politisches Gemählde der Höfe giebt.

Wir haben schon bey mehr als einer Gelegenheit, unsere Gedanken über diese Art von Gedichten geäussert: wir glauben, daß der deutsche Styl so wenig, als die deutsche Poesie darbey gewinnet, und können sie immer noch nicht für viel mehr, als für disjecta membra Poetae halten:

De la contrainte rigoureuse
Où l'esprit semble resserré,
Il s'acquiert une force heureuse,
Qui 'eleve au plus haut dégré.
Telle dans les canaux pressée,
Avec plus de force élancée,
L'onde s'éléve dans les airs,
Et la régle qui semble austére,
N'est qu'un art plus certain de plaire,
Inséparable des beaux vers.

de la Faye.

Inzwischen erkennet man immer den Mann von Talenten, Genie und Einsicht darinnen, und wenn man hin und wieder die Cultur und den Wohlklang der Sprache

Sprache vermißt, und eine gewisse Steife wahrnimmt, die eines recht vertraulichen Umgangs der Musen noch nicht genossen zu haben scheint, so trifft man doch auch Stellen an, die eines guten Dichters nicht unwerth sind.

Wir wollen in einem kurzen Auszug dieses Gedichts versuchen, den Leser mit der Einrichtung und Ausführung desselben, einigermaßen bekannt zu machen: und einige der besten Stellen anführen, um unsere Leser im Stand zu setzen, desto besser darüber zu urtheilen.

Erster Gesang.

Der Verfasser eröffnet seine Gedichte mit einer sehr angenehmen Beschreibung eines schönen Sommermorgens, machet uns aber zugleich darbey auf den Held dieser Geschichte aufmerksam.

„Seitwärts der Seen, womit der unerschöpfliche „Euphrat die Gärten bereicherte, schritte Er durch „blumenreiche Beete, die mit der Majestät unzähl„barer Farben, voll paradiesischer Schönheit, in „vollem Glanz der Sonne strahlten.

„Sie sahe ihn, den Liebling des Höchsten, und „spielte mit jugendlichem Schimmer in das Silber„Haar des ehrwürdigsten Greises. Die ganze Schö„pfung rufte ihm zu: Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!

„Allein dunkle Gedanken umwölkten den Geist, „zum Lobe des Allmächtigen gewöhnt, der heiterste „der Tage ware nur ihm nicht helle, gleich dem „Blut, dessen Schwefel die noch fernen Gewitter

„fühlt, entzündeten sich in seiner immer starken Brust „Funken tiefer Melancholien, er eilte an den Mau„ren des Elephantenparcs hin nach den Bädern, des „Königes zu warten.„

Dieses Gleichniß würde sehr schön seyn wenn es nur noch deutlicher ausgedrückt wäre.

Er geht mit kaltem Schauer vor der Löwengrube vorbey, weint und betet voller Empfindung, bis er den König kommen sieht. Hier folgt ein schön entworfener Charakter des Darius.

„Das rasche Herz des Ueberwinders war von „Natur zur Freundschaft gebildet, in seiner kriegeri„schen Seele waren ihre sanfte, ihre unzerstörliche „Sympathien noch nicht erloschen; ein Alter, das „weder die Reizungen erstorbener Sinnlichkeit, noch „das Gepränge wohlfeil gewordener Siege mehr „sättigten, hatte dem reifern Geist noch einen, den „würdigsten Wunsch übrig gelassen: Mit der ero„berten Crone zugleich einen Freund gewonnen zu „haben.„

Der König spricht mit Daniel als seinem Freunde, klagt ihm die Undankbarkeit seiner Hofleute und entdeckt ihm seinen Entschluß, die vornehmsten Regierungsgeschäfte niederzulegen und dem Daniel aufzutragen — — Dieser schlägt als ein redlicher Mann die Gnade des Königs aus, und beschwört ihn auf das nachdrücklichste, seine Gedanken zu ändern. — — Da indeß der Mittag herangekommen ist, so verschiebt der König eine weitere Unterredung bis auf den folgenden Tag. Die Höflinge des Darius hatten mit neidischer Aufmerksamkeit

die

die vertraute Unterredung des Königes mit Daniel angesehen. Einer von ihnen, Nadab, erfuhr zugleich von seinem Sohne, der hinter den Cypressen dem König behorchte, daß er den Nadab einen Verräther gescholten, und von Entfernen etwas gesprochen habe. — — Dieses ist Ursache genug, daß der boshafte Nadab auf Rache denkt, und die übrigen zum Verderben des Königs, oder des Daniels, ermuntert. Sie streiten hierauf mit einander über die Art, es ins Werk zu richten, bis endlich Nabal, ein abgefeimter Betrüger, sie alle widerlegt, und ein Mittel vorschlägt, welchem die ganze Rotte beyfällt, und welches er für das einzige angiebt, des Daniels loß zu werden. — —

Man muß ihn von seinem Gott zu trennen suchen, das Gebeth sagt er, muß ihm genommen werden, denn so lange ein Jude noch bethen kann, so ist er, nach der Sage dieses Volks, unüberwindlich; Sie gehen darauf zum König, bringen ihn durch Scheingründe und Schmeicheleyen so weit, daß er den Befehl unterschreibt: Wer in dreyßig Tagen etwas von einem Gott oder Menschen bitten würde, als allein von ihm, der sollte in die Löwengrube geworfen werden. —

Der zweyte Gesang.

Nabal verkündigt sogleich selbst den Befehl des Königs dem Daniel, der ihn schweigend anhört, und ohne sich darnach zu richten, eilt er, fastet und bethet. — — Seine Feinde geben auf ihn acht. — „Sie behorchen ihn, der mit dem Allmächtigen re„det, — sie hören — zitternd — Gottes Wahr„heiten

„heiten aus menschlichem Munde, — sie staunen — „mächtige Gebethe schüttern an ihre Gewissen — „sie fliehen — so fleucht die Schlange vor dem Blitz, „vor dem Donner, dem Boten drohender Gewitter.

„In die Höhle der Verräther bringen sie die „Nachricht: Er bethet! — wir hörtens — — „mächtig bethete er zu seinem Gott.

„Beflossen von kaltem Todesschweiß wiederhohlt „Elak zagend mit bebenden Lippen: Er bethet, — „so sind wir verlohren, — wie wird der je unserer „schonen, der des Befehls des Königes nicht achtet.

Sie wiederhohlen aufs neue den Entschluß, daß der Jude sterben müsse oder der König. Einträchtig schleichen sie sich nach Hofe, verbergen ihre Absicht, und bringen den Darius durch verführerische Fragen und Lügen so weit, daß er in den Tod des Daniels willigt, wenn er ihn zuvor gehört und schuldig gefunden hätte.

Dritter Gesang.

Daniel wird zum König gefodert. — Tirsan, (dessen Character mit vieler Wahrheit geschildert ist) „Tirsan, sagt der Dichter, der durch Bücken und „Schweigen alt an Hof geworden, und, ohne den „Muth zu haben, je selbst was Gutes zu thun, al„les Böse gleichwohl haßte und beseufzte, getrieben „von Hochachtung und Mitleiden, flüstert Danieln „ein Wort von Verbergen und Entfliehen ins Ohr. „Das möchte wohl, erwiedert der Glaubensheld, ein „feiner Rath vor andere seyn, doch, Tirsan, wisse: „Nie verbirgt sich ein Mann von gutem Gewissen, „und wer Gott vertraut, fleucht nicht.

Der

Der König, der heimlich wünscht, daß sich Daniel rechtfertigen, oder um Verzeihung bitten möchte, sucht ihm solches durch seine Reden und Blicke zu verstehn zu geben. — — Dieses aber würde bey gegenwärtigen Fall einem Daniel unanständig gewesen seyn. Er gesteht es dreust, daß er diesen Befehlen des Königs nicht nachgelebet habe. — Darius höret das Bekänntniß des Propheten voller Erstaunen und heimlichen Unwillen, und ist schwach genug, seinem preißgegebenen Freund schnell den Rücken zuzukehren. — Die Hofleute fallen grimmig über ihn her, schleppen ihn fort, und übergeben ihn den Löwen. — — Der Verfasser schließt den Gesang mit einer Anrede an die Großen dieser Welt, die eben so eifrig gesagt, als vielleicht gedacht ist.

Vierter Gesang.

Daniel legt sich in dem Thierzwinger unter einen Palmbaum, — — Die Löwen kommen aus ihren Behältnissen, den neuen Gast witternd, hervor, und stutzen, und legen sich ehrerbietig um ihn her. — — „Zum Tod ergeben, ohne Erwartung eines „Wunders zum Leben, achtete er nicht der Werk„zeuge seiner Zerstörung. Eins lage ihm an, über „den langen Lauf seines Lebens mit seinem Herrn „reine Rechnung zu haben, entbunden zu seyn über „alles, was Vergebung bedarf, und mit einem Ge„wissen, vollendet im Gericht der Barmherzigkeit, „versammelt zu werden zu seinen Vätern.„ Hier folgt ein langes und feuriges Gebeth des Daniels, über welches er einschlummert. — — und ein Traum,

Traum, mit welchem sich dieser Gesang endiget. — — Wir glauben, der Verfasser würde besser gethan haben, wenn er hier vieles von diesem langen Gebethe und die zwiefache Entzückung gänzlich weggelassen, und lieber diesen Gesang mit den folgenden verbunden hätte. Wir errathen zwar wohl hierbey eine Absicht, wir glauben aber, daß bey einem so erleuchteten Manne, als Daniel, der von der Güte und Barmherzigkeit Gottes so überzeugt seyn mußte, der so viele Standhaftigkeit und Ruhe des Gewissens blicken ließ, diese Aussichten des Trostes aus dem alten und neuen Testamente, zu seiner Beruhigung nicht nothwendig waren. — — Wenigstens hätte ein solcher Traum sehr weitläuftig werden müssen, um denjenigen deutlich zu werden, dem er zum Troste gereichen sollte, — und nach der Anlage dieses Gedichts, würde dieses dem Ganzen geschadet, und ohne Noth die einsame Scene, in der sich itzt der Prophet befindet, verlängert haben.

Fünfter Gesang.

„Der Leiche gleich, hebt der Verfasser an, von „melantholischen Todtenfackeln begleitet, schliche „Darius nach dem Palast zurück, indem die nach„trabenden Höflinge gesättigte Mordlust wieder„käueten.

„In den Saal getreten, wo das Blutgerichte „des Gerechten geheget worden, warfen sie sich hun„disch zur Erde, anzubeten den König Ueberwinder. „Doch Zorn, entbrennend im Blick des Helden,

„ent-

„entrissen ihn der Rotte von Verräthern, schnell „eilte er in das innerste Gemach, und schmetternd „warfe er dessen Thüre hinter sich zu. Unruh „umflatterte die Stirne, Schwermuth wälzte sich „in der edlen Brust, mit geschlungenen Armen und „weit gespanntem Schritte auf- und niederschreitend „berechnete Er die Verhältnisse der Gerechtigkeit „seiner Handlung gegen die Größe seines Verlusts. „Mächtig begonnen die Gedanken sich zu verklagen „und zu entschuldigen.

Die folgende Monologe stellet die Empfindung und die Unruhe des Darius über den Verlust seines Freundes auf das lebhafteste vor. Das Bezeigen des Königs erweckt bey den aufmerksamen Höflingen Verdacht, — — Sie versammlen sich und verschwören sich zusammen, zu dem Tode des Königs. — — Indeß wandelte Darius noch immer wehklagend und seufzend, und stets sich beschuldigend in dem Gemach auf und nieder. „O wie so sehr ist die innere Schaam einer großen „Seele über ihre Schwachheiten von der beschämten „Verwirrung eines schlechten Menschen unterschieden! weit entfernt die unentschuldbare That „sich aus dem Sinn zu schlagen, nicht mehr bemüht, „die Scheingründe seiner Rechtfertigung bey sich „geltend zu machen, mit richterlicher Gerechtigkeit „seine Uebereilung prüfend und sich selbst verdammend, überließe er sich den vollen Empfindungen „des Schmerzens, zwo Zähren voll Reue, so krie„gerisches Feuer noch nicht verzehret hatte, rollten

„aus

„aus denen gen Himmel gehobenen Augen des Hel„den herab.

Endlich schläft er ein, — Hier folgt eine sehr natürliche und starke Beschreibung von der Beängstigung, in welche der König durch schreckliche Träume gesetzet wird, — eine Beschreibung, die des besten Dichters nicht unwürdig seyn würde. — — Darius richtet sich vom Lager auf, schwermüthigen Träumen zu wehren, und sieht eine gleiche Erscheinung als sein Vorfahr in der Regierung, er sieht schimmernde Lettern sich aus der Wand erheben — — er liest: Der Gott Daniels hat dir deinen Freund genommen, weil du dir göttliche Ehre gegeben hast. Dieses Wunder wovon in der heiligen Geschichte nichts gedacht ist, scheint uns hier ganz überflüßig zu seyn. Denn ob es gleich unter einer gewissen Einschränkung dem Dichter vergönnt ist, durch seine eigene Erfindungen eine wahre Geschichte glänzender und rührender zu machen, welche Erlaubniß auch der V. mit gutem Erfolg in diesem kleinen Gedichte angewendet hat, so können wir doch nicht einsehen, was ihm zur Erdichtung dieses Wunders hat bewegen können, da weder die Wahrscheinlichkeit noch die Pracht dieser Geschichte etwas dadurch gewinnt, sondern vielmehr das Wunder selbst durch den Ausgang ungültig gemacht wird. Es scheint uns auch nicht natürlich zu seyn, daß ein so sichtbares Wunder, das weniger nicht als den Tod des Daniels anzuzeigen schien — — einen erquickenden Schlaf

bey

bey dem Darius sollte gewirkt haben, — wie doch der Verfasser gedichtet hat.

Sechster Gesang.

Darius erwacht des Morgens — der schreckensvollen Erscheinung der zwiefachen Träume sich erinnernd, entstehen in seiner Seele noch nie empfundene starke feurige Bewegungen. — — Diese Worte scheinen mit dem vorigen Gesange nicht allzu übereinstimmend zu seyn. Die beyden dort angeführten Träume waren sehr von einander unterschieden, und der letzte, der dem König in einem erquickenden Schlummer erscheint, kann wohl nicht schreckensvoll genannt werden.

Nach einigen traurigen Betrachtungen entschließt sich Darius, in der Stille an die Löwengrube zu gehen. Er trifft Joseph, einen Diener des Daniels, unter einem Palmbaum sitzend an, und erfährt von ihm den Hochverrath, den die Hofleute im Sinne haben. — — Bey dieser Gelegenheit bringt der Verfasser einen sehr feinen Zug an. — — So hast du dann, spricht Darius, verbergend den Ingrimm seines Geistes, Hochverrath gegen mich gewußt, ohne mir es anzuzeigen. — — Wie sollte ich, antwortet mit scheuer Demuth Joseph, wie sollte ich vor dein Angesicht gekommen seyn, da der von deinen Augen entrissen worden, den du liebtest? — — Der König eilt darauf sogleich in sein Gemach zurück, läßt die Verräther zu sich kommen, und geht mit ihnen an die Löwengrube. Er ruft den

Daniel: der Prophet lebt, und redet, und tritt aus der Grube des Todes hervor. — —

„Wie ein Kleinod, gerettet aus Glut und Flammen, so besieht Darius erstaunt, den Freund des „Herrn: ob seine Erhaltung ganz? ob das Wunder seiner Erlösung vollkommen sey? — — rasch „reicht er ihm die Hand, und, nicht ohne Beschämung, seinen Blick verliehrend in dem Gegenblick „des Freunds, drückt er ihm die Rechte zur stillen „Zusage neuer und unaufhörlicher Gnade.

Nun wendet sich Darius zu den Verräthern. — Umsonst flehen sie um Gnade. — Greifet sie, spricht der König, das Urtheil sollen euch die sprechen, die es Daniel gesprochen haben. — Es geschieht, und in einigen Minuten sind sie zernichtet. Voller Zärtlichkeit gegen den Daniel und Ehrfurcht gegen Gott, verspricht Darius, Ihm zu danken, und seine That dem Volke zu verkündigen. — Gepriesen, erwiedert Daniel, sey sein herrlicher Nahme, ich gehe hin und thue desgleichen.

Nun folgt ein langes Gebeth, welches das Gedicht beschließt. Es ist voller schöner Stellen, nur scheint es uns hier und da für ein eyfriges Dankgebeth zu weitschweifig — zu declamatorisch — und mit Anmerkungen angefüllt zu seyn, die man sonst nicht in einem Gebethe Gott vorzutragen pfleget. So heißt es z. B. Seite 140: „Du kennest, du Allgütigster, alle Gefahren, womit der Dornenweg der Höfe umzäunet ist, welch scheinbare Larven Eigennutz, Hochmuth und willkührliche

kührliche Gewalt sich vorzuhängen wissen, um durch Rechte des Herkommens, durch die Verfassung des Staats, durch den keinen Widerspruch leidenden Befehl des Monarchen, auch den Klügsten, den Redlichsten, der sich nur auf eigene Kraft steuren wollte, zu berücken.„

Diese Betrachtung, so wahr sie ist, steht gewiß nicht am rechten Orte. Der Verfasser hätte sie für sich als Dichter anwenden können, aber ein Daniel mußte nicht von den Rechten des Herkommens mit Gott sprechen. Mit diesem Gebethe endigt sich das ganze Gedicht.

Wir können nicht läugnen, daß wir neben den vielen Schönheiten fast eben so viel Fehler dargegen gefunden haben. — Wir wollen weder von seinem Plane, noch von der Einrichtung reden; der Hr. V. scheint blos ein Gemählde von der Politik der Höfe haben machen zu wollen, und er hat seine Absicht wohl erreicht. Außer der Unbiegsamkeit, die wir in seiner Sprache bemerket, hat uns befremdet, wenn der Verfasser wider alle Gewohnheit und Sprachgebrauch der vergangenen Zeit ein e anzuhängen pflegt, man trifft auf allen Seite diese Fehler an: er sprache — er ware — er warfe — schwiege — vernahme — er riefe u. d. m. Diese kleinen Unrichtigkeiten schaden der Harmonie gar sehr, wenn der Leser so oft darbey anstößt. Das Wort electrisch hat uns in dem Gedichte nicht so gut gefallen, als das Gleichniß, wo der Verfasser ohne dieses physicalische Kunstwort zu gebrauchen, einen Begriff davon angewandt hat, und S. 64,

wo es zum andern oder drittenmale gebraucht wird, scheint es uns ohne Bedeutung zu stehen — — electrisch von wichtigen Aufschlüssen des Glaubens — was sind überdieß Aufschlüsse?

Im Anfange des 2ten Gesangs finden wir eine Vergleichung, die in einem ernsthaften Gedichte ziemlich komisch ist — Wie vom schwermüthigen Alp gedrückt der Träumende schnell zum Licht erwacht — Wie hat doch dem Verfasser, der sonst seine Gleichnisse ziemlich gut zu wählen, und oft auch nicht unedel auszudrücken weiß — wie hat ihm dieses entwischen können?

Wir sind übrigens überzeugt, daß dieses kleine Gedicht, seiner Nachläßigkeiten ungeachtet, doch dem Leser gefallen muß, der die poetischen Schönheiten einzusehen fähig ist, durch welche der Hr. Verfasser die simple Erzählung der heiligen Schrift zu erheben gesucht hat.

VII.

Owe Guldbergs Priskriftet over det Spörsmaal: Hvad Indflydelse det har i de smukke Videnskaber, naar oplyste og polerede Folk stræbe at overgaae hinanden. 55 Seit. in Octav. d. i. Owe Guldbergs Preisschrift über die Frage: Was für einen Einfluß hat es in die schönen Wissenschaften, wenn aufgeklärte und polite Nationen einander darinnen zu übertreffen suchen. 1761.

Die

Die Bemühungen, welche man zur Aufnahme der schönen Wissenschaften in einer Sprache anwendet, die mit der unsrigen so nahe verwandt ist, haben ohne Zweifel ein besonderes Recht auf unsre Aufmerksamkeit. Mancherley Ursachen sind dem Wachsthume dieser Wissenschaften in Dännemark bisher hinderlich gewesen: Und obgleich selbige auch gegenwärtig noch nicht alle gehoben sind, so fangen sie doch an, zum Theile zu verschwinden; und schon dieses hat sehr gute Folgen gehabt.

Nur Eines dieser Hindernisse zu erwähnen, wiewohl es vielleicht nicht unter die wichtigsten gehört, so ist die Zahl der Leser so klein, weil diese wegen ihrer starken Bekanntschaft mit auswärtigen Schriften die Schwäche ihrer meisten eignen Scribenten nur allzugut kennen, daß die besten Autoren ihre Werke selbst verlegen müssen. Wie manchen aber erlauben seine Umstände nicht, sich in die ziemlich gewisse Gefahr eines Verlustes zu setzen! Und wenn er nun auch Betrachtungen von dieser Art nicht zu machen braucht, so hat er doch mit seiner eignen Bescheidenheit zu kämpfen, bis entweder ein gewisser Grad von Eitelkeit, oder der Eifer für die Ausbreitung nützlicher Kenntnisse unter seinen Mitbürgern, die Oberhand behält. Schon aus dieser Ursache würden einige der besten dänischen Werke ohne die Freygebigkeit des Königes niemals an das Licht gekommen seyn.

Einigen solchen Schwierigkeiten abzuhelfen, machte eine Gesellschaft ungenannter Gelehrten zu Kopenhagen in einer gedruckten Nachricht bekannt, daß

sie zu Beförderung der schönen Wissenschaften und der Ausbreitung des guten Geschmackes nicht allein zween Preise, einen für das beste Gedicht, und einen für die beste prosaische Abhandlung über aufgegebene Materien, aussetzen, sondern auch alle zu den schönen Wissenschaften gehörige gute Schriften, die man ihnen zusenden würde, auf ihre Unkosten drucken, und die durch den Verkauf derselben erhaltenen Vortheile den Verfassern zukommen lassen wolle.

„Wir gehen, sagt diese Gesellschaft unter an„dern, in die Geschichte unsers Vaterlandes zurü„cke; wir überdenken, was schon seit langer Zeit zu „Ausbreitung der Wissenschaften gethan worden ist; „wir betrachten den schönen Zustand der Wissen„schaften und Künste um uns her in diesem Welt„theile; wir zählen die Muster, die vor den Augen „des Volkes liegen, welches einen Platz in dem Tem„pel des Geschmackes haben will; wir richten unsre „Aufmerksamkeit auf die Art, womit unsere Lands„leute angefangen haben, über die zu den schönen „Wissenschaften gehörige Werke zu urtheilen: Be„sonders aber sehen wir auf die Grundsätze, worauf „die Regierung alle ihre Anschläge und Handlungen „bauet, und wir werden überzeugt, daß einer von „diesen glücklichen Zeitpunkten (die Jahrhunderte des „Perikles, Augustus ꝛc.) für Dännemark gekom„men sey.„

Wir müssen hinzusetzen, daß ein Sneedorf und Rothe Beweises gnug sind, wie berechtigt die Gesellschaft sey, sich solche Hoffnungen zu machen. Das Werk des erstern von der bürgerlichen Regierung,

rung, und des letztern Gedanken von der Liebe zum Vaterlande, zween Schriften, über deren Hauptvorzüge hier keine Beurtheilung statt findet, sind so schön geschrieben, daß sie den schönsten Werken in dieser Gattung an die Seite gesetzt zu werden verdienen; und dem patriotischen Zuschauer, welcher gegenwärtig von dem erstern herausgegeben wird, gehört, unsers Erachtens, eine der vorzüglichsten Stellen unter den Wochenblättern, daher wir unsern Landsleuten eine Uebersetzung desselben wünschen. *) Doch wir kommen wieder zu unserm Zwecke zurück.

„Ein Cartes, heißt es an einem andern Orte, „ein Neuton, ein Leibnitz, ein Bernoulli sind

*) Sie müßte aber besser seyn, als die Uebersetzung der Briefe des Babue und Ragne, welche ebenfalls von obgedachten beyden Männern herrühren. Denn die schöne Einfalt, die feine Ironie und das Naive des Originals sind unter der Hand des Uebersetzers fast gänzlich verloren gegangen, und in ein plattes, weitschweifiges, und steifes Wesen verwandelt worden. Selbst der Sinn des Originals ist bisweilen gänzlich mißverstanden, wovon folgende Stellen zum Beweise dienen können. Es heißt auf der 182. S. in der Uebersetzung: Der Engel Jturiel regiere deine Fittige! an statt: leite dich auf deinen Wegen! Das Wort Bybel, welches dem Tone zufolge, der in diesen Briefen herrscht, die alte Bedeutung hat, in welcher es noch itzt unter dem Landvolke bekannt ist, und ein Buch heißt, wird von dem Uebersetzer an verschiednen Orten mit dem deutschen Worte Bibel gegeben, welcher lächerlicher

„ihres Vaterlandes Ehre, sie sind die Ehre der „Welt; erst sollen sie genannt werden, aber nächst „ihnen ein Milton, ein Corneille, ein Bossuet, „ein Haller. Wir sind stolz auf einen Tycho „Brahe, auf einen Römer, auf Worme und „Bartholine, aber wir wollen dänische Sophokles, „Virgile und Horaze nennen können. Und warum „sollten wir keine bekommen? —— Wie glücklich „wären wir, wenn unser Eifer eine mitwirkende „Ursache davon werden könnte.„ Alles, was zu den schönen Wissenschaften gehöret, soll darinnen Platz finden: Besonders aber wünschen sie, oft etwas zu bekommen, das zu Verbesserung der Schaubühne dienen könne. Diejenigen, so etwas einsenden, können, wenn sie wollen, unbekannt bleiben. Der Preis für das beste Gedicht ist eine Medaille von funfzig, und für die prosaische Abhandlung eine von vierzig Thalern. Den erstern Preis hat für diesesmal Tullin erhalten, welcher unsern Lesern, als Verfasser eines Gedichtes, der Maytag, schon aus dem nordischen Aufseher bekannt seyn wird. Die Gesellschaft hat noch eins der eingesandten Gedichte, weil viel Spuren eines poetischen Genies darinnen sind, für würdig des Druckes gehalten, und wir werden vielleicht ein andermahl Gelegenheit haben, unsern Lesern diese beyde Stücke bekannter zu machen.

Von der gegenwärtigen Abhandlung sagt die Gesellschaft in dem Vorberichte, sie habe entweder ihr den Preis zuerkennen, oder ihn vor der Hand noch aus-

cher Fehler sich besonders auf der 216. und 234. S. ausserordentlich schön ausnimmt.

aussetzen müssen. Der Verfasser derselben ist seit der Zeit Professor der Beredsamkeit und Geschichte bey der Ritteracademie zu Soró geworden.

Er theilt seine Abhandlung in zween Abschnitte. Im ersten will er untersuchen: **Was es für einen Einfluß in die schönen Wissenschaften hat, wenn aufgeklärte und polite Nationen einander darinnen zu übertreffen suchen,** und im zweyten: **Was es für eine Wirkung auf die schönen Wissenschaften hat, wenn solche Nationen einander in den übrigen Wissenschaften zu übertreffen suchen.** Die Gesellschaft erinnert mit Rechte, daß der letzte Theil dieser Abhandlung mehr sey, als sie verlangt habe, und wünscht, daß der Verfasser statt dieses Anhanges, der in keiner so genauen Verbindung mit der aufgegebnen Frage steht, lieber aus der Geschichte der schönen Wissenschaften gezeigt hätte, was dieselben zu verschiednen Zeiten, besonders in den neuern, durch das gemeinschaftliche Bestreben mehrerer Nationen wirklich gewonnen haben.

Erster Abschnitt.

§. 1.

Poesie und Wohlredenheit können nur in einer ausgebildeten Sprache zur Vollkommenheit gelangen. — Eine solche muß angenehm auszusprechen, reich an Worten, bequem zu Bildern und mit Redensarten versehen seyn. — Mangelts ihr an Worten, so ist man genöthigt, sich der Umschreibungen zu bedienen, und dadurch werden die Gedanken matt. Viel hart-

lautende Töne machen sie zu dem Sanften, Fließenden und Lieblichen ungeschickt. Ist ihre Wortfügung unnatürlich und unbiegsam, wie schwer wird es da seyn, sie zu einer prächtigen Rede oder zu rührenden Versen brauchbar zu machen. Fehlts ihr an Redensarten, Bildern und Gedanken, wie viel wird alsdann nicht Arbeit erfordert, ehe sie zierliche Scribenten und glückliche Poeten hervorbringen kann. — — Durch die schönen Wissenschaften können alle Sprachen noch vollkommener werden. Wenn nun mehrere Nationen in dem Felde der schönen Wissenschaften arbeiten, so thut es jedwede auf eine ihr eigne Art; dadurch aber gewinnen sie gemeinschaftlich. Denn die eine macht sich die Reichthümer der andern zu Nutze. — — Alle neuern Sprachen haben der griechischen und lateinischen viel zu danken: Und warum sollten sie sich unter einander nicht eben die Dienste leisten können, den ihnen jene geleistet haben? — — Wenn die Sprache solchergestalt für die schönen Wissenschaften bequemer geworden ist, so können die schönen Wissenschaften ihrerseits hinwiederum die Sprache verschönern.

Wenn in einer Sprache, wie der Verfasser zu verlangen scheint, sehr wenig andre, als sanfte und weiche Töne befindlich wären, so würde sie sehr mangelhaft seyn. Die griechische, der wohl schwerlich eine andre den Vorzug abstreiten wird, hat nicht wenig Töne von entgegengesetztem Klange; und ihre Scri-

Scribenten haben sich der letztern mit nicht wenigerm Vortheile zu bedienen gewußt, als der erstern. Der Verfasser hat dieses an einem andern Orte selbst erkannt, wo er sagt, daß vielleicht die deutsche Sprache den Preis erhalten würde, wenn es darauf ankäme, die schrecklichen Augenblicke des Krieges, oder den letzten unter den Tagen abzumahlen. Bequem zu Bildern sind, unsers Erachtens, alle Sprachen in gleichem Grade, obgleich eine Nation mehr als die andre geneigt, oder auch genöthigt ist, sich derselben zu bedienen. Wenn eine Sprache an sich selbst bequemer zu Bildern wäre, als andre, so müßte man diese Eigenschaft unstreitig derjenigen zuerkennen, in welcher der metaphorische Ausdruck mehr, als in andern, gewöhnlich ist. Gleichwohl gereicht dieser Umstand, wie die Erfahrung lehret, den schönen Wissenschaften nicht eben zum Vortheile: Denn Metaphorn, welche häufig vorkommen, bedeuten zuletzt nichts mehr, als eigentliche Worte. Dadurch wird ein Scribent, der seine Sprache von der gemeinen unterscheiden will, genöthigt, sich nach Bildern umzusehen, die bisher noch ungewöhnlich gewesen; und was für eine Folge dieses gemeiniglich habe, davon kann uns unter andern die Lebensgeschichte der lateinischen Sprache unterrichten. Wenn sich also eine Sprache besser zu Mahlereyen schickt, als die andere, so liegt der Grund davon blos in ihrem grössern Reichthume, dahingen der wirklich häufige Gebrauch der Bilder von andern Ursachen herrührt; indem er einigen Nationen ihres lebhaften Charakters wegen natürlicher, und

einigen

einigen um der Armuth ihrer Sprache willen nothwendiger ist, als andern.

Fehlts ihr an Bildern, lebhaften Gedanken ꝛc. Wenn das itzt Gesagte seine Richtigkeit hat, so kann es nicht so wohl der Sprache, als dem Genie des Scribenten, an Bildern fehlen. Wie die lebhaften Gedanken hieher kommen, läßt sich nicht leicht errathen. Gleichwohl fängt der V. auch den folgenden Paragraphum an: „Obgleich „die Sprachen politer und gelehrter Völker in den „Redensarten, Bildern, sinnreichen Gedanken „u. dergl. sehr mit einander übereinkommen ꝛc.„ Unmöglich können doch die Sprachen denken.

§. 2.

Die eigne Natur einer jeden Sprache macht einen wesentlichen Unterschied unter denselben: Jede hat ihre Vollkommenheiten und ihre Mängel. — Diese Verschiedenheit kann den schönen Wissenschaften sehr zu statten kommen. Wenn die Nationen mit einander um den Vorrang darinnen streiten, so macht jedwede ausfindig, zu welcher Art von Werken ihre Sprache am geschicktesten ist, und bringt Meisterstücke darinnen hervor. — Italien hat die besten Singspiele; ihre Sprache ist eine Hauptursache: Frankreich die natürlichsten Poeten, und die vornehmste Quelle davon ist beynahe dieselbe.

Ein wahrer Satz, zu welchem aber die Beyspiele nicht sehr glücklich gewählt sind. Wenn Italien

die

besten Singspiele besitzt, so haben wohl physische, politische und moralische Ursachen mehrern Antheil daran, als die Landessprache. Die Schweizer und und die Schweden z. E. würden, wenn sie auch eine wohlklingendere Sprache hätten, als die Italiäner, es dennoch den letztern in diesem Stücke vermuthlich nicht gleich thun. Was der V. eigentlich damit meynt, wenn er die französischen Dichter für die natürlichsten erklärt, das läßt sich nicht für gewiß sagen. Aus der Ursache, die er davon angiebt, erhellet es noch weniger. Denn was die Wörte betrifft, so ist doch wohl die Bedeutung derselben in einer Sprache so natürlich, als in der andern; und in Ansehung ihrer Zusammenfügung muß der Vorzug des Natürlichen auf Seiten derjenigen seyn, welche die meisten Inversionen erlaubt; die französische aber thut gerade das Gegentheil. Die Menge der onomatopoetischen Worte kann der V. ebenfalls schwerlich in Gedanken gehabt haben; und zudem müßte auch in dieser Betrachtung das Französische vielen andern Sprachen nachstehen.

§. 3.

Jede Nation hat etwas Eignes in ihrer Denkungsart und in ihrem ganzen Charakter: Daher besitzt jedwede einige vorzügliche Fähigkeiten zu gewissen Werken der schönen Wissenschaften. Wenn nun eine jede sich in irgend einem Theile derselben hervorthut, und alle sich ihre Arbeiten gegenseitig zu Nutze machen, so muß solches den schönen Wissenschaften überhaupt

überhaupt zu großem Vortheile gereichen: Denn ihre Werke gehören alle den Musen, sie mögen in diesem oder jenem Lande hervorgebracht worden seyn. Die Poesie eignet sich den Kingo sowohl als den Tasso zu.

Der V. hätte hier noch die Religion, die Regierungsform und die in beyden, oder auch in andern Ursachen gegründeten Sitten jeder Nation nennen können. In Italien, Spanien, und selbst in dem katholischen Theile unsers Vaterlandes werden gegenwärtig keine Pope und Haller aufstehen. Deutschland wird nicht leicht einen Reichthum an guten theatralischen Werken bekommen, so lange kein grosser Fürst das einheimische Theater besonders begünstigt; und vermuthlich nirgends als in Engelland, oder vielleicht noch in einem oder ein paar Staaten werden gute Muster politischer Beredsamkeit zum Vorscheine kommen. Ueberdieses müssen wir bekennen, daß wir glauben, die Poesie möchte wider das Anmuthen des Herrn V. ziemlich viel einzuwenden haben, und sich den Italienern noch etwas mehr zueignen als den Dänen. Der seel. Prof. Schlegel, *) der gewiß so viel Gutes von den dänischen Dichtern sagen wollte, als er sich mit gutem Gewissen zu sagen oder zu verantworten getraute, urtheilt vom Kingo: „Er habe jederzeit mit vollem „Munde in die Trompete gestoßen, und mit aufge„blasnen Backen große und hochgetriebne Töne „dadurch hören lassen. Seine lebhafte Einbildung „habe

*) Im 38. Stücke des Fremden.

„habe ihm dann und wann prächtige Gedanken, „noch öfter aber einen prächtigen Schall einge„geben: Auch habe er in seine edelsten Töne oft ei„nen Klang gemischt, als ob er in ein Nachtwäch„terhorn bliese.„ Wir müssen zur Steuer der Wahrheit noch hinzu setzen, daß ihm die Nachtwächterhorntöne zum Unglücke sehr häufig entwischt sind. Der V. hätte mit etwas besserm Fuge den Aeröbo, einen Zeitgenossen unsers Opitz nennen können.

§. 4.

Jede Nation giebt sich mehr Mühe, lesenswürdige Bücher in ihrer Sprache zu liefern: Dadurch wird die Anzahl der Leser vermehrt, diese verbessern ihren Geschmack und ihre Sprache; alsdenn aber gewinnt die letztere überhaupt viel. Die Wirkungen pflanzen sich selbst bis auf den großen Haufen fort, und die Nation bekömmt von Kindheit auf mehr Geschicklichkeit zu den schönen Wissenschaften.

Hier ist nicht die Sache an sich, sondern nur ein höherer Grad derselben die Wirkung des Nacheiferns unter verschiednen Nationen, und dieser wird gemeiniglich eine der Nebenursachen von dem Verfalle der Sprache. Jedermann will schön sprechen und schön schreiben, weil aber nicht jedermann schön denken kann, so nimmt man die schönsten, edelsten Worte, und bekleidet die schlechtesten Gedanken damit. Durch diesen Mißbrauch verlieren die Wörter einen Theil ihres Werthes, und bekommen ihn nicht eher wieder,

wieder, als bis sie gar nicht mehr in der Sprache des Lebens sind. Kann z. E. das Wort adorable itzt bey einem Franzosen, der es oft als ein Beywort einer Blume u. d. brauchen hört, noch eben die Idee hervorbringen, die es vor hundert Jahren in seinen Vorfahren erregte? Es geht den Wörtern, wie es den Andriennen gegangen ist: Seit sie von den Mägden getragen werden, kleiden sie die Damen von Stande nicht mehr. Wenn sie aber einst völlig aus der Mode sind, so können unsere Nachkommen selbige füglich auf dem tragischen Theater brauchen, ihre ehrwürdigen Vorfahren, die Damen unsrer Zeit, darinnen vorzustellen.

§. 5.

Die Menge der Arbeiter vermehrt sich, wenn die Künstler nicht nur um ihre eigne, sondern auch um ihres Vaterlandes Ehre arbeiten. Je grösser aber die Zahl der Arbeiter ist, desto eher finden sich Genies darunter, und diese strengen sich um so vielmehr an, je zahlreicher der Haufe ist, aus dem sie sich hervorarbeiten wollen. Ueber dieser Bemühung entdeckt ein jeder, wozu er sich am besten schickt, und arbeitet in seiner eignen Sphäre. Wenn nun die besten von ihnen unter ihrer eignen Nation niemand mehr neben sich haben, so sehen sie umher auf andre Völker, und finden da noch ihres gleichen, oder auch größre Meister. Dann ist die Arbeit schwerer: Dafür aber haben sie auch einen schärfern Sporn; denn nun kämpfen sie um die Ehre ihrer Nation.

§. 6.

Digitized by Google

§. 6.

Ganze Nationen beurtheilen einander freyer, strenger und unpartheischer, als Landsleute, zwischen denen öfter und mehr persönliche Gunst und Haß, Nutzen und Schaden, Furcht und Hoffnung statt haben. Zudem kann ein gewisser Fehler unter einer Nation wenig bemerkt werden, weil er allgemein ist. Ausländern aber fällt er weit leichter in die Augen.

Die erstere von diesen beyden Anmerkungen mußte dem Verfasser um so viel leichter zu machen seyn, da sie von einem Staate, wie Dännemark ist, ganz besonders wahr ist. Von England gilt sie schon weniger, und von Deutschland fast gar nicht: Ein Deutscher ist hierinnen bey nahe ein Fremdling in seinem eignen Vaterlande.

Zweyter Abschnitt.

§. 1.

Die schönen Wissenschaften unterrichten die, welche sich ihnen widmen, nur in der Kunst, und geben ihnen gewisser maßen die Werkzeuge in die Hand; die Materie aber muß anders woher genommen werden. — — Es giebt in der Religion, Philosophie und Physik große Felder für die Poesie, wo eine schönre Ernte ist, als in dem bloßen Gebiete der Phantasey. — — Aber dazu gehört Wissenschaft und ein Verstand, der sich nach Regeln richtet. Daher giebt es so wenige solcher gründlichen Poeten, zu eben der Zeit, da man deren eine

unglaubliche Menge andrer sieht. Sollen mehr Polignacs, Pope, Racine und Haller werden, so müssen die Nationen erst die Wissenschaften gehörig zu schätzen wissen.

Niemand wird läugnen, daß die Wissenschaften dem Dichter große Vortheile verschaffen. Wenn aber die Gründlichkeit sein Hauptverdienst ist, so wird ihm zwar niemand abstreiten, daß man aus seinen Werken Wahrheiten lernen könne; allein auf den Namen eines Poeten mag er sich ja keine Hoffnung machen. Man liest Gedichte nicht in der Absicht, die Wissenschaften daraus zu studieren; und wenn irgend ein Poet bey seiner Arbeit hauptsächlich den Endzweck hätte, eine Wissenschaft vorzutragen, so könnte man nichts Gelinders von ihm sagen, als daß er seine Absicht viel leichter und sichrer erreichen würde, wenn er in Prosa schreiben wollte. Wem es bloß um philosophische Wahrheiten zu thun ist, der sucht sie nicht in Gedichten. Zum Unglücke sind auch noch viele dergleichen Wahrheiten ziemlich wankelbar, und was in dem einen Jahrhunderte ganz unstreitig dafür gilt, das heißt in dem andern eben so zuverläßig ein Irrthum. Wie wird es nun alsdenn um den Nachruhm des Dichters aussehen, dessen Vorzug eben darinnen bestand, daß er solche Sätze in ihrer natürlichen Gestalt vortrug? In so großem Ansehen auch Lukrezens Lehrgebäude zu seiner Zeit gestanden haben mag, so wenig Leser würde er itzt an sich locken, wofern er nicht noch andre Verdienste hätte. Doch dieses sind Wahrheiten,

bey

bey denen der geneigte Leser zu gähnen anfangen mögte.

§. 2.

Wenn die Wissenschaften wachsen, so gewinnt die Sprache neue Wörter und Redensarten, und auch die Bedeutung der alten wird genauer bestimmt. Der Verstand des Volkes wird aufgeklärt, und solche Zeiten sind das goldne Alter, sonderlich der Beredsamkeit. Athen und Rom können zum Beweise dienen: Und seitdem den übrigen Wissenschaften das Licht wieder von neuem aufgegangen ist, hat es sich auch über die schönen Wissenschaften ausgebreitet. Ob nun gleich diese, eher als jene, aus ihrem Gefängnisse hervorgebrochen sind, so kann man doch aus ihren Werken sehen, um welche Zeit Europa vernünftig philosophisch geworden ist. Unpartheyische Kenner können kaum daran zweifeln, daß unter den Dichtern unsrer Zeit solche sind, die den Alten nichts nachgeben. Voltairens Henriade ist fast so schön, als Virgils Aeneis.

Ein merkwürdiges Urtheil, mit dem gewiß Voltaire zufrieden seyn kann! Vielleicht hat der Herr V. den Virgil neuerlich nicht wieder durchgelesen.

§. 3.

Wo die Wissenschaften getrieben werden, da bekömmt die Wahrheit die Oberhand. Sie hat unzählige Schönheiten, und für einen Vernünf-

nünftigen giebt es kaum andre, als die ihrigen. Ist sie der Inhalt einer beredten Schrift und sinnreicher Verse, so wird aus der Vereinigung ihre Anmuth mit dem Schönen und Reizenden der Poesie und Beredsamkeit etwas vollkommen Schönes entstehen. — — „Homer wird mir oft zum Ekel, aber nicht Ho„raz. Jener sieht in Träumen, wenn dieser „wachend siehet — — Der unsterbliche Ho„raz und der eben so große Boileau können „ihre Ehre allzeit behaupten. Unter einer so „großen Menge Gedanken, wie sehr wenig „falsche!„

Vermuthlich wird also folgender Vers aus dem Boileau, worinnen er vom Homer redet, einen von diesen sehr wenig falschen Gedanken enthalten:

Par tout il divertit, et jamais il ne lasse.

Und es ist sonderbar, daß Pope, den der Herr V. sonst dem Boileau gleich schätzt, sich etwas ähnliches hat entwischen lassen:

Nor is it Homer nods, but we that dream.

§. 4.

Durch den Fleiß mit dem die andern Wissenschaften getrieben worden, ist es dahin gekommen, daß man auch die Poesie und Beredsamkeit zu einer gemacht hat, von der die schönen Wissenschaften viele Vortheile erwarten können, und die, wie ich glaube, eine neue Epoche in der Geschichte derselben anfängt. Nur durch diese (die Aesthetik) können sie zu

der

der Vollkommenheit gelangen, welche man ihnen wünscht. — — „Ich weiß, daß Homer und Virgil Verdienste haben, ich empfinde, daß sie viele Schönheiten haben, aber ich halte dafür, sie haben auch ihre Fehler. — „Wenn ich diese auch nicht sehen könnte, so würde ich doch in die Versuchung gerathen, „zu vermuthen, daß ihnen die Vollkommenheit, welche man ihnen beylegt, nicht mit Rechte zukomme. Wir lesen sie in unsern jungen „Jahren, lange vorher ehe wir uns richtige und „allgemeine Begriffe von dem Schönen gemacht haben. Beym Lesen derselben urtheilen wir nicht; wir thun nichts, als empfinden ꝛc.

Da thun wir auch gemeiniglich recht wohl dran: Allein zum Unglücke verhält sichs in den meisten Fällen gerade umgekehrt: Homer und Virgil werden uns, wenn wir sie das erstemal lesen, fast immer unangenehm gemacht. Ueberhaupt wenn der V. seine Leser durch Gründe von seiner Meynung hätte überzeugen wollen, so müßte er erst die stärkern Gegengründe anderer Kunstrichter, und besonders des Dü Bos im zweyten Theile seiner kritischen Betrachtungen, widerlegt haben. Denn dergleichen Dinge pflegt einem die Welt nicht auf sein Wort zu glauben.

„Die schönen Wissenschaften, fährt er fort, „können es kaum weiter bringen, als Homer „es gebracht hat, wenn nicht die Vernunft „eben so viel Herrschaft über sie bekömmt, als

„sie über ihre andern Kinder hat. Es ist aber „kein beßres Mittel, ihr dieses ihr rechtmäßi„ges Scepter in die Hände zu spielen, als daß „man eine eigne Wissenschaft in der Poesie und „Beredsamkeit aufrichtet. — Diese kann zur „Vollkommenheit der schönen Wissenschaften „in hundert Jahren mehr beytragen, als so viele „Poeten und Redner bis hieher in dreytausen„den.„ *)

Der Schluß dieser Abhandlung enthält ein Lob der Aesthetik mit dem Wunsche, daß man sowohl ihre Gränzen mehr erweitern, als das bereits Entdeckte zu größrer Vollkommenheit zu bringen suchen möge, worinnen wir dem Herrn V. beytreten, ohne uns

*) Die wahre Sprache eines halbästhetischen Studenten, oder Mitgliedes einer deutschen Gesellschaft, der so eben dem phil. Hörsaal entlaufen ist, und nach seiner seichtverstandnen Regel der Vernunft die größten Genies, die die feine Welt seit 3000 Jahren bewundert hat, tiefsinnig kopfschüttelnd prüfen will. Urtheile dieser Art, wenn sie bey einer Nation sehr allgemein sind, verrathen immer den Geschmack in seiner Kindheit. Und unsre Leser würden noch mehr davon überzeugt werden, wenn sie die schönen theologischen und ästhetischen Gedanken unsers Verfassers über den Milton lesen sollten, die er vor kurzem nicht ohne Beyfall durch den Druck gemeinnützig gemacht hat. Wir wünschten, daß man sich erst mit den besten kritischen Schriften bekannter machte, ehe man Urtheile hervorbringt, die von andern längst widerlegt waren.

uns doch bey weitem ſolche große Würkungen davon zu verſprechen, als die, zu welchen er ſich ſo gewiſſe Hoffnung macht.

Die beſondere Veranlaſſung zu dieſer kleinen Schrift wird es hoffentlich entſchuldigen, daß wir bey Anzeigung derſelben viel weitläuftiger geweſen ſind, als wir uns auſſerdem verantworten zu können getraut hätten.

VIII.

Taleſtri Regina delle Amazoni Dramma per muſica di E. T. P. A. Dresda. Per la Regia ſtamperia. MDCCLXIII. 73. p.

Iſt es ein Glück für die ſchönen Wiſſenſchaften wenn ſie in den Großen der Welt Beſchützer und Freunde finden, was für ein Ruhm muß es für ſie ſeyn, wenn ſie ihnen ſelbſt Opfer bringen, ihrer würdige Opfer, wie das angezeigte dramatiſche Gedicht! Dürften die deutſchen Muſen nur noch den einzigen Wunſch wagen, daß man auch ſie — doch wir wollen dieſen vorher den Reiz und die Politeſſe der ausländiſchen wünſchen, und wir haben die Hoffnung, daß man auch ihnen nicht den Zutritt verſagen werde.

Der Nahme der hohen Verfaſſerinn, (und wer kennet nicht eine Ermelinda unter den Arcadiern? da ſie ſchon oft, von der Dichtkunſt und Harmonie begleitet, den Parnaß betrat, und mit einem Metaſtio, und Apoſtolo Zeno um den Preis eiferte:)

Der Nahme der erhabnen Verfaſſerinn iſt nicht der einzige Lobſpruch dieſes Gedichtes, und der eben ſo reizenden Compoſition, die den Herzen aller Zuhörer den Beyfall abgezwungen; die gute Erfindung, Anlage, Verwicklung, Ausführung; die feinen Situationen, die empfindungsvolle Sprache des Herzens, die darinnen herrſchet, und die leichte und harmoniſche Verſification ſind ſchon Empfehlungen genug, und bedürfen zum Lobe nicht den Glanz einer Fürſtinn.

Der Innhalt dieſes Gedichts iſt nach der vorgeſetzten Nachricht folgender: „Die alten Amazonen waren mit den Scythen, ihren Nachbarn, in einen unaufhörlichen Krieg verwickelt. Auf den Gränzen beyder Reiche, die von dem Termodoon getheilet wurden, waren beyde feindliche Armeen ſtets auf ihrer Hut, und griffen ſich um die Wette an. Die Feindſeligkeit beyder Völker wuchs noch mehr, als einſt der König der Scythen den Amazoninnen ein Mädchen vom erſten Range geraubt, die in ihren erwachsnen Jahren von ihm geliebt und geheyrathet, aber von dem Unbeſtändigen wieder verſtoßen und ins Elend verjaget wurde, ohne daß man nachgehends wieder etwas von ihr hörte. Mittlerweile daß unter der väterlichen Aufſicht, der junge Orontes, Erbprinz von Scythien, ſich in Waffen übte, wuchs in der königlichen Burg von Temiſcira an Alter und an Schönheit die junge Thaleſtris, Fürſtinn der Amazonin. Der Ruf von ihr machte den ungeduldigen Scythiſchen Prinz ſo begierig, ſie zu ſehen, daß er in der Hitze eines Scharmützel ſich eines Tages unter ſeine Schwadrone mengte,

und

und unter einer Amazonenkleidung, und unter dem Nahmen der Orizia sich in Temiscira einschlich. Die Thalestris zu sehen und zu lieben, war ein Augenblick, und die erdichtete Orizia wurde bald die Bewunderung des ganzen Reichs und die ganze Wollust der zarten Fürstinn. So wie in Scirus Achilles, so genoß unter dem erdichteten Geschlechte der verliebte Prinz die höchste Glückseligkeit; aber da er sich zu sehr auf die unschuldigen Beweise ihrer Liebe verließ, wagte er es endlich, ihr den Betrug zu offenbaren. Der Bestürzung folgte der Zorn der betrogenen Thalestris: sie überwand die gefaßte Liebe, verbot dem Orontes sie mehr zu sehen, und gebot ihm, Temiscira sogleich zu verlassen. Der unglückliche Liebhaber gehorchte: er verließ die Burg und das Reich, und begab sich aufs neue zu seinen Schaaren, wo er einen falschen Vorwand seiner langen Abwesenheit erdichtete. Die Hoffnung, seine angebetete Feindin zu versöhnen, erhielt den traurigen Prinzen eine Zeit lang beym Leben, aber da er nicht länger von ihr entfernt leben konnte, überließ er das Befehlshaberamt seiner Armee einem seiner Freunde und Bundsgenossen, Learch, Fürsten der Massageten, von da schlich sich Orontes über den Fluß ins Lager der Amazonen; unerkannt von ihnen wurde er als ein Gefangener vor die Thalestris in dem Augenblicke geführet, da sie ihrer Mutter in der Regierung folgen und als Königinn sollte gekrönet werden. „Hier nimmt die Handlung dieses dramatischen Gedichts ihren Anfang, und endiget sich mit der Aussöhnung

der Amazonen und Scythen. Der Schauplatz iſt in Temiſcira an dem Ufer des Termodonts.

Act. 1. Sc. 1. ein Zimmer mit Stühlen. Tomiris, die Hoheprieſterinn, ladet die Thaleſtris zum mütterlichen Throne ein. Sie ſchlägt es großmüthig aus, und glaubet, daß würdigere ihn verdienen. Tomiris ſagt ihr:

Chi ricuſar ſa un trono
Lo merita abbaſtanza: Il regno
Ammaeſtra a regnar etc.

„Wer einen Thron ausſchlagen kann, verdienet ihn: „Das Reich ſelbſt lernet regieren,

Vieni al trono, aſcendi il regno:
Che di mille imperi è degno
Il magnanimo tuo cor.
Render noi ſaprai felici,
Come vincere i nemici
Col conſiglio, e col valor.

„Komme zum Thron, ſteig auf zum Reich: Du, deren „großes Herz tauſend Reiche verdienet. Du wirſt uns „eben ſo glücklich zu machen, als die Feinde durch „Rath und Muth zu überwinden wiſſen. „ — Wir überlaſſen es den Leſern hinzuzudenken, was die Zuhörer, die gewiß nicht die Verfaſſerinn vergeſſen können, hierbey mögen empfunden haben. In der 2ten Sc. vertraut Thaleſtris ihrer Schweſter, der Antiope, wie ſehr ſie den gewöhnlichen Schwur der Königinnen der Amazonen, die Männer zu vertilgen, verabſcheue. „Alſo ſollen wir, ſagt Antiope, „das Joch dieſer Ungeheuer aufs neue ertragen?

Dovrem' di nuovo
Noi di que' moſtri il giogo
Dunque ſoffrir?

Tal.

Tal. Non tutti
Mostri son, come credi. E mille, e mille
Non cercano da noi
Che amore, e fedeltà. Lor armi sono
Tenerezza, rispetto, il lor trionfo
Non è, che il nostro cor.

„Nicht alle, wie du glaubst, sind Ungeheuer. Tausend „und aber tausend verlangen von uns nichts, als Liebe „und Treue. Ihre Waffen sind Zärtlichkeit und Ehr„furcht, ihr Triumpf nichts als unser Herz.„ Sie gesteht, daß ihr diese Empfindung die **Orizia** gelehrt, und vertraut ihr die ganze Geschichte des verkleideten Prinzen der Scythen. **Antiope** suchet ihr ganz andere Empfindungen einzuflößen. „Komme „zum Scepter, komme zum Altar, schwöre die Nieder„lage der Männer, und wenn du keinen Haß in dem „Gelübde für sie fühlest, zu dem du dich verbindest, so „zeig und erdichte ihn wenigstens.„

Vieni allo scettro,
All' ara vieni, giura
Degli uomini la strage; e se non ai
Nel voto, a cui t' accingi,
Odio nel sen per lor, mostrale e fingi.

In der 3ten Sc. gesteht indessen **Antiope**, daß sie diesen Haß gern ablegen werde, wenn sich auch für sie eine **Orizia** fände. Die 4te Sc. stellt die feyerliche Krönung der **Thalestris** im Tempel der **Diana** vor; indem sie den Thron besteigt, meldet man, daß sich glücklicher Weise ein Opfer gefunden habe, und man bringt den gefangenen **Orontes**; er giebt sich zu erkennen, **Thalestris** befiehlt, daß er zu den Seinigen unverletzt zurückgeführet werde; indem

meldet

meldet Antiope, daß die Stadt vom Feinde umringt ſey, der die Freyheit ſeines Gefangenen fodere; die Verſammlung geht in der Beſtürzung, um ſich zu vertheidigen, aus einander, und läßt die Thaleſtris mit dem Orontes im 6. Auftr. alleine. Sie will ſich grauſam ſtellen; er verlangt ſeinen Tod, und ihre Liebe verräth ſich, ob ſie ſich gleich einem deutlichern Geſtändniß durch die Flucht zu entreiſſen ſuchet. Er entdeckt es in der 7ten Sc. und preiſt ſich auch in ſeinem Unglücke glücklich. Die 8te Sc. ſtellt den Vorhof der königlichen Burg vor. Tomiris und Antiope, dieſe ohne Helm und mit aufgelöſten Haaren, erſcheinen; vor ihnen geht eine feyerliche militariſche Muſik; ihnen folget Learch als ein Gefangener, mit einer Begleitung von Amazonen; ſie verkündigen ihren Sieg, und überlaſſen der Antiope, als der Ueberwinderinn, den Learch; dieſer demüthiget ſich vor ihr in der 9ten Sc., preiſt ſein Glück, einer ſo ſchönen Siegerinn zu Theil zu werden, und geſteht, daß er ſich blos gewaget habe, ſeinen Freund Orontes noch einmal zu ſehen; ſie verſpricht ihm ſeinen Wunſch zu gewähren; Learch gefällt ihr, aber ſie ſuchet ihre geheime Empfindung zu unterdrücken. Im 10ten Auftr. wird Orontes zu ihm geführet; beyde überlaſſen ſich dem Kampfe der Freundſchaft, wer für den andern ſterben ſolle, und der Kampf iſt zärtlich und voller Gefühl. Orontes verläßt ihn, um ihm zuvorzukommen, und Learch beſchließt dieſen Act unter folgenden Empfindungen:

No caro Amico: indarno
Tu mi vieti il morir. Se non pos'io
Sottrarti al tuo destin, nell'ore estreme,
Fidi compagni almen, saremo insieme.

D'Acheronte sulle sponde
Dir potran quest'alme fide,
Che la morte non divide
I bei lacci d'amistà.

Là, varcate insiem quell'onde
Agli Elisi unite andranno:
Ed esempio ogn or' saranno
Di verace fedeltà.
D'Acheronte etc.

„Nein, liebster Freund, umsonst verbietest Du mir zu „sterben. Wenn ich Dich nicht deinem Verhängniß „entreissen kann: so wollen wir wenigstens in den letz„ten Stunden treue Gefährten seyn. Die treuen See„len am Ufern des Acheron sollen sagen, daß der Tod „nicht die schönen Bande der Freundschaft trennt. Da „wollen wir über dessen Wellen vereint nach den Ely„seischen Feldern gehen, und auf ewig das Beyspiel ei„ner wahren Treue seyn.

Act. 2. Sc. 1. stellet Zimmer vor, die an Gärten stoßen. Oront und Learch verlangen vor ihre Gebieterinnen gelassen zu werden; indem Thalestris und Antiope streiten, ob man ihnen ihre Bitte gewähren soll, treten beyde herein; die letztere ist gegen ihren Liebhaber härter, als die erstere, überläßt der Königinn sein Schicksal, und heißt ihn von dannen weichen; er bittet wenigstens für seinen Freund, wenn man ja gegen den Liebhaber unerbittlich seyn wolle:

Difendi

Difendi l'amico:
Puniſci chi t'ama.
Se ſangue ſi brama,
Si verſi da me.

Se all'odio nemico
Tu cerchi un oggetto,
Già l'ai nel mio petto,
Non fugge da te. Difendi etc.

„Vertheidge den Freund; ſtrafe den, der Dich liebt.
„Verlangſt du Blut, ſo vergieße meines. Wenn du
„für deinen feindlichen Haß einen Gegenſtand ſuchſt, ſo
„findeſt du ihn in meiner Bruſt, er flieht nicht vor dir.„
Orontes bittet eben daſſelbe in der 3ten Sc. für den Leard. In der 4ten Sc. fraget Thaleſtris die Antiope:

Ed anime sì belle
Dunque perir vedrem?

„Und ſo ſchöne Seelen wollen wir alſo ſterben ſehen?„
Antiope entdecket ihr die Geſchichte ihrer Liebe. Sie beſchließen ihre Liebhaber zu retten, in der Verſammlung der Amazonen für ſie zu bitten, und ihre Liebe in den Schein des Mitleidens zu verkleiden. Die Prieſterinn Tomiris kömmt im 5ten Akt, und fodert die Thaleſtris zum Opfer auf; dieſe geſteht ihr, daß ſie ſich unmöglich mit unſchuldigem Blute beflecken werde. Tomiris hält ihr ihre Pflicht vor. Dieſe ſagt aber: ſie ſey Königinn, verweiſt ihr ihre Kühnheit, und läßt ſie alleine. Tomiris erräth das Verſtändniß, und ſchwört den Männern Tod und Haß. Die 7te Sc. ſtellt den Saal der königlichen Verſammlung vor, in welchem Taleſtris und Antiope mit

den

den andern Großen des Reichs sitzen. Sie fragen nach der Tomiris; sie erscheint und erklärt bey ihrem Eintritte, daß sie nicht anders votiren werde, als zum Besten des Vaterlandes; sie verlangt, daß Orontes herbey geführet werde; er kömmt. Tomiris klagt die Thalestris an, daß Orontes die falsche Orizia sey, mithin eine Verrätherey darhinter stecken müsse. Thalestris erzählet das ganze Geheimniß, wie es im Innhalte angezeiget worden, daß sie ihn als Freundinn geliebt habe, und nun als Liebaber nicht hassen könne. —

Quì vien morte a cercar: questo è l'arcano.
So, che Amazzone io nacqui: odiar l'amante
So, ch'io dovrei: ma in lui
Dell'amica l'immago
Ritrovo ogn'or. Vorrei ferir, ma gela
Al cimento la destra. Ah s'io son rea,
Se giusto è, ch'io l'uccida:
Pensi ognuna al mio caso, e poi decida!

„Er kömmt hieher, den Tod zu suchen: dieß ist das Ge„heimniß. Ich weiß, daß ich eine gebohrne Amazone bin: „ich weiß, daß ich den Liebhaber hassen sollte; aber in „ihm finde ich mit jedem Augenblicke das Bildniß meiner „Freundinn. Ich wollte ihn gern durchbohren, aber die „Hand erstarrt mir, wenn ich es wagen will. Ach! jedes „denke an mein Schicksal, ob ich schuldig bin, ob es ge„recht ist, daß ich ihn umbringe, und entscheide alsdann— Das Chor entscheidet, daß er sterben müsse. „Tha„lestris. Nun wohl, so bringt ihn um; aber diese „Hand soll niemals das Blut einer Amazone vergießen.„ Tom. Was sagst du? Thal. erzählet, daß dieses der Sohn von der in ihrer Kindheit geraubten Mi-

rina

rina ſey, den der König der Scythen mit ihr erzeuget; (und welche glückliche Situation!) Tomiris iſt ſeine Mutter; ſie erzählt ihre Geſchichte; es folget ein Kampf zwiſchen ihrer Zärtlichkeit und ihrer Rache gegen den meyneidiſchen Vater; dieſe ſiegt, und ſie entſcheidet, daß er ſterben müße. Wohl, ſagt Thaleſtris, ſo ſterbe der Unglückliche von deiner Hand.

Del figlio il cor tu ſteſſa
Trafiggi pur. Da te pietà l'aſcolta
Chiedere invan: vedilo il ſen ferito
Vacillar, e cader. Vedilo a terra
Giacer nel proprio ſangue,
E vedilo ſpirar. Serba, a tal viſta
Serba, ſe puoi, ſpietata, aſciutto il ciglio.

„Durchbohre du ſelbſt das Herz deines Sohnes; höre „dich umſonſt die kindliche Liebe anflehen; ſieh ihn, den „Buſen durchſtochen, wie er wankt, wie er fällt. Sieh „ihn auf dem Boden in ſeinem Blute liegen, und ſieh „ihn den letzten Odem aushauchen. Bleibe dann, „bleib, wenn du kannſt, ungerührt, und dein Auge „ſey ohne Thränen. — Umſonſt! Tomiris ſiegt über ſich ſelbſt, geht ab, und ermahnet die Thaleſtris, von ihr zu lernen, wie man eine Königinn ſeyn müſſe. Es folget ein rührender Auftritt zwiſchen der Thaleſtris und ihrem Liebhaber, der den zweeten Akt beſchließt.

Dritter Aufzug. Sc. 1. Es iſt Nacht. Der Schauplatz ſtellt verſchiedene Gefängniſſe vor; die ganze Gegend iſt ſchrecklich, mit wildem Geſträuche bewachſen, und voller alten Ruinen,

ten, an denen der Epheu herumkreucht. Die Mutter Tomiris beſuchet ihren Sohn, und ſtellt ihm ihre ſchreckliche Situation vor. Orontes erinnert ſie großmüthig ihrer Pflicht, und verlanget nichts, als ſeinen Freund Learch noch einmal zu ſehen. Dieß wird ihm gewähret, und dieſe Freunde nehmen einen kläglichen Abſchied, ſo wie der Sohn von ſeiner Mutter in der 2ten Scene. Tomiris kämpft in der 3ten aufs neue mit der mütterlichen Liebe, aber ihr Stolz behält immer die Oberhand; ſie geht mit den Worten, Suenalo e mori, in ſein Gefängniß. Thaleſtris und Antiope erſcheinen in der 4ten Sc. von einer Amazone begleitet, in Willens, ſie durch eine Liſt zu retten. Antiope geht nach dem Gefängniſſe des Learch, und ihre Schweſter zu dem Orontes. Dieſe ruft ihn an der Thüre, aber an ſeiner ſtatt tritt die Tomiris heraus, und ſagt ihr: Oronte è morto, ſie habe ihn umgebracht, und ihr ein Beyſpiel der Standhaftigkeit gegeben. Es folget die Verzweiflung der Thaleſtris in der 5ten Sc.

Dove ſon? Che m'avvenne?
Parlò Tomiri? Inteſi il ver? Son'io?
Veglio, o ſogno? Che fo? Non vive Oronte,
E reſpira Taleſtri? Idolo mio!
Perchè naſceſti mai
Da Madre sì crudel? . . . Di chi mi dolgo?
Ah la crudel ſon'io!
Jo lo traſſi a morir . . . L'error perdona . .
Pietà bell'ombra amata! . . . Ah non ſgridarmi
Teco io verrò, . . . Ma come?
Mi guardi irato, e ancor di ſangue aſperſo,

Mi moſtri il ſen?.. Cela quel ſangue.. oh Dio!
Placa quell'ira . . . , Eccomi a te . . . di Stige
Già ſulle ſponde io ſon . . . no . . . L'onde eſtreme,
No: non varcar: noi paſſeremo inſieme.

Pallid' ombra, che d'intorno
Quì t'aggiri afflitta, errante;
Deh' t'arreſta un ſolo iſtante:
A ſeguirti anch'io verrò.

Farò teco ogn'or ſoggiorno;
Ne mai più queſt'alma amante
Dal ſuo Ben dividerò.
Pallid' ombra etc.

„Wo bin ich? Was iſt mir wiederfahren? War es To-
„miris, die ſprach? habe ich recht gehöret? bin ich es
„ſelbſt? Träume ich, oder wache ich? Was thue ich?
„Orontes lebt nicht mehr und Thaleſtris lebet? Mein
„Abgott! o warum biſt du von einer ſo grauſamen
„Mutter gebohren worden? — Ueber wen klage ich?
„ach! ich bin die Grauſame! ich habe ihn verrathen —
„Verzeihe dem Verbrechen — o ſchöner geliebter
„Schatten! — Ach mache mir keine Vorwürfe! Ich
„will dich begleiten — Aber wie? er ſieht mich erzürnt
„an, und von Blute beſprützt zeiget er mir ſeinen Bu-
„ſen? — verbirg dieß Blut, o Gott! verſöhne den
„Zorn! — Siehe hier bin ich — ſchon bin ich an
„den Ufern des Styx — Nein — die letzte Welle —
„nein, ſie ſoll uns nicht theilen: wir wollen ſie vereint
„überſchiffen. Bleicher Schatten, der du traurig und
„irrend umher ſchweifſt, ach! bleib einen Augenblick,
„und du ſollſt mich dir folgen ſehen: ewig will ich bey
„dir wohnen, und keine Zeit ſoll die liebende Seele
„von ihrem Geliebten trennen.„ — — In der
6ten Sc. kömmt **Antiope** mit dem **Learch** aus ſei-
nem Gefängniß. So glücklich er ſich in der Liebe

der

der Antiope findet, ſo ſehr ſchlägt ihn das Schrecken zu Boden, da er das Schickſal ſeines Freundes Orontes vernimmt. Thaleſtris weiſt ihm ſelbſt einen Weg zur Flucht, und fodert ihn auf, ſeinen Freund an ihnen zu rächen. Er folgt ihrem Gebote, und flieht durch den angewieſenen Weg. Die Schweſter machet ihr im 7ten Auftr. heftige Vorwürfe, daß ſie durch Verblendung der Liebe ihr Vaterland verrathen; ſie erkennet ihr Unrecht in der 8ten Sc., und fodert die mit einem blanken Schwerd hereintretende Tomiris zur Rache auf. Auch dieſe Scene, die wir ganz herzuſetzen wünſchten, wenn es der Raum nicht verböte, iſt voller Affekt. Tomiris wütet, und Thaleſtris faßt in der 8ten Sc. den Entſchluß einer wahren Amazone, als Königinn zu ſterben, und mit dem Reiche unterzugehen.

Cadrò col ferro in mano,
Cadrò col braccio armato:
Morendo ancor, del fato
Io trionfar ſaprò.

Mi vuol oppreſſa invano
L'ira del Ciel nemico:
Tutto il ſuo ſdegno antico
Farmi tremar non può.

„Ich will fallen mit dem Schwerd in der Hand, ich will „fallen mit gewaffnetem Arm, auch ſterbend will ich „über mein Schickſal zu ſiegen wiſſen; der Zorn des „feindſeligen Himmels verſucht umſonſt mich zu unter„drücken, ſein ganzer alter Grimm ſoll mich nicht er„ſchüttern können.

Die letzte Sc. zeiget von einer Seite die königliche Burg, und Auſſenwerke von der an-

dern, die ſchon von den Scythen eingenommen ſind. Von dieſen kömmt Learch unter dem Geräuſche der Kriegsmuſik, im Gefolge ſeiner Soldaten; hernach aus der königlichen Burg Thaleſtris, Antiope, und Tomiris von einem Gefolge der Amazonen begleitet; alsdann Orontes von der Seite des Fluſſes und über die Brücke, die darüber geht. Learch will ſeine Scythen anführen, um die königliche Burg zu ſtürmen. Orontes erſcheint und ſtellet ſich darzwiſchen. Tomiris geſteht, daß ihr die mütterliche Liebe die Liſt eingegeben habe, ſeinen Tod vorzuſchützen, und ſeine Flucht zu befördern. Beyde Nationen vereinigen ſich zum Frieden, den beyde Schweſtern mit ihrer Liebe beſiegeln. — Auch unpartheyiſche Leſer werden aus demjenigen, was wir angeführet haben, ſehen, wie wenig dieſe Oper zu denenjenigen gehöre, wo die Antitheſe die Empfindung, und die Pracht der Auszierung das leere Geſchwätze des Dichters erſetzen muß. — Vielleicht hat niemals ein Theater ſo vornehme Acteurs, und eine ſo hohe Dichterinn und Componentinn geſehen, als bey dieſem Stücke, das auch in dieſer Ausſicht von uns eine Anzeige verdienet hat.

VIII. Ju-

IX.

Julius Cäsar, ein Trauerspiel; herausgegeben von dem Verfasser der Anmerkungen zum Gebrauche der Kunstrichter. Leipzig, bey Weidemanns Erben und Reich. 1763. 78. Seiten.

Also haben wir auch einen deutschen Julius Cäsar, so wie wir schon einen deutschen Oedip und eine deutsche, oder vielmehr schweizerische Electra, einen von Tokenburg, und eine Johanne Gray haben; denn wir finden keine würdigern Brüder und Schwestern, als jene, und wollten darauf schwören, daß sie zu einer Familie gehörten, die alle zusammen in einem Tollhause jung geworden wären. Die Wahrheit zu gestehen, würden wir dieses politische Drama, (wie es der Verf. zu nennen beliebt,) für eine leichtfertige Caricatur von jenen Mißgeburthen halten, wenn uns nicht der Herausgeber, den jedermann nach der Anzeige des Tikels sogleich kennen wird, ipse, inquit, doctus sum, mit einer so gar ernsthaften Mine versicherte, „daß dieses Werk in Vergleichung mit des Shakespears Julius Cäsar keine blendende, sondern eine sittsame Schönheit sey, die sich immer einen stillen, freywilligen Beyfall abnöthigt, wenn sie gleich nicht auf Entzückungen Anspruch macht.„ Uns kömmt dieser Julius Cäsar mit seinem Marc Anton, wie ein quacksalbrischer Wurmdoctor, mit seinem witzi-

gen Bruder Hanswurst vor, der, um seine Autorität vor dem Volke zu zeigen, dem letztern bisweilen mit seinem blanken Degen vor der Nase herumfähret, und sich, zur Belohnung für den ihm angethanen Schimpf, wieder im Brandeweinhause mit ihm vollzutrinken vergönnt; und wenn Reibehand noch blühete, so würden wir ihm keine feinere Haupt- und Staatsaction für seine Schaubühne zu empfehlen wissen. Wir wissen zwar wohl, daß der Verf. unser Urtheil sehr übel nehmen wird, denn er scheint einer von den Gesellen zu seyn, die Horaz schildert:

Praetulerim scriptor delirus inersque videri,
Dum mea delectent mala me, vel denique fallant,
Quam sapere —

Sagen wir wohl zu viel? Die Leser mögen urtheilen.

Die spielenden Personen sind: Julius Cäsar. Marcus Antonius. Cicero. Marcus Brutus. Caßius. Trebonius. Albinus. Calpurnia. Servilia. Portia. Statilia. Der erste Aufzug stellt einen Saal in Cäsars Palast vor. Im ersten Auftr. erzählt Cäsar dem Anton, wie ein Marktschreyer: „den hab ich auch curirt„ alle seine Gewaltthätigkeiten wider die Freyheit seines Vaterlands. Der ärgste Tyrann, der alle Schaam vergessen, wird wenigstens seinen Ungerechtigkeiten einen Anstrich zu geben wissen, aber Cäsar — man höre ihn selbst: „Ich schwor den „Männern von Verdienst und Ehrbegierde einen „tödli-

„tödlichen Haß, ich machte Entwürfe, die Herr-
„schaft mit ihrem Blute zu erkaufen — ich habe
„so viele der edelsten Römer hingerichtet, daß die
„wenigen, die ich geschonet habe, es eine Gutthat
„nennen. Es ist meine Gunst, daß sie noch in
„Rom Häuser haben, wenn ich es nicht genehm
„halte, daß sie, ihre Frauen und Söhne leben, so
„ist es um sie geschehen — ich habe sie zu Heuch-
„lern und Lügnern erniedriget — ich will die Rö-
„mer verwandeln, bis daß sie keine Empfindungen
„mehr für diese Sachen haben. Sie sollen der
„Ketten von Demuth gewohnt werden. Die Furcht
„soll allen Muth verschlingen, und kein Gefühl von
„Ehrbegierde übrig lassen — die Nachwelt soll
„nicht Ursache haben mich zu beschuldigen, daß ich
„die Herrschaft habe aus den Händen schlüpfen las-
„sen, weil ich zu wenig Blut vergossen hätte. —
„Mein Thron ist eher nicht befestiget, bis die besten
„von ihnen durch Anschuldigungen und Durchäch-
„tungen im Feld oder in der Stadt fortgeschafft
„sind — der Staat soll so gänzlich umgewandt,
„die alte Denkungsart, der römische Geist sollen so
„tief danieder gedrückt werden, daß der nichtswür-
„digste Mensch, wenn das Schicksal es gut findet,
„einen solchen auf Cäsars Thron zu setzen, nach sei-
„ner Phantasie zu handeln, das Volk nach seinem
„Gefallen plagen, ängstigen, plündern, zerstören
„kann. Wenn meine Thronfolger Ungeheuer
„sind — so sollen sie mitten in der Zeit, da sie in
„menschlichem Blute baden, und den ganzen Erdbo-
„den mit Mord und Brand anfüllen, geduldet, an-

„gebetet, vergöttert werden. Man soll Herr und „Meister des menschlichen Geschlechts seyn können, „ohne daß man Vernunft vonnöthen habe, oder „menschliche Neigungen und Affecten besitze, selbst „bey dem unversöhnlichsten Hasse gegen das Ge„schlecht der Menschen, und dessen täglicher Aus„übung. Dem Willen des Mannes, den mein „Nahme erhebet, soll die Ehrfurcht gegen den Va„ter, die Zärtlichkeit gegen die Gattinn und die „Kinder, gegen Ehre und Gesundheit, alles soll „weichen. Was er im Schlafe oder unter den „Dünsten des Weins befiehlt, soll vollstreckt werden. „Wenn er in Rom sein Pferd zum Consul ernennt, „soll Rom die Stirne nicht falten. Das ist das „Schicksal, das ich Rom und der Erde zugedacht „habe. Urtheile, wie sehr ich sie verachte, und wie „sehr ich sie hasse „ u. s. w. Wahrhaftig! wir bedauern den Acteur, der diese Rolle vorstellen soll, denn er ist nicht sicher, daß die Zuschauer, wenn sie ein solches ausgelaßnes Unthier auf dem Theater hörten, dem zum Refrain nichts als Blitz, Donner und Hagel fehlet, ihn mit Steinen hinunter werfen werden, ohne das schöne Detail, was er noch alles thun wolle, das noch durch den ganzen 3ten Auftr. hindurch geht, abzuwarten. Marc Anton ist der niederträchtigste Speichellecker und zugleich Cäsars Hofnarr; es ärgert uns abzuschreiben, man muß sie aber zusammen hören.

„Cäsar. Consul von Rom, Cäsars oberster Feld„hauptmann!

Marc.

Marc. Anton. O wie viel wird die erstere Benennung durch die letztere gebessert!

Cäsar. Ich will sie noch mehr bessern — — Freund meiner Seele, Vertrauter meiner Gedanken, Mann nach der Neigung meines Herzens!

Marc. Anton. O Himmel! welche Herablassung des göttlichen Menschen zu dem kleinen Marc Anton! womit habe ich diese königliche Huld verdienet? Oder hat ein Mensch Verdienste, die ihn derselben würdig machten? Aber Cäsar kömmt, wie Zevs, jedem Verdienste mit seiner Gnade zuvor.

Cäsar. Ich entdeckte Saiten in deinem Herzen, die zu den meinen gestimmt sind: wenn diese schlagen, so geben die andern sympathetische Töne zurück. Ich darf die Winkel meiner Seele vor dir aufschliessen: sie würde sich in ihrer Einsamkeit zur Last werden, wenn sie nicht dich zum Vertrauten und Zeugen ihrer Gedanken hätte. Du hast sie oft darinnen entstehen, aufblühen und zur Zeitigung reifen gesehen.

Marc. Anton. Laß es mich sagen, Dictator: mein Herz ist der Marmor, in welchem du deine Gedanken bewahrest; mein Geist ist der dunkle Planet, der von deinem Lichte sein Leben empfängt: unerwärmt von dir, ist er kalt, finster und unfruchtbar. Meine Gedanken sind Funken, die sich von den Strahlen deines Geistes entflammt haben. Ich bewege mich in dir: ich bin eine Statue, ich bin todt, wenn du nicht in mir athmest.

Cäsar. Das sind deine lebhaften Einfälle, Anton, genug!„— Ja wohl genug! welche Sprache! was

für Phöbus! Mögen diese wohl dem römischen Cäsar und Anton gleichen? alle römische Schriftsteller stellen den erstern unter einem Charakter vor, der zwar den höchsten Ehrgeiz, aber auch viel Menschlichkeit besaß, der, wenn er Grausamkeiten ausübte, es mehr aus trauriger Nothwendigkeit that, um den Gipfel der Hoheit zu erreichen, den er sich vorgesetzt hatte, als aus dem Vergnügen, Grausamkeiten auszuüben, ja sie sagen uns, daß Rom unter den Umständen, unter denen es damals stund, einen Herrn haben mußte, und daß Cäsar der einzige war, der es seyn konnte: Wir wissen zwar wohl auch, daß ein Dichter seine Charakter durch Vergrösserung hervorstechender machen kann, allein erstlich, wenn sie aus der Geschichte genommen sind, so muß er nicht sie wider dieselbe schildern, fürs zweyte muß er die Natur des menschlichen Herzens und die Wahrscheinlichkeit zu rathe ziehen. Es ist wahr, alles was Cäsar hier droht, ist unter seinen Nachfolgern geschehen, aber wer wird voraussetzen, daß er dieß vorher gewußt, oder aus der Absicht, alles das Unglück über sein Vaterland zu bringen, so gehandelt habe?

Die Calpurnia erzählt dem Cäsar, daß der Wahrsager in einem geopferten Widder kein Herz gefunden, und daß er hieraus Cäsars Tod prophezeyt habe: er lacht sie aus und weist sie ab: im 3ten Auftr. fährt Cäsar fort, die Heldenthaten oder Tyranneien weiter auszukramen, die er noch auszuüben gedenkt. Marc. Anton. voller Entzücken wirft sich vor ihm nieder, und ruft aus: „Mein „König, mein Sultan, nimm den ersten Zoll der

Anbe-

„Anbetung von dem ersten deiner Sclaven.„ Man sollte glauben, der Verf. hätte als Verschnittener im Serail gedienet, so sehr hängt ihm diese Sprache an: man wird davon eine Menge Proben im folgenden finden: Die Freunde der römischen Alterthümer mögen diese türkischen Gewohnheiten in ihren Rosinus und Pietiskus nachtragen.

Im 4ten Auftr. erscheint Cicero unter der Gestalt einer alten Frau, denn er weint jämmerlich.

Cicero. (weinend) „Mißgönne, Cäsar, dem „edelsten Staate, der jemals blühte, die wenigen „Thränen nicht, die ein wehmüthiges Herz allein „noch übrig hat, um seinen verwelkten, seinen ganzen „verdorbenen Glanz zu beweinen.„ Cäsar hunzt ihn aus, und da er sich ein wenig zu mausig machen will: sagt er ihm:

Cäsar. Wenn du nicht leben willst, so hast du Mittel zu sterben ꝛc. Ja, sagt Cicero, ich will den Athem des Lebens aufgeben ꝛc. Im 5ten Auftr. wird Brutus gefordert, dieser ist ziemlich trotzig, Cäsar rechnet ihm seine Wohlthaten vor, aber da er hartnäckig bleibt, wird er auch mit den Worten fortgeschickt: „Brutus du bist gewarnet!

In den 2ten Aktus 1ster Sc. macht sich Brutus Vorwürfe, daß er so lange gekrochen ist, und sein Entschluß fällt dahin aus: „man soll nicht sagen, daß ich immer gekrochen bin: ich will mich aus dem Staube aufrichten, ich will zum wenigsten als ein Römer sterben. „In der 2ten Sc. kündigt Brutus der Portia an, seinen Aschenkrug bereit zu halten, weil er dem Cato in die Elisäischen Felder

folgen

folgen wolle.„ — Portia zeiget, daß es ihr auch leicht sey, „die Seele aus ihrem Blute fließen zu lassen„ und zur Probe ergreift sie ein Messer und sticht sich durch den linken Arm: Brutus sagt ihr, daß sie sich die Wunde solle verbinden lassen, übernimmt aber selbst zuvor das Amt eines Balbiers, und legt ihr ein flüchtiges Band auf. Servilia, die Mutter der Portia, kömmt darzu, wundert sich sehr über die mörderischen Gedanken, sie ist mit dem hartnäckigem Eigensinn des Brutus nicht gar wohl zufrieden, und könnte sichs wohl gefallen lassen, daß dem Cäsar noch der Turband umgebunden würde, (denn ein Diadem ist, nach ihrer beygefügten Anmerkung, eine Binde, ein Kopfschmuck,) aber Brutus ist ein schlauer Vogel, er kennet die Weiber, und da Servilien eben so gar viel nicht an der Republik gelegen zu seyn scheint, fängt er sie durch eine andere List.

„Brutus. — Aber du weissest noch nicht, daß „Cäsar eine Satzung in Bereitschaft hat, durch „welche er sich das Vorrecht will ertheilen lassen, so „viele Frauen, von was für Rang und Stand es „ihm gefällt, zu nehmen, als es ihm in den Sinn „kömmt.

Servilia. „Verläumdest du ihn nicht? Der „leichtsinnige Mann! Wenn er diesen Schritt thut, „werfe ich allen Haß auf ihn, dessen nur mein Herz „fähig ist. Die beste von seinen Gemüthsgaben „wird mir eckelhaft.

Im 4ten Auftr. machen sich Cicero und Brutus ihrer Nachsicht wegen Vorwürfe, setzen den folgenden Tag zu ihrem Sterbetag fest, und nehmen im 5ten

vom

vom Caßius unter herzbrechenden Umarmungen Abschied, denn Brutus ist einmal in Willens, wenn Cäsar sein Vorhaben durchsetzet, auf eine oder die andere Art die Bande dieses Leibes aufzulösen, und empor zu fliegen. Caßius bringt sie auf bessere Gedanken. „Ich kann, sagt er, „den Dolch so leicht in Cäsars Brust stoßen, als „in meine eigene;„ sie werden über die Sache einig, und Brutus ermahnet sie in diesen prächtigen Worten:

„— Er (Cäsar) hat den Athem, wie der „Ohnmächtigste, in seiner Nase. Gehet ihr „Helden und Patrioten, dem Jovi Capitolino, dem „Romulus, euern grossen Altvätern, dem Vaterlande und den Gesetzen das Opfer abzuwürgen, das „sie von ihren Söhnen fodern. — „Cäsars Soldaten, die ihnen noch Angst machen, „soll ein Orpheus durch symphonische Verse, durch die Reize „des stillen Landleben, das er besinget, zähmen ꝛc.

In des 3. Akt. 1. Sc. kömmt Calpurnia wieder mit einem ängstlichen Traume aufgezogen, und Cäsar und Calpurnia träumen gegen einander. Anton meldet, daß die Senatoren beysammen sind, und auf ihren König warten: Cäsar kennt sie, (es ist von Brutus, Cäsar, Caßius u. s. w. die Rede) besser: „Die balsamischen Düfte des Lichts zu hauchen, „ist ihnen nicht so gleichgültig, daß sie nicht dafür „ihre enthusiastische Grille verlassen, keinen König „in Rom zu wollen.„ Calpurnia kömmt mit ihrem ängstlichen Traume nicht fort: „Beruhige, sagt „Cäsar, dein Gemüth, und ruf den lieblichen „Schlm-

„Schimmer auf dein Angesicht zurück! empfan„ge mich nicht mit diesen sinkenden Muskeln der „Schwermuth, wenn ich nun bald, das Diadem „um die Schläfe gewunden, auf dem Portico des „Pompejus zurückkomme, und der König von Rom, „dieser unerhörte Mann, dich in die Arme schlies„set.„

Nunmehr folget das lustigste von diesem Trauerspiele: Calpurnia vertraut der Statilia.

„Wie stark ich arbeite, kann ich diese Schreck„nisse nicht los werden. Eine der Eumeniden „hat sie mir vor die Stirne gestellet. Niemals „habe ich mit solchen Trübsinne gerungen, hast du „den großen Cäsar in den Sessel steigen gesehen. „Statilia hat es gesehen, wie die großen Senato„ren im Zirkel um ihn standen, wie sie ihn mit Knie„beugungen und Krümmungen des Rückens em„pfiengen.„ Nun kömmt Servilia, um Calpurnien Glück zu wünschen, „wenn bald der neuernannte König von Rom in deine Arme fallen, und dich, als seine Königin, küssen wird.„

„Calpurnia. Halt es nicht für Mangel an Zärt„lichkeit, Servilia, was du Trübes auf meiner Stir„ne erblickest. Ein Gesicht, von den Eumen„den gesandt, hat auf meinen Geist eine Dun„kelheit geworfen, welches diese Stunden, die „schönsten meines Lebens, verderbt. Ich habe im „Schlafe den grossen Cäsar ermordet gesehen.„ Servilia lachet über ihre Furcht, da die mehreste für seine Winke den Gehorsam der asiatischen Vezirer haben: sie würde sich aber alles gefallen lassen,

aber

aber das krümmt sie, daß ein Mann mehr als eine Frau nehmen soll.

Serv. „Weissest du es nicht, und es geht dich „so nahe an? Hat der unverschämte Mann noch so „viel Schamhaftigkeit gehabt, es vor dir zu ver„bergen?

Calpurnia. Cäsar, ein unverschämter Mann! Worauf zielest du?

Serv. „Er hat im Sinne vom Rathe zu begeh„ren, daß ihm erlaubt werde, so viel Frauen zu „nehmen, als ihm beliebte.

Calp. „Scherzest du so ungeschickt, oder willst „du mich ärgern?

Servilia. „Werde nur zornig, wenn dir die „Untreue empfindlich ist.

Calpurn. „Laß er mich seine Gemahlin seyn, er „soll mein Jupiter seyn, ohne daß ich der Juno „Eifersucht habe. Mag er die Senatoren beherr„schen, und ihre Frauen lieben, ich gönne ihm bey„des.

Servilia. „Ein Serral von Concubinen, „unter welchen der einzige Mann wie ein Sul„tan herumwandelt, und der Geliebten das „Schnupftuch zuwirft! Kannst du diese schreck„liche Idee ertragen?

Calpurnia. „Mich dünkt, dieser einzige Mann, „der sich die Männer unterworfen hat, dürfe auch „ein Recht auf die Liebe erfodern.„ Serv. ist keine solche Närrin: sie schreyt: „mein Magen empört „sich!„ Wie geschieht das? wir wollen nicht hoffen, per vomitum atque rictus? Weh sonst dem

armen

armen Parterre! — bey der Empörung des Magens schreyt Statilia: „Aufruhr, Empörung, „Mord! Man ruft durch die Gassen, Cäsar sey „vor der Bildsäule des Pompejus ermordet worden. Das Theater schallet von dem Geschrey der „Fechtenden wieder.„ Vermuthlich hat Statilia diese Zeit über zum Fenster hinausgeguckt, sonst ist nicht zu begreifen, wie sie auf einem Saal in Cäsars Pallast sehen kann, was auf den Gassen, und auf dem Theater vorgeht. Im 8ten Auftr. kömmt Anton. Servilia sieht, daß er mit Blute bespritzt ist. „Was für Blut ist das, Consul? wo „ist Cäsar? Was bedeutet diese Leichenfarbe? (Anton wird ohne Zweifel zuvor so klug gewesen seyn, „und sich das Gesichte gepudert haben.) Dieses „ausgelöschte Feuer der Augen?

Marc. Anton. „Cäsar ist erstochen! — Man „stellt auch nach meinem Leben. O gute Calpurnia, „o gute Servilia, nehmet mich in euren Schutz!„ Servilia befiehlt, dem Marc. Anton einen Frauenrock über die Schultern zu werfen: „eine lustige Erscheinung! o mein Herr Anton, vergessen sie ja nicht, den Bart zu putzen, sonst möchten sie, wie Pourceaugnac, in Weibskleidern eine derbe Prügelsuppe bekommen. Marc. Anton erzählt nunmehr, wie die Schlächter die große Leiche zerhackt haben. „Ist das Cäsars Blut, das „deinen Rock befleckt hat? sagtest du nicht so?

Marc. Anton. Es ist Cäsars Blut, unglückliche Calpurnia.

Calpurnia

Calpurnia (mit Hitze.) „Kostbares, unschätz„bares Blut! wie verrätherisch wurdest du vergossen, „wie das Blut einer blöden Hindin! Laß mich „diesen Flecken ausschneiden.„ Sie schneidet ein „Stück aus, küßt es, und legt es auf ihre Brust, wie herzbrechend! „Welche große Seele ward mit „diesem Blute in die Luft gegossen!„ Sie wirft sich auf einen Sessel.

Nunmehr kommen die Häscher, Trebonius und Albin, und suchen den Marc. Anton auf: Wir haben es bald vermuthet, daß der Frauenrock über seinen Schultern ihn nicht vor solchen Falkenaugen verbergen würde: „Da ist der Schildträ„ger, schreyt Trebonius, der dritte Arm der Ty„rannen. Unser Consul, im Frauenrocke!„ Sie zanken sich, wer bey diesem Morde Recht oder Unrecht habe: aber Albinus macht der Sache ein Ende.

Albinus. Wozu dienen diese Antworten, Tre„bonius? Muß man sich rechtfertigen, daß man „ein reissendes Thier hingerichtet hat? Laß mich mit „ihm handeln. Ich will ihn in die Tiber schlep„pen: da mag er sich sein Grab im Bauche der Fi„sche suchen.

Trebonius. „Nein, Albinus. Da der Tyrann „itzt todt ist, und die Gesetze wieder aufleben, so ist „das nicht nöthig, was man Mord nennen möchte. „Er soll durch die förmlichen Wege der Gerichte ei„nes Staats gesucht werden. Folge uns, Marc. „Anton, in den Kerker, durch die Gassen Roms. „In dem Frauenrocke, der ihn so geschickt einkleidet, „sollen die Römer ihren Consul einher treten sehen.„

Nun geht die Reise fort.

Est et in obscoenos delapsa tragoedia risus.
Ovid.

Wir wollten noch den Plan, die Verwicklung, die Verbindung der Scenen, den Ausdruck dieses allerliebsten politischen Trauerspiels betrachten; hin und wieder einige Vergleichungen mit Stellen aus des Shakspear, Julius Cäsar anstellen: aber verdient dies wohl ein solcher Dichter, den der Herr Herausgeber, wir wissen nicht warum? einen großen Dichter zu nennen beliebet? Ohe jam satis est.

X.

Vie d'Edme Bouchardon, Sculpteur du Roi. Paris 1762. 8. 130 Seiten.

Bouchardon hat unter den Bildhauern neuerer Zeit einen so ansehnlichen Platz behauptet, daß den Liebhabern der Künste dies kleine Werkchen nicht anders als angenehm seyn kann. Es besteht aus einer historischen Nachricht von seinem Leben, welches in der Königl. Mahleracademie in Paris, den 4. Sept. 1762. verlesen worden, und aus einem vollständigen Verzeichnisse aller Stücke, welche er jemals verfertiget hat.

Bouch. war im Jahr 1698. zu Chaumont in Bassigni gebohren. Sein Vater, der dieselbe Kunst trieb, führte ihn, nebst seinen Bruder,*) gar zeitig zum

*) Dieser jüngere Bruder wurde nach Schweden beruffen, wo er sehr frühzeitig, und zu einer Zeit starb, wo er große Hoffnung von sich gab.

Digitized by Google

zum Zeichnen nach der Natur an. Die Begierde, es weiter als sein Vater zu bringen, führte ihn nach Paris, wo er sich bey dem bekannten Coustou, dem jüngern, in die Schule begab, und im Jahr 1722. den Preis in der Königl. Academie erhielt. Durch die Geschicklichkeit, welche man an ihm wahrnahm, brachte er sich eine von den Pensionen zuwege, die der König jungen Franzosen in Rom zahlet. Hier hatte er die großen Muster der Griechen beständig vor Augen. Diese und die Bilder Raphaels zeichnete er täglich ab, und beschäftigte sich mehr damit, als mit seiner eignen Kunst. Bey seiner Zurückkunft nach Paris, schmückte er seine Wohnung im Louvre damit aus, und hielt sich dadurch von der Entfernung aus Rom schadlos. Er war ein solcher Verehrer der Antiken, daß er viele geschnittene Steine des königl. Cabinets in Paris abzeichnete; diese Sammlung besitzet jetzo Mr. Mariette. Aus dieser Ursache nahm ihn auch die Akademie des Inscript. et des belles Lettres A. 1736. zu ihrem Zeichner an. Er starb den 27. Jul. 1762. Der Charakter, welcher in dieser Schrift von ihm geschildert wird, ist das Bild eines rechtschaffnen und billig denkenden Mannes, der Bescheidenheit und Gefälligkeit mit der größten Geschicklichkeit verband. Ein Beyspiel, das sich alle Künstler zur Nachahmung vorstellen können.

Das Verzeichniß seiner Werke ist ziemlich weitläuftig. In Rom verfertigte er viele Brustbilder, worunter besonders dasjenige vom Baron Stosch, des

großen Kenners der Alterthümer, Beyfall erhielt. Es ist im Geschmack der Antiken gemacht, und von Preislern in Kupfer gestochen.

Das bekannteste Werk von ihm, in Paris, ist die Fontaine de Grenelle zu Paris, zu der er 7 große Figuren und 4 Basreliefs geliefert; und solche auch überhaupt angegeben. Mr. Mariette hat solche in einem Briefe 1746. beschrieben, und die Risse finden sich in der Architecture Françoise, welche Jombert herausgiebt.

Endlich trug ihm der Magistrat zu Paris auf, die Bildsäule des Königs zu Pferde zu verfertigen. Er arbeitete 12 Jahre daran, und vollendete die Bildsäule. Von dem Fußgestelle, welches an den Seiten von 4 nach einer Proportion von 10 Fuß geordneten Figuren, gehalten wird, waren nur 3 im Modelle fertig. Er ersuchte wenige Tage vor seinen Absterben den Magistrat, die Vollendung des Werkes Mr. Pigal aufzutragen, wie wir zu seiner Zeit angezeiget haben. Dieser geschickte Künstler hat es über sich genommen, alles nach den Modellen und Zeichnungen des Herrn Bouchardons auszuführen; und sie ist auch bey dem Frieden mit allen möglichen Feyerlichkeiten aufgeführet worden: Beyläufig bemerken wir, daß die Verzierungen und Anordnungen des Platzes, (der nunmehr der Platz Ludwigs des 15ten heißt, und die vortheilhafteste Lage von der Welt hat, indem er zwischen den prächtigen Garten der Thuillerie und dem sogenannten Cours de la Reine an der Seine liegt) nach den Zeichnungen und unter der Aufsicht des Herrn Gabriel,

briel, erſten Architekten des Königs ausgeführet worden.

Am Ende der Liſte iſt der lange Brief des Hrn. Mariette angehängt, worinn er die Fontaine de Grenelle genau beſchreibt. Ein zweyter Brief giebt Nachricht von der treflichen Statue des Gottes der Liebe, welche Bouchardon für den König gemacht hat, und die man zu den beſten Arbeiten dieſes Künſtlers zehlet.

XI.

Vermiſchte Nachrichten.

Göttingen. De Morum vi ad ſenſum pulchritudinis, quam artes ſectantur. Proluſio. Chr. Gottl. Heyne. Gottingae. 1763. Das iſt: **von dem Einfluſſe des moraliſchen Charakters in den Geſchmack.** Ungeachtet wir dieſe Art von Schriften nicht anzuzeigen pflegen, ſo verdient es doch die gegenwärtige, theils wegen der artigen Bemerkungen, die ſie über die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften enthält; theils wegen des reizenden Ausdrucks, in den der Hr. Verf. eine äſthetiſche Materie einzukleiden gewußt, die unter manchen ſogenannten philoſophiſchen Händen mehr einen Eckel vor dem Geſchmack, als eine Begierde einflößen würde, ſich denſelben zu verſchaffen.

Der ſittliche Geſchmack eines jeden Menſchen giebt denen Kräften und Fähigkeiten, die

er mit andern, der Gattung nach gemein hat, einen gewissen Ton, den wir den Charakter nennen, und der ihn hinwiederum von ihnen unterscheidet. Ja, man gebe verschiedenen Personen die nämliche Stärke, den nämlichen Grad von den nothwendigen Kräften und Fähigkeiten der Seele, dieser Anstrich wird, so zu sagen, ihre Bildung doch merklich von einander unterschieden machen. Aus ihm entsteht die Modification aller unsrer Gesinnungen, Handlungen, Gespräche und Gedanken. Die meisten unserer kleinsten Handlungen, die auch der größten Aufmerksamkeit auf uns selbst oft entschlüpfen, haben hierinnen ihren Grund. Die feinsten Empfindungen unserer Seele bey gewissen fast unmerklichen Umständen und Ereignungen, die sich durch eben so feine Stellungen und Veränderungen des Körpers äußern, und vielleicht in gewissen Personen die Grazie ausmachen, entstehen durch dieses künstliche, unsichtbare, und geistvolle Empfindungssystem.

Es ist leicht zu begreifen, daß dieser sittliche Charakter auch für den Schriftsteller, für den Kunstrichter, für den Leser oder Beurtheiler nicht umsonst seyn könne. Die Erfahrung hat es seit Jahrhunderten bestätigt, und ihr stimmen die größten Kunstrichter bey.

Der schale Dums, dessen moralischer Geschmack so hölzern, dessen Sitten so ungeschliffen sind, macht Gedichte, die auch nicht ein Haar breit davon abweichen; Chörilus, ein Held aus eben dieser Sphäre bewundert sie als Muster; und beyde finden

den Schönheit, und Grazie, und Anmuth in einer ganz andern Reihe von Dingen, als die, in deren sanften Busen die Musen und Huldgöttinnen selbst in heiliger Ruhe wohnen, und welche das geistige, zärtliche Herz durch eben solche Gesänge verrathen, die gefallen, so lange ein verbesserter Geschmack, eine erhöhte Empfindung des Guten und Bösen, des Edeln und Niedrigen, ein feines Gefühl des Schönen und Häßlichen Vorzüge der Menschen und Geister seyn werden.

— Spirat adhuc amor,
Vivuntque commissi calores
Aeoliæ fidibus puellæ.

Longin, der uns in seiner Theorie des Erhabenen nur eine genetische Erklärung giebt, sagt unter andern, es bestünde in heftigen und edeln Leidenschaften; in einer gewissen Stellung unserer Gedanken, in einem erhabenen und prächtigen Ausdruck u. s. w. Ist dieses nicht alles eine Folge der moralischen Beschaffenheit unsers Herzens, das mit unserm Genie allemal durch die genaueste Freundschaft verbunden ist? Ist es nicht, wie Longin sich selbst ausdrückt, das Echo der Größe der Seele? Alle Kunstrichter, wie wir schon gesagt haben, stimmen darinnen überein. Cicero im Redner sagt: Das erste Gesetz aller Beredsamkeit, so wie in allen andern Wissenschaften, ist der Geschmack. Denn nichts ist, so wohl in unserer Lebensart, als Schreibart, nichts ist schwerer, als das zu empfinden, was

schön ist. Welcher Ausspruch ist gemeiner als dieser?

Recte scribendi *sapere* est et principium et fons.

Und Quintilian thut den bekannten Ausspruch:

Pectus est, quod disertos facit.

Herr Prof. H., ein Mann, den man schon durch seinen schönen Tibull kennet, und der den feinsten Geschmack mit einer tiefen Einsicht in die Critik und Kenntniß der Alten und Neuern vereinet, hat in gegenwärtiger Abhandlung die Absicht gehabt, dieses auszuführen. Zuförderst setzt er den Begriff der Schönheit (den Aristoteles für eine einfache und unauflösliche Idee gehalten haben soll,) fest; und beschließt damit, daß wenn auch eine gesunde Empfindung, eine richtige, erweiterte und geübte Einbildungskraft, Scharfsinn und Geschwindigkeit im Denken, kurz Genie vorhanden wäre; man doch weder mit Ruhm in Werken des Witzes arbeiten, noch wohl, und fein und richtig, ohne guten moralischen Geschmack urtheilen könne — — „Denn, sagt er, „große und erhabene Empfindungen er„muntern und erheben die Seele, und machen sie „hoher Bilder und Vorstellungen fähig; — — „alles was das Genie schafft, bekömmt von ihnen „einen Glanz und eine Farbe, die das Kunststück „reizender, einnehmender macht. Ein gebildeter „Geist handelt daher anständig und schön, denkt „edel und artig. Ein ungebildeter und ungesitteter Charakter sticht hingegen überall hervor, und

„breitet

„breitet seinen Uebelstand über alle seine Handlun-
„gen, über alle seine Worte aus. . Er nehme vor,
„was er wolle, er ist und bleibt derselbige. — —
„Es bleibt also wahr, was man sagt, daß nur ein
„Mann, dessen Fähigkeiten durch eine vortreffliche
„Erziehung gebildet sind, (liberaliter educatus)
„mit Ehre im Felde der Künste arbeiten
„könne. — — Daher wird man finden,
„daß die Genies, die die Bewunderung der Welt
„am meisten verdient, und auf sich gezogen haben,
„so wohl der Denkungsart als dem Genie nach groß
„waren.„ Der Herr Verfasser führt hier den Plato, Xenophon, Montesquiou, Addison, le Brün, Rubens an; sollte aber dieser Satz nicht bisweilen eine Ausnahme leiden? einige Exempel scheinen das Gegentheil zu lehren. Sallust hat eben so unsittlich gehandelt, als er erhaben sittlich denken konnte. Unwillig über die Laster, die Rom zum Untergange neigeten, predigt er wider seine eigenen. La Fontaine war nicht so artig, als er schrieb, und vielleicht fällt auch manchem der Hr. v. Voltaire ein. Es bleibt immer ein wesentlicher Unterschied unter dem metaphysisch und moralisch Guten und Schönen; man erinnere sich an dem Catull und seinen Ausspruch, den Plinius (gewiß ein tugendhafter Mann!) in einem hierher gehörigen Falle wiederholt:

Nam castum esse decet pium *) poetam
Ipsum, versiculos nihil necesse est.

*) Ja! Catull redet aber von einem pio poeta.

Qui tum denique habeat salem ac leporem,
Si sunt molliculi, et parum pudici.

Inzwischen hebet eine oder die andere Ausnahme nicht die Allgemeinheit einer Wahrheit auf. „Die „Einbildungskraft, spricht Hr. Prof. Heyne, samm„let zwar Bilder, sie nimmt, so zu sagen, die Far„ben einer blumigter Wiese, das Verschießende ei„ner schönen Landschaft, die Mannichfaltigkeit der „Gegenstände und ihren Contrast auf; sie prägt „sich die Züge und Nüancen des unschuldigen, ein„fältigen Landlebens, und die Reize des Dorfs, eines „Landguts ein, das auf der Spitze eines sanft sich „erhebenden Hügels gebaut, unter sich einen rau„schenden und über Wiesen durch Wälder sich er„gießenden Strom gelassen und ruhig übersieht. „Sie bemerkt die Haltung der erblassenden Farben „in den Wolken bey einer schönen Abenddämmerung, „oder beym Anbruch des Tages. Die Gesänge der „Vögel, die Abwechselung der Jahrszeiten, der un„ruhige Stolz der Großen, die ruhige Zufrieden„heit der Kleinen wird von ihr bemerkt. — — „allein die Art, diese Dinge zu fühlen, wird blos „durch die moralischen Grundsätze, durch den Cha„rakter bestimmt. Die Wahl und Ausführung „hängt ganz davon ab. — —„ Hier ist nun die Frage: Ob nicht der Wollüstige eben so entzücken-

de

Dieser Einwurf sieht unsern deutschen Schriftstellern ähnlich. Diesen zu gute müssen wir anmerken, daß pius poeta, ein guter Dichter ist, der dem Apollo keine Schande macht. Man schlage den Virgil im sechsten Buche, den 662. V. nach.

de Bilder sammlen, eben so zärtlich verbinden und mahlen könne, als der Tugendhafte, der in allem die Ehre Gottes und den Adel seiner Natur erkennt?

„Die Begeisterung selbst, der Enthusiasmus „unserer Einbildungskraft, hängt von der Größe „unserer Seele ab. — — Denn unsere Seele „wird allezeit erst durch die Erfahrung des Wahren, Schönen und Guten erhitzt, und alsdenn erst „entstehen diese großen, erhabenen und weit ausse„henden Vorstellungen, die sich von allen Seiten in „unsern Geist drängen; ein Gesicht, dessen voll„kommene Schönheit ein mehr als menschliches „Maas bedarf, und wie der Poet von der Gottheit „sagt: maior maiorque videtur.„ Da wir uns nicht vorgenommen haben, den Plan dieser ganzen Abhandlung unsrer Bibliothek einzuverleiben, so empfehlen wir unsern Lesern, sie mit desto mehr Aufmerksamkeit zu lesen.

Wir dürfen auch bey dieser Gelegenheit nicht die schöne Antrittsrede des Hrn. Verf., die bey Boßiegeln in Göttingen auf 40. S. gedruckt ist, mit Stillschweigen übergehen. Ihr ganzer Titel ist: de vero bonarum artium litterarumque incrementis ex libertate publica. Oratio Professionis Rhetoricae atque Poeticae adeundae caussa in academia Georgia Augusta A. D. XXIII. Iulii CIↃ IↃ CC LXIII. dicta a Chr. Gottl. Heyne. Er sucht darinnen zu entwickeln, wie viel eigentlich Wahrheit in dem Satze vom Einflusse der Freyheit auf die schönen Künste und Wissenschaften ist. Er

zeiget,

zeiget, daß nicht so wohl die republikanische Freyheit, nicht die Form der politischen Verfassung und der höhere Grad von demokratischer Freyheit selbst in einer Monarchie, sondern die gute innerliche Verfassung eines jeden demokratischen, oder monarchischen Staats die Ursache des Flors der Künste und Wissenschaften sey. Diese gute innere Verfassung ist aber allerdings öfterer mit der Freyheit, und einem höhern Grade von politischer Freyheit verbunden, als der monarchische; seine Gründe sind bündig, und seine Beredsamkeit einnehmend, und man muß der Universität Glück wünschen, die den Verlust eines Geßners in der Person des Hrn. Prof. so glücklich ersetzt sieht.

Königsberg. Bey Kantern 1763. ist gedruckt **Montezum**, ein Trauerspiel in Versen, in 5 Aufzügen. 63. S. Wenn wir von diesem Trauerspiele sagen, daß es höchst mittelmäßig sey, so sagen wir schon zu viel. Die Fabel ist elend, so wie die ganze Anlage. **Zares**, ein mexicanisches Frauenzimmer, Liebhaberinn des **Gatimozin**, eines Prinzen und Heerführers ihrer Nation, ist vom **Cortez**, dem spanischen Feldherrn, gefangen genommen worden, hat seinen Glauben angenommen, und sich mit ihm verehlichet. Sie wird wieder nebst etlichen andern Spaniern von ihren Landsleuten gefangen, und soll als eine christliche Sklavinn ihrem Kriegsgott geopfert werden; indem der Oberprieſter das Messer ansetzen will, erkennt sie ihr voriger Liebhaber; nach einem Kampfe zwischen ihrer ersten und neuern Liebe

behält

behält der neue Glaube die Oberhand: sie ist indessen in des Gatimozin Gewalt: Dieser wird aber in einem wiederhohlten Gefechte vom Cortez gefangen, und Montezuma tödtlich verwundet. Dieses ist also eigentlich eine Nebenperson, und das Stück nennet sich blos nach ihm, weil er darinnen stirbt. Der Verf. scheint ein junger Autor zu seyn, der blos etwas von der Tragödie gehöret, oder höchstens ein paar Stücke gelesen hat, darüber aber weder selbst viel nachgedacht, noch auch die besten Schriften darüber gelesen: inzwischen scheint aus etlichen ziemlich guten Situationen und aus hin und wieder zerstreuten guten Zeilen, daß der Verf. mit der Zeit wieder einen Versuch wagen könnte, wenn er die Regeln besser studiret hat, und durch die Fackel der Kritick sich wohl erleuchten läßt.

Jena. Bey Christian Heinrich Cuno, Hochfürstl. Sächß. Weimar- und Eisenachisch. Hofbuchhändler, sind zu haben satyrische und sittliche Schilderungen in freundschaftlichen Briefen, zum Vergnügen des Herzens entworfen von J. J. W. 1763. Der Verf. muß viel Zutrauen zu seinen satyrischen und sittlichen Schilderungen gehabt haben, daß er, wie das Motto aussagt:

Wenn ich den Klugen nur gefalle,
Mißfall ich willig aller Welt.
Günther.

den Klugen zu gefallen glaubt. Er mag uns zu einer Classe rechnen, zu welcher er will, und seine Briefchen

Briefchen noch so sehr anpreisen, so müssen wir doch gestehen, daß er uns sehr mißfällt, und wir würden ihm allezeit gerathen haben, daß er den Mangel an Briefen, (in welchem das Vertraute, das Zärtliche, das Scherzhafte und das Ungezwungene herschet, das zu dem Wesen eines freundschaftlichen Briefes erfordert wird) ja nicht abhelfen sollte, weil sonst noch mancher Neukirchischer Briefsteller, durch sein Beyspiel ermuntert, sein Pult umstürzen möchte, wenn er von diesem Mangel in Deutschland an Briefen zum Vergnügen des Herzens höret.

Wir wollen unsern Lesern, statt unsrer Lobsprüche, nur die Einrichtung vorlegen, die der Herr V. seinen Briefen gegeben: wer alsdenn nicht Lust bekömmt, sich ein Exemplar zu verschaffen, der muß nicht wissen, was ein so unschuldiger Autor für Aufmunterung verdienet. „Gegenwärtige Briefe sind theils „zärtlich, erzehlend und scherzhaft: theils aber „auch satyrisch. Was die geschichtlichen Briefe „anbetrifft, so darf ich der Welt, ohne mich schamroth zu machen, im Vertrauen sagen, daß ich in „denselben bisweilen die eigenen Angelegenheiten „meines Herzens, (dahin gehören vermuthlich auch die unterthänigsten Bittschreiben an eine Herzogin und gnädiges Fräulein, die Neujahrs- und Geburthstagsgratulationen u. s. w.) „und meiner Freunde „freundschaftlich erzehlet habe. Ich halte nicht für „nöthig, die spitzfündigen Auslegungen der Welt dißfalls zu befürchten: denn sie ist nicht mehr so ungesittet, eine Sache nur auf der schlimmen Seite „anzusehen. Nein! ein solcher Gedanke würde ein

„ehren-

„ehrenrühriges Mißtrauen gegen dieselbe seyn. Die „vernünftige Welt ist wenigstens allemal zu bescheiden gewesen, etwas zu denken, das ihrer Sittsamkeit nachtheilig seyn könnte. (Der Verf. hätte wahrhaftig nicht mit der vernünftigen Welt so viel complimentiren dürfen, denn diese ist meistentheils so ungesittet, daß sie erst fragt, ob es sich auch mit einem Autor der Mühe verlohnt.) „Den boshaftwitzigen Lesern aber, welche sich einige Stellen und „Ausdrücke anstößig seyn lassen wollen, gönne ich das „elende Vergnügen, schwach zu handeln, ohne darüber „empfindlich zu werden. (Wir gehören gewiß nicht unter diese, denn wir haben nichts weiter als die Vorrede gelesen und lesen mögen.) „In den zärtlichen Briefen „habe ich mich mit Fleiß gehütet, die Unschuld und „die Tugend roth zu machen.„ Seltsam genug, daß dieß seiner Zärtlichkeit so viel Mühe gekostet, von welcher Art mag sie wohl seyn? „Doch auch „bey den Scherzhaften, fährt er fort, habe ich alle „Beleidigungen eines keuschen Ohrs zu meiden gesucht.„ Also sollte man schließen, muß ihm der keusche Scherz wohl so natürlich nicht seyn?

„Meine Satyren sind nicht bis zur Ungezogenheit beissend, weil ich allemal mehr für die lachende, als für die anzügliche Satyre gewesen bin„ gleichwohl hat er in diesen Briefen die anzüglichste Satyre auf sich selbst verfertiget — ꝛc. Die Leser werden uns entschuldigen, wenn wir nicht mehr abschreiben.

Kritick

Kritick über eine Stelle aus Herrn Winkelmanns Anmerk. über die Baukunst der Alten, die in der Bibl. VIII. B. S. 36. von den Decken angezeiget wird. Es ist uns ein wahres Vergnügen, wenn die Freunde unserer Bibliotheck uns ihre Zweifel oder Verbesserungen mittheilen, und da unsere ganze Absicht die Wahrheit und die Erweiterung des Reichs der schönen Künste und Wissenschaften ist, so verabsäumen wir nichts gern, was zu derselben etwas beytragen kann, und haben auch unsere Bibliotheck Künstlern und Gelehrten zu wiederhohlten mahlen zu diesem Behufe angeboten. Wir theilen also folgenden Auszug aus dem Briefe eines Freundes desto lieber mit, je gegründeter uns die Anmerkung scheint. „Bey Ihrer Beurtheilung der Winkelmannischen Anmerkungen über die Baukunst der Alten, in der Bibl., schreibt er, ist mir bey der Stelle VIII. B. S. 36. von den Decken eine kleine Schwürigkeit aufgestoßen, die ich Ihrer Einsicht unterwerfe; weisen Sie mich zu rechte, wenn ich irre. Erlauben Sie gütigst, daß ich Ihnen kürzlich meinen Begriff, den ich mir aus Lesen einiger Stellen und aus der Vergleichung derselben unter einander, gemacht habe, hersetze, so wird es desto leichter seyn, Ihnen mein Bedenken zu erklären. Man findet, daß die Decken der Tempel und Häuser aus Bögen von Steinen oder von Holz sind gewölbet worden, welche man Cameras (oder wie Geßner lieber lesen will, Camaras) nennte. Unten an dieser Decke wurde noch eine hölzerne angemacht, welche Lacunar, oder auch Laquear genannt wurde, und zur Zierde diente.

So

So sagt Isidor: *Laquearia* sunt, quae *camaram subtegunt* et ornant, quae et *lacunaria* dicuntur. *Lacunar* hieß diese Decke von den muschlichten Vertiefungen (a lacubus gr. φατνώματα,) und *Laquear*, (a laqueis) weil sie mit Stricken befestiget wurde: Doch nennte man sie auch mit dem allgemeinen Namen *Camara*, wie dieses deutlich aus dem Plinius erhellet, der vom Pausias (einem Schüler des Pamphilus, dem Meister des Apelles) sagt: (H. N. 39, 40.) *lacunaria* primus pingere instituit, nec *camaras* ante eum taliter adornari mos fuit. Hier werden offenbar lacunaria und camerae verwechselt. Diese Lacunaria, nicht die Camerae im eigentlichen Verstande, wurden mit Cälaturen, d. i. mit erhabnen Figuren ausgeleget, oder gemahlt, oder mit Kostbarkeiten ausgezieret: Daher kommen des Virgils laquearia aurea. Die vertieften, viereckigten, runden und rauteneckigten Lacus hießen bey den Griechen φατνώματα, nicht wie Herr W. sagt, die Decken. Dieses beweist die Stelle des Josephs aus den Alterth. VIII. wo er von den Bretern der Decke sagt, sie wären ἐξεσμέναι (a ξέω excauo) εἰς φατνώματα (h. e. lacus) καὶ προσκόλλησιν χρυσοῦ (h. e. aurea caelatura.) Aus diesen werden Sie leicht sehen, was ich wider diese Stelle des Herrn W. habe. Noch weiß ich nicht, was ich mit den Worten machen soll: „hatten sie Zierrathen: so hiessen sie laquearia, denn dergleichen Felder wurden Lacus genennet.„ Es ist wahr, diese Decken hießen Laquearia, aber nicht weil sie lacus hatten, es müßte denn Herr W. noch die wunderliche An-

merkung des Servius ad Virg. I. 726. nachsagen wollen, welcher schreibt: Lacunarium, quod per antistichon *laquearium* facit etc. Wer kann aber glauben, daß aus Lacus und Lacunarium durch ein lächerliches antistichon laquearium sollte gemacht seyn? ꝛc.

Auszug eines Briefs von Wien, die dasige deutsche Schaubühne betreffend.

Wien den 20. Jul. 1763. Mein Herr. Sie theilen uns so viele Nachrichten von den Bühnen Frankreichs mit, ohne derer zu erwähnen, die in unserm Vaterlande sind. Sie haben selbst ehemals gesucht, durch Belohnungen unsre deutsche witzigen Köpfe zur Arbeit zu ermuntern. Allein Ihre Absichten sind besser, als der Erfolg derselben, gewesen. Sie haben billig geklagt, daß unser Geschmack mehr geneigt wäre, französische als deutsche Schauspiele zu sehen. Die einzige Kochische Schaubühne arbeitet noch mit Ruhm, und verdient die Unterstützung der Großen, so, wie sie den Beyfall der Kenner verdienet. Warum erwehnten Sie aber niemals der Wiener Bühne, da doch ganze Bände von Comödien, Beweise von dem Zustande dieses Theaters abgeben? Vermuthlich werden sie sich in diesem Stücke bessern, und zur Ehre unsrer Nation künftig fleißig Nachrichten von derselben mittheilen. Die Gesellschaft hat nach dem unglücklichen Brande ein neues Haus bekommen, und wird nicht unterlassen, künftig sich täglich zur Erbauung aller Personen von Geschmack hören zu lassen. Am 10. Jul. wurde ihre Bühne eingeweihet. Herr Weiskern,

ein

ein Schauspieler, hat ein Vorspiel zu dieser feyerlichen Gelegenheit verfertiget, wovon ich Ihnen nothwendig einen Begriff machen muß, weil es zum Muster in ähnlichen Fällen dienen kann. Eine sinnreiche Erfindung, glückliche Ausführung und einen zierlichen Styl hat der Verfasser vermuthlich nicht als wesentliche Stücke eines Vorspiels angesehen.

Die Bühne stellet eine wüste Gegend mit Ruinen von alten Gebäuden vor. Der Herr Verfasser Weiskern erscheint nebst seinem Diener, der den Mantelsack ablegt. Er befiehlt zwar, auszupacken, allein der Bediente befindet vor gut, abzutreten; Hr. W. fängt hierauf eine Unterredung mit seinen Cameraden an, die aber nicht da sind. Er wird gewahr, daß er sich allein ohne seinen Diener in einer öden Gegend befindet, und entschließt sich, den Mantelsack selbst auszupacken. Ein darinn befindlich Eremitenkleid erinnert ihn an den Ausspruch des gestrigen Orakels, daß heute sein Schicksal solle entschieden seyn. Ein Einsiedlerhabit schickt sich gar wohl für diese Einöde. Er nimmt von seinen Cameraden und der Welt Abschied, und gleichwohl versichert er die Zuschauer, daß er künftig einen Zuschauer auf der großen Bühne der Welt abgeben wolle. Diese moralischen Betrachtungen werden durch die Ankunft des Herrn Prehauser unterbrochen, der mit einem schönen Liedgen:

Semper lustig, nunquam traurig,
Immer süß, und nimmer saurig,

aufgezogen kömmt. Weiskern empfängt ihn mit einem fürchterlichen Compliment: weiche von hier, Satanas. Prehauser erwiedert gar zierlich: „Wie? Satanas! nicht viel solche, Herr Waldbruder, oder der Satanas schlägt dir den Beelzebub um die Ohren, daß dir der Kopf brummt.„ Ist das nicht künstlich, einen mit dem Beelzebub um die Ohren zu schlagen?

Nach diesen Freundschaftsbezeugungen fragt Preh. nach einem gewissen Herrn.

Weisk. Einem Herrn?

Preh. Ja, wenigstens ist ers vor dir, denn du hast ihm gewiß nichts zu befehlen. Sehen Sie, wie schön der Verfasser die Wortspiele verstehet. Der gesuchte Herr ist Weiskern selbst, welcher sich nicht zu erkennen giebt, sondern sagt, er wäre für Preh. verlohren.

Preh. Verlohren? Wo ist ein solcher Ranzen, wie er, vielleicht ein Zahnstörer, den man so bald verlieren kann. Endlich merkt Preh. seinen Irrthum: Fickerment, die Stimme soll ich kennen. Nunmehr fängt Weisk. an, seinen Entschlüß zu erzehlen, und zu versichern, daß die Einsamkeit die wahre Arzeney für den Geist sey. Preh. hält sie aber für ein lauteres Hecticafieber für den Magen. Weisk. sucht ihn zu bekehren, und stellt ihm die Schwürigkeiten des Schauspielers vor. Er muß in alle Sättel gerecht seyn. Die Kunst muß ihn bilden, die Natur muß ihn vollenden. Ein anderer Verfasser hätte vielleicht der Natur den Vorzug gegeben, und der Kunst nur wenige feine

Züge

Züge zu vollenden eingeräumet. Allein, der unsrige ist selbst ein Schauspieler vom Handwerke, der es vermuthlich besser verstehet. Preh. tröstet sich in Ansehung des Tadels: Worte machen keine blaue Flecke, und vom blossen Hören hat noch kein Mensch ein Ohrwäschel verlohren. Eine so erhabne Seele hätte man wohl nicht in einem Schauspieler gesucht, nur schade, daß er seine Sentenzen in so niedrigen Ausdrücken vorträgt.

Weisk. sucht seinen verstockten Gegner durch andre Vorstellungen zu überreden. Man macht es den Zuschauern niemals recht; der eine will Tragödien, der andre lustige Stücke, der dritte Comödien von Charakter, der vierte will nur was fürs Auge. Die Ehre bleibt höchstens dem Mahler und Tischer, und die Kritick trifft den Acteur. Prehauf. fertigt ihn wieder mit einem halben Dutzend Sentenzen ab. Kurz, alles hilft nichts, ob ihm W. gleich versichert, daß man in beständiger Ungewißheit lebe, und zwischen Furcht und Hoffnung aufgehenkt wäre. „Dieß war das traurige Schicksal der armen Arachne, als sie in eine Spinne verwandelt ward.„ Was für eine wohl angebrachte Gelehrsamkeit!

Aus allem Gewäsche würde inzwischen kein Zuschauer klug werden, wenn im 3ten Auftritt nicht Frau Huberin dazu käm, die vom Prehauser jetzo mit obigem „ weiche von hier, Satanas, „empfangen wird, und gleich darauf erfährt, daß er ein Einsiedler werden will. Nachdem Herr Weisk. von einem Stein, worauf er sich gesetzt, heruntergestoßen worden, um

aus seinen einsamen Betrachtungen zu stören, eröffnet Frau Huberin, daß das Orakel ihr etwas ganz anderes offenbaret habe. Sie komme, um hier einen ihr angezeigten Stein zu suchen, der ihr Schicksal entscheiden solle. Sie findet solchen gar bald, und indem sie solchen aufheben will, verwandelt er sich in den doppelten Kayserl. Adler. Herr Prehauser bricht in ein Juch! Hey! aus. Sie werden vielleicht auf Vermuthungen wegen des Adlers gerathen, allein, Sie treffen es doch nicht. Lassen Sie sich lieber von der Frau Huberin das Räthsel erklären: „Unsre deutsche Bühne steigt wie ein Phönix aus der Asche hervor, und glänzet mit aller Pracht des alten Roms. Kurz vorher hatte sich zwar die Emöde auf einmal in einen schön erleuchteten Saal verwandelt: allein ich zweifle doch sehr, daß Frau Huberin von der römischen Pracht die rechten Begriffe habe. Herr Weiskern läßt darauf seine Eremitengedanken auf einmal fahren, und sagt zu seinen Cammeraden: „Nun hält uns nichts mehr ab, an unsre Pflichten zu gedenken, und zur Bedienung der Zuschauer sogleich den Anfang zu machen. Er will den Adler auf ein Gestelle befestigen, allein, ein paar Genien kommen aus den Wolken, heben solchen in die Luft, und bleiben damit über der Bühne stehen. Nunmehr kömmt die große Entwickelung: aus dem Fußboden steigen die Tänzer empor, vom Himmel fahren einige Acteurs auf den Wolken herab, und zwischen den Scenen drängen sich die übrigen zum Theater gehörigen Personen hervor: und das macht alles die Kraft des maje-

jestätischen Schildes. Niemand hat sich wohl mehr über die Kraft desselben gefreut, als Herr Weisk. selbst: Denn hierdurch hat er seine Gehülfen mit Ehren wieder auf die Bühne gebracht. Man sieht, wie sauer es ihm geworden, den vorigen Auftritten die gehörige Länge zu geben. Natürlicher Weise müssen sich die Neuangekommenen über diese Begebenheiten erfreuen. Man merkt hier, daß unser Verfasser sich sehr in der Schule muß in den variationibus per formulas geübet haben, wenigstens treten alle Acteurs nach einander hervor und sagen dasselbe, aber in gar künstlichen Redensarten: hören sie nur ein paar:

Fr. Mecour. Dieses Fest wird für uns derjenige Zeitpunct seyn, von welchem wir alle unsere vergnügte Tage zu zählen anfangen. Herr Ziegel: Wir betrachten den Tag als ein Fest, welches unter allen Festen unsers Lebens das schönste gewesen. Das heißt den Styl in seiner Gewalt haben.

Frau Huberin schließt endlich den Reihen, und erdreistet sich, ihr neues Comödienhaus einen Tempel der freyen Künste, der Sitten und des Geschmacks zu nennen. Aber warum entheiliget denn der Verfasser seinen Tempel gleich bey der Eröffnung? Er verscheucht alle Schutzgötter der Bühne. Ich habe Ihre Geduld lange genug gemißbrauchet, und eile zum Schluß. Dem Verfasser ist vermuthlich eingefallen, daß sein Adler noch immer über seine Bühne schwebet, und daß er ihm ein Schlußcompliment machen muß. Herr Stephanie wendet sich

also an ihn, mit folgenden Worten: „Der römische „Adler auf dem Giebel, welcher diese Pracht voll„kommen macht, versichert uns des unschätzbarsten „Schutzes, und schenket uns und der späten Nach„welt, ein überzeugendes Denkmahl von der Gnade „der höchsten Häupter gegen Ihre Völker, und „von der besondern Aufmerksamkeit, die sie hegen, „ihren Vasallen und Bürgern eine vernünftige Zeit„kürzung zu schaffen, welche von allen gesitteten Völ„kern angenommen und gebilliget ist.„ Nun treten wieder alle Acteurs auf, machen ein Schul-Exercitium, und wünschen dem Hofe und den Zuschauern Glück und Heil. Herr Prehauser schließt endlich den Reihen auf eine erbauliche Art: „Möchte „es doch geschehen, daß kein unverständiger Schmie„rer unsere Bühne mit seinen Concepten jemals „belästigte, so würden unsere Zuschauer vom Miß„vergnügen stets befreyet, wir aber ihres Beyfalls „gewiß versichert seyn. Dixi.„ Mit diesem pedantischen dixi hat endlich diese Misgeburt ein Ende. Wenn der Verfasser die Bühne nicht durch dieß Concept belästiget hat, so bin ich gut dafür, daß die Bühne bis an das Ende der Welt nichts ferner zu besorgen haben wird. Dem Himmel sey gedankt, daß ich mit meinem Auszuge fertig bin. Ich habe Ihre Gedult recht auf die Probe gestellet: aber ich wollte Ihnen einen Beweis von dem elenden Zustande der hiesigen Bühne geben, und da konnte ich nichts merkwürdigers, und zugleich nichts erbaulicheres finden. Sollten Sie glauben, daß man ein solches Stück, ein wahren Nonsense, sich

unter-

unterstehet, in einer Residenzstadt, und zwar bey Eröffnung der Bühne aufzuführen. Wie entfernt ist die Hoffnung, jemals in unserm Vaterlande die Schauspiele zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit zu bringen, so lange noch Weiskerne sich unterstehen dürfen, zur Schande Deutschlands, an einem Orte, wie Wien, aufzutreten. Leben Sie wohl!

England.

The Alps. A Poem. By George Keate. Esq. 4to. Dodsley. Dieß Gedicht ist ungemein mahlerisch, und die Einbildungskraft, die der Verf. als seine Muse anruft, scheint ihn, wie er sich ausdrückt, selbst in den wilden Scenen der erhabenen Natur herumgeführet zu haben. Wir wollen eine einzige Stelle zur Probe anführen. „Dort, „wo jene Hügel unsere Fußtritte einladen, wie wild „ist dort der felsichte Pfad! itzt werfen ihre rauhen „Spitzen den schießenden Sonnenstral zurücke, und „itzt verliehren sie sich in Wolken vorübergehender „Dünste! — Ihre steile Höhe muß uns nicht er„schrecken; die Natur legt wie eine blöde Schöne „ihre Reizungen nicht auf einmal aus, sondern ver„steckt sie halb vor den furchtsamen Neugierigen — „auf deiner Stirne Saleva, deiner wohlbekannten „Stirne, die so oft meine in tiefe Gedanken ver„lohrne Seele eingeladen, ergreife ich mit gierigem „Auge die bezaubernde Landschaft, schön über alle „Erdichtung; wo Städte, und Schlösser, und Wäl„der, und rothe Weinberge umher zerstreuet liegen, „wo Genfs Thürme ihren prächtigsten Stolz erhe„ben, und jener blaue See seinen weit ausgedehn-

„ten Spiegel verbreitet; sein Busen zeigt den umge„kehrten Prospeckt umzirkt mit Bergen und Hügeln; „ein unermeßlicher Schauplatz.„ — — Er streut bisweilen Moralen mit ein, die er eben so glücklich anbringt. Nachdem er von der unbeschreiblichen Höhe der Alpen geredet, schließt er: „So scheint die Welt demjenigen, dessen philosophi„sche Seele seine träumerische Hoffnung gebändi„get; so bald er den Fels der Tugend ersteigt, so „fahren alle beneidete Kleinigkeiten des Lebens, die „er lange zuvor geliebt und angebetet, vor seinem „Gesichte zusammen. In einer Pause bewundert „er, daß sie ihn so lange entzücken konnten, dann sagt „er dem empfindungslosen Schauspiel ein ewiges „Lebe wohl!„

Letters of the Right Honourable. Lady M--y W--y M--e: Written, during her Travels in *Europe*, *Asia*, and *Africa*, to Persons of Distinction, Men of Letters etc. in different Parts of Europe. Which contain, among other curious Relations, Accounts of the Policy and Manners of the *Turks:* drawn from Sources that have been inaccessible to other Travellers. In three Volumes. 12mo. Pr. 7. 5. 6d. Becket and de Hondt. Wir waren in Willens, von diesen vortrefflichen Briefen der Lady Marie Worthley Montague einen vollständigen Auszug zu liefern, als wir hörten, daß uns die Weidemannische Handlung durch eine Uebersetzung der Mühe überheben würde,

Digitized by Google

würde, weil wir jedem Freunde der schönen Wissenschaften alsdenn so viel Geschmack zutrauen, sie selbst ganz durchzulesen. Diese ist auch in drey Theilgen, der erste auf 100 S. der 2te auf 96. S. und der 3te auf 80. S. erschienen, und wir sind damit vollkommen zufrieden; sie liest sich so gut als ein Original. Einen einzigen kleinen Fehler müssen wir bemerken, welcher in der Stelle eingeflossen, wo von den Sitten des türkischen Frauenzimmers die Rede ist. Im Englischen heißt es: The great ladies seldom let their gallants know who they are: and 't is so difficult to find it out, that they can very seldom guess at her name, whom they have *corresponded* with for half a year together. „Die großen Damen geben sich „ihren Liebhabern nur sehr selten zu erkennen; und „es hält so schwer, dieses inne zu werden, daß die„selben oft mit einer Person über ein halbes Jahr „in Briefwechsel stehen, auf deren Nahmen sie „nicht einmal rathen können.„ Th. 2. S. 22. Wer sieht nicht, daß das *corresponded* so viel heißt, als „mit denen sie Umgang gehabt haben?„ Der Geist und die Lebhaftigkeit, die darinnen herrschet, die unnachahmliche Anmuth, die über die Erzählung verbreitet ist; die Richtigkeit der Nachrichten, der Styl, alles verdient daran gelobt zu werden, und wir wissen kaum ein Buch in dieser Art, das wir ihm an die Seite setzen möchten. Noch eins! auf der 8ten S. ganz unten steht in der Uebers. ein kleiner Druckfehler, der den Perioden unverständlich machet: „Sie zahlen den Werth eines englischen Zween-

pence-

pencestücks, um darauf (auf die Brücke) zu kommen, und weggehen sie, Brücke und alles, an die andere Seite des Flusses mit einer so sanften Bewegung, daß man es überall kaum spürt.„ So viel wir uns erinnern im Original gelesen zu haben, (denn wir haben diesen Theil nicht bey der Hand,) heißt es: Sie zahlen — um hinüber gehen zu dürfen, und gelangen auf die andere Seite des Flusses, durch einen so (gemächlichen) sanften Abhang, daß man es kaum bemerkt.

Two Elegies. I. The Bee II. The Bulfinch. 4to. Dodsley. 1763. Ob man gleich diese beyden Elegien nicht ganz für Meisterstücke ausgeben kann: so herrschet doch eine angenehme Simplicität darinn, die der elegischen Muse so sehr eigen ist. Beyde sind Satyren auf die Grausamkeit der Menschen. Die erste ist die Rache einer kleinen Biene, die ihre ganze Republik überlebt, und durch einen Undankbaren, für den sie Honig gesammlet, zerstöret worden. Die zwote ist die sterbende Klage eines kleinen Hänflings, den seine grausame Gebieterinn erst seiner Freyheit und dann seiner Augen beraubet, um dadurch die Stärke seines Gesangs zu vermehren.

The Universal Director: or the Nobleman's and Gentleman's true Guide to the Masters and Professors of the liberal and polite Arts and Sciences; and of the mechanic Arts, Manufactures and Trades established in

in *London* and *Westminster* and their Environs. In three Parts, by Mr. Mortimer. 8. 1763. Coote. Ungeachtet dieses Buch hauptsächlich für die Fremden als ein Wegweiser in London bestimmt ist, so dienet es doch zu gleicher Zeit, uns von den Künstlern und Werkstädten dieser grossen Hauptstadt und dem Zustand der Künste und Wissenschaften daselbst zu unterrichten, und die Nachrichten sollen sehr getreu und vollständig seyn. Der 1ste Th. enthält in alphaberischer Ordnung die Nahmen, Titel und Wohnplätze der Professoren, Lehrer und Meister der freyen Künste und Wissenschaften, der Mahlerey, Architektur, Bildhaueren, Zeichenkunst, des Modellirens, und Kupferstechens u. s. w. In eben der Ordnung folgen auch die Tonkünstler, die Lehrer der Arzeney, Chirurgie und Hebammenkunst. Der 2te Th. enthält eine Nachricht von den mechanischen Künsten und Manufakturen mit den Nahmen und Wohnungen der Künstler und Handarbeiter, die in London, Westmünster und den dasigen Gegenden wohnen. Der 3te Th. zeiget die Nahmen der Kaufleute, Banquiers, Gerichtspersonen und dergl. an; ihnen ist auch eine Nachricht der vornehmsten Buchhändler angehängt.

The Satires of Juvenal paraphrastically imitated, and adapted to the Times. With a Preface. 8vo. Ridley 1763. Dieser paraphrastische Nachahmer des Juvenal besitzt keinen geringen Theil von dem Geist des Originals, so gar daß er seine Fehler so wohl als seine Schönheiten nach-

Digitized by Google

nachahmet; nur ſcheint er in Schilderung ſeiner Charaktere weit dunkler als jener; er iſt aber, wie jener, voller Feuer. Man höre, in was für einem beißenden Ton er gleich anhebt:

Authors, be gone: enthuſiaſt tribe, away;
Cloſe the trite page: nor trill the flimsy lay:
Shall ſelf-puff'd Brown eternal triumphs hope
Jingling Satiric elegies on Pope?
With epithetic ſtrut ſhall ſacred rage
Ape the full majeſty of Dryden's page?
In mimic plumes deſcriptive weakneſs trick
And make, by curing Saul, the reader ſick?
Shall Honour grace the thoughts, and not the man?
Hence, let all ſuch go ruſt with Athelſtan.

A Diſſertation on the Riſe, Union, and Power, the Progreſſions, Separations, and Corruptions, of Poetry and Muſic. To which is prefixed, The Cure of *Saul*, a ſacred Ode. Written by Dr. Brown. 4to. Davis and Rymers. Der Dr. Brown hat ſich ſchon durch verſchiedene Werke bekannt gemacht, die alle nicht ganz ohne Verdienſte ſind, ob ihm gleich die Kunſtrichter ſeiner Nation Schuld geben, daß er ein zu fruchtbarer Schriftſteller und ſehr mittelmäßiger Dichter ſey. Die bekannteſten unter ſeinen Schriften ſind: *Barbaroſſa*, ein Trauerſpiel; Eſſays on the Characteriſtics, und the Eſtinate of Manners, welches zu ſeiner Zeit viel Aufſehens

hens gemacht. Die gegenwärtige Abhandlung über die Vereinigung der Musik und Poesie, welche 246. S. einnimmt, enthält viele artige, wichtige und neue Untersuchungen und Gedanken. In der ersten Abtheilung finden wir den Ursprung, die Verwandschaft und den Fortgang der Poesie und Musik zu allen Zeiten und bey allen Völkern, er glaubt daraus die wahren Mittel zu bestimmen, wie sie am besten können vereiniget werden. Was er von der alten Tragödie unter den Griechen und Römern saget, verdienet besonders viel Aufmerksamkeit. In der zwoten Abtheilung geht er die Geschichte der Musik unsrer Zeit durch, und thut Vorschläge, unter welchen Umständen man die vortheilhaftesten Wirkungen in ihrer Vereinigung und Trennung hoffen könne. Die Erfindung der Ode, die Heilung Sauls betittelt, wäre der Ausführung eines Dryden wohl würdig gewesen, da sie unter des V. Händen mittelmäßig gerathen ist.

Five Pieces of Runic Poetry translated from the Islandic language. 8. Dodsley. 1763 Der empfindungsvolle Herausgeber dieser kleinen Stücke gesteht in der Vorrede aufrichtig, daß ihn zur Bekanntmachung derselbigen der Beyfall aufgemuntert, den die zu seiner Zeit von uns angezeigten Proben der hersischen Poesie erhalten haben. Er giebt in der Vorrede von der Isländischen Poesie, als der Ursprache, in der sie geschrieben sind, von ihrer Natur, Beschaffenheit, und Charakter sehr angenehme Nachrichten, die in der Geschichte der Poesie zu wichtigen Bemerkungen Anlaß geben können. Das

erste

Digitized by Google

erste Gedichte in dieser Sammlung ist betitelt: die Zauberey von Hervor, einer berühmten nordischen Heldin, die ihres Vaters Grab besuchet, und durch ihre Zauberkünste mit einiger Schwierigkeit sein Schwerd entführet. Die Poesie dieses kleinen Stücks ist zwar nicht die stärkste, aber die Art ihrer Zusammensetzung ist original, und des Verf. Anmerkungen sind ungemein merkwürdig. Das nächste Stück ist die Sterbode von Regner Lodbrog, einem berühmten Dichter und Krieger, der in Dännemark um die Zeit des 9ten Jahrhunderts regierte. Dieß Stück ist aus dem Isländischen übersetzt, wie es Olaus Wormius in seiner Literatura Runica, Hafniae, 4to. 1631. — Ibid. 2. Edit. Fol. 1651. bekannt gemacht. Das darauf folgende Stück ist betitelt: die Ranzion Egills, des Scalds*), von Egill, einem berühmten Dichter, der den Sohn und verschiedene von den Freunden Erich Blodoz, Königs von Norwegen, getödtet, und nachdem er gefangen worden, sein Leben von dem Erich durch dieses Gedichte erhielt, das er aus dem Stegreif in einer Versammlung dieses Fürsten und seiner Feldherren hersagte. Das 4te Stück ist der Leichengesang des Hacon, der der größte Norwegische Held und der letzte von den heidnischen Königen war. Hacon wurde ums Jahr 960. in einer Schlacht mit den Dänen erschlagen, in welcher Achte seiner Brüder vor ihm fielen. Eyvindur

*) In der Isländischen Sprache wird ein Poet Scald genannt, d. i. einer, der die Sprache poliret und sanfter machet.

Digitized by Google

mindur sein Vetter, ein berühmter Scald oder Dichter, der dabey zugegen war, sang ihm dieses Lied bey seinem Begräbnisse, und es ist ausnehmend schön. Das letzte in dieser Sammlung ist die Klage Harolds, und ist nur ein Fragment. Der Verf. hat eine Menge lehrreicher und seltsamer Anmerkungen hinzugethan, die den Freunden der Dichtkunst viel Vergnügen machen müssen.

Nachricht von neuen Kupferstichen aus England.

Number I. of a Collection of Prints (engraved by the best hands) from the most capital Paintings in England. Published by *John Boydell*, Engraver in *Cheapside*. Wie sehr muß sich nicht jeder Freund der Künste erfreuen, wenn er die Bemühung sieht, mit der sich itzt jede Nation für den Fortgang derselben beeifert? Das gegenwärtige Unternehmen hat einen doppelten Vortheil, indem man fürs erste die großen Meisterstücke kennen lernt, die ein Ort und Land verwahret, die in Cabinettern oft unbekannt, und von denen, die sie am meisten nützen könnten, ungenützt bleiben; fürs zweyte aber die Kunst selbst sich dadurch erweitert, wenn die Arbeit in solche Hände fällt, die ihren Originalen, wie die gegenwärtigen, Ehre machen. Der Innhalt des 1sten St. in dieser Nummer ist Curius Dentatus, der römische Consul, wie er die Bestechungen der Samniter ausschlägt. Die Geschichte ist folgende: Nachdem

die Samniter ihren berühmten Feldherrn Pontius Herennius verlohren hatten, (er war in der Römer Gewalt, und sie hatten ihn unmenschlicher Weise zum Tode verdammet,) so waren sie nicht länger im Stande, den römischen Waffen zu widerstehen, die unter dem Commando des tapfern Curius Dentatus ihre Länder verwüsteten, ihre Städte einnahmen, und sie zwangen, den Frieden zu suchen. Die Republik willigte zum viertenmale in ein Bündniß mit ihnen, und überließ die Bedingungen dem Curius. Die Samniter glaubten, diesen Consul zu bestechen, der in einer willkührlichen Armuth lebte, und alle die reichen Geschenke verachtete, die sie ihm durch Abgeordnete anbieten ließen; sie fanden ihn auf einem schlechten hölzernen Sitz, nahe bey dem Feuer, wie er sich einige Rüben zu seiner Mittagsmahlzeit zubereitete. Dieß ist der Zeitpunkt, den der Mahler für sein Gemählde gewählet hat. Der Consul wird uns beschrieben, wie er in einer armseligen Hütte saß, und sich Rüben bratete, als die Abgeordneten mit ihren Geschenken hineintraten. Dieser tugendhafte Römer, über alle Versuchungen erhaben, verachtete sie, und sagte; „Ihr glaubet in meiner Armuth eine Hoff„nung für eure Absicht zu finden; aber ihr betrügt „euch. Ich will lieber reichen Leuten befehlen, als „selbst reich seyn. Nehmet dieses Metall hinweg, „dessen sich die Menschen blos zu ihrem eigenen „Verderben bedienen, und sagt eurer Nation wie„der, daß sie es eben so schwer finden soll, mich zu „bestechen, als mich zu überwinden.„ Wir brauchen

chen von dem Gemählde nichts weiter zu sagen, als daß es von dem berühmten Pietro da Cortona und ein Hauptstück dieses Meisters ist. Der Kupferstich ist von Hrn. Antonius Walker, den wir schon einmal anzupreisen Gelegenheit gehabt haben; vielleicht ist diesem geschickten Künstler dieses Stück ein wenig zu finster gerathen.

Das zweyte Blat ist nach einem sehr feinen Gemählde des Carlo Cignani, welches eine Caritas vorstellet. Der Stich ist vom Hrn. Ravenet. Die Figuren in diesem Stücke sind sehr gut geordnet: Die mütterliche Liebe scheint in der Thüre eines Pallasts zu sitzen; eines ihrer Kinder liegt in einer Wiege, und zwey sitzen in ihrem Schoos; das erstere saugt, und das zweyte, ein schöner Knabe, spreizet sich, heftet seine Augen auf den Zuschauer, und hält in einer Hand ein paar Kirschen und in der andern eine Pfirsche. Dieß Stück thut eine große Wirkung, und das Helldunkle ist wohl beobachtet.

Der Innhalt des dritten Stücks sind die Schäfer in Arkadia. Sie werden auf einmal, da sie nichts weniger als melankolische Gedanken hatten, von dem Anblick eines Grabmals plötzlich gerührt; einer zeiget seinen Gefährten mit dem Finger die Aufschrift: ET IN ARCADIA EGO; ein Hirnschädel liegt auf dem Grabmal, und an dessen Fuße sitzt ein Flußgott, der sich inwendig anlehnet, mit einem Weidenkranze auf seinem Haupte und seine Hand auf eine Urne legend, die der Gott vor Kummer vernachläßiget zu haben scheint; aus den Gesichtern der Hirten, die eine

Schäferinn von einer ausnehmend schönen Gestalt begleitet, leuchtet eine große Bestürzung und Unruhe. Das Gemählde ist, wie bekannt, von dem berühmten Nic. Poußin, und war eines von seinen Lieblingsgemählden, das er oft gemahlt. In einem derselben hat er die Statue eines jungen Mädchens gesetzt, um dadurch ohne Zweifel anzuzeigen, daß dieses das Grabmal dieser Jungfrau sey. Der Stich vom Hrn. Ravenet ist wohl ausgeführet. Wir verweisen die Leser auf das, was Dübos in seinen Reflexions sur la Poesie & la Peinture über die Poesie dieses schönen Gemähldes gesagt.

Die andern zwey Blätter unter dieser Nummer sind nach Gemählden von Ostade, von Hrn. Anton Walker gestochen; es ist viel Richtigkeit und Sauberkeit in diesem Stücke; eines stellt einen Advocaten, und das andere einen Arzt in ihren Studierstuben vor.

Paris.

Théatre et Oeuvres diverses de M. Palissot de Montenoy, de la Societé Royale et Littéraire de Lorraine, etc. 3. Vol. in 12. à Londres et se trouvent à Paris chez Duchesne, 1763. Principibus placuisse viris non vltima laus est. Hr. Palissot ist durch verschiedene Schriften, hauptsächlich aber durch seine heftigen Satyren wider die Verf. der Encyclopedie und die neuern französischen Philosophen bekannt, und wenn ihn die einen als einen verächtlichen Witzling verdammt haben, so hat es ihm auf der andern Sei-

te

te nicht an Gönnern gefehlet, die ihm mit vollen Händen den Beyfall zugeklatschet haben. Alle haben ihm inzwischen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er ein feiner witziger Kopf sey, dem es nicht an Talenten zur Satyre und fürs Theater fehle; ja der Vorwurf, den ihm einige seiner Feinde gegeben haben, indem sie ihn einen französischen Aristophanes genannt, gereichet ihm mehr zur Ehre, als zur Schande. In gegenwärtiger Sammlung findet man alle seine Schriften gebessert, und mit einer großen Zugabe vermehret. Der 1ste B enthält Ninus den zweiten, ein Trauerspiel, das er in seinem 19ten Jahre unter dem Titel Zares aufführen lassen. Die Vormünder, (Les Tuteurs) eine Comödie in 3. Akten, die stets mit Beyfall auf dem französischen Theater aufgeführet worden, und hier in 3. Akten erscheint, da sie zuvor nur in zween bestand; ihr ist eine Rede über das Lustspiel vorgesetzt, die eine Menge wichtiger Anmerkungen enthält, hauptsächlich über die neuere Comödie, die sich ganz von dem Molierischen entfernt. Den Balbier von Bagdad, ein Lustspiel von einem Aufzug in ungebundener Rede. Das Mißverständniß oder der Nebenbuhler durch die Aehnlichkeit, (les mépriſes ou le Rival par reſſemblance,) eine Comödie in 5 Aufzügen und in Versen, von der wir in der Bibl. auf der 136. S. des 9ten B. geredet haben. Ein Gespräch über die Persönlichkeiten; eine Abhandlung über den Fortgang der Künste; und einen Brief über die Seele. Im 2ten Th. findet man die Versammlung oder die Originale,

(le Cercle ou les Originaux,) ein Stück, das zu der berüchtigten Comödie: die Philosophen, (les Philosophes,) Gelegenheit gab, die eben dieser Band enthält. Die übrigen Stücken desselbigen sind Nachrichten, die beyden vorhergehenden Lustspiele betreffend; zwey Gespräche über den Socrates und Aristophanes; ein Briefwechsel zwischen Voltaire und dem Verf. und einige flüchtige Aufsätze. Der 3te Th. begreift eine neue, erweiterte und verbesserte Ausgabe der Geschichte der sieben Könige von Rom.

Théatre de Mr. Favart, ou Recueil des Comédies, Parodies et Opera-Comiques, qu'il a donnés jusqu'à ce jour, avec les Airs, Rondes et Vaudevilles notés dans chaque Pièce. Nouv. Edition, en 8 Voll. in 8. Paris, 1763. chez Ducheſne, Libraire, rue St. Jacques, au Temple du Goût. Das Theater des Hrn. Favart, das wegen der Art, wodurch es sich von andern unterscheidet, wegen der großen Abwechslung der Stücke, und wegen der Annehmlichkeiten, die in allen denenjenigen verbreitet sind, die es uns darbietet, fast alle Arten vereiniget, die seit 30 Jahren der Gegenstand der Schauspielkunst gewesen sind, als: komische Opern, Parodien, lyrische Comödien, Pastorale, Comödien der Empfindungen ꝛc. kurz alles, was das Italiänische Theater in Paris, und das so genannte Theater de la foire, nur Sinnreiches in diesen neuen Arten nach und nach eingeführet hat, findet sich hier beysammen.

sammen. Diejenigen also, die ein Verlangen haben, den Geist dieser beyden Theater, während der Zeit, die die Sammlung seiner Werke enthält, kennen zu lernen, werden hier ohne Mühe sich davon unterrichten können, weil der Verfasser ihnen meistentheils erst den Ton gegeben hat, anstatt ihn von andern zu nehmen, welches gewiß vorzügliche Talente in diesem reizenden Schriftsteller anzeiget. Die Geschichte der Stücke des Herrn Favart ist also in gewissermaßen die Geschichte obbesagter beyden Theater, denen er sich hauptsächlich ergeben: Wir würden sie gern anzeigen, allein die Liste davon würde viele Seiten einnehmen, und Herr Favart hat gewiß, so wohl unter seinem, als fremden Namen, über 150 solche kleine dramatische Stücke verfertiget. Wir bemerken hier nur noch, daß der 5te B. dieser Samml. die Stücke der Mad. Favart enthält, die sich eben so sehr durch die Delicatesse der Empfindung, die Kunst des Ausdrucks, als durch ihre Naivität empfehlen.

Le Trésor du Parnasse, ou le plus joli des Recueils. T. III. IV. à Paris, chez Ducheſne; 1763. Wir haben zu seiner Zeit die ersten beyden Bändchen dieser artigen Sammlung von kleinen Gedichten angezeiget: und sie würde uns noch mehr gefallen, wenn der Sammler mehr Strenge in seiner Wahl beobachtet hätte: wir wollen zur Probe ein kleines Sinngedichte von Piron hersetzen:

Damon pleure sur ses ouvrages
En pénitent des moins touchés:

Apprenez à devenir ſages
Petits Ecrivains débauchés.
Pour nous qu'il a ſi bien prêchés,
Prions tous que, dans l'autre vie,
Dieu veuille oublier ſes péchés,
Comme en ce monde on les oublie.

Zelis au bain. Poëme en quatre Chants. à Génève. in 8. avec figures & vignettes 1763. Dieſes Paſtoral iſt eines der annehmlichſten Gedichte von dieſer Art, das man ſeit langer Zeit geſehen hat. Ein glänzendes Colorit, aber doch natürlich, feine und delicate Empfindungen, reizende, aber vielleicht zu wollüſtige Bilder, und eine leichte Verſification charakteriſiren es, und der Verf. kann ſich ſicher eine Stelle bey dem Chaulieu und Greſſet verſprechen. Wir wollen eine einzige Stelle anführen, wo Hilas ſeine Zelis träumend findet: er hätte gern das äuſerſte gewaget, aber von was für Werthe kann ein geraubtes Gut ſeyn?

Loin cet amour dont les coupables flammes
Brillent aux yeux ſans échauffer les ames,
Dont le ſeul nom fait fuir la volupté:
Loin ce Dieu vain, dont la triſte puiſſance
Se borne, hélas! à tromper l'innocence,
Et fait un jeu des pleurs de la Beauté.
Embraſe moi, toi, que ſuivent ſans ceſſe
Ce tendre eſpoir préférable à l'yvreſſe,
Ce trouble heureux, ce ſilence flateur,
Inſtans de paix, jouiſſances muettes:
Faites pour l'ame, & ſon premier bonheur;

Ce-

Ce vrai plaisir & ces faveurs discrètes,
Et ces baisers qui vont chercher les coeurs,
Du sentiment eloquens interprètes;
Les jeux, les ris, & quelque fois les pleurs,
Souvent plus doux que les ris enchanteurs.

Kleine Nachläßigkeiten verzeihet man gern einem solchen Dichter, der zumal wegen seiner Jugend einen großen Fortgang in dieser Kunst verspricht.

Fortsetzung der Nachricht von neuen Kupferstichen aus Paris, aufs itztlaufende Jahr.

May. Herr Ficquet, von dem wir zu seiner Zeit die zwey schönen Bildnisse der Mad. Maintenon und des Herrn von Voltaire angezeiget haben, giebt itzt auch des la Fontaine seines aus, das alle diejenigen übertrifft, die man von diesem berühmten Poeten nur hat: es kostet 3 Livres, bey Düchesne.

Junius. Herr Moitte, königl. Kupferstecher, dem wir das schöne Blatt, Vénus sur les eaux, nach dem berühmten Boucher zu danken haben, liefert jetzt ein neues Stück, das den Beyfall der Kenner nicht weniger verdienet. Es heißt, Le Geste Napolitain, nach dem berühmten Mahler der Natur, Herrn Greuze, und ist das Gegenbild von dem Pere de Famille, das man immer mit neuen Vergnügen sieht. Er hat es dem Marquis von Marigny zugeeignet.

Julius. Avis sur le Recueil d'Estampes gravées d'après les plus beaux Tableaux & Desseins des principaux Peintres des Ecoles

Romaine & Vénitienne qui ſont en France, dans le Cabinet du *Roi;* dans celui de Mgr. le Duc d'Orleans & dans d'autres Cabinets, par les ſoins de M. *Crozat;* avec un abrégé de la vie des Peintres, & une Deſcription hiſtorique de chaque Tableau. En deux grands Volumes in fol. forme d'Atlas. Die Kenner der Kunſt in Kupfer zu ſtechen, kennen ſchon die unermeßlichen Koſten, die Herr Crozat drauf gewandt, dieſes Werk, welches kein andrer hätte unternehmen können, in Kupfer ſtechen zu laſſen: wir können uns auch alles Lobes erheben, da es mehr als zu bekannt iſt, und wollen nur den Liebhabern folgende Nachricht mittheilen.

Herr Baſan, Kupferſtecher zu Paris, der die Platten von dem angezeigten Wérke beſitzet, iſt in Willens in einigen Monaten Exemplarien von dieſem Werke auszugeben, das ſich ſo rar gemacht: er wird keine Sorgfalt ſparen, ſo wohl ſchön Papier als ſchöne Abdrücke zu liefern. Man kann ſicher das Cabinet des Königs von Frankreich unter die ſchönſten von Europa zählen. Franciſcus I. iſt davon gleichſam der Stifter. Dieſer König bereicherte Frankreich mit den größten Meiſterſtücken der Kunſt: er war es, der von Raphael die beyden unnachahmlichen Gemählde, den heil. Michael und die heil. Familie, die man zu Verſailles ſieht, machen ließ. Dieß Cabinet war ſchon der Gegenſtand einer allgemeinen Bewunderung, als Colbert, dem der Ruhm ſeines Königs ſo ſehr, als der allgemeine Nutzen, am Herzen lag, es unternahm, daſſelbe

durch

durch Kupferstiche bekannt zu machen. Er ließ die Gemählde unter die besten Kupferstecher vertheilen; aber der Tod dieses Ministers zerstörte dieses schöne Unternehmen: es erschienen nicht mehr, als 36 Blätter, welche den ersten Band der gestochenen Gemählde ausmachen, wovon sich die Platten im Cabinette des Königs befinden; und es war zu fürchten, daß es nicht hierbey blieb, wenn nicht Herr Crozat, von einem gleichen Eyfer beseelt, dieses Unternehmen ausgeführet hätte.

Sein erster Band fängt sich mit zween besondern Kupferstichen an: es sind zwey antike Gemählde, die Herr Crozat in Rom zeichnen ließ, damit man einen Begriff von der Art hätte, wie die Alten ihre Gemählde zu ordnen pflegten: Hierauf folgen alle Gemählde vom Raphael, die man in Frankreich findet, alsdenn diejenigen vom Julius Romanus und andern Schülern des Raphael und der ganzen Reihe der Mahler aus der römischen Schule. Die Werke des Carlo Maratti und derjenigen Künstler ihre, die zuletzt in Rom die vornehmsten Plätze behauptet haben, machen den Beschluß. Allen diesen Kupferstichen sind Beschreibungen und eine kurze, doch genaue Nachricht von den Leben der Mahler vorgesetzt, die öfters artige Anecdoten enthalten, die man in andern Mahlerbüchern vergebens suchet.

Der zweete Band enthält Kupferstiche nach Gemählden oder Zeichnungen der Mahler aus der Venetianischen oder Lombardischen Schule, als Giorgone,

gone, Titian, P. Veronense, und andern berühmten Meistern, die noch nicht gestochen waren.

Der erste Band, d. i. die Sammlung der Kupferstiche, der sich mit der römischen Schule, bis auf den Mucian anfängt, besteht aus 82 Stück; die übrigen von dieser und der Venetianischen Schule, die aus 99. bestehen, machen den zweeten Band aus:

Der Herr Basan hat auch die Platten an sich gekauft, die denjenigen Band ausmachen, der unter dem Namen des Cabinets von Aguilles bekannt ist, und 118 Kupferstiche von Cölmanns und andern nach Gemählden der berühmtesten Italiänischen, Niederländischen und französischen Mahler gestochen, enthält, woraus das Cabinet des Hrn. Boyer d'Aguilles, Parlamentsrath von Provenze, bestand: er läßt auch diese Sammlung mit der äußersten Sorgfalt abdrucken, und hofft in einigen Monaten auch hievon Exemplare liefern zu können, da sie sich auch rar gemacht haben.

Da überdieß besagter Herr Basan viele Platten, theils selbst gestochen, theils stechen lassen; so wird er auch hiervon zween Bände ausgeben, die er mit vieler Sorgfalt auf sehr großes und feines Papier abdrucken läßt.

Der 1ste Band enthält 100 Blätter, nach Gemählden der größten Niederländischen und Französischen Künstler aus den berühmtesten Cabinettern, alles Geschichts- und Landschaftsstücken. Der 2te Band, der aus 150 Stichen besteht, enthält wieder lauter Meisterstücke aus der Niederländischen und

Franzö-

Digitized by Google

Französischen Schule, auch einige aus der Italiänischen von dem ausgesuchtesten Geschmacke.

Vor jedem Bande steht eine Beschreibung, die den Innhalt der darinnen befindlichen Stücke anzeiget: diese beyden Bände werden auch einzeln, eins ohne das andere, an die Liebhaber verkaufft.

Preis der vorangezeigten Bände.

Die beyden Bände des **Crozat**, die 182 Kupferstiche enthalten, in zwey Cartons, auf schön großes Papier, (papier fin de Colombier) 140 Liv.

Eben dieselbigen, auf noch größeres Papier, (papier de grand Aigle) gleichfalls in 2 Cartons, 170 Liv.

Die 118 Kupferstiche, von dem Cabinet d'Aguilles, in einem Carton, 72 Livr. Auf größerm Papier, 90 Liv.

Die 2 Bände des Herrn **Basan**, jeder Band zu 120 Liv. — Man kann auch die Exemplaria besagter Bände gebunden, oder geheftet haben.

Herr **Ouvrier** giebt zwey neue Blätter, nach Originalgemählden des Herrn T. **Eisen**, dem Vater, aus: das eine führet den Titel: L'Ecole Hollandoise, das andere, l'Ecole Flamande. Beyde Stücke sind schön und wohl ausgeführet.

August. Herr **L'Empereur**, königl. Kupferstecher, dessen Grabstichel den Ruhm verdient, den er erworben, hat einen schönen Kupferstich, nach dem angeneh-

Digitized by Google

angenehmen Gemählde des Herrn Vanloo, les Baigneuses (die badenden Frauenzimmer) betitelt.

Sept. Nichts ist in der Mahlerey schwerer, als die Allegorie geschickt zu behandeln: und nichts macht einem Künstler mehr Ehre, als wenn er sie auf eine unterscheidende Art ausführet. Um zu diesem Zweck zu gelangen, ist es nicht genug, mit der Zierlichkeit der Zeichnung die Zauberey der Farbengebung zu vereinigen. Es gehöret dazu auch ein feiner Verstand, der sich bey guter Zeit in den besten Schriftstellern umgesehen, und mit ihrem Raube sich bereichert hat: damit jene edle Simplicität und Hoheit des Gedanken sowohl, als dessen Delicatesse, mit der Vortreflichkeit der Ausführung übereinstimmen.

Es giebt in der gelehrten Welt gewisse Zeichen einer allgemeinen Einwilligung, die gleichsam das Alphabet der Sprache, die man darinnen redet, ausmachen. Der Neologismus ist darinnen sowohl als fremde Sprachen geächtet: und dieß mit so viel größerm Rechte, als man fürchten muß, in einen barbarischen Mischmasch zu verfallen, dessen Frucht die Unverständlichkeit ist. In der That, wenn man nur redet, um verstanden zu werden, so muß die Deutlichkeit der Grund der Rede seyn, und hauptsächlich der Allegorie.

Dergleichen ist diejenige, deren sich der berühmte Le Brün bedienet, um auf eine eben so zierliche, als sinnreiche Art, eine junge verehlichte Person, die die Liebe befestiget, auszudrücken.

Man

Man sieht durch die Vereinigung des Lichts auf den Haupt Gegenstand des Gemählde, eine junge Person, deren Schönheit und Anstand das Ganze ausmachen. Sie sitzt auf dem Grase, und hält den Amor, den sie auf ihre Knie zieht, und schneidet ihm die Flügel ab, mittlerweile, daß Minerva, um ihr zu helfen, ihm die Hände auf dem Rücken, mit ihrem Gürtel, bindet: der flüchtige Gott scheint sich mit Widerwillen zu dieser Operation, die seine Freyheit einschränket, zu bequemen.

Hinter dieser Gruppe erblicket man den Hymen unter der Figur eines Kindes, das die Fackel mit einem siegreichen Lächeln empor hält, und durch ein boßhaftes Lächeln der Liebe zu spotten scheint. Ihm zur Seite steht ein Horn des Ueberflusses, mit Früchten angefüllt. Ein wenig weiter davon, und auf seiner Rechten, werden ihm die Waffen des Amors als ein Opfer dargebracht. Keine Pfeile mehr, die heimlich abgeschossen werden!

Ueber der neuen Gattin halten Bäume eine Art von goldnen Zelte, welches den Stand der Vermählten anzeiget, so wie das Schaaf, das ihr zur Seite steht, die Sanftmuth ihres Charakters andeutet. Zu ihren Füssen liegt ein güldner Apfel, mit der Innschrift: der Allerschönsten.

Durch diese kluge Wahl symbolischer Charakter, hat Lebrün seine Gedanken mit einer Richtigkeit und Freyheit ausgedrückt, die dem Zuschauer nichts zu wünschen übrig lassen. Es ist nichts, bis auf das Eichhörnchen, daß auf dem Horne des Ueberflusses unter den Früchten spielet, das nicht auf eine geschickte

schickte Art anzeigen sollte, für wen Lebrün dieß Gemählde verfertiget hat. Man weiß, daß es für die Familie des Herrn Fouquet, Surintendant des Finanzes, war, dem das Haus gehörte, wo es einen Theil der Verzierungen ausmachet, die den Camin des Cabinets schmücken.

Es ist unstreitig eines der schönsten Stücke dieses berühmten Künstlers, und vielleicht hat er niemals etwas so gutes gemahlt. Die Character sind darinnen mit einer Freyheit und Naivetät ausgedrückt, die ihren Ursprung aus der allgemeinen Idee erhielt, die er sich von den Leidenschaften gemacht hatte.

Dieß Gemählde, von dem man hier nur eine schwache Vorstellung giebt, verdienet gewiß die Aufmerksamkeit der Liebhaber.

Herr De Marcenay Deghuy hat es in Kupfer gestochen, nachdem er sich selbst erst zu seinem Vergnügen davon eine Copie genommen. Dieß ist die 18te Platte seiner Sammlung. Zu gleicher Zeit hat er noch zwey andere Platten unter der 19. und 20sten Nummer ans Licht gestellet; die erste stellet einen jungen Herrn, von einer ausnehmend schönen Figur, nach einem der schönsten Gemählde des berühmten Vandyke, vor. Es ist im Cabinette des Herrn Aved, königl. Mahlers. Das zweyte ist ein schöner Kopf eines Greises, aus der schönsten Zeit des berühmten Rembrandt. Diese beyden Stücken sind Gegenbilder.

Der Verf. und Herr Wille verkaufen sie:

Vielleicht wird es manchem Liebhaber nicht unangenehm seyn, die übrigen Stücken des Herrn de

Marce-

Marcenay zu kennen, ob wir sie gleich schon zum Theil in unsrer Bibl. zur Zeit ihrer Erscheinung, angezeiget haben. Das Testament des Eudamidas, nach einem der schönsten Zusammensetzungen von Poußin. Dieß Gemählde soll jetzt dem König von Dännemark zugehören: auch hiervon hat Herr Demarcenay, so wie von den meisten übrigen, die er gestochen, sehr schöne Copien verfertiget.

Eine Schlacht nach Parocel, dem Vater, ein Blatt von der Größe des vorhergehenden.

Eine Landschaft nach Rembrandt, welche der Anfang eines Sturms ist.

Das Mondenlicht, nach Herrn Vernet. Eine andere Landschaft, nach Vanuden: alle drey in gleicher Größe.

Das Bildniß des Menschenfreundes, nach Herrn Aved.

Tobias, wie er das Gesicht wieder erlangt, nach Rembrandt, ein schönes Gemählde, aus dem Cabinette des Herrn Marquis de Voyer.

Zwey Bildnisse, die eine Neuvermählte vorstellen, die durch ihren Bräutigam nach Hause geführet wird; (man vermuthet, daß es das Haus von Nassau sey,) nach Rembrandt: daß Bildniß des Rembrandt, nach ihm selbst, und des Tintorets seines, auch nach ihm selbst: es sind Gegenbilder.

Die Zigeunerin, die gut Glück saget, nach Teniers.

Drey Köpfe von gleicher Größe, eins nach Rembrandt, das zweyte nach Herrn Greuze, und das

dritte nach Herrn Veronneau, und zwo andere kleine Platten.

Der Herr Beauvarlet, königl. Kupferstecher, hat jetzt die 4te und 5te Platte nach zwey vortreflichen Gemählden des Lucas Jordan, ans Licht gestellet: sie gehören dem Herrn Colins, Mahler zu Paris, wo man sie sehen kann, und wo sie zu verkaufen stehen. Zwey sind 7 Fuß hoch, 11 Fuß, 3 Zolle breit, und die beyden andern 6 Fuß, 4 Zoll hoch, und 9 Fuß breit. Der letzte Kupferstich, stellt den Sieg der Galathe vor. Dieß Stück verdienet die Bewunderung und den Beyfall der Kenner: es rechtfertiget die Hoffnung, die man sich vom Herrn Beauvarlet, durch die 3 erstern, die Entführung der Europa, den Sabinenraub und das Urtheil des Paris machte: sie haben ihm einen Platz in der königl. Academie zuwege gebracht.

Er hat in diesen letztern Stich eben die Kraft, Reinigkeit und Richtigkeit gebracht, die man mit so vielem Vergnügen in den erstern bemerkt hat: er hat das helldunkle des Gemähldes in einem so harmonischen Abfall ausgedruckt, daß man auf eine angenehme Art erstaunet: kurz, man kann nichts schöners, als diesen Kupferstich sehen, sowohl in Absicht auf die Würkung, als die glückliche Vertheilung, man möchte auch fast der Farbe sagen.

Les Boules de Savon: nach einem Originalgemählde, von Mieris, durch Herrn Ponce.

Herr

Hr. Martin, Mahler und Zeichner, der seit vielen Jahren in der Oper die Zeichnungen der Kleider verfertiget, und seit sechs Jahren davon abgegangen, hat indessen nicht aufgehöret, seine Gedanken in dieser Art der Kunst, worinnen er einen allgemeinen Beyfall hatte, der Welt mitzutheilen. Er giebt eine ganze Sammlung Kupferstiche von Figuren aus, deren Schönheit und Anstand vollkommen dem Charakter derjenigen Personen angemessen ist, die sie vorstellen sollen; und wenn man diese Kupfer auch mit Farben ausgemahlt verlanget, um die Wirkung auf dem Theater desto besser zu beurtheilen, so kann man sie auch bey ihm finden. Wenn man selbst Zeichnungen zu andern Charakteren, als in der angezeigten Sammlung vorkommen, nöthig hätte, und ihm den Geschmack ungefähr angiebt, so wird er den Auftrag eben so über sich nehmen, wie er schon für verschiedene auswärtige Höfe zu thun gewohnt ist.

Vom Hrn. Weirotter sind in diesem Jahre 4 Lagen sehr schön radirte Kupferstiche erschienen. Der erste Hefft hat 12 Blätter, der 2te eben so viel, der 3te hat 13, und der 4te 6, in allem 43 Stücken. Diese sind mit so viel Geiste, Leben und Gefühle gemacht, daß sie gewiß auf die Nachwelt kommen werden, und in den besten Cabinettern einen Platz verdienen. Wieder ein Deutscher, der seinem Vaterlande bey den Ausländern Ehre macht! Hr. Weirotter ist ein Tiroler, aus Inspruck gebürtig. Er kam jung nach Wien, von da gieng er ins

Reich, wo er für den verstorbenen Churfürsten von Maynz viel gemahlet. Endlich kam er nach Paris, ohne Französisch zu wissen, und voller Begierde nach Erweiterung seiner Kunst. Hr. Wille, dieser Freund seines Vaterlandes, der sich eben so viel Ehre daraus machet, ein Deutscher zu seyn, als er Deutschlands Ehre ist, und der ein eben so großer Beförderer junger Künstler ist, als er selbst ein Meister in der Kunst ist, nahm sich seiner an. Er sah bald, daß er ein gebohrner Künstler war; er führte ihn an, seine Landschaften nach der Natur zu zeichnen, und der Erfolg war zu bewundern; er fand einen feurigen aber sehr biegsamen Geist, und die Welt hat noch viel von ihm zu hoffen, indem er ehestens nach Italien, dieser hohen Schule der Kunst, gehen wird. Zuvor werden noch 6 größere Platten von ihm erscheinen, nämlich 2 nach Zeichnungen von Hrn. Dietrich; 2 nach seinen eignen; und 2 nach Hrn. Wille. Dieser wird auch während seiner Abwesenheit die Abdrücke von dessen Platten verkaufen.

Eine Gesellschaft von Kennern und Freunden der Künste, die sich in Paris unter einander versamuelt, um über die Werke derselbigen nach aller Strenge zu urtheilen, hat über das in dem französischen Merkur (und auch von uns in der Bibliothek auf der 305 S. des 2ten Stücks im 9ten B.) angezeigte Bildniß des Königs vom Hrn. **Amadäus Vanloo** eben daselbst einrücken lassen: Remarques de la Société des Conciliateurs, sur

sur les Tableaux en jeu d'Optique. Hr. de la Lande hat Ihnen, M. H. in diesem Jahre eine Erklärung über das allegorische Bildniß der Tugenden, die das Bildniß des Königs ausmachen, vom Hrn. Am. Vanloo mitgetheilet. (S. Bibl. B. 9. St. 2. S. 305.) Sein Urtheil über die Schwierigkeit, verschiedene Figuren auf die Art vorzustellen, daß wenn man sie durch ein Glaß betrachtet, man bloß eine einzige Figur sieht, die in keinem Verhältnisse mit denjenigen steht, die man mit bloßen Augen auf dem Bilde erblickt; sein Urtheil, sage ich, über diese natürliche Zauberey ist durch einen Unbekannten in einem an die Gesellschaft der Liebhaber abgelassenen Briefe (S. ebend. S. 310.) nicht so schlechterdings angenommen worden. Wir haben die Ursachen dieses letztern erwogen, und sie haben uns sehr gründlich geschienen. Hierauf hat uns einer aus unserer Gesellschaft versichert, daß diese optische Erscheinung, die die Bewunderung derjenigen gewesen, welche in dieser Art von Materie nicht so gar bewandert sind, in der Physik des S' gravesande beschrieben steht. *) Ein anderer

*) Wir gestehen ganz gerne, daß wir uns eben so sehr verwundert, daß Hr. de la Lande, dessen große Verdienste wir sonst um die Physik, hauptsächlich um die Astronomie, verehren, ein solches Aufheben von diesem optischen Geheimnisse gemacht, das in der That ein Spielwerk und nicht eben seltsam ist. Winkler erzählt in seinen Anfangsgründen der Physik S. 261. eine ähnliche Vor-

Digitized by Google

hat uns gesagt, daß sich zu Paris vielerley Gemählde von dieser Art fänden, daß man dergleichen in der Bibliothek der Patrum Oratorii sähe, welches die zwölf Apostel vorstellete, und daß, wenn man sie durch ein solches vieleckigtes Glaß betrachtete, diese Gegenstände verschwänden, und die einzige Figur unsers Heilandes vorstelleten, von der man doch nichts in dem Gemählde entdeckte.

Bey unserer folgenden Versammlung erzählte uns einer unserer Freunde, daß er an einem der vorigen Tage auf der Bibliothek zu St. Geneviève gewesen wäre, und daß man ihm in einem der daranstoßenden Cabinette drey ziemlich alte Gemählde, die allezeit in dieser reichen Sammlung unter dem Nahmen: Jeux d'optique, bekannt gewesen, gezeiget hätte. Das eine besteht aus vielen kleinen Bildnissen in Form der Medaillons, die verschiedene Würden nach den verschiedenen ihnen eignen Charakteren vorstellten; man sieht darauf einen Pabst, einen Käyser, einen Cardinal, einen Bischoff, einen Mönch, einen Priester, eine obrigkeitliche Person, einen Kriegsmann, Weibspersonen von verschiednem Range, mit der lateinischen Innschrift: Statutum est omnibus hominibus semel

Vorstellung des Kayser Peters des 2ten, welche ein gewisser Leutmann im Jahr 1729 veranstaltet hat. Die ganze anamorphotische Vorstellung steht in dem IV. Tom. der Commentar. Petropolitan. Inzwischen verdiente der Nahmen eines Vanloo die Anzeige dieses Gemähldes auch in unsrer Bibliothek.

Digitized by Google

semel mori. Wenn man diese durch ein Glas von der obangezeigten Art ansiehet, so erblicket man nichts, als einen Todtenkopf. Bey der Prüfung dieses Wunders entdeckt man, daß in den Zwischenräumen der Bildnisse, lauter verschiedne Theilchen von einem Todtenkopfe zerstreuet sind, die durch die verschiedenen Flächen des Glases in einem Punct vereiniget werden, und daß alle die übrigen lebenden Köpfe zu dem Todtenkopfe nichts beytragen. Eben dieses Glaß dienet noch zu einem andern Gemählde, wovon der Mittelpunct eine leuchtende Sonne vorstellet: auf den Wolken, die sie umgeben, schweben Engel, auf die Art, wie man sie zu mahlen pfleget, bekleidet, und Instrumente zu spielen, beschäftiget: der eine hält eine Harfe, der andre eine Geige, der dritte eine Zitter u. s. w. Durch das Glaß aber sieht man im Mittelpuncte ein sitzendes Jesuskind, das den Engeln gleich ist, aber ohne Flügel und ohne Instrument.

Ein andres Gemählde, aus eben diesem Cabinette, enthält verschiedene bekannte Bildnisse: Heinrich des 4ten und Ludewig des 13ten seins, vieler Könige, Prinzeßinnen und Heiligen ihre, welche zusammen einen verwirrten und sehr übelgeordneten Haufen ausmachen. Durch das Glas sieht man eine H. Jungfrau, mit dem Jesuskinde in ihren Armen. Man zergliedere diese täuschende Figur, so findet man, daß der Kopf einer von denen Königinnen, ganz durch eine Fläche des Glases aufgefaßt wird; daß ihr Arm von einer andern Figur genom-

men

men ist, und daß das Jesuskind, von der Gestalt eines Kindes, das in dem Bilde ganz in der Entfernung von denjenigen steht, die das Bildniß der H. Jungfrau ausmachen: das übrige dient zu weiter nichts, und es ist eben so gleichgültig, daß anstatt des Bildes, von Heinrich dem 4ten, in dem einen Winkel eben so wohl ein anders stehen könnte. Es fällt also in die Augen, wie der ungenannte Verf. bemerket hat, daß das allegorische Bildniß der Tugenden, die des Königs Bildniß ausmachen, nach gewissen Regeln gemacht, und daß ihre Anordnung nach dem Maaßstab und Zirkel abgemessen worden. Der unbekannte Verf. hat also die Art, wie das allegorische Bildniß verfertiget worden, errathen, und wir geben hier würkliche Beyspiele an, die dem Herrn Vanloo von dem Verdienste seines glücklichen Einfalls nichts benehmen, vielweniger von der Geschicklichkeit in der Ausführung seiner Arbeit. Man hat sich nur in der physikalischen Auslegung dieses Phenomens geirret, das durch eine Kunst gewürket worden, die man für neu gehalten, und es nicht ist. Unsere Nachforschungen vereinigen also die Begriffe, mit der Sache selbst, die sie bestätigt.

Description des Tableaux exposés au Louvre, 1763. par la societé des amateurs. Wir haben schon zu verschiedenen mahlen von dieser Gemähldeaussetzung der Mitglieder der Königl. Mahlerey und Bildhaueracademie, die alle 2 Jahre zu Paris, im Monate Sept. auf dem Louvre geschieht, geredet, und das Verzeichniß derselben zu seiner Zeit

ange-

zeiget. Jetzt wollen wir anstatt jener trocknen Liste lieber die schöne Beschreibung, die eine gewisse Gesellschaft, welche sich die Gesellschaft der Liebhaber nennet, davon aufgesetzt, unsern Lesern mittheilen, da sie in gewisser maßen die entfernten Liebhaber, die sich nicht selbst an diesem schönen Schauspiel ergötzen können, in Stand setzet, über verschiedne Theile so gut zu urtheilen, als ob sie gegenwärtig wären, wir meinen, über die Empfindung und Anordnung, oder Zusammensetzung der Gemählde: was uns inzwischen diese Gesellschaft von der Zeichnung und Farbengebung derselben sagt, scheint um desto eher Glauben zu verdienen, da schon zum dritten mahle die französischen Kenner derselben Urtheil mit Beyfall angenommen und darinnen übereingestimmt haben.

Herr Carl Vanloo, erster Mahler des Königes, hat verschiedene Gemählde ausgesetzt. Man hat in demjenigen, das die Grazien, *) wie sie die Liebe fesselt, vorstellet, die Bemühungen eines grossen Mahlers wahrnehmen können, der schon so gerechte Lobsprüche durch sein schönes Colorit eingerndtet, um sie, (nach dem Ausdrucke der Kunst,) zu einem noch höhern Ton aufzuziehen, und dadurch dem Wunsche vieler Kenner ein Genüge zu leisten, die sich seit einiger Zeit beklaget haben, daß dieser Ton

*) Ein Gemählde von 7 Fuß, 6 Zoll hoch, 6 Fuß, 3 Zoll breit: es kömmt nach Pohlen.

Ton überhaupt in der französischen Schule zu schwach ausfiel. Dieser Mahler hat inzwischen allezeit diese Lebhaftigkeit, diese Verschmelzung, diese Art von Lieblichkeit, die seinen Pinsel characterisiren, selbst bey dem heftigsten Ausdruck, beybehalten. Es sind sehr schöne Massen des Lichts in seinem Gemählde, und der Künstler hat sehr sinnreich einen Vorhang angebracht, der, indem er andre schöne Massen von Schatten verschafft, seinen 3 Figuren eine sehr empfindbare Würkung giebt, die ohne dieses Mittel, durch die Gleichheit der Töne, in der Fleischgebung, zu einstimmig hätten werden können. Diejenigen, die auf die, dieser Kunst ganz eigne, Mittel nicht wohl aufmerksam sind, sollten hauptsächlich in diesen Würkungen der Mahlerey sich sehr vorsehen, über die Nachahmungen der Natur ein Urtheil zu fällen, worzu sie ein Recht zu haben glauben. Unter den drey Figuren der Grazien unterscheidet sich hauptsächlich die mittelste, durch die Schönheit der Proportion und durch die nette Manier, mit der sie gezeichnet ist.

Herr Vanloo verdienet auch wegen des angenehmen Mittels Dank, dessen er sich bedienet, um durch die Hände des Amors dasjenige zu bedecken, was die Bescheidenheit den Augen gern verbirgt, indem er sehr geschickt Blumenkränze angebracht, mit denen dieser Amor die Grazien fesselt.

In einem andern Gemählde, von eben diesem Verfasser, 3 Fuß, acht Zoll breit, und 2 Fuß, 7 Zoll

Zoll hoch, dem Marquis de Marigny zugehörig, streitet die allegorische Erfindung und die mahlerische Ausführung auf eine angenehme Art mit einander. Es stellt den Cupido vor, wo ein commandirender Amor einen andern Haufen Amors, die in einer Linie und in seinem Gesichte gestellet, und von den Zuschauern beynahe in Profil gesehen werden, in Waffen übet. Sie sind auf französische Art gepanzert, die Flügel gehen durch, und sie tragen Sturmhauben auf dem Kopfe: Sie haben Pulverflaschen, wie die französischen Truppen, denen die Figur eines Herzens eingedrückt ist. Dieser Haufe ist auch mit Gewehren, mit aufgespießten Bajonet, bewaffnet, und sie presentiren eben das Gewehr. Ein anderer Haufe Liebesgötter, mit Säbeln geschmückt, und als Husaren gekleidet, geht auf einem untern Felde, das entfernter als der erste Haufen ist, auf den Zuschauern mit vollem Gesichte los. Hinter dem commandirenden Amor sind andere, in verschiedenen Stellungen, und alle in Beziehung auf das Gemählde beschäftiget, dessen Hintergrund, der mit einem artigen Tempel geschmücket ist, einen reichen und angenehmen Anblick verschaffet.

Man bemerket mit Vergnügen, daß der Mahler sich Mühe gegeben, auf den Feldherrn der Liebesgötter einen gewissen Glanz zu verbreiten, der ihn hervorstechender machet, und seinen Rang sehr wohl bezeichnet. In Ansehung der übrigen, würde man

vielleicht ein Recht haben, wenn unsere Einbildungskraft, die Amors, als Gottheiten, gleichsam aus einer Familie und von einerley Schönheit betrachtet, ihnen ein wenig zu viel Einförmigkeit in den Charaktern ihrer Köpfe vorzuwerfen.

Auch sieht man vom Herrn Vanloo ein ovales Gemählde,*) auf Wachsart gemahlet, daß eine Vestale mit halben Leibe vorstellet, die in einem Siebe Wasser aus der Tiber trägt, ihre Unschuld zu beweisen. Diese Figur, in einem weißen Kleide, ist von einem schönen Charakter, der die wunderbare Handlung des Innhalts vortreflich ausdrückt. Von eben diesem Verf. haben 2 andere kleine Köpfe, auf Wachsart gemahlt, die hier ausgesetzt sind, eine große Anmuth.

Das erste von den Werken des Herrn Restout, ist ein großes Gemählde für den König, und zu einer Tapezerey für die Manufactur der Gobelins bestimmt. Es stellet den Orpheus vor, wie er in die Hölle steiget, die Eurydice derselben zu entreißen. Pluto und Proserpina sitzen am Eingang einer Höhle, die durch starkes Gitterwerk verschlossen ist, zwischen dem Tenarus und den Elisäischen Feldern, und die 3 Richter der Hölle begleiten sie. Unten sind

*) Dieß Gemählde ist für das Cabinet der Mad. de Pompadour.

sind die Parcen gruppiret. Vorn sieht man die Eurydice, unter den Händen eines Dieners des Orcus unter der Gestalt eines geflügelten Gespenstes: Orpheus steht hinter ihr, und rühret seine Leyer.

Das 2te stellt das Gastmal vor, welches Ahasverus den Großen seines Reichs giebt. Man kann die sinnreiche und weise Anordnung dieser Geschichte in einer so undankbaren Form, als ein halber Zirkel ist, dem er in der untern Parthie, durch die Oefnung einer Thüre, ausgewichen ist, und die ganz und gar der Gestalt eines Fächers gleicht, anpreisen.

Der Innhalt des dritten, 7 Fuß, 7 Zoll breit und 9 Fuß hoch, ist die Ohnmacht der Esther, indem sie sich dem Throne des Ahasverus nähert. Man kann nicht genug die Schönheit dieser 3 Stücken bewundern, in denen er sich fast selbst, in den schönsten Tagen seines Alters und seiner Talente, zu übertreffen scheint. Die schönste und größte Harmonie in allen Würkungen dieser Gemählde, giebt ihnen eine solche Richtigkeit und Wahrheit, die den Augen sowohl, als dem Verstande ein Genüge thun. Die Lagen der Plane sind darinnen so richtig und so wahr, daß vermittelst der vollkommensten Uebereinstimmung in der Farbengebung, alles bestimmt, alles an seinem gehörigen Ort, und alles zu gleicher Zeit, durch die große Kunst der mahlerischen Har-

monie, so vereiniget ist, daß es ein wahres Ganze ist. Kurz, dieser Mahler wird der französischen Schule die Muster der schönsten Grundsätze in der Zusammensetzung, und in den richtigsten Würkungen der Farbengebung hinterlassen.

Die Fortsetzung folget künftig.

Digitized by Google

Nachtrag einiger Druckfehler, im IX. B. der Bibliotheck.

Seite 178. Z. 1. muß nach andere, ein (:) oder (,) kommen, damit das Wort Miniaturmahler, als welches Descamps alleine übergangen, abgesondert bleibe.

S. 182. Z. 5. von unten, pas digne l. pas encore digne,

S. 182. Z. 3. von unten, Blättern l. Blätter.

Eben das. in der untersten Zeile, nach Wohl aber ist hinzuzusetzen und zu ändern: findet man bey jenem Schriftsteller, daß Bünnick ꝛc.

S. 212. Z. 3. von unten, statt: Herr Lippert ist anderer Meinung l. ist der Meinung, die schon der Engländer Wise behauptet ꝛc.

In der Note 239. sollten die Worte: oder die Massen des Lichts zwischen sey und: und zwar stehen.

S. 302. ist nach Savoyardin, zu setzen: die mit dem Zeisig spielt, und nach Gegenbild, der Kaufmann, der mit Kaninchenfellen handelt.

S. 333. Z. 22. von älterer Zeit l. vom ältern Zick.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freyen Künste.

Zehnten Bandes zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1764.

Digitized by Google

Digitized by Google

Innhalt.

I. Beschluß des Sendschreibens, welches Anmerkungen über den III. Theil der Vies des Peintres Flamands, Allemands et Hollandois des Herrn Descamps enthält. S. 209

II. Grundsätze der Critik von Heinrich Home, aus dem Englischen. Zweyter Theil. 230

III. Johann Christian Krügers poetische und theatralische Schriften, herausgegeben von Johann Friedrich Löwen. 240

IV. Johann Winkelmanns Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung

Digitized by Google

des Schönen in der Kunst und dem Unterrichte desselben. 251

V. Fortgesetzte Anmerkungen über einige der besten musikalischen Schriften, von der Ausführungskunst, insonderheit über Herrn C. P. E. Bachs Versuch über die wahre Art das Clavier zu spielen. 270

VI. Rede von dem Vorzuge der deutschen Sprache in der Naturkunde und Größenlehre, ꝛc. 292

VII. Der Christ am Sabbath, von M. Balthasar Haug. 303

VIII. Allgemeines Künstlerlexicon, oder kurze Nachricht von dem Leben und Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgießer, Stahlschneider ꝛc. 310

Digitized by Google

Innhalt.

IX. Tändeleyen und Erzählungen. 329

X. Vermischte Nachrichten. 336

Sendschreiben, welches eine Nachricht von der neuen Aufstellung der Antiken in Dresden enthält. 336

Nachricht von der in Dresden neuerrichteten Malerakademie. 346

Anmerkungen zu der Recens. der Herculan. Alterthümer. 353

Der Lehrmeister. Zweyter und letzter Band. ebend.

Verschiedene Nachrichten von dem Zustande der schönen Wissenschaften und freyen Künste in Italien, aus ein Paar Briefen. 354

Numismata virorum illustrium ex Barbadica gente. 355

Digitized by Google

Innhalt.

Compendio delle vite de' pittori Veneziani istorici etc. d'Alessandro Longhi. 356

Il Forestiere istruito delle cose più rare di architettura e di alcune pitture della Città di Vicenza. 360

Idea d'un teatro nelle principali suoi parti simile a' teatri antichi, all' uso moderno accommodato del Conte Enea Arnaldi. 361

Saggio sopra l'opera in Musica. 363

Saggio sopra l'Academia di Francia che è in Roma. ebend.

Saggio sopra la pittura. 364

Saggio sopra le leggi di Contrapunto del Conte Giordano Riccati. 367

Zweyter Brief. ebend.

Racol-

Digitized by Google

Innhalt.

Raccolta di cento dodici ſtampe di pitture di ſtoria ſacra — da Pietro Monaco. 373

Aleſſandri Longhi compendio delle vite di pittori etc. 374

L'auguſta Ducale Baſilica dell' Evangeliſta San Marco nelle inclite dominante di Venezia etc. 376

Racolta di Santi Padri nel deſerto diſegnati e intagliati dal celebre pittore Giovanni Luigi Valeſio, etc. 377

La Fruſta letteraria di Ariſtarco Scannabue. ebend.

Lettere familiari di Giuſeppe Baretti a'ſuoi tre fratelli etc. Tom. I. II. 380

Les

Digitized by Google

Inhalt.

Les plus beaux Edifices de Rome moderne, — deſſinées par Jean Barbault et gravées etc. 388

Pianta e Spaccato del nuovo teatro di Bologna. 390

Il Mattino, Poemetto. 392

Opere burleſche di celebri autori. 401

Memorie iſtoriche dell' Adunanza degli Arcadi di M. G. M. 401

Nachricht von einem neulich verfertigten allegoriſchen Gemählde des Hrn. Pecheux. 402

Monumenti antichi ſpiegati e illuſtrati, cioè Pitture, Gemme intagliate, Camei, Statue e moltiſſimi Baſſirilievi, von Hrn. Winkelmann. 405

Digitized by Google

I.

Beſchluß des Sendſchreibens, welches Anmerkungen über den III. Theil der Vies des Peintres Flamands, Allemands et Hollandois des Hrn. Descamps enthält.

Carl de Vogel, Carlo da' Fiori und Diſtelblum ſind richtige Benennungen eines gleichzeitigen niederländiſchen Blumenmahlers, den ich, beydes zur Ergänzung dieſes Werks und zur Vergleichung mit dem vorhergehenden Künſtler, anführe. Denn, wenn Sie auch, mein Herr, an den Blumen dieſes in Italien verpflanzten Niederländers noch lange nicht das Durchſichtige wahrnehmen ſollten, das an gleichen Vorſtellungen von der Hand des Elias van den Broek ſchätzbar iſt, ſo leidet dieſes eben keinen Widerſpruch mit demjenigen Rufe, in welchem jener Künſtler in Rom geſtanden hat. Sie kennen doch jene trockene und ſchwere Behandlung der Farben, die gewiſſen römiſchen Künſtlern, im Gegenſatz der niederländiſchen

Art, die dem Rubens vorzüglich zugeschrieben wird, eigen ist? Der so gerühmten Franchezza stehet nicht allemahl die Natur zu Gebote, und die leichtesten Farben fließen nicht insgemein von der leichtesten Hand. Die Verbindung beyder Stücke, hatte sich Rubens eigen gemacht, und seine Behandlung der Farben hat auch in Italien Künstlern die Augen geöffnet, und sich auf verschiedene Gegenstände der Kunst ausgebreitet. Dieses wäre leicht zu erläutern; es würde mich aber zu weit von meinem Endzweck abführen. Doch Sie sind schon an Ausschweifungen dieser Art gewöhnt, und ich erlaube Ihnen ganz gern, meine Anmerkungen für nicht viel besseres anzusehen.

Vergleichen Sie also nur vorerst die Landschaften des Claudius Gillee (Claude Lorrain) und des Caspar Düghet (Poußin) mit einander. Der erste hat sich jene trockene und schwere Art gänzlich abgewöhnt, und, nach einer in Rom nicht unbekannten Ueberlieferung, die Tractation des Rubens angenommen. Die Natur, die mit Licht und Wiederscheinen auf allen Gegenständen spielet, und den Schatten nicht der Klarheit beraubet, läßt sich nur durch Beobachtung der Sauberkeit und Klarheit wohlgewählter, und so gar zu gehöriger Zeit aufgetragener Farben ausdrücken. Auf diese Maaße kann selbst der, wie einige wollen, zuweilen übertriebene Wiederschein in Gemählden jenes großen Musters den Nachahmer, der bey den Kunstgriffen der Behandlung die Natur nicht aus den Augen verliehret, auf den richtigern und in eigentlichsten Verstande wah-

ren

ren Ausdruck führen. Wird es nöthig seyn, in den mehresten Fällen die Wahl des hellern silberfarbenen, (und nach Befinden weißen) Grundes und jedesmal, die der Localfarbe und Haltung der Partien zustimmende Grundzeichnung, und, wenn ich es anders hinzusetzen darf, die von vielen versäumte hinlängliche Austrocknung der Anlagen, zu empfehlen? Unsern größten Künstler in dem chromatischen Theile der Kunst, Dieterichen, dessen Erfahrung meinen Beweis bestärkt, würde ich überdieß auch als ein Muster anführen dürfen.

Folgen Sie zum Ueberfluß dem gründlichen Urtheile des Hrn. Descamps bey den Thieren eines Johann Fyt im Gegensatz der Thiere eines David Koninck, (den übrigen großen Verdiensten dieses Künstlers unbeschadet,) und betrachten in gegenwärtigem Fall die Vorstellung der Blumen eines Tamms oder auch nur des vorhin erwehnten Elias van den Broek gegen Carlo da' Fiori. Eben diesen hat der Hr. Verfasser nur, insoweit Tam nach ihm studiert hat, in Erwehnung gebracht. Die wälsche Benennung hat ihn vermuthlich den Niederländer verkennen lassen. Der Irrthum ist leicht: Lione Pascoli mag uns indessen zurecht weisen. Bey ihm findet man ausführliche Nachricht, nur bleibt der rechte Nahme des Künstlers zweifelhaft. Houbraken setzt mich in den Stand, Ihnen Carl de Vogel zu nennen. Ungleich bekannter ist er seinen Landesleuten unter dem niederländischen Beynahmen Distelblum.

Ich wünschte, es möchten die Lebensbeschreiber der Mahler Houbrakens Gedicht, in welches er jene Beynahmen der vormahls in Rom in Gesellschaft getretenen deutschen und niederländischen Künstler gezwungen, (Th. II. S. 348. mit Zuziehung des III. Th S. 97. u. ff.) zu Hülfe nehmen, und sich und ihren Lesern manchen Mißverstand ersparen. So gar ein angehängtes Beynahmenregister dürfte an einem Künstlerlexico nicht überflüßig seyn. Beyde Nahmen unsers Künstlers waren den Italiänern, wie Pascoli meldet, schwer zu behalten, und der Gegenstand seiner Kunst veranlaßte den bequemen Nahmen Carlo dai Fiori. Man füge dessen veränderten Geschlechtsnahmen, Voglar bey nurgedachtem Schriftsteller, und Volgar beym letzten Herausgeber des Abecedario, zu jenen Benennungen hinzu, so hat die Nachkommenschaft, wenn sie den Schlüssel zu diesen Räthseln verliehren sollte, vielleicht für fünf verschiedene Benennungen, eben so viel besondere Künstler anzunehmen. Die Gewohnheit, sich ohne Vergleichung der Umstände einander abzuschreiben, hat, wie Sie wissen, aus Hans Sebald Böhmen fast eben soviel besondere Künstler, als Verstümmelungen seines Nahmens hervorgebracht, und wer kennet nicht den seltsamen Nahmen Hisbins, der aus jenem enstanden ist? Israel von Meckenem, den Sie vor dem sogenannten Israel von Mechelen oder Maynz nicht mehr erkennen werden, wird unten vorkommen.

Carl Vogel war im Jahr 1653. in Mastricht gebohren. Er legte sich, als es ihm mit dem Studiren

diren nicht glücken wollte, auf das Bluhmenmahlen: er gieng über Paris und Lion nach Rom, wo er bald Liebhaber zu seinen Gemählden fand. Mit Blumen zierte er die historischen Gemählde des *Giambattista Gaulli* und des Carl Maratti. Vereinigt mit des letztern Hand finden Sie ein Gemählde auf der königlichen Gallerie. Als er mit Maratten zerfiel, und dieser sich darauf des tammischen Pinsels zu den Beywerken seiner Gemählde bediente, entstand ein Wetteifer zwischen Tammen und Carl Vogeln, und dieser fieng an Früchte und Bluhmen, wie jener, zu mahlen. Er gab sich ebenfalls viel Mühe nach Wien zu gehen, und in kayserliche Dienste zu treten. Letzteres ist nicht erfolget; er starb unverehlicht in Rom im Jahr 1695.

Wo ich hier Tammen nenne, setzt Pascoli, wenn er uns obiges erzählt, den Nahmen: Dapratt. Sie errathen alsdann, (und wenn sie auch sonst wissen, es habe Tam von mehrerwehnten Bent, der Freyheit seines Pinsels zu Ehren, den Beynahmen Dapper (Tapfer) bekommen,) wohl schwerlich, worauf sich jene Verstümmelung beziehe, daß hier von einem nachmahls sogenannten Varnertam die Rede sey; und eben so wenig werden Sie vermuthen, daß dieser letztere Nahme, wenn er beym Descamps nur etwas verändert vorkommt, unsern berühmten Tam bedeute, der sich mit dem Vornahmen, auf seinen in Wälschland gemahlten Stücken *Fr. Vernero Tam* (Franz Werner Tam)

schrieb. Deutsche Schriftsteller *) haben aber die Vermuthung für sich, daß sie die Künstler ihrer Nation am richtigsten schreiben: und insoferne der letztbenannte unter die vornehmsten in seiner Art gehört, so würde mehrere Umständlichkeit beym Hrn. Descamps deutschen Lesern so willkommen, als französischen Lesern der Lebenslauf ihres Blumenmahlers Baptiste (Monnoyer) gewesen seyn. Der deutsche Künstler eiferte zuletzt dem Huisum in dem sanften Ausdruck der Natur nach, ohne daß wir darum seine in Rom gemahlten freyern Stücke, oder denjenigen Pinsel vermissen möchten, den ich Ihnen aus wichtigen Gemählden mit Früchten und Blumen, daran Peter Strudel in Wien die Kinder gemahlt hat, anzeigen kann. Der Feldmarschall Graf von Wackerbart, der, (wie im Vorbeygehen zu erinnern erlaubt seyn wird,) in jener Bent den Beynahmen Alexander davon trug, hat sie besessen; und sie befinden sich gegenwärtig in den Händen des Accisbuchhalters Hrn. Spans in Dresden.

Doch jene Ehre, seinen Pinsel mit dem marattischen zu vereinigen, genoß auch ein anderer Hamburger

*) Herr Füeßli hat sich in seinem Künstlerlexico durch jene verschiedene Benennungen nicht irren lassen. Nur ist das dort unter dem Artickel Tam angezeigte große Gemählde in der hagedornischen Sammlung (Eclairciss. hist. p. 197.) und von Joseph Orienten dahin geliefert worden. Das kleinere orientische Gemählde findet man in Klyhers Specification der Gemählde in der Weymarischen Gallerie, dem äusern Maaß und gleichem Inhalte nach, bemerket.

burgischer Künstler, der unter dem Nahmen Goudsblume bekanntere Christian, den Pascoli Bernetz schreibt, und dafür, vieler Wahrscheinlichkeit nach, Berends zu lesen ist. Er war 1658. mit Tammen in gleichem Jahre gebohren, lernte sechs Jahre bey Hermann Kamphuisen, mahlte in Rom Früchte und Blumen, unter andern für den Marchese Pallavicini zwey Gemählde, die von dem angeführten Schriftsteller reizend beschrieben werden. Darauf schilderte er mit Carl Maratten ein paar, die dieser Künstler für sich behielt, und mit letzterem wieder andere Gemählde für den Pabst, dem jene waren gezeigt worden. Er starb in Rom im Jahr 1722. und hinterließ einen Lehrling Maximilian. Die Aehnlichkeit des Vornahmen dürfte uns beynahe in dieser Anzeige den in Wien bekannten Max Pfeiler, aufsuchen *) lassen. Dieser

*) Nur darf uns die Aehnlichkeit der Nahmen auch nicht verführen, wie z. B. der Hr. Verfasser eine Landschaft mit einem Wagen und Begleitern zu Pferde von Peter Snayers S. 332. des I. Th. auf Franz Snyders Rechnung geschrieben hat, der Gegenstände von einer ganz andern Art mahlte. Bey Peter Snayers hätten sich Dorfschaften mit Bauern, die aus der wienerischen Gallerie in Kupfer ausgehen, und verschiedene dergleichen geschilderte Schlägereyen aus dem manheimischen Cabinette anführen lassen; wiewohl auch das Verzeichniß desselben diesen Meister nicht deutlich angiebt. Imgleichen ist Franz Leux beym Sandrart und in den Eclaircissemens sur un Cabinet des Tableaux und Luiks beym Hrn. Descamps eine Person. Jenes ist vermuthlich nach der Aussprache geschrieben. Herr Descamps hätte daher am sichersten dem Samuel

mahlte grosse Fruchtstücke, die er aber, insgemein mit weissen Weintrauben überfüllt hat. Anordnung und Ausführung stellen ihn in eine geringere Classe, und scheinen seinen Gemählden den brauchbaren Platz in nurgedachten Cabinetten, der ungeschickten Größe wegen, vollends zu versagen.

Nicolaus Verendal S. 399. ist ein sehr angenehmer Blumenmahler, und obwohl seinen Zügen zuweilen ein wenig mehr Saft zu wünschen ist, so wird man doch niemals die Natur daran vermissen. Er hat auch eine Affengesellschaft geschildert, die in dem königlichen Bildercabinette hängt. Der Nahme und die Jahrzahl 1686. stehen auf dem kleinen Gemählde. Man erkennt daran eine richtige Zeichnung, die Laune des Teniers, und noch größern Fleiß, ohne Steifigkeit. Wir können sicher bemerken, daß die Talente vieler Künstler sich oft weiter ausgebreitet, als insgemein die Geschichtschreiber aufzuzeichnen, Gelegenheit haben. So siehet man von Roland Savary eine vom Herrn Descamps angeführte Feldschlacht in Mannheim, und ein Kräuter- und Insekten-Stück in der Sammlung des Hrn. von Meytens in Wien, von Ferg Brinkmann und Dietrichen ihre eigene Bildnisse, andere Bildnisse vom Wiener Landschaftsmahler Richter: und selbst die Meynung, daß Carl Loth niemahls klein geschildert, möchte eine Einschränkung leiden, oder wenigstens eine genauere Untersuchung bedürfen, nachdem mir

muel v. Hoogstraaten folgen können, der diesen guten Lehrling des Rubens, Luix schreibt. S. Houbraken Th. II. S. 171.

mir von ungefehr ein kleines ovales Bildniß in Oelfarbe, auf Kupfer gemahlt $2\frac{1}{4}$ Zoll hoch, und $1\frac{3}{4}$ Zoll breit in die Hände gefallen, deſſen glüendes Colorit und blos auf die Hauptheile gehaltene Licht, mir den Carl Loth, wahrſcheinlich genug ankündigte. Eine mit einer wälſchen Hand hinter dem Bilde geſchriebene, an der Jahrzahl etwas verloſchene Nachricht: *Pier Liberi 1660. da Gio. Carl. Lotti Bavareſe.* beſtätigte meine Muthmaßung, der die hiſtoriſchen Umſtände zu Hülfe kommen, und unſer erfahrner Dieterich, ingleichen ein alter aus Venedig gebürtiger Liebhaber der Kunſt, der mit Carl Loths Werken bekannt genug iſt, vollkommen beypflichtet. Ich gehe auf Nicolaus Verendal zurück, um Ihnen von deſſen Hand Blumen in einem Gemählde anzuzeigen, das auf der königl. Gallerie hängt, daran Johann Fyt das Hauptwerk, todte Rebhüner und Geflügel auf einem Tiſche in Vorgrund, Teniers aber in dem entferntern Theile die Bauern ſoll gemahlt haben. Allein, da die Nahmen auf dem Gemählde ſtehen ſollten, und die angegebene Zeitverwandſchaft gleichwohl einigen Zweifel bey mir erweckte, fand ich beym erſten flüchtigen Anblick für das Geflügel und die Figuren, jenes im fytiſchen, dieſe in tenieriſchen Geſchmack, ganz andere Nahmen: Der eine iſt etwas unleſerlich, etwan wie Cobham Luicx, welches ich vielmehr Wicx leſe, weil ſich das ſcheinbare L für einen bloſſen Zug an dem W anſehen läßt; der andere Nahme, (vielleicht Peter van Tol,) iſt durch ein ineinander gezogenes P und T angedeutet. Bis ſich von dieſen gleichzeitigen guten

Künstlern nähere Nachricht geben läßt, veroffenbaret sich schon die Kenntniß der Zeitrechnung, als ein entferntes Hülfsmittel, gewisse Ueberlieferungen von Kunstsachen näher zu erörtern.

Ich bin einmahl von den Blumenmahlern zu den Geflügelmahlern übergesprungen. Ein anderes Gemählde auf der königlichen Gallerie, von einem bisher ganz unbekannten deutschen Künstler Bodasch, stellt auffliegende wilde Endten und anders Wassergeflügel in Lebensgröße, so lebhaft dar, daß wir nähere Nachrichten von diesem Künstler, für eine Bereicherung der Kunstgeschichte anzunehmen hätten. Der Nahme steht auf dem Gemählde, das sowohl als ein anderes, (zahmes Federvieh in einem Hofe vom Jahr 1669.) welches der letzte Churfürst von Cölln, dieser große Freund der Baukunst und Mahlerey, von Christoph Puytlink besaß, würdig ist, bey dem Pinsel des Melchior Hondekoeters zu stehen. Puytlink verdiente gewiß in dem Werke des Herrn Descamps eine Stelle. Das Geburtsjahr des Künstlers könnte, nach Maaßgebung dessen, was in unsrer Bibl. (im IX. B. a. d. 186 S.) und in den Eclairciss. hist. von ihm angezeiget worden, etwan aufs Jahr 1630. oder kurz darnach gesetzet werden. Denn etwas älter dürfen wir ihn doch wohl angeben, als Melchiorn van Hondekoeter, der sowohl als Johann Franz Douven, bey ihm gelernet hat. Er mahlte sowohl Landschaften als todte und lebendige Thiere. Er hatte Italien besucht. Will man mehr wissen, so darf man nur den Umständen in Douvens Leben beym Houbraken nachforschen, und wie

wie Douven ungefehr zwölf Jahr alt war, (1668.) hatte Puytlink Wälschland verlassen.

Wie froh würden wir anjetzo seyn, Künstler dieser Art zu besitzen, die man zu der Zeit eines Franz Snyders oder Melchior van Hondekoeters, eher vermissen konnte! Ein Cornelius Schütt, den man in der Geschichte gegen Rubens verkleinert, würde zu unsern Zeiten vielen Künstlern den Rang abgewinnen, die für ihren gegenwärtigen Ruhm, vielleicht aber auch zum Nachtheil der Kunst, das zufällige Glück haben, sich ohne dergleichen Mitwerber zu sehen. Umgekehrt, oder im verneinenden Verstande, könnte man von jenen Künstlern sagen, was Herr Voltaire von gewissen glücklichern Männern der vorigen Jahrhunderte ausrufet: Voilà ce que c'est que de venir au monde à propos!

Dieses Glück hat den ietztlebenden Joseph Roos, den Thiermahler betroffen, von dessen Grosvater-Bruder, den Herr Descamps nach dem Weyermann N. Roos schreibt, ich eine kleine Erläuterung geben muß. Er ist kein anderer, als Johann Melchior Roos, den man insgemein den Casselschen nennt. Er war Philipps, oder des sogenannten Rosa von Tivoli Bruder; aber warum vielleicht dessen Lehrling? Denn so muthmaßet der Herr Verfasser. Muthmaßung für Muthmaßung, sobald Heinrich Roos, beyder Vater, auch ein berühmter Thiermahler war, der bis 1685. gelebt, und den Söhnen die völlige Erziehung geben können, so war ihm auch der Unterricht

richt derselben zuzueignen. Was bedarf es aber einer Muthmaßung, wo man sie bey dem mindesten, nicht zu unbequemen Nachforschen in Gewißheit verwandeln kann? Johann Melchior Roos zeichnete richtig, und seine Zeichnungen, die er insgemein mit Röthel entwarf, behalten unter Liebhabern ihren Werth. Nur ist sein Pinsel mager: und sowohl dießfalls, als wegen des nicht allemal sorgfältig gebrochenen Grünen leidet die Landschaft, die den vorgestellten Thieren, als dem vorzüglichen Gegenstande seiner Gemählde, sonst nicht übel zugeordnet worden. Von kleinen Staffeleygemählden verdienen diejenigen, welche der verstorbene Canzler von Benzel in Maynz besaß, angeführet zu werden. Ein größeres Gemählde dieses Künstlers zeigt man in Cassel, wo ich nicht irre, in dem Modellhause. Es stellt dieses Gemählde viele wilde Thiere einzeln, sehr wohl gezeichnet vor: allein die Harmonie des Ganzen scheint mehr Haltung und Sorgfalt zu erfordern, wenn man der Vollkommenheit eines Franz Snyders nachstrebet, oder das Gemählde sich in der Nachbarschaft eines guten niederländischen Pinsels erhalten soll. Der Künstler hat sich, wie Harms anmerket, an verschiedenen Orten aufgehalten, und ist im Jahr 1731. gestorben. Er hatte die Wittwe des vorerwehnten Joseph Werners geheyrathet, dessen, im ersten Abschnitte dieser Anmerkungen, erwehnter Enkel sich nachdem in Warschau niedergelassen hat.

Es liesse sich im übrigen auch zur Ergänzung dieses III. Theils der vom Herrn Verfasser übergan-

gangene Nicolaus Rosendaal anzeigen, den Houbraken Th. III. S. 164. als einen sehr geschickten Historienmahler angiebt. Er ward ums Jahr 1636. zu Entchuisen gebohren, besuchte Italien, und starb im Jahr 1686. Allein auch dieses würde den Hrn. Verfasser nicht der Mühe überheben, andere Nachrichten zu Hülfe zu nehmen, und eben da ich dieses schreibe, fällt mir ein sehenswürdiges historisches Gemählde auf der königl. Gallerie von einem deutschen Künstler nahmens Heiß ein, der, so viel ich mich besinne, nicht bey den Geschichtschreibern der Kunst vorkömmt.

D. Stoop, den ich nur wegen seiner glücklich in Kupfer gerissenen Pferde kenne, gehöret in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, und der Zeitrechnung nach zu des Herrn Descamps II. Theile; Bey dem ersten Theile will ich nur, anstatt einer Nachschrift, folgendes erinnern: Ueber die richtige Benennung des Israel von Meckenem, der so oft irrig Israel von Maynz, und also auch auf der 27. Seite von dem Hrn. Verfasser genennet worden, wird derselbe sich bey einem königl. Kupfercabinette in Paris unter den acht Bänden: *les vieux Maitres* betitelt, im II. Bande *) aus dem fünften Kupfer Raths erholen können. Dem Aldegrever S. 81. wird auch der Vornahme Heinrich wieder zugetheilet werden. Ferner setzen wir, ohne weitere Untersuchung voraus, es habe der Herr Descamps des beym Eingange dieser Anmerkungen von uns

*) Hiervon wird künftig vielleicht bey mehrern Raum das Verzeichniß zur Erläuterung in unserer Bibliotheck mitgetheilet werden.

uns erwehnten alten Peter Breugels Geburths-Jahr *) auf 1510. richtig angegeben: so hätte ihm vielleicht bedenklich fallen mögen, dessen Sohn, den berühmten Johann Breugel ohne nähern Beweis erst ums Jahr 1589. ans Licht treten zu lassen. Dieser Beweis wird aber einem Schriftsteller schwer, der gleich in der Vorrede seines Werkes sich, mit Verkleinerung des Sandrarts rühmet, dessen Hülfsquellen selbst besuchet zu haben. Zu diesen gehört unfehlbar van Mander. Dieser gab sein Buch im Jahr 1604. heraus, da nach obiger Rechnung Johann Breugel funfzehn Jahr alt gewesen wäre, und gedenket gleichwohl desselben als eines in Italien gereiseten, und in sehr großer Achtung gekommenen Künstlers. Wie, wenn ich Ihnen vollends sagen muß, daß die mehresten Stücke, die der Churfürst in der Pfalz von diesem sogenannten Sammet Breugel (Breugel de Velours) besitzet, zu Ende des sechzehnten oder im Anfange des folgenden Jahrhunderts verfertiget worden, die der auf diesen untrüglich ächten Gemählden geschriebene Nahmen und die Jahrzahl beweiset? Eines derselben, worauf Heinrich de Klerk Adam und Eva gemahlt hat, und das Herr Descamps auf der 380sten Seite anführet, würde, wenn er es gesehen, ihm Gelegenheit gegeben haben, dieses Künstlers zarten Pinsel und schönes Fleisch in dessen auf der 273. gegebenen kurzen Lebensbeschreibung näher zu bestimmen. Der Nahme

*) Don Pernety im Dictionaire portatif de Peinture sagt, der Vater sey 1565. und der Sohn 1575. gebohren.

me Clerique im alten Mannheimer sehr fehlerhaft gedruckten Verzeichnisse darf niemand irren *).

Beym Marcus Gerards ließen sich die nach dessen Zeichnungen von de Bye radirten Bären anführen: und diese sowohl, als was letzterer nach Paul Pottern in Kupfer gerissen, so viel Rinder und Schaafe von Berchem, Heinrich Roos, A. Boresom und andern, Hunde von Fyt und J. Jongheer, Pferde von Peter de Laer, von Huchtenburg, und gedachtem D. Stoop, besonders aber die ridingerischen Blätter können hierinnen als Muster dienen: die Regeln hingegen, die unser alter Heinrich Lautensack in der Unterweisung des Cirkels und Richtscheides, von den Vortheilen der Zeichnung der Pferde; Johann Daniel Preisler aber von den Landschaften gegeben, können, (wenn wir nicht dasjenige, was von diesen letzten Gegenständen der Kunst de Piles in der Einleitung über die Mahlerey vortrefflich lehret, unerwehnt lassen dürften,) dem Dom Pernety die Ungewißheit benehmen, ob es von Thieren und Landschaften auch Zeichenbücher gebe. Abraham Bloemarts Zeichnung der Thiere ist nicht allemal richtig: überdieß aber hat ein gewisser Mayer, Mahler in Nürnberg, im Jahr 1748. neben der ordentlichen Bildung das aufgesetzte Gerippe der Thiere in osteologischer Abzeichnung geliefert.

Auf

*) Dort ist auch unter andern für Doelen, van der Does, für J. Holbeins Landschaft Hans Bol, bey der vieille masure de Rome N. 113. für Bambozi, Thomas Wyk zu lesen.

Digitized by Google

Auf der 203. Seite kommen die beyden Gebrüder Peter und Cornelius de Witte vor: jener ist der unter dem Nahmen Pietro Candido bekannte Geschichtmahler, dieser ein Landschafter, der nicht in des Herzogs von Bayern, (Herr Descamps setzt allemal, was er wohl in van Mander nicht gefunden, das Wort: Churfürsten,) sondern in des Großherzogs von Florenz Kriegsdiensten stand. Es giebt es die Wortfügung beym van Mander ganz deutlich, und merkwürdige Umstände erzählt Baldinucci. Hingegen ist Peter de Witte in München geblieben, hat dort im großen Ansehen gestanden, und die Aufsicht über die Gebäude ist ihm nebst andern wichtigen Anordnungen anvertrauet gewesen *).

Johann Dach S. 251. soll im Jahr 1566. gebohren, und ein Lehrling von Bartholomäus gewesen seyn. Zu diesem bloßen Vornahmen **) setzen Sie

*) Bey Ludolph Backhuisen ist der gesetzte Vornahme: Ludwig vermuthlich ein Schreibfehler, weil Herr Descamps nichts gegen Houbraken, der den Künstler Ludolph nennet, erinnert hat. So ist in den Betrachtungen über die Mahlerey im Register, das beym Abdruck dem Verfasser nicht zur Verbesserung geschicket worden, unter andern auch bey Parcellis der Vornahme stehen geblieben, für welchen Johann zu lesen ist.

**) In Frankreich pflegt man sonst unter dem bloßen Nahmen Bartholome, den Künstler Breenberg zu verstehen, von dem das in den Eclairciſſemens hiſtoriques angeführte ächte Gemählde im Jahr 1663. gemahlt worden, der Künstler also unmöglich im Jahr 1660. gestorben seyn kann, wie die Schriftsteller einander bisher nachgeschrieben haben.

Digitized by Google

Sie den Zunahmen Spranger, für Dach lesen Sie von Aachen, für 1566. das 1556. Jahr, und suchen diesen Künstler unter diesem Nahmen beym Hrn. Verf. auf der 219 Seite auf, so ist alles berichtiget; und van Mander, welchem Sandrart und Houbraken gefolget, wird dem Hrn. Descamps ein sicherer Gewährmann, als de Piles seyn, der das von Ach beym Sandrart durch *D'ac* übersetzt, woraus andere *Dac* gemacht haben.

Beyde Gebrüder Ostade, Adrianen und Isaac nimmt der Hr. Verfasser Th. II. S. 172. zusammen, so groß auch ihr Unterschied in der Kunst ist. Dieses würde keine Verwirrung machen, wenn er nur nicht S. 176. ihre Gemählde, die er unfehlbar vor Augen gehabt, oder wenigstens haben können, unter einander geworfen hätte. Man sieht, (sagt er,) in Paris, chez Mr. de la Bouexière *Ostade* lui même peignant dans son Attelier: ce Tableau est très fin; le Peintre y est vu par le dos. Dieses vortrefliche Gemählde ist vom Adrian von Ostade, und ins auserlesene königl. Bildercabinet nach Dresden gekommen. Unmittelbar darauf folgt: un Payſage d'un Hyver, und zuletzt: un autre Hyver, Payſage. Beyde sind von Isaac von Ostade. Man hat es zwar in diesem Buche so wenig, als bey derjenigen Gelegenheit, so viel ich wahrnehmen können, angezeiget, da auch diese Gemählde von den übrigen getrennet worden. Allein ohne sich auf die gewöhnlichern Gegenstände beyder Künstler einzulassen, giebt der erste Augenschein schon den Unterschied; der Nahme aber Isaac

von Ostade, den wohl niemand auf ein Gemählde von Adrianen schreiben wird, den Ausschlag. Herr Descamps hätte dieses selbst bemerken können, wenn er die letzten Gemählde, als sie sich noch in Paris befanden, genauer hätte beobachten wollen.

Herr Descamps hat auch bey dem Leben des Adrian Hannemanns Th. II. S. 188. den van Gool Th. I. S. 26. zu flüchtig gelesen, und nicht wahrgenommen, daß van Gool zu dem Gemählde, das auf dem Rathhause in dem Haag den Gott des Krieges vorstellet, und er wegen des ganz unterschiedenen Characters mit des Hannemanns Vorstellung des Friedens verglichen, ausdrücklich hinzusetzt, daß es vom alten Jan Lievens geschildert sey. (Het is door den ouden Ian Lievense geschildert.) Die Geschicklichkeit in so unterschiedenen Charactern hätte freylich für Hannemannen mehr gesagt; nur die Geschichte sagt es nicht.

Doch kann man dem Hrn. Verfasser nicht alle Sorgfalt absprechen. Davon überzeuget uns unter andern die Genauigkeit, mit welcher er den Unterschied der beyden Steenwyke, des Vaters und des Sohns, ins Licht gesetzet hat. Die folgenden Theile, wo er sich seinen niederländischen Zeitgenossen nähert, werden vermuthlich ursprüngliche Nachrichten enthalten. Eben diejenige Liebe zur Wahrheit, mit welcher wir den historischen Theil dieses Werkes beurtheilet haben, muß nunmehr desselben critischem Theile unser aufrichtiges Lob zueignen. Herr Descamps verräth überall das Gefühl des Schönen bey Gemählden, aus deren lebhafter Beschreibung man

schließen

schließen muß, daß er sie gesehen habe. Mit grosser Einsicht empfiehlt er den Gesellschaftsmahler Metzü denenjenigen zum Muster, die sich in dieser Gattung der Kunst üben wollen. Im übrigen ist Rubens sein Held; und was dieser von der Farbengebung erinnert hat, und Herr D. sorgfältig anzeigt, wird bey allen vernünftigen Künstlern Eindruck finden. Die ehemaligen Neider des Rubens verliehren unter dieser Gestalt ihre sonst unbestrittenen Vorzüge; und Rubens der größere Künstler wird an einem andern Orte (Th. III. S. 2.) von aller Eifersucht gegen Jac. Jordaens freygesprochen. Ob der Herr Verfasser aber bey dem von Janssens dem Rubens angebotenen Wettstreite diesem eine bescheidenere*) Antwort in den Mund lege, als de Piles in der Historie der Mahler gethan, das überlasse ich, mein Herr, Ihrem eigenen Urtheile. Das artigste ist nur, daß diejenigen Künstler, die in dem Artickel von Rubens den Tadel über sich müssen ergehen lassen, in ihrer eigenen Lebensbeschreibung dermaßen erhoben werden, daß man entweder dieses Lob in Zweifel ziehen, oder sich nicht mehr wundern dürfte, wenn Künstler von solchen Talenten sich auch ihrer Größe bewußt gewesen. Was ich oben vom Cornelius Schütt gesagt habe, gilt auch vom Janssens. Das von dem Hrn. Verfasser aus dem Churpfälz. Cabinet angeführte

*) Rubens aussi *moderé* qu'habile, fit dire qu'il accepteroit ce defi, quand *Janssens* prouveroit par ses ouvrages qu'il pouvoit être son Concurrent.

Digitized by Google

Meisterstück dieses Künstlers hängt in der Gallerie zu Düsseldorf; aber, nach der bey den meisten Gallerien eingeführten Gewohnheit, mehr eine prächtig ausgeschmückte hohe Wand, als eine in mäßiger Entfernung sichtbare Schule der Kunst aufzustellen, so hoch, daß das beste Auge Gefahr läuft, mit der Behandlung dieses Gemähldes niemals recht bekannt zu werden.

Merkwürdige Zusätze bereichern die Historie der Künstler, und wer auch nur zerstreuete Nachrichten unter einen Gesichtspunct sammlet, macht sich um jene verdient. Unendlichen Wiederholungen ist auch die Nebenstunde des Liebhabers zu kostbar. Ich glaube wenigstens demjenigen, der mir z. B. aus den vorangezeigten Nachrichten vom Ferdinand Voet, den einem neuen wälschen Schriftsteller *) unbekannt gewesenen Ferdinand Vout, nach der richtigen Muthmaßung des Hrn. Füesli, (im Künstlerlexico), die sich aus dem Unterschiede der einheimischen Rechtschreibung und der ausländischen Aussprache **) erklären läßt, bestimmet; oder einem andern, der mir auch nur für meine Kupfersammlung anzeiget, daß Jacob Ruisdael Landschaften ***) in Kupfer gerissen, verbundener zu seyn, als

*) Francesco Moücke, dem Ausgeber des IV. und letzten Bandes der zum Museo Florentino, als eine Fortsetzung, gehörigen Serie di ritratti de' Pittori.

**) So wissen unsere meisten Liebhaber Poelemburgen zu schreiben, und Pulemburg auszusprechen.

***) Davon sind drey mit großer Freyheit wie hingeschrie-

als demjenigen, der mir einen oft gedruckten Lebenslauf eines Künstlers nur mit andern Wendungen wiederholet. Allein, man kann sagen, diese Zusätze bleiben doch nur bloße Baumaterialien, mit welchen man ein förmliches Gebäude aufzuführen verpflichtet ist; und am Ende doch dahin kommen muß, wohin Herr Descamps gelanget ist, oder doch bey einer künftigen Ausgabe seines Werkes gelangen kann. — Wahr ist es: nur einem so beträchtlichen Werke habe ich diese kleinen Erinnerungen gewidmet; einem andern würde sich meine Geduld versaget haben. Wie vielmehr haben nicht alle Liebhaber Ursache dem Herrn Füesli verbunden zu seyn, der sich an das Abecedario pittorico gewaget, durch eigene wichtige Zusätze das vollständigere und brauchbarste Werk in dieser Art geliefert, und durch die vernünftigste Erklärung zu künftigen Verbesserungen die angenehmste Hoffnung gegeben hat! Werden wir uns vom Herrn Descamps weniger versprechen dürfen?

schrieben, eine aber ist überaus fleißig. Das Zeichen siehet einem *Y* gleich, daran das *R* nur angehänget worden. So hat Hermann Sachtleven das *H* so geschrieben, daß dessen zweyter senkrechter Zug sich etwas wie ein *S* windet, daran der geschwungene untere Theil des *L* angehänget ist. Mit dem *S* in der Mitte bedeutet es eben diesen Meister bey Christen in der Anzeige und Ausleg. der Monogr. S. 237. Zeile 6.

Digitized by Google

II.

Grundsätze der Critik von Heinrich Home, aus dem Englischen. Zweyter Theil. (484 S.) Leipzig 1763. 8.

Leser von Geschmack werden sich unsrer ersten Bekanntmachung dieses vortreflichen Werks erinnern. In einer so schönen Laufbahn sieht man dem Gegenstande seines Beyfalls und seiner Bewunderung mit Vergnügen lange nach. Ueberdiß hat auch dieser Theil den Vorzug vor dem erstern, daß er an gewählten Beyspielen und feinen Betrachtungen über Stellen der Alten und besten Neuern noch ergiebiger, und deßwegen eben so unterhaltend für die Empfindung, als er nahrungsreich für den Verstand ist. Die Uebersetzung ist eben so zierlich, eben so getreu als in dem ersten Theile, es müßte denn an Stellen seyn, wo die englischen Beyspiele durch die deutsche Uebersetzung die Kraft des Beweises verlohren, welches hauptsächlich geschehen müßen, wo es nicht mehr allgemeine Grundsätze, sondern einzelne Fälle, die sich gänzlich auf die Englische Sprache einschränkten, betraf: alsdenn hat sie aber der Herr Uebersetzer auf die unsrige angewandt, und sie bisweilen durch Exempel aus deutschen Dichtern nutzbar gemacht. Dieß ist in den Kapiteln von der Sprache geschehen, und kein deutscher Leser wird wohl mit den daselbst vorkommenden Aenderungen und Auslassungen unzufrieden seyn.

Die ersten drey Hauptstücke enthalten allgemeine Betrachtungen über gewiße sittliche Vollkommenheiten

heiten einer Schrift, und überhaupt der menschlichen Natur, über das Schickliche und Anständige, über Würde und Niederträchtigkeit, über das Belachenswerthe. Hierauf folgt ein Capitel vom Witze, eins von der Fertigkeit zu empfinden, und sodann von den äußerlichen Zeichen der Leidenschaften. Diese Betrachtungen leiten natürlich auf die Gedanken, welche von den Leidenschaften erzeugt werden, oder auf die Gesinnungen. Die Abhandlung von der Sprache macht endlich die ganze übrige Hälfte des Buchs aus.

Was ist das Schickliche oder Anständige? Die Uebereinstimmung, sagt Home, bey Dingen, die durch irgend ein Verhältniß mit einander verbunden sind. Der Mangel desselben heißt das Unschickliche. Der Mensch fordert auch diese Uebereinstimmung am meisten da, wo jenes Verhältniß stark ist, z. E. in der Lebensart und den Sitten. Das Schickliche ist das Geschlecht, von dem das Anständige eine Gattung ist. Das Ungemessene, welches zwischen empfindenden Wesen und ihren Handlungen erfodert wird, nennen wir anständig. Die meisten Beyspiele vom Schicklichen gewährt das Verhältniß zwischen einem Dinge und seinen Verzierungen; so wie man von dem Anständigen ein lebhaftes Gefühl erlangt, wenn man die Uebereinstimmung an einem Menschen mit seinen Gesinnungen bemerket. Home findet hiervon ein deutliches Beyspiel im Cinna des Corneille. Aemilia, welche vom August mit Wohlthaten überhäuft worden, veranlaßt eine Verschwörung, ihn zu ermor-

den, aus dem einzigen Bewegungsgrunde, den Tod ihres Vaters zu rächen. Aber wird wohl die Begierde, sich an einem Wohlthäter zu rächen, wenn sie auch aus der kindlichen Treue entspringt, die Schranken der Gerechtigkeit überschreiten? Nachdem hierauf Home die Wirkungen dieser Eigenschaften auf die Seele angezeigt, so redet er noch zuletzt von den Endursachen des Schicklichen und Anständigen. Das Gefühl vom Schicklichen, als einer von den Gründen der schönen Künste betrachtet, erhöht unser Vergnügen in einem beträchtlichen Grade. So wirkt auch das Gefühl vom Unanständigen Fröhlichkeit und Gelächter. Aber unter allen Endursachen des Anständigen ist diejenige die vortreflichste, die sich auf unsre moralische Pflichten bezieht. Die Pflichten, welche uns selbst betreffen, als Mäßigkeit, Standhaftigkeit, werden uns vermittelst des Gefühls vom Anständigen, offenbar. Es ist ohne Zweifel, sagt der V. der Vortheil eines jeden Menschen, seinen Wandel der Würde seiner Natur und dem Rang in der Reihe der Wesen gemäß einzurichten, den ihm die Vorsicht angewiesen hat. Das Gefühl vom Anständigen giebt dem Bewegungsgrunde des Vortheils, noch die Gewalt und das Ansehen einer Pflicht. Ferner, das Gefühl des Anständigen sowohl als der Gerechtigkeit, ist durch Strafen und Belohnungen bestätiget. Wir müssen die schöne Stelle womit sich dieses Hauptstück schließt, hersetzen. „Wenn wir gelassen und „aufmerksam über diese Materie nachdenken, so zeigt „sich uns die Einrichtung des Menschen, die sonst in

„allen

„allen ihren Theilen bewundernswürdig ist, hier be„sonders in einem schönen Lichte. Die Endursache „des Gefühls vom Anständigen, muß jedes Auge, „das richtig sieht, ergötzen; und gleichwohl haben „wir sie bisher nur zum Theil ins Licht gebracht. „Dieses Gefühl erreicht noch einen andern herrlichen „Endzweck, indem es nehmlich mit dem Gefühle „von der Gerechtigkeit zusammen wirkt, um uns die „Ausübung der gesellschaftlichen Pflichten einzu„schärfen. In der That sind die Strafen und Be„lohnungen, die offenbar dazu bestimmt sind, den „Menschen gegen sich selbst gerecht zu erhalten, auch „auf gleiche Weise geschickt, ihn gegen andere gerecht „zu machen. Dieses wird aus den einzigen Be„trachtungen erhellen, daß eine Handlung, die un„gerecht ist, deßwegen nicht weniger unanständig „sey. Vielmehr scheint eine Handlung niemals so „unanständig, als wenn sie ungerecht ist. Es ist „offenbar der Natur des Menschen gemäß, daß „jeder seine Pflichten gegen die andern erfülle; und „diesem zu Folge ist jede Verletzung einer Pflicht „gegen andere, zugleich eine Verletzung der Pflicht „gegen sich selbst. Dieß ist eine bloße Wahrheit „ohne Vergrößerung, und eröfnet uns einen neuen „und reizenden Prospect in die Landschaft der Moral.„

Das folgende Capitel handelt von der Würde und der Niederträchtigkeit. Der Zusammenhang schimmert durch. In der Critik muß man jedem Werke der schönen Künste seinen Rang anweisen. Würde und Niederträchtigkeit werden niemals unbeseelten Dingen zugeeignet; der Mensch hat ein

Gefühl von der Vollkommenheit seiner Natur, und dieß nennt man Würde; daher ist die Würde eine Gattung des Anständigen. Jede Beschäftigung, die mit der Würde des Menschen übereinstimmt, wird männlich genannt. Der Verfasser erregt hier eine Schwierigkeit. Warum wird Großmuth und Tapferkeit insgemein höher geschätzt, als ein gutes Herz und Gerechtigkeit? Weil die menschlichen Tugenden ihren Rang in unsrer Achtung nicht durch ihren Nutzen, der bloß durch Nachdenken erregt wird, sondern durch den Eindruck, den sie unmittelbar auf uns machen, erhalten. Home ordnet nunmehr die Leidenschaften nach ihrer Würde. Die sinnlichen Vergnügungen stehen zuunterst; die Ergötzungen des Auges und des Ohres, die man nicht in dem sinnlichen Werkzeug empfindet, werden niemals für niedrig gehalten. Auch die sympathetischen Leidenschaften erheben sich zu einem Grade der Würde. Die unangenehmen Leidenschaften haben keine. Hingegen behaupten die Ergötzungen des Verstandes einen hohen Rang. Hier geräth aber der Verfasser auf einen Gedanken, der uns zweifelhaft zu seyn scheinet. Die Ergötzungen des Verstandes, sagt er, sind dem Menschen anständig; er genießt die erhabenste Gattung von Vergnügen in der Entdeckung einer unendlichen Macht, Weisheit und Güte. Hieraus folgert er, daß die schönen Künste, sofern sie als eine Wissenschaft studirt werden, ein Vergnügen von größter Würde gewähren, das weit über demjenigen ist, welches sie als ein bloßer Gegenstand für den Geschmack geben können.

können. Wir wissen nicht, wie dieses mit dem gewöhnlichen Begriffe des Vergnügens bestehen kann. Das Wesen desselben liegt in der Anschauung, und meistens in der sinnlichen Anschauung einer Vollkommenheit der Kunstwerke. Studirt man die schönen Künste mit dem Tiefsinne, den man auf eine Wissenschaft wendet, so arbeitet unser Geist; der Verstand betrachtet, und erforscht die einzelnen Theile mit einem stillen Ernste, worinn das Vergnügen unmöglich statt finden kann. Wir verweisen den Leser wegen dieses Einwurfs auf den ersten der vortreflichen Briefe über die Empfindungen.

Im folgenden Hauptstücke unterscheidet Home glücklich den Begrif des Belachenswerthen vom Lächerlichen. Dieses erregt eine vermischte Bewegung, die ein Hohngelächter äußert, und jenes erregt die bloße Bewegung des Lachens. Von beyden ist das Burlesque ein mächtiges Werkzeug. Eine ernsthafte Materie kann durch einen gewissen Anstrich lächerlich gemacht werden; wie z. B. Scarrons Virgile travesti; oder eine niedrige Begebenheit kann, mit einer gewissen Würde und Wichtigkeit vorgetragen werden; so ist das Pult vom Boileau. Der Verfasser will Popens Lockenraub zu keiner von beyden Arten rechnen, sondern es ein heroischkomisches Gedicht nennen. Wir sehen aber nicht ein, warum sich dieses Werk nicht unter die zweyte Gattung bringen ließe? Daß ein rachsüchtiger Cavalier einem Frauenzimmer eine schöne Haarlocke, worauf sie stolz war, abschneidet; dieß ist doch wohl keine erhabene Handlung? Daß aber

Pope

Pope dieſen mit aller Pracht der Poeſie vorſtellt, dieß gehört nicht zum Weſen des Gedichts, ſondern zu der Ausführung. Die Ausführung aber macht keine beſondere Verſchiedenheit aus. Und welche Erklärung kann ſeichter ſeyn, als wenn man mit dem Home dieſes Gedicht des Pope ſo definirt: Der Lockenraub iſt — eine muntere, ſcherzhafte Dichtungsart, weniger gezwungen als die andern die wir angeführt haben? Man merket wohl, daß der V. ſeinem Landsmanne gern einen beſondern Platz auf dem Parnaß anweiſen möchte. — Hier kömmt eine feine Ausſchweifung von dem, was Humour genannt wird. Dieſen beſitzt nur ein Autor, der unter einem Scheine von Ernſt und Wichtigkeit ſeine Gegenſtände mit ſolchen Farben ſchildert, daß ſie Fröhlichkeit und Lachen erregen. Arbuthnot übertrifft alle Humoriſten im Drolligten ſeiner Gemählde. Die Beyſpiele des Autors, um das Belachenswerthe zu zeigen, muß man wie alle andere, im Werke ſelbſt ſuchen.

Wir kommen zum Capitel vom Witze. Home beſchreibt ihn durch das Talent zur Erfindung ſcherzhafter Gedanken oder Ausdrücke, die zugleich durch etwas Sonderbares einen gewiſſen Grad von Erſtaunen erregen. Er unterſcheidet den Witz in Gedanken von demjenigen, der in Worten liegt: Der erſtere iſt wieder von verſchiedner Gattung. Bald ſind es ſcherzhafte Bilder, bald ſcherzhafte Verbindungen von Dingen die ſich nicht leicht verbinden laſſen. Hier iſt ein Beyſpiel des Verfaſſers: Die Tochter des Shylok war in Mannskleidern entflohen.

Digitized by Google

flohen. Salino sagt daher: ich kannte den Schneider, der ihr die Flügel gemacht hat, mit denen sie davon flog. Allein fürs erste scheint diß Beyspiel falsch gewählt. Man sieht offenbar, daß es nicht eben ein scherzhaftes Bild, sondern eine bloße Ironie, eine Anspielung auf den Ausflug, der vorhergeht, seye, und ferner können wir auch darüber gar kein Erstaunen verspüren, weil die metaphorische Bedeutung gleich in die Augen fällt, so falsch sie auch gewählt zu seyn scheint. Ueberhaupt sind wir geneigter, die hernach angeführte Erklärung des Witzes nach dem Addison und Locke, womit auch die Wolfische übereinkömmt, anzunehmen. Der Witz ist die Gabe der Seele, die Aehnlichkeiten der Dinge zu bemerken. Diese Vergleichung kann bißweilen so weit getrieben werden, daß sie Erstaunen erregt, aber muß man deßwegen das Erstaunen nothwendig zu einer Ingredienz der witzigen Gedanken machen?

Das vierzehnte Hauptstück, von Gewohnheit und Fertigkeit, enthält sehr gründliche Betrachtungen über den Einfluß derselben auf das Gefühl, worunter wir nur diese wählen: Was für Gewalt darf die Gewohnheit über unsern Geschmack in den schönen Künsten haben? Wir überlassen der Gewohnheit gern alles, was die Natur unsrer Wahl überläßt, z. B. den Gebrauch der Rechten oder Linken. Bey den Gegenständen des Geschmacks lassen sich unsre schwachen und feinern Gefühle davon leiten. Aber was die Bewegungen des Anständigen und Unanständigen, und überhaupt alle Bewegungen betrifft,

betrifft, die ein Gefühl von Recht und Unrecht einschließen, da hat die Gewohnheit wenig Gewalt und darf eigentlich gar keine haben. Dies erläutert Home mit dem Beyspiele des Menschenopfers in der Iphigemia des Racine, oder des Zorns der heidnischen Götter, in eben desselben Phädra, und zeigt, daß dergleichen gewohnte Meynungen nur bey den Alten Eindruck machen könnten, und von unsern Schriftstellern vermieden werden müssen, wenn man die rechtmäßige Macht der Gewohnheit erkennen will.

Von den äußerlichen Kennzeichen der Leidenschaften, welche den Innhalt des folgenden Hauptstücks ausmachen, sagt der Verf. daß die Leidenschaften nur durch das Anschauen, nicht aus der Erfahrung allein entdeckt werden können; daß man sie vielmehr aus den äußerlichen Erscheinungen, aus den willkührlichen Kennzeichen, als den Tönen, aus den natürlichen, als den Geberden verstehen muß. Dies ist eine allgemeine Sprache, wodurch der Urheber unsrer Natur für alle Bedürfnisse gesorgt hat. Mit Betrachtungen über die Wirkungen dieser äusserlichen Kennzeichen der Leidenschaften, und über die Absichten, die der Schöpfer dabey gehabt, wird dieser lehrreiche Abschnitt beschlossen. Der folgende von den Sentiments steht mit dem vorigen in Verbindung; denn diese sind Gedanken, die uns eine Bewegung oder eine Leidenschaft eingiebt. Der Künstler muß mit den verschiedenen Erscheinungen derselben Leidenschaft bey verschiedenen Personen bekannt seyn. Eine jede hat gleichsam einen gewissen Ton;

diesen

dieſen muß der Scribent annehmen. Der Verfaſſer zeigt aus Beyſpielen, wie leicht es ſey, den falſchen Ton anzunehmen, in Vergleichung mit einigen guten. Er beobachtet hiernächſt, daß die verſchiedenen Erſcheinungen einer Leidenſchaft, und ihre verſchiedenen Richtungen, von ihrer Entſtehung an bis zu ihrem Ende, mit Sorgfalt in den Geſinnungen vorgeſtellt werden müſſen, weil dieſe letztere ſonſt an den unrechten Ort kommen würden. So müſſen z. B. Geſinnungen der Rache ihren Platz vor allen andern haben, ehe der Beleidigte Zeit haben kann, ſich zu beklagen. Zuweilen müſſen die Geſinnungen ſo, wie die Bewegungen wankend ſeyn. Keine Leidenſchaft darf ſich in irgend einem Falle wider Vernunft und Gewiſſen auflehnen. Bey ſtarken Leidenſchaften, beſonders bey laſterhaften müſſen die wahren Geſinnungen, ſo ſehr als möglich verſteckt werden. So muß niemals eine handelnde Perſon der andern ein Verbrechen mit trocknen Worten anrathen. Der übrige Theil dieſes Hauptſtücks enthält die Beyſpiele der falſchen Geſinnungen, welche der Verfaſſer in fünf Claſſen abgetheilt hat.

Mit dem folgenden Hauptſtücke fängt ſich die Abhandlung der Sprache an. Zuerſt von der Sprache der Leidenſchaften. Einige haben gar keine, wenn ſie unmäßig ſind. Die meiſten dauern nicht lange; daher iſt ihre Sprache unterbrochen. Die Sprache muß ſowohl nach den Leidenſchaften, als nach den Geſinnungen geſtimmt werden. Der figürliche Ausdruck iſt innerhalb mäßiger Schranken erlaubt.

Digitized by Google

erlaubt. Wie die Sprache mit den Charakteren, den Leidenschaften und den Gesinnungen übereinstimme, zeigt der Autor aus Beyspielen von gröbern Fehlern. Diese Erörterung gehört aber mehr für den Leser.

Das achtzehnte Hauptstück handelt von den Schönheiten der Sprache, in vier Abschnitten, davon der erste die Schönheit der Sprache in Absicht auf den Klang der Worte; der andere dieselbe in Absicht auf die Bedeutung; der dritte die Schönheit, die aus der Aehnlichkeit zwischen Ton und Bedeutung entspringt, und der vierte die Versification vorträget. So wenig sich hiervon ein hinlänglicher Auszug geben läßt; so wichtig wird besonders dieser Abschnitt für angehende Scribenten seyn, die es immer wagen, große Werke aufzusetzen, ehe sie die einzelnen Theile einer Rede, die Theorie der Schreibart, die Quellen der Harmonie mit Fleiß untersucht haben.

Wir erwarten übrigens noch einen Band dieser gesunden und glänzenden Critik; von der man überhaupt eben das sagen kann, was man von Aristotelis Poetik gesagt, daß sie einer weitläuftigen Rüstkammer ähnlich sey, in welcher man Vorrath und Werkzeug genung zu der künftigen Anwendung gesammelt finde, obgleich die Ordnung derselben nicht immer in die Augen falle, und schimmern könne.

III.

Johann Christian Krügers poetische und theatralische Schriften, herausgegeben von Johann

hann Friedrich Löwen. Leipzig bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1763. S. 492.

Es ist schon mehrmahls die Klage geführet worden, daß über die deutsche Schaubühne ein ganz besonders trauriges Schicksal gewaltet, indem ihr verschiedene Männer, von denen sie sich viel zu versprechen hatte, ein Schlegel, von Cronegk, und von Brawe in ihrer besten Blüte geraubet worden, und nur wenige übrig geblieben sind, von denen sie einigen Ersatz hoffet. Zu jenen gehöret unstreitig auch der verstorbene Krüger, ein Mann, der bey viel Geschmack, eines der edelsten Herzen besas, und von dem sich, hauptsächlich das deutsche Lustspiel, um desto mehr versprechen konnte, da er nicht nur seinen Geist durch die Lesung der besten Schriftsteller in jeder Art genähret hatte, und selbst Genie besas; sondern auch das Theater durch die eigne Erfahrung kannte, indem er selbst ein guter Schauspieler war. Wie vortheilhaft aber dieser Umstand für einen theatralischen Dichter ist, wird derjenige am besten beurtheilen können, wer nur mittelmäßigen Vorstellungen beygewohnt hat, und die Würkungen weiß, die die Natur auf das menschliche Herz macht. Wenn man denkt, was Herr Krüger unter der schweren Last der Armuth, und unter der noch traurigern Beschwerde einer langwierigen Abzehrung, bey der sauren Arbeit des beständigen Auswendiglernens, bey der stetem Veränderung eines Aufenthalts, der ein deutsches Theater unterworfen ist, wenn es sich er-

ten will, bey mühseligen Uebersetzungen, um etwas über seinen dürftigen Unterhalt zu gewinnen, gethan hat; wird leicht schließen können, was er unter gegengesetzten Umständen und in der Folge der Zeit, bey reiferen Jahren und geprüfterer Erfahrung würde können geleistet haben. Herr Secr. Löwe hat sich indessen die witzige Welt sehr verbunden, daß er die besten seiner Schriften, die sehr zerstreuet waren, und zum Theil sich ganz vergriffen hatten, in einen Band gesammlet, und seinem verstorbenen Freunde dadurch das beste Denkmal gesetzt hat. Er hat noch mehr gethan, und eine Lebensbeschreibung dieses würdigen Acteurs vorgesetzet, und seine Gedanken über den Zustand des deutschen Theaters hinzugethan, die ganz feine Anmerkungen enthalten: ob inzwischen niemand vor dem 40ten Jahre fürs Theater arbeiten solle, wie Herr L. behauptet, das möchten wir so genau nicht bestimmen: ein Genie reifet viel eher, als das andere, und manches hat in seinen frühern Jahren mehr Erfahrung, mehr Kenntniß der Welt, und des menschlichen Herzens, als wieder ein anderes in den spätesten Jahren seines Alters. Beyspiele von der einen und der andern Art beweisen es, daß sich daraus kein Gesetz machen laße. Euripides fieng schon an, wie uns Gellius und Hygin sagen, in seinem 18ten Jahre für die tragische Schaubühne zu arbeiten. Es ist inzwischen kein übler Rath, daß sich junge Dichter, die für die dramatische Dichtkunst zu arbeiten gedenken, durch Gespräche darzu vorbereiten sollen: sie können wenigstens gut dialogiren und

einen

einen Charakter ausbilden lernen; doch darf man deßwegen noch nicht glauben, daß derjenige, der ein gutes Gespräch machen kann, deßwegen ein vollkommner dramatischer Dichter seyn werde: denn es gehört noch etwas mehr dazu. Den guten Wünschen, die Herr L. für das deutsche Theater thut, stimmen wir herzlich bey: vielleicht würden wir mehr gute Originalstücke haben, wenn, wie Herr Löwe saget, unsere großen Städte eine beständige Bühne auf öffentliche Kosten unterhielten. Der Mangel jener ist gewiß mehr eine Folge des Mangels von den letztern, als daß man umgekehrt schliessen sollte, und wir wollten sicher behaupten, daß die wenigen, die noch mit einigen Ruhme für unser Theater gearbeitet haben, blos die Lust dafür zu arbeiten, entweder der vormaligen Neuberischen, Schönemannischen oder noch blühenden Kochischen, oder vielleicht ausländischen Theatern zu danken haben. Die Ursache liegt am Tage: für wen soll ein junger Dichter einen Versuch wagen? für einige Leser, die weil sie selbst niemals eine gute Bühne gehabt haben, eben so wenig, als der Autor selbst von der Güte eines Stücks zu urtheilen wissen? oder für einen Trupp herumziehender Salzburgischer Possenreisser? oder wo soll ein Autor endlich auch das Verdienst seiner Bemühungen kennen lernen, wenn er niemals ein Theater, wir wollen nicht sagen, den grossen Schauplatz der Welt, zu sehen Gelegenheit gehabt? Man muß in London oder Paris gewesen seyn, um den Nacheifer zu sehen, den eine gute Vorstellung unter den guten Genies erreget, oder den

Vorzug des Eindrucks fühlen, den ein gutes Stück bey einem Zuschauer durch die theatralische Illusion hervorbringt, vor demjenigen, den ein kaltes Lesen auf der Studierstube bey uns erwecket. — Doch wir entfernen uns zu sehr von unserm Zwecke: wir wollen einen kurzen Auszug nach H. L., von des seligen Krügers Leben hersetzen, und alsdenn nur mit wenigen etwas von seinen Werken sagen, da sie größtentheils bekannt, und in den Händen aller Liebhaber des guten Geschmacks sind.

Herr Krüger war im Jahre 1722. zu Berlin von geringen Aeltern gebohren. „Dieß sey, sagt „Herr L., zum Ruhme des Dichters gesagt, dessen „Herz weit edler gebildet war, als der Verstand „und die Sitten vieler, deren vorzügliche Geburth „mehr, als etwas mittelmäßiges versprechen sollte.„ Die ersten Jahre brachte er auf dem Gymnasio in Berlin zu. Von dar bezog er die beyden Akademien Halle und Frankfurth an der Oder, und hatte sich der Gottesgelahrheit gewidmet. Nach seinen Universitätsjahren, die er weit eher endigen müssen, als er gewünschet hatte, gieng er nach seiner Vaterstadt Berlin zurück. Er wünschte hier eine Beförderung, aber er war zu blöde, sie mit Ungestüm zu suchen, und zu stolz, sie durch Niederträchtigkeiten zu erschleichen. Er verweinte also manche trübe Stunde in Armen der Musen: und rang mit äuserster Armuth, als die Schönemannische Schauspielgesellschaft nach Berlin kam: unter diese begab er sich, und betrat im zwanzigsten Jahre seines Alters 1742. den Schauplatz. Als

diese

dieſe nach Leipzig gieng, genoß er eines Gellerts, Rabeners, Cramers, Schlegels und Gieſeckens, die damals gemeinſchaftlich für den Geſchmack arbeiteten, Umgang und Freundſchaft. In Braunſchweig fand er an den Herrn Gärtner, Ebert und Zacharia ähnliche Freunde. Er nahm ihre freundſchaftlichen Belehrungen mit Danke an, und bekam von ihnen die Erlaubniß, einige ſeiner Gedichte in die Sammlungen vermiſchter Schriften einzurücken, und dieſe ſind es auch, die ſich unter den poetiſchen Ausarbeitungen in der gegenwärtigen Sammlung vorzüglich ausnehmen. — Er war gewohnet und wegen ſeiner Arbeit oft gezwungen, ganze Nächte zu ſeinem Studieren anzuwenden. Sein ohnedieß ſchwächlicher Körper konnte dergleichen Anſtrengung nicht lange vertragen, und er verfiel in eine ordentliche Hektik, an der er auch den 23 Aug. 1750. zu Hamburg im acht und zwanzigſten Jahre ſeines Alters in den Armen eines ſeiner Freunde und Mitſchauſpielers ſanft und ſeelig verſchied. Er war ganz Zärtlichkeit gegen ſeine Freunde, unermüdet in ſeinem Berufe, geduldig in ſeinem Leiden, und freudig und zufrieden bey ſeinem Tode. Wir können Herr L. das Zeugniß geben, daß ihm die Freundſchaft bey den Lobſprüchen ſeines Freundes nicht verblendet hat, und daß er würklich alles war, was er uns von ihm rühmliches ſaget: unſerer Meynung nach hätte er noch etwas von den Verdienſten hinzuſetzen ſollen, die er als ein guter Schauſpieler gehabt. Er ſpielte alle Rollen, die mit einer gewiſſen Heftigkeit, mit einem patheti-

schen Stolz, und mit einem edlen Trotz verbunden waren, sehr gut, deßwegen bekleidete er meistens die Königs und Tyrannenrollen im Trauerspiele, so wie die vornehmsten im hohen komischen, und der etwas hohle Ton seiner Sprache verhinderte nicht, daß man ihn nicht gern hörte, weil man immer noch in ihm den Einsichtsvollen Schauspieler entdeckte: seine Ernsthaftigkeit und eigne Neigung erlaubten ihm destoweniger, lächerlich komische Rollen zu übernehmen, es müßte denn der Geizige, oder der Tartüffe eines Moliere, oder ein Herzog Michel gewesen seyn, wo das Lächerliche immer noch in einer finstern Mine oder in einer gewissen Heftigkeit, oder in einer angenommenen Blödigkeit sich äußerte: Ob er das was er gesagt, auch verstanden, das wird man aus seinen Schriften beurtheilen.

Herr L. hat unter der Menge seiner poetischen und theatralischen Schriften nur diejenigen gewählet, die des Beyfalls der Welt einigermaßen würdig sind, und der häufigen Uebersetzungen aus fremden Sprachen, die zum Theil die Schönemannische Schaubühne enthält, kaum erwähnet; und er hat wohl daran gethan; es ist allezeit lächerlich, eines Mannes Gedächtniß durch unzeitige Versuche, die er selbst des Druckes unwerth geachtet, und als Schülerarbeiten verworfen, bey der Welt erhalten zu wollen, und strafbar, die Leser durch viele Bände voll unnützen Geschwätzes um ihr Geld zu bringen: vielleicht hätten selbst noch einige Gedichte von den gegenwärtigen wegbleiben können; doch muß man auch der Hochachtung,

achtung, die man für verstorbene Freunde hat, darinnen etwas vergeben.

Herr L. theilet sie in die poetischen und die theatralischen Schriften ab: die letztern enthalten Vorspiele und Lustspiele. Unter den erstern unterscheiden sich vornehmlich die Geistlichen, Ismene auf Daphnen, und Daphne auf Ismenen, eine Parodie der vorigen Ode. Da sie größtentheils den Sammlungen vermischter Schriften, von den Verfassern der Bremischen Beyträge einverleibet, und mithin von allen Freunden des Geschmacks längst gelesen sind, so können wir uns der Mühe überheben, etwas davon anzuführen: die übrigen sind sich selten gleich. Wir wollen aus den angehängten kleinen Sinngedichten nur noch ein paar hersetzen: das erste, welches wir beyläufig anmerken, ist ohne Zweifel aus Versehen wegen des verschiedenen Titels, zweimal S. 75. und 84. abgedruckt:

Die Entschuldigung.

Clorinde klagt mich an, daß ich mein Wort stets breche:
Doch ist sie selbst nicht Schuld daran?
Kann ich dafür, daß ich sie nie erbitten kann,
Als wenn ich ihr zu viel verspreche.

Der Betrug.

Nein Damon, ich will dir nicht widersprechen.
Der Falschheit wegen strafst du mich:
Allein nur mich an dir zu rächen,
Dir gleich zu seyn, betrog ich dich.

Der Läppische.

Der unbesonnene Cleant,
Mit seinen glatten Kinn und seiner weichen Hand,

Hält seine Schönheit für gefährlich,
Und glaubet stolz, er sey den Schönen unentbehrlich;
Weil alles was er sagt, die Schönen lachen macht.
Cleant, ich glaube selbst, daß sie dich ungern mißten;
Weil sie solch einen Narrn nicht leicht zu finden wüßten;
Allein man liebt nicht stets den, über den man lacht.

Von den Vorspielen werden wir nichts sagen. Das größte Verdienst eines Vorspiels ist, wenn es sich auf die Gelegenheit, zu der es bestimmt ist, gut schickt, wenn der Dichter eine gute Allegorie zu wählen weiß, die den Umständen der Zeit und des Orts angemessen ist: sobald diese Gelegenheiten vorüber sind, verliehret es das Interessante, und man giebt sich selten noch Mühe, die Kunst und den Witz des Dichters darinnen aufzusuchen, indessen kann doch viel Kunst und Witz darinnen stecken: wer ließt noch alle die schönen Prologven, die die witzigen Köpfe zu Ehren Ludewigs des 14ten auf den verschiedenen Theatern aufführen ließen, und die in ihren Schriften zerstreuet sind? inzwischen verdienen sie doch aufbehalten zu werden, weil sie bisweilen selbst verschiedenes zur Geschichte der Bühne beytragen, und erläutern, und des seel. Krügers seine gehören immer noch unter die erträglichsten auf der deutschen Schaubühne, wir würden aber unsere Leser verdrüßlich machen, wenn wir ihm die Skelets daraus vorlegen, oder einige gute Stellen ausziehen wollten.

Der vorzüglichste Theil sind die Lustspiele, der blinde Ehemann, die Candidaten, und Herzog Michel: den Teufel, einen Bärenhäuter, würden wir nicht vermißt haben, weil er sich eher zu einer

ner komischen Oper, als zu einem Lustspiele geschickt hätte, überhaupt aber zu sehr ins Possenhafte fällt. Die ersten sind also diejenigen, nach denen man dieses Autors Genie beurtheilen muß, und wie viel findet man feine und lebhafte Züge darinnen, die dem deutschen Lustspiele einen guten komischen Schriftsteller versprachen, wenn er zu seiner Reife gelanget wäre! Die Charaktere sind gut geschildert, und thun durch die feinen Entgegenstellungen viel Würkung: die Erfindung der Fabel in dem blinden Ehemann, ist Original, und gründet sich auf eine Feyengeschichte. Astrobals Augen waren vor seiner Geburth durch die Feye aus einer gewissen Eifersucht verschlossen worden; sie wurde dafür durch die äuserste Häßlichkeit bestrafet: und durch eine vollkommen geprüfte Tugend seiner Frau konnte Astrobal sein Gesichte und die Feye ihre Schönheit wieder erlangen: sie wird also durch die Liebe eines Prinzen, der bey der Entwicklung für seinen Bruder erkannt wird, verfolget: die Bosheit wendet in einem gewissen Marottin ihr äu[illegible]rstes an, den Mann eyfersüchtig, und die Frau dadurch rachsüchtig und dem Prinzen geneigt zu machen: sein Nachbar Crispin, sucht ihre Tugend durch die verläumdrischen Nachrichten seiner Frau, die ihn aber durch ihre eignen Buhlereien mit dem Marottin dafür bestrafet, bey dem blinden Ehemann verdächtig zu machen: und sie erreichen auch in so ferne ihre Absicht, daß Astrobal höchst eyfersüchtig wird; aber indem seine Frau auf den äuersten Punkt der Prüfung gekommen ist, und die Verrä-

ther den Vortheil ihrer Betrügereien erwarten, wird er sehend, und entdecket die Unschuld seiner reizenden Frau zugleich. Wenn hin und wieder die Stellungen nicht wahrscheinlich genug eingeleitet, oder einige Scenen nicht lebhaft genug dialogirt sind, (wir wollen von dem Unwahrscheinlichen, das in der Fabel liegt, nicht reden,) so muß man sich allezeit erinnern, daß dieses die ersten Versuche des Dichters gewesen: dieses ist auch bey den Candidaten nöthig: Herrmann, der bey einem gewissen Grafen lange Secretair gewesen, und ihm treu und redlich gedienet hat, bewirbt sich um eine offne Rathsherrnstelle, die der Graf zu vergeben hat: dieser ist ein alter verbuhlter Geizhals: ein unwissender Licentiat, Chrysander, der sich um eben diese Stelle bewirbt, gewinnt ihn zu seinem Vortheil, durch einen Beutel mit Ducaten, noch mehr aber durch das Versprechen, ihm seine Braut zu schicken: die Gräfin, seine Gemahlin besitzet noch alle jugendliche Eitelkeiten: sie hat einen Obristen durch ihre närrische Sprödigkeit beleidiget, dieser schickt seinen Fähndrich verkleidet, der sich in sie verliebt stellen muß, um durch seine Liebkosungen für diesen die Rathsherrnstelle zu erzwingen, und sich alsdenn dadurch an ihr zu rächen, daß er ihr seinen wahren Stand offenbaret, und sie durch Bekanntmachung des Canals, wodurch er diese Stelle erhalten, vor der Welt lächerlich machet: da sie Herr im Hause ist so geht alles, wie es abgeredet ist, und da der Graf und die Gräfin sich am Ende betrogen sehen, fällt die Stelle den Herrmann anheim: — Die Charaktere würden ganz gut

gewäh-

gewählet seyn, aber die Personen sind durchgehends zu geschwätzig, und äusern sich mehr in Worten als in Handlungen: die feinen Schattirungen fehlen ihnen, sie declamiren wo sie reden sollen, und reden sich immer so sehr aus, daß ihnen nichts zu sagen übrig bleibt: inzwischen da wir nicht so delicat in unsrer Wahl seyn können, bleibt es immer noch eines unsrer guten Originale und gefällt auf dem Theater. Der Herzog Michel, ein Lustspiel von einer Handlung, nach dem ausgerechneten Glücke in den neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, im ersten Stücke des vierten Bandes. Die bäurischen Sitten verunzieren es nicht, und es ist voller naifen Gemählde und feinen satyrischen Zügen, und eines der angenehmsten Nachspiele; ungeachtet es nur aus drey Personen besteht, so unterhält es doch: Wir würden einige Züge daraus angeben, allein es ist schon verschiedenemal einzeln gedruckt und in jedermanns Händen. Der glückliche Banquererer ist bloß das Fragment eines Lustspiels, und würde ziemlich komisch gerathen seyn, wenn es der seelige Krüger geendiget hätte.

IV.

Johann Winckelmanns, Präsidenten der Alterthümer in Rom, und Scrittore der Vaticanischen Bibliothek, Mitglied der Königl. Englischen Academie der Alterthümer ꝛc. Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterrichte in derselben. An den Edelgebohr-

bohrnen Freyherrn, Friedrich Rudolph von Berg, aus Liefland. ἰδέᾳ τε καλὸνεἰ Ὥρᾳ τε κεκραμμένον. Pindar. Dresden, 1763. In der Waltherischen Buchhandlung. 32. S.

Wir haben schon so oft Gelegenheit gehabt, die Verdienste des Herrn W., dieses großen Kenners der Alterthümer anzupreisen, daß wir ein Mißtrauen gegen das Publicum verrathen würden, wenn wir sie an dieselben erinnern wollten. Was für ein Ruhm für unsre Nation, daß man einen Deutschen für würdig gefunden, ihm die Aufsicht über die Alterthümer in Rom anzuvertrauen, und wie löblich ist es von Herrn W. daß er seine Muttersprache, die so viele kleine Geschöpfe von unsern Landsleuten in fremden Ländern vergessen zu haben, affectiren, immer noch wählet, seine Einsichten in jede Theile der Wissenschaften der Welt mitzutheilen. Doch wir schreiten sogleich zu der angezeigten Schrift, in welcher uns Herr W. auf die Fähigkeit das Schöne in der Kunst zu finden, oder mit einem Worte, auf den Geschmack führet.

Der Herr V. sagt, diese Fähigkeit sey ein Be„griff, welcher zugleich die Person und Sache, das „Enthaltende und Enthaltene in sich fasset, welches „er aber in eins schlüße, und hier vornehmlich auf „das erstere sein Absehen richte.„ Wir überlassen es dem Leser, ob diese Beschreibung nicht etwas dunkel seh, und ob nicht die Worte „das Enthaltende „und Enthaltene„ eine zweydeutige Erklärung leiden? „Er bemerket ferner, daß das Schöne von

„wei-

„weiterem Umfange, als die Schönheit sey, weil das „letztere bloß auf die Bildung gehe, jenes aber sich „auf alles, was gedacht, entworfen und ausgearbei„tet wird, erstrecke.„ Vielleicht werden auch viele die Schönheit für das bloße Abstractum von diesem halten: man weiß aber auch schon aus einer andern Schrift des Herrn W., die unserer Bibliothek einverleibt ist, daß er die Schönheit ganz alleine, so wie den Reiz in der menschlichen Gestalt findet.

Jederman glaubet, diese Fähigkeit zu besitzen, und es ist doch nichts seltsamer: sie gründet sich auf eine natürliche gute Empfindung, und auf den Unterricht: nach diesen zwey Stücken theilet sich auch diese Abhandlung. Die Fähigkeit der Empfindung hat der Himmel allen vernünftigen Geschöpfen, aber in sehr verschiedenem Grade gegeben: der Herr V. führet Beyspiele von Leuten an, die in der Austheilung derselbigen ganz von der Natur scheinen übergangen zu seyn. „Auf solche Menschen, sagt er, „wirken die wahren Schönheiten der Kunst, wie der „Nordschein, welcher leuchtet und nicht erhitzet. — „Man könnte, fährt er fort, auch auf die Seltenheit „dieser Empfindung aus dem Mangel von Schrif„ten, die das Schöne lehren, einen Schluß machen:„ „denn vom Plato an bis auf unsere Zeit, sind die „Schriften dieser Art vom allgemeinen Schönen leer, „ohne Unterricht und von niedrigen Gehalte: das „Schöne in der Kunst haben einige Kenner berühren „wollen, ohne es gekannt zu haben.„ Der Herr V. führet hier als ein Beyspiel seinen verstorbenen Gönner und Freund, den Baron von Stosch an, der

sich

ſich in ſeinen Urtheilen über einige Alterthümer nach Herrn W. ſehr geirret: eine Offenherzigkeit, die ihm vielleicht der Herr von St., wenn er noch lebte, ſehr übel nehmen könnte! „Dieſe Fähigkeit wird durch „gute Erziehung erwecket — ſie wickelt ſich eher „an großen als kleinen Orten aus: man kann aber „viel wiſſen, ohne deswegen geſunden Verſtand zu „haben. In gebohrnen Römern, wo dieſes Ge„fühl vor andern zeitiger und reifer werden könnte, „bleibet daſſelbe in der Erziehung ſinnlos und bildet „ſich nicht, weil die Menſchen der Henne gleich „ſind, die über das Korn, welches vor ihr liegt, hin„geht, um das entferntere zu nehmen — er findet „daher unter ſeinen itzigen Landsleuten keinen, als „den Giulio Romano, den man mit Recht unter „die berühmten Künſtler rechnen könne, und hält „daher es ſeiner Erfahrung zufolge, für ein Vorur„theil, gebohrne Römer zu Zeichnern der Gemähl„de einer Gallerie in Deutſchland mit großen „Koſten verſchrieben zu haben, wo man geſchickte „Künſtler fand.„ — Bey angehender Jugend iſt dieſe Fähigkeit, wie eine jede Meynung in dunkele und verworrene Rührungen eingehüllet — und meldet ſich, wie Herr W. ſagt, wie ein fliegendes Jucken in der Haut, deſſen eigentlichen Ort man im Kratzen nicht treffen kann. Dieſe Beſchreibung iſt ſeltſam genug, noch ſeltſamer aber, was er in der Folge vorgiebt. Es iſt dieſelbe in wohlgebildeten Knaben eher als in andern zu ſuchen, (und warum? kaum wird die Urſache jemand errathen, und wie allgemein ſind nicht Exempel vom Gegentheile?)

theile?) weil wir insgemein denken, wie wir gemacht sind, (er scheint sich aber gleich zu widersprechen,) in der Bildung aber weniger, als im Wesen und in der Gemüthsart: Man sieht wohl, daß Herr W. Grundsatz ist, daß in einem schönen Körper auch eine schöne Seele wohnen müsse, um aber der Einwendung von gegentheiligen Beyspielen zu entgehen, hat er das Wesen und die Gemüthsart hinzugesetzt, die sich aber in einem weniger wohlgebauten Körper eben so wohl finden können, ein weiches Herz und folgsame Sinne sind die Zeichen derselbigen: deutlicher entdecket sich dieselbe, wenn in Lesung eines Scribenten die Empfindung zärtlich gerühret wird. — Wo diese Empfindung nicht ist, da prediget man Blinden die Kenntniß des Schönen.

Ferner glaubt Herr W. bemerkt zu haben, daß diejenigen, die nur auf weibliche Schönheiten, und nicht auch auf männliche aufmerksam sind, und durch diese gerühret werden, keine allgemeine Empfindung des Schönen in der Kunst erlangen werden, weil die Griechen die größten Schönheiten uns unserm Geschlechte genommen haben. Es wird mehr Empfindung zum Schönen in der Kunst als in der Natur erfodert, weil jene blos durch die Einbildung erwecket, und also in der ersten Jugend geübt werden muß.

Es ist nicht allezeit zu schließen, wenn jemand das Schlechte bewundert, daß er die Fähigkeit dieser Empfindung nicht habe: er hat vielleicht in seinem Leben nichts Gutes gesehen. Der Vorwurf die-

dieſes Gefühls iſt der innere feine Sinn, welcher von allen Abſichten geläutert ſeyn ſoll, und um des Schönen willen ſelbſt empfindet. — Das Werkzeug dieſer Empfindung iſt der äußere Sinn, und der Sitz derſelben der innere: jener muß richtig, und dieſer empfindlich und fein ſeyn.

Die Richtigkeit des Auges beſteht in Bemerkung der wahren Geſtalt und Größe der Vorwürfe, und die Geſtalt geht ſo wohl auf die Farbe, als auf die Forme. Der Herr Verf. machet hier eine Ausſchweifung über die Colorite ſo wohl als über verſchiedener Künſtler, ihre Vorſtellung der wahren Geſtalt der Forme, und findet in beyden Theilen gewiſſe Künſtler tadelns würdig.

Wenn der äußere Sinn richtig iſt, ſo kömmt es darauf an, ob der innere dieſem gemäß vollkommen ſey. Der innere Sinn, d. i die Empfindung iſt nicht allezeit dem äußern proportioniret. Es kann alſo richtige Zeichner ohne Empfindung geben; dieſe ſind höchſtens nur geſchickt, das Schöne nachzuahmen, nicht ſelbſt zu finden und zu entwerfen. Der Verf. führet hier etliche verdiente Bildhauer an, deren Kunſtwerke er uns kennen lernt, indem er ſie dem Bernini entgegen ſetzt, den er ſchon bey anderer Gelegenheit einen Kunſtverderber genennet hat. — Dieſer innere Sinn muß fertig, zart und bildlich ſeyn. Fertig und ſchnell muß derſelbe ſeyn, weil die erſten Eindrücke die ſtärkſten ſind, und vor der Ueberlegung hergehen: was wir durch dieſe empfinden, iſt ſchwächer. Zart muß dieſer Sinn mehr, als heftig ſeyn, weil das Schöne in der Harmonie

monie der Theile besteht, deren Vollkommenheit ein sanftes Steigen und Sinken ist, die folglich in unsere Empfindung gleichmäßig wirket, und dieselbe mit einem sanften Zuge führet, nicht plötzlich fortreißt. Es sind daher sehr feurige, flüchtige Köpfe, zur Empfindung des Schönen nicht die fähigsten, und wie das wahre Schöne der menschlichen Figur sich insgemein in der unschuldigen stillen Natur einzukleiden pflegt, so will es durch einen ähnlichen Sinn gefühlet und erkannt werden.

Die dritte Eigenschaft des innern Gefühls findet der Herr Verfasser in einer lebhaften Bildung des betrachteten Schönen: sie ist eine Folge der beyden erstern, und nicht ohne jene; aber ihre Kraft wächset, wie das Gedächtniß, durch die Uebung, welche zu jenen nichts beyträgt. Er sucht hieraus zu beweisen, warum ein blos mechanischer Mahler ohne Gefühl diese Eigenschaft mehr als das empfindlichste Gefühl besitzen könne.

Der Herr W. kömmt nun aufs zweyte Stück dieser Abhandlung, nämlich auf den Unterricht, den er in einen allgemeinen Vorschlag und in besondere Erinnerungen in Absicht auf die drey schönen Künste abtheilet. Der Vorschlag ist nicht für Brodarbeiter, sondern für Leute, die nebst der Fähigkeit, Mittel, Gelegenheit und Muße haben, er geht aber dahin, „bey einem Knaben, an welchem sich die „Spuren der gewünschten Fähigkeit zeigen, sollte sein „Herz und seine Empfindung durch Erklärung der „schönsten Stellen alter und neuer Scribenten, sonderlich der Dichter, rührend erwecket, und zu eige-

„ner Betrachtung des Schönen in aller Art zubereitet werden, weil dieser Weg zur Vollkommenheit „führt. Zu gleicher Zeit sollte dessen Auge an Beobachtung des Schönen in der Kunst gewöhnet werden, welches nothdürftig in allen Ländern geschehen kann. „ Der Verf. legt hier einige Werke vor, und wir preisen daraus hauptsächlich die Lippertschen Abdrücke der besten geschnittenen Steine an, weil sie am leichtesten und wohlfeilsten zu haben sind. — Mit dem Schreiben kann die Zeichnung erlernet werden. Inzwischen ist der Privatunterricht aus Kupfern und Abdrücken, nur der Schatten, nicht die Wahrheit, und es ist vom Homer auf dessen Uebersetzungen kein größerer Unterschied als von der Alten und des Raphaels Werken auf deren Abbildungen: diese sind todte Bilder, jene reden. Dieserwegen will er, daß man die Urbilder selbst, hauptsächlich in Rom, sehen soll. Der Herr Verf. liefert hier ein sehr fruchtbares Verzeichniß von den schönsten Kunstwerken, die sich in England, Frankreich, Spanien und Deutschland befinden, und begleitet sie mit feinen Nachrichten und Critiken: wir empfehlen sie hauptsächlich jungen Reisenden, die daraus lernen können, auf was für Stücke sie hauptsächlich ihr Augenmerk zu richten haben, und halten es mit für den besten Theil dieses Sendschreibens: er eifert mit Recht wider die Einsperrung der Antiken in Dresden, wo der große Schatz aus der Gallerie Chigi in Rom aufbehalten wird: nämlich in sofern der Herr Verf. von deren Einsperrung vor dem Kriege, als ein Augenzeuge, redet.

Wäh-

Während Krieges wäre eine geflissentliche Verbergung solcher Schätze, auch in dem engesten Raum, kein Gegenstand eines Vorwurfes, der aber bey den nach hergestellter Ruhe getroffenen Veranstaltungen völlig wegfällt, da diese Antiken dermalen schon vier Pavillons des großen Gartens bey Dresden und drey Nebenzimmer einnehmen, es auch zu der anständigsten Ausstellung solcher Denkmale der Kunst des Alterthums an einer dem Besitze derselben würdigen, und einer weisen Regierung gefälligen Bemühung nicht fehlen wird. Wir schreiben dieses zu einer Zeit, da die Direction der Künste in hiesigen Landen überhaupt, einem Manne anvertrauet worden, dessen Verdienste um die schönen Künste bey der Welt mehr als zu bekannt sind, der sich um deren Aufnehmen rechtschaffen beeifert, und dem zuverläßigen Vernehmen nach bey der ihm zugleich aufgetragenen Oberdirection über sämmtliche Kunstsammlungen, für die erste Aufsicht über jene Antiken den Herrn Winkelmann, als den würdigsten, in Vorschlag gebracht hat, und ferner bringen würde, wenn zu vermuthen wäre, daß er den ihm glücklichen Himmel mit einer Gegend seines Vaterlandes zu verwechseln, geneigt seyn könnte: desto weniger können wir dem Herrn W. in der Nachricht beypflichten, die er von dem Raphael in Dresden giebt, welcher vormals ein Altarblatt in dem Kloster St. Sisto zu Piacenza war, dieser soll auf der Reise aus Italien viel gelitten haben, zumal da er zum Unglück auf Leinewand gemahlt sey. Daß ihm das letztere nicht geschadet,

ist daraus zu schließen, weil er, wie wir aus sicherer Hand wissen, aufgespannt und nicht zusammen gerollt hergeführet worden, nachgehends ist auch dasjenige, was ausgesprungen ist, (und, da das Gemählde auf Kreidengrund gemahlet worden, ja eben so leicht von einem im Fahren erschütterten Brete, als von der Leinwand ausspringen können,) so wenig, daß, wenn es nicht die Ehrerbiethung für den Raphael oder vielmehr die Klugheit verböthe, Hand anzulegen, man diesem Schaden bald abhelfen könnte, denn kaum beträgt der Schaden einen Finger breit am unterm Grunde. Aber würde nicht die Lästerung aus einem Zoll Ergänzung ganze Streife erdichten? — Was Herr W. auf eben dieser S. 21. von einem jungen Faun sagt, den man erst im May dieses 1763. Jahres bey Albano entdecket, sieht, wir müssen es frey gestehen, einem kleinen antiquarischen Enthusiasmus ähnlich: er setzt ihn noch über den Apollo, den er selbst im V. B. unserer Bibliothek als etwas göttliches beschreibt: wollte man ein wenig boshaft schließen, so würde man Herr W. fragen können, wenn der Faun noch schöner als der Apollo ist, so hat er mithin noch etwas Erhabeneres: würdigers, einen der Obergötter vorzustellen: also höret die Unterordnung im Ausdrucke bey den Alten auf, und zugleich unsere Metaphysik in der Kritik, und man würde finden, daß jeder alte Künstler, was er vorgestellet, so schön als möglich vorgestellet, und es ein Traum sey, zu glauben, sie hätten in Absicht auf das Eigene jeder Gottheit, die Charaktere einander untergeordnet.

ordnet. Hier verlieret der Faun das Bäurische und übertrifft den Gott der Sonne. Wo bleibet alsdann jenes Ideal, das Herr W. so sehr anpreißt? würde es nicht eben das seyn, als wenn man die Helden des Homer mit den Hirten des Theokrit in Parallel stellen wollte? aber einem W. kann man schon eine solche antiquarische Ketzerey vergeben.

Herr W. kömmt nun auf das besondere Schöne, welches einer jeden der drey schönen Künste, der Mahlerey, Bildhauerey und der Baukunst eigen ist, ob er gleich wegen überhäufter Geschäffte hier nur einzelne Blumen verspricht. „Das Schöne, „sagt er, in diesen Künsten ist schwerer in der ersten, leichter in der zweyten, und noch leichter in „der dritten. Die Ursachen davon findet Herr W. „darinnen, weil das Schöne in der Baukunst allgemeiner sey, und vornehmlich in der Proportion bestehe. Die Bildhauerey hat hingegen, sagt er, „zwey schwere Theile, nämlich die Colorit, das ist, „Licht und Schatten, nicht, durch welche die Mahlerey ihre größte Schönheit erhebet, und also ist es „stufenweise leichter, die eine, als die andere Kunst „zu besitzen und einzusehen.„ Wir wollen die Untersuchung, in wie weit Herr W. Recht hat, den Aesthetikern überlassen: wünschen aber, daß er es deutlicher aus einander gesetzt hätte: er macht wieder angenehme Ausschweifungen über die schönsten Gebäude in Italien, über die besten Statuen, und kömmt endlich auch auf die Mahlerey.

Die Schönheit in der Mahlerey ist so wohl in der Zeichnung, und in der Composition, als in dem

Colorit, und im Lichte und Schatten. „In der „Zeichnung sagt Herr W. ist die Schönheit selbst „der Probierstein, auch in dem, was Furcht erwe„cken soll, denn was von der schönen Form abwei„chet, kann gelehrt, aber nicht schön gezeichnet heis„sen.„ Wir finden diesen Satz ebenfalls etwas dunkel ausgedrückt. Versteht man darunter die, möglichte Richtigkeit der Verhältnisse ohne Zierlichkeit und Geschmack des Umrisses, wie man z. B. den Mangel des letztern dem Michel Angelo Schuld gegeben, dessen jüngstes Gericht für den academischen Zeichner gleichwohl unterrichtend genug bleibet: so kann dieses Unterrichtende auch in dem vom Herrn Verf. angegebenen Beyspiele an dem Göttermahle des Raphaels, in welchem er nach diesem Satze vieles auszusetzen findet, und ihn damit entschuldiget, weil es ein Werk sey, von dessen Schülern ausgeführet: dies Unterrichtende, sagen wir, kann in der Abweichung von der schönen Form selbst nicht zu suchen seyn. Unterrichtend, oder gelehrt, um uns mit unserm römischen Freunde auszudrücken, könnte diese Abweichung lediglich dadurch werden, wenn der Künstler wohlbedächtlich den Gott der Cyclopen nicht so schön, als den Gott der Sonne bildete, oder der ewigen Jugend des Bacchus und der nöthigen Unterordnung eingedenk, keinen schönern Faun zu dem schönsten Jünglinge unter den fabelhaften Göttern stellen wollte. Vielleicht ist diese Auslegung der Meynung des Herrn W. gemäßer: allein dann stehet uns dessen nur gerühmter neuentdeckter Faun in Gegensatz mit

dem

dem Apollo von Belvedere entgegen. „En écri-„vant, sagte Fontenelle, j'ai toujours taché de „m'entendre.„ Sans parler des hommes ordinaires, setzt Helvetius hinzu, (De l'Esprit. T. II. Disc. IV. et 4. p. 136. n. 5.) parmi - - les plus grands philosophes, que d'hommes faute de s'appliquer ce mot de Mr. de Fontenelle n'ont pas cherché à s'entendre, à decomposer leurs principes, à les reduire à des propositions simples et tôujours claires, auxquelles on ne parvient point sans savoir si l'on s'entend ou si l'on ne s'entend pas. Ils se sont appuyés sur ces principes vagues, dont l'obscurité est tôujours suspecte à quiconque a le mot de Fontenelle habituellement present à l'esprit. Faute d'avoir, si je l'ose dire, fouillé jusqu' au terrein vierge, (wir haben es wenigstens einmal in dieser kleinen Anmerkung versuchen wollen,) l'immense édifice de leur systême, s'est affaissé à mesure qu'ils le construisoient. Herr W. zeiget in der Folge die Abweichung der spätern Mahler von der Schule der Alten und des Raphaels, und die Fehler und Vorzüge der größten Mahler aus der römischen Schule.

Die Schönheit der Composition besteht ihm in der Weisheit, das ist, wie er sagt, sie soll einer Versammlung von gesitteten und weisen Personen, nicht von wilden und aufgebrachten Geistern, gleichen, wie die von la Fage sind. Was heißt dieß? will er so viel sagen, der Mahler soll nichts ohne Ab-

ſicht hinſetzen, ſo ſagt er nichts, als was er durch die zweyte Eigenſchaft zu verlangen ſcheinet: die Stellung in gleicher Figur des la Fage iſt wenigſtens dem lärmenden Inhalte richtig angemeſſen zugetheilt: redet er von dem Innhalte des Gemähldes, wie vermuthlich ſeine Meynung iſt, ſo iſt dieß ein ſehr unbeſtimmtes Geſetz. Denn man fraget nicht nach der moraliſchen Schönheit, wenn man von demjenigen ſpricht, was man in einer mahleriſchen Compoſition ſchön nennet, oder Regeln feſte ſetzen will: nach dieſem Grundſatze würde z. E. ein Mahler, aus dem Caln, wie er ſeinen Bruder ermordet, aus einem bethlehemitiſchen Kindermorde, u. ſ. w. niemals eine ſchöne Compoſition verfertigen, oder den Innhalt einer heftigen Leidenſchaft den Gegenſtand einer guten Compoſition abgeben können. Doch dieß iſt auch ohne Zweifel ſein Satz: aber er möchte viel Widerſpruch finden, weil man in gewiſſer maßen auch etwas ſchrecklich ſchön finden kann. Wir vertheidigen hier keinesweges das Gewühl in den Zeichnungen des la Fage, wie es ein wahrer Kenner der Mahlerey in den Betrachtungen darüber auf der 58. S. des 1. B. vergleichungsweiſe mit der edlen Einfalt eines le Sueur nennet: aber hier wird auch nicht das ſittliche in ſeinen Zeichnen getadelt, ſondern durch jene Vergleichung die Materie von der Ruhe in einem Gemählde überhaupt, und von der Sparſamkeit mit den Gruppen und Figuren für die Stille und Würde eines hiſtoriſchen Gemählbes vorbereitet. Die zweyte Eigenſchaft nennet er die Gründlichkeit, es ſoll nichts

müßig

müßig und leer seyn; und die dritte ist die Vermeidung von Wiederholungen in Handlungen und Stellungen, welche eine Armuth von Begriffen und eine Unachtsamkeit zeigen. Ungeachtet wir an der Richtigkeit dieser letztern Regeln nichts auszusetzen haben: so scheinet uns doch de Piles durch die beyden Theile, die er der Zusammensetzung untergeordnet, weit deutlicher die Schönheit der Composition angegeben zu haben, wenn er saget: „Sie besteht „in der Erfindung und Anordnung. Jene suchet „und wählet die Vorwürfe, die den Gegenstand, „welchen der Mahler vorstellen will, angemessen „sind: diese äußert sich in der guten Vertheilung der „gewählten Vorwürfe„. La composition trouve avec convenance et place avec avantage les objets dont le Peintre se sert pour exprimer son sujet. Man untersuche die Begriffe noch genauer, und sehe, welche die fruchtbarsten sind.

Vielleicht hat sich Herr W. eben so unbestimmt in Ansehung desjenigen ausgedrückt, was er von dem Colorit saget: „Sie erhält, spricht er, ihre „Schönheit durch eine fleißige Ausführung. (Der Herr V. hat sich vormals so oft gegen den Fleiß zu erklären geschienen, daß wir hier bey dieser Stelle unsere Aufmerksamkeit verdoppelt haben.) Also, wenn wir den Satz umkehren, ist die fleißige Ausführung in einem Gemählde das vorzüglichste Mittel zu einem schönen Colorit zu gelangen. Was für Instanzen könnte man hier dem Herrn Verf. machen: alsdenn ist Peter Perugia unfehlbar von

dieser Seite größer als Rubens: wir wollen aber hier nur unsers Verfassers Vergleichung des Colorits, des Correggio, Titian und Rubens erwähnen, die uns auch ziemlich unverständlich scheint. „Die ersten beyden, Correggio und Titian sagt er, „sind im Colorit des Nackenden die Meister un„ter allen: denn ihr Fleisch ist Wahrheit und Le„ben. Rubens, welcher in der Zeichnung nicht „idealisch ist, ist es hier; sein Fleisch gleichet der „Röthe der Finger, welche man gegen die Sonne „hält, und seine Colorit ist gegen jene wie das ächte „Porcellain gegen eine durchsichtige Glascom„position.„ Er scheint hier den Rubens durch das Wort idealisch geringer zu schätzen, und nach der Wortfügung ist eigentlich seine Colorite, das ächte Porcellan mit der durchsichtigen Glascomposition verglichen, die nach der Wortfügung auf jene Italiäner fällt: gleichwohl aber hat er Rubens Colorit eigentlich nach der Durchsichtigkeit beschrieben, ohne die übertriebenen Wiederscheine aus einander zu setzen, von denen unser Herr von Hagedorn in seinen Betr. 699. 706. so gründlich geschrieben.

Nachdem Herr W. im folgenden die größten Meister in Gewändern, den Bernini, in der Colorit den Luca Giordano, den Peter da Cortona, den Preti von Calabrien, (Herr W. nennt ihn Preti von Calabrese,) den Solimene, und überhaupt alle Neapelsche Mahler nach und nach herunter gesetzt, und uns keinen andern dafür zu Mustern nennen kann, so möchte es ihm gehen, wie dem Pacuvius, mit dem gegen den Rath mißvergnügten Volke.

(Liv.

(Liv. XXIII. 3.) Alle versperrte Rathspersonen, die ihm derselbe vorführte, verwarf das Volk als Bösewichter, da es aber andere an deren Stelle wählen sollte, wußte man keine bessern, und die Alten blieben. Wir wünschten nicht, daß sich Herr W. aus dem Vortheile gäbe, den Italiänern gegründete Wahrheiten zu sagen, weil man gegen seine Unpartheylichkeit leicht einige Einwendung machen könnte: von dem Luca Giordano und Solimene scheint uns in der That sein Urtheil zu strenge, wir müßten denn allen übrigen Kennern der Mahlerey ein richtiges Auge und einen gesunden Verstand absprechen. Ein anders wäre es, wenn er bloß der übertriebenen Verehrung Schranken zu setzen gesucht, oder etwan das zweydeutige Lob, das z. E. Algarotti dem Luca Giordano, als famosissimo Protèo *) giebt, nach dem wahren Werthe abgemessen hätte. Wir glauben nämlich, daß diese mannichfaltige Verwandlungen nicht eben das Mittel sind, einen eigenen bestimmten und vorzüglichen Charakter auf die Nachwelt zu bringen. — Noch eins, einen verzagten Pinsel zu beschreiben, nennt er van der Werfen: in ächten Originalen? gewiß nicht: er hat seine schwache Seiten, worinnen er Tadel verdienet, nur glauben wir nicht von dieser. Im van der Werf ist alles in einer Paste geschildert, und in gewisser maßen sind alle Züge verschmolzen, wie Email.

Herr W. hängt seinem Unterrichte zur Empfindung des Schönen in der Kunst zum Schlusse nach-

*) Eclairciſſements ſur un Cabinet de Tableaux, p. 303.

nachfolgende Erinnerungen an. „Man sey vor „allen Dingen aufmerksam auf besondere eigenthüm„liche Gedanken in den Werken der Kunst, welche „zuweilen wie kostbare Perlen in einer Schnure von „schlechtern stehen, und sich unter diesen verlieren. „Unsere Betrachtung sollte anheben von den Wir„kungen des Verstandes, als dem würdigsten Thei„le, auch der Schönheit und von da herunter gehen „auf die Ausführung.„ Er erinnert hier, daß solches hauptsächlich bey Poussins Werken nöthig sey, und führet Z. B. dessen letzte Oelung an. Etwas wunderbar scheint es uns, daß er in den aufgehängten Köcher die Pfeile des Bösewichts suchet. Jedermann weiß, daß der Kranke einen christlichen Soldaten vorstellet, *) und was schickt sich besser zu dem aufgehängten Schilde als der Köcher, ohne daß man diese allegorische Bedeutung suchet. Ferner sagt Herr W. „Ein edler Gedanken ist in der be„rühmten Jo des Correggio der lechzende Hirsch am „Wasser, aus den Worten des Psalmisten: Wie „der Hirsch schreyet ꝛc. genommen, als ein reines „Bild der Brunst des Jupiters.„ Correggio, hat unserm Bedünken nach die Brunst des Jupiters, durch dem lechzenden Hirsch am Wasser sehr wohl vorstellen können, ohne daß man gegen Herr W. eigenen Satz (siehe Gedanken von der Nachahmung, S. 164. das Unheilige soll nicht zu den Heiligen gestellet werden,) umgekehrt, die für uns geheiligten Worte des Psalmisten, auf die Brunst des

*) Du Bois de St. Gelais Description des Tableaux du Palais Royal p. 340.

des Jupiters deute, dessen Reinigkeit viele in Zweifel ziehen möchten. Herr W. wird uns unsre Unglaubigkeit vergeben. Das Beyspiel mit dem Domenichino, das noch Herr W. giebt, ist das beste. Es stellt den Fall des ersten Menschen vor, und steht in der Gallerie Colonna: der Allmächtige von einem Chor der Engel getragen, hält dem Adam sein Vergehen vor, dieser wirft die Schuld auf die Eva, und Eva auf die Schlange, welche unter ihr kriechet: und diese Figuren sind stufenweis, wie die Handlung ist, gestellet, und in einer Kette von hinübergehender Handlung einer auf die andere.

Die zwote Erinnerung setzt Herr W. in der Beobachtung der Natur. Die Kunst soll, als ihre Nachahmerin zur Bildung der Schönheit, allezeit das Natürliche suchen, und alles Gewaltsame, so viel möglich ist, vermeiden: er tadelt aus diesem Grunde selbst den Michael Angelo in den Figuren der Großherzoglichen Gräber.

Die dritte Erinnerung betrifft die Ausarbeitung: Herr W. verlangt, daß man über die Künsteleyen derselben, als Schönflecke hinsehen soll, und tadelt deswegen den Maffei, dessen Freund er überhaupt nicht zu seyn scheint, daß er in der Glätte der alten Statuen etwas besonders gesucht hat. Wenn wir über einige Stellen dieser sonst vortrefflichen Schrift, die viel merkwürdiges und hauptsächlich in Absicht auf die Antiken enthält, unsere Meynung mit unserer gewöhnlichen Offenherzigkeit gesagt haben, so wird man uns destoweniger Schuld geben können,

nen,

nen, daß wir uns die Freundschaft verblenden lassen, und aus Partheylichkeit vor allen Arten von Kunstketzereyen, wenn sie von unsern Freunden kommen, die Augen verschließen; ja wir sind von Herrn W. Wahrheitsliebe überzeuget, daß er der erste ist, uns Recht zu geben, wenn er glaubet, daß wir einiges haben. In unserm nächsten Stücke werden wir von des Herrn W. Geschichte der Kunst, einem unsterblichen Werke, welches nunmehro in Druck erschienen ist, zu reden Gelegenheit haben.

V.

Fortgesetzte Anmerkungen über einige der besten musikalischen Schriften von der Ausführungskunst insonderheit über Hrn. C. P. E. Bachs, Versuch über die wahre Art, das Clavier zu spielen.

Daß die Erfindung des Generalbasses Gelegenheit gegeben, die Ausübung der Musik vollkommener zu machen, und daß keine Aufführung eines musikalischen Stücks, wenn es nur von einigem Umfange ist, ohne Begleitung eines dazu fähigen Klavierinstruments gelingen, und sich ausnehmen kann, das sind Wahrheiten, die keines Beweises bedürfen. Allein da heut zu Tage ein feiner Gesang voller Zärtlichkeit und Anmuth, und folglich ein wahrer guter Geschmack in der Musik mehr als ehmals gesucht, von wahren Kennern geliebt, von empfindungsvollen und gründlichen Musikverständigen aber ausgeübet wird: so läßt sich daraus schließen, daß nicht mehr die alte Gewohnheit, die so viele Generalbaß-Lehrbücher beschreiben, Statt finden

Digitized by Google

finden könne. Der Generalbaß war sonst meistens steif und platt. Man war damit zufrieden, die über den Baßnoten befindlichen Signaturen nach gewissen einförmigen Regeln, die bald zu merken waren, vierstimmig abzufertigen. Aufs höchste legte man im Recitativ dem Sänger bey abweichenden oder fremden Uebergängen den Ton in den Mund, und übrigens suchte man damit nur den Takt im Gleichgewicht zu erhalten, und die Harmonie der Stimmen, doch ohne auf die innern Schönheiten der Melodie zu sehen, zu unterstützen. Das war nun zwar sehr gut, und den ersten Absichten des Erfinders ohne Zweifel gemäß, und der Geschmack voriger Zeiten konnte damit zufrieden seyn. Da aber schon fast im Anfange dieses Jahrhunderts die Opern schmackhafter wurden, die Kirchenmusik selbst darnach verbessert, hiernächst die Cantaten mit einer Singestimme ohne andere Begleitung als des bloßen Klaviers, wie auch die Instrumentsolos mit einer Baßbegleitung beliebt wurden, und sich weiter ausbreiteten: so fieng man nach und nach an, das steife Generalbaßspielen einzusehen, und darauf zu denken, dem Accompagnement mehr Gesang und Leben zu ertheilen. Es fanden sich auch nach und nach Generalbaßlehrer, die in ihren Lehrbüchern ihre geläuterten Einsichten bekannt machten, und mit allem Ernste darauf drangen, den Generalbaß singender und gefälliger zu machen, und der rechten Hand etwas mehr zu thun zu geben, als bloße Signaturen unschmackhaft auszudrücken. Heinichen, ein Mann, der mit der Melodie und Harmonie

gleich

gleich gut bekannt war, und so wohl leicht und fliessend als künstlich und arbeitsam zu setzen wußte, gab schon im Jahre 1711. eine Anweisung heraus, worinnen er nach Beschaffenheit des damaligen Geschmacks versuchte, den Anfängern des Generalbasses zu Hülfe zu kommen. Dieses Werk hatte zwar nützliche Eigenschaften, doch war es noch sehr unausgearbeitet und unvollkommen. Er arbeitete es dahero nach einer mehrjährigen Erfahrung aufs neue aus, und machte es so wohl dem Generalbaßspieler als dem Komponisten brauchbarer; und in dieser Gestalt gab er es kurz vor seinem Absterben im Jahre 1728. aufs neue heraus. Binnen dieser Zeit unterzog sich der bekannte Hamburgische musikalische Polyhistor, Herr **Mattheson**, einer fast ähnlichen Beschäfftigung, indem er im Jahre 1719. seine so genannte **Organistenprobe** herausgab. Von dieser lieferte er hernach im Jahre 1731. eine neue und verbesserte Ausgabe, unter der Aufschrift: **Matthesons große Generalbaßschule.** Allein da dieses Werk schon mit den Anfangsgründen bekannte Schüler voraus setzte: so bewog solches dem Verfasser im Jahre 1735. die so genannte **kleine Generalbaßschule** herauszugeben; ein Werk, welches die Liebhaber in den allerersten Grundregeln dieser Kunst unterweiset, und folglich, ungeachtet zwar verschiedenes daran auszusetzen wäre, bey der Erlernung des Generalbasses nicht ohne Nutzen zu gebrauchen ist. Die Namen der Verfasser dieser itzt angeführten Werke sind unter dem Musikverständigen berühmt genug; und man konnte daher von

ihren

ihren Bemühungen dasjenige erwarten, was uns die Titel ihrer Schriften ankündigten. Und viele Lehrbegierige haben auch daraus manches lernen, und sich dadurch in der Theorie und in der Ausübung festsetzen können. Heinichens Werk ist das weitläuftigste, und enthält, obschon bey einem etwas verwirrten Vortrage, und bey einer schlechten Schreibart, die vortrefflichsten Lehren und Urtheile des Generalbasses und der Setzkunst. Es macht die Anfänger der Musik mit vielen, aus der Erfahrung genommenen und insonderheit zur theatralischen Musik gehörigen Sachen bekannt, und zugleich führet es zum theatralischen Accompagnement an, so weit als es damals nöthig war. Der Verfasser ist mehr für das vielstimmige Accompagnement; daher läßt er die etwan dadurch entstehenden, sonst aber unerlaubten Gänge ungerüget, weil sie darinn fast nicht zu vermeiden sind. Hiernächst giebt er Anweisung, wie ein Generalbaßspieler singend und zierlich spielen soll. Er giebt auch einige Regeln, wie unbezifferte Bässe zu spielen sind, die schon damals gar sehr eingerissen waren, sonst aber die Nachläßigkeit der Componisten verrathen, und an sich selbst ganz verwerflich sind. Anitzt, da der Geschmack sehr gestiegen, und viel feiner ist, wird zwar Heinichens Anweisung dem Anfänger noch ein nützliches Buch bleiben, allein zur Ausübung nicht hinlänglich genug seyn. Man kann dieses letztere von der großen Generalbaßschule ebenfalls sagen; insonderheit, da der Verfasser nicht so wohl Anleitung giebt, Singestücke zu begleiten, als vielmehr einen bezifferten Baß mit

mancherley Veränderungen herauszubringen. Er übet seine Schüler, und bringt sie zu einer großen Fertigkeit, einen Generalbaß, er mag so schwer seyn, als er wolle, zu treffen. Er zeiget, wie die rechte Hand die linke nachahmen solle, und wie man einem Basse das Ansehen eines besondern Klavirstücks geben, und also den Ausdruck der Signaturen in concertirende Sätze verwandeln könne. Uebrigens empfiehlt er den Anfängern ausdrücklich, insonderheit in der kleinen Generalbaßschule, sich vor allen Dingen in Handsachen zu üben, und den Generalbaß nicht anzufangen, wenn sie sich in jenem nicht eine große und sichere Fertigkeit erworben haben. Eine Wahrheit, die man noch itzt allen Anfängern des Klaviers nicht genug einschärfen kann, weil, wenn ihr nicht gefolgt wird, nichts als Stümper aus ihnen werden. Und gewiß, itzt, da wir in der Musik viel weiter gekommen sind, als ehmals, wird dieses um so viel mehr nöthig seyn, weil ohne hinlängliche Fertigkeit alle kleine und besondere Zärtlichkeiten, darauf der Accompagnist zu achten hat, durch sein albernes Hacken und ungewisses Schlagen verdorben und unterdrückt werden. Diese itzt angeführten Werke sind nun unter den Deutschen die besten über diese Materie, und wenn man sich unter unsern Nachbarn dieser Sache wegen befragt, so möchten sie wohl dergleichen gründliche und umfängliche Schriften darüber nicht anzuweisen haben. Rameau hat zwar gesucht, durch eines seiner Werke die Erlernung des Generalbasses zu erleichtern; allein, da von ihm vorgegeben wird, seine Grundsätze würden

die

die Lernenden aufs höchste in einem Jahre dahin bringen, nicht nur bezieferte Bässe fertig zu treffen, sondern auch unbezieferte; wie auch unvollkommen bezieferte Bässe zu verbessern, und endlich gar componiren zu können: so ist dieser Ruhm so ausschweifend, daß er keine weitere Untersuchung verdient, so viel Achtung sich auch Rameau durch seine theoretische und praktische Geschicklichkeit erworben hat. Was soll man aber von so viel andern kleinern Anweisungen kleiner Meister, die man in den Buchläden antrifft, sagen? Sie werden gedruckt, verkauft und vergessen, und also weder schaden noch helfen. Allein dieses kann man nicht ungerüget lassen, daß öfters nicht ungeschickte Organisten und Klavierspieler sich mit dem ungegründeten und pralenden Vorgeben brüsten, ihre Schüler in einer Zeit von einem Monate, oder wohl gar nur in wenig Stunden den Generalbaß zu lehren, ihnen eine solche Fertigkeit beyzubringen, daß sie in einer jeden musikalischen Versammlung ohne Anstoß accompagniren können: ja, was noch mehr ist, auch solche Schüler, die noch keine Handsachen spielen können, keine Applikatur und keine Manieren verstehen, wissen sie in so kurzer Zeit zu fertigen Generalbaßisten umzuschaffen. Und alles dieses bewirken sie mit einigen wenigen Regeln, die etwa kaum den Raum eines halben Bogens ausfüllen. Wir kennen einige dieser Herren, und in den Hamburgischen freyen Urtheilen vom Jahre 1753. findet sich im XLVI. Stücke ein öffentlicher Beweis, daß man wohl gar einige magere Regeln, als ein Geheimniß für eine

mäßige Bezahlung leichtgläubigen Liebhabern überlassen habe, und von der schleunigen Wirkung derselben so überzeugend eingenommen gewesen sey, daß man sie auch der Nachwelt für eine sichere und vollkommene Anweisung angepriesen hat. Wir läugnen nicht, daß die Grundregeln des Generalbasses zwar sehr einfach, und daher kurz zusammen zu fassen sind; wir wissen aber auch, daß fürs erste, eine hinlängliche Fertigkeit in Handsachen zum Grunde zu legen ist, und daß ferner der Umfang der Harmonie viel zu weitläuftig ist, als daß die Känntniß derselben mit allen ihren Schönheiten und besondern Verwickelungen vermittelst einiger Regeln faßlich gemacht, in einer sehr eingeschränkten Zeit übersehen, und in Ausübung gebracht werden sollte, und zwar insgemein ohne eine bequeme Hand, ohne Genie, ohne hinlängliche Erfahrung, die doch schwerlich so bald weder durch Lesen und Hören, noch durch manche angestellte Versuche zu erlangen ist. Ja das beste Genie, mit vollkommen dazu geschickten Gliedmaßen, wird ohne Anhörung vieler und guter Musiken, ohne Kenntniß guter Lehrbücher und ohne Anleitung eines geschickten, aufrichtigen und uninteressirten Meisters niemals das Ziel seines Wunsches völlig erreichen, und auch selbst mit allen diesen Hülfsmitteln am wenigsten in einem Jahre, ja nicht in drey Jahren, ein gurer vorbereiteter und eben so fertiger als gründlicher Accompagnist werden. Doch wir sollten billig noch ein Wort von des Herrn Daubens Generalbaß in drey Accorden sagen; allein dieses, zwar in einer aufgeklärtern Zeit geschrie-

schriebene, unerhebliche Werk hat schon in den Marpurgischen Beyträgen größere Ehre genossen, als es verdienet. Hingegen ein andres von einem sehr guten Schriftsteller herausgegebene Werk, das unsern Zeiten Ehre macht, dürfen wir hier nicht mit Stillschweigen übergehen. Wir meynen Herrn **Marpurgs Handbuch bey dem Generalbasse und der Composition.** Da wir aber finden, daß dieses Buch mehr für die Anfänger in der Setzkunst geschrieben ist, als für die Liebhaber des Generalbasses, die nur im Anfange einen kurzen Begriff der Lehre vom Generalbasse antreffen: so müssen wir zwar den systematischen Vortrag des Herrn Verfassers rühmen, ob aber seine Bemühung den Anfängern im Generalbasse und im feinen Accompagnement wirklich so verständlich und folglich so nützlich seyn möchte, wie es zu wünschen wäre, daran zweifeln wir gar sehr. Inzwischen wird dieses Handbuch überhaupt allen angehenden Musikverständigen unter einer mündlichen Erläuterung beym Studiren gute Dienste thun, und sie zu weitern und höhern Nachdenken vorbereiten können. Wenn es übrigens Zeit und Gelegenheit erlaubten, so ließen sich über dieses Handbuch, so systematisch es auch eingerichtet seyn mag, gleichwohl einige wichtige Betrachtungen machen; denn der Einfall des Herrn Rameau, den Herr Marpurg für so richtig ansiehet, nämlich die Septime als die Quelle aller Dissonanzen zu betrachten, ist mehr sinnreich als wahr. Man könnte dieses eben so gut von der bloßen Terz sagen; denn wenn man über einen gewissen Ton im-

mer eine Terz über die andere setzt, und also terzenweise immer höher steigt: so erhalten wir auf diese Art endlich alle Consonanzen und alle Dissonanzen; nämlich zuerst den harmonischen Dreyklang in seiner natürlichsten Stellung, der, wie man weiß, der Innbegriff aller Consonanzen ist, und hernach, je höher wir steigen, endlich alle mögliche Dissonanzen, wir mögen sie nun einfache oder zusammengesetzte nennen. Und so wäre denn die Terz, oder der aus zwo über einander stehenden Terzen bestehende harmonische Dreyklang der Grund aller möglichen Intervallen, und wir hätten also eigentlich nur einen einzigen Grundaccord. Dieses hat Herr Marpurg Seite 24. §. 4. selbst erkannt. Die Alten oder vielmehr unsere Vorfahren, waren so sinnreich nicht. Sie erkannten nur diesen Grundsatz, daß die Natur ohne Noth keinen Sprung thue. Daher betrachteten sie ihre Töne und Intervallen, so wie sie ihnen, eins nach dem andern auf der natürlichen diatonischen Tonleiter vorkamen. Daher war der erste Ton ihr Grundton, oder die Prime, der unmittelbar darauf folgende die Sekunde, dann kamen Stufenweis die Terz, die Quarte, die Quinte, die Sexte, die Septime, die Octav, die None, die Decime u. s. w. Und diese guten Alten waren auch so einfältig, daß sie ihren Intervallen nach diesen ihren natürlichen Stufen ungesuchte Namen gaben, ohne erst auf ein sinnreiches Erzeugungssystem der Intervallen zu denken. Und gleichwohl haben uns diejenigen, welche auf diesem geraden Wege fortgiengen, die besten und noch itzt bewährtesten Regeln

der

Digitized by Google

der Harmonie gelehrt; sie haben den Contrapunkt, die Fuge, den Canon und was nur künstliches und sinnreiches in der Harmonie vorkommt, erdacht, ausgearbeitet und zur Vollkommenheit gebracht. Unsere Neuern sind bey ihnen in die Schule gegangen, und haben ihnen alles dieses abgelernet, und, welch Wunder! ohne das System des Herrn Rameau, und ohne die Mutter aller Dissonanzen, die fruchtbare Septime auf diese Art zu kennen, wie uns anitzt gelehrt wird. Aber so ist es. Man verändert den einfältigen Vortrag der Alten, behält ihre Grundsätze, verbrämet sie auf zierliche Art, setzt hinzu, nimmt davon; daraus entsteht ein dem Ansehen nach neues System; denn die Systemsucht ist allgemein; und endlich, wenn man alles mögliche dabey gethan, und allen Witz daran verschwendet hat, kehrt man zu den ersten und alten Grundsätzen wieder zurück, die einfach aus der Natur selbst genommen, und folglich allgemeine Wahrheiten und unveränderlich waren. Wir loben daher auch den Herrn Marpurg, daß er der Theorie des Herrn Rameau nicht gänzlich gefolgt, sondern mit gutem Vorbedacht zuweilen von ihr abgegangen ist. Doch es ist Zeit zu des Herrn Bachs Anleitung wieder zurück zu kehren.

Nach der Betrachtung dieser bisher angeführten Generalbaßlehrbücher, und aus der Beschaffenheit des itzt empor gebrachten feinen Geschmacks in der Musik, wird man gar bald finden, wie wichtig und nothwendig dieses neue Werck des Herrn B. war, und wir werden aus dem Innhalte desselben

davon noch mehr überzeuget werden. Der V. machet den Anfang mit einer Einleitung, die viele gute und nützliche Anmerkungen enthält. Er untersucht, was für Instrumente sich am besten zum Accompagnement schicken. Er redet von der Veranlassung zur Fortsetzung seines Versuchs und zu dieser Anleitung. Die Feinigkeiten der itzigen Musik sind Schuld daran, daß man wegen der Generalbaßspieler eckler ist, als vor Zeiten; daß man nicht mehr zufrieden ist, einen Accompagnisten zu haben, der als ein wahrer musikalischer Pedant nichts als Ziefern gesehen und gespielet hat, und seine dazu gehörigen Regeln nur mechanisch ausübt; und daß man folglich etwas mehreres verlangt. Und dieses Mehrere wird der Gegenstand seiner Anleitung seyn. Er wird sich bemühen, solche Begleiter zu bilden, welche nebst der Regel dem guten Geschmack aufs genaueste folgen. Hierauf erinnert er, daß es nöthig sey, vorher eine geraume Zeit gute Handsachen zu spielen, und sich darinn eine hinlängliche Fertigkeit zu erwerben. Er verlangt, sich mit einem guten Gesange bekannt zu machen; er will, man soll gute Musiken fleißig anhören, und dabey auf gute Begleiter Achtung geben, u. s. w. Die Ursachen, die er davon angiebt, sind überzeugend. „Das Ohr wird dadurch gebildet, und zur Aufmerk„samkeit gewöhnt. Diese genaue Aufmerksamkeit „läßt keine Schönheit in der Musik ohne Rührung „vorbey. Man empfindet sogleich, wie ein Musi„kus auf den andern hört, und seinen Vortrag „darnach einrichtet, damit sie vereint den gesuchten

„End-

„Endzweck erreichen. Dieses Lauschen ist über„haupt bey der Musik und also auch beym Accom„pagnement, ohnerachtet der besten Bezieferung „unentbehrlich.„ Nachdem er hierauf die Beschaffenheit der Harmonie nach dem itzigen Geschmack kürzlich angezeigt hat, spricht er: „Ein Accompa„gnist muß jedem Stücke, welches er begleitet, mit „dem rechten Vortrage die ihm zukommende „Harmonie, und zwar in der gehörigen Stärke „und Weite gleichsam anpassen. Er muß hierin„nen dem Componisten auf das genaueste zu fol„gen suchen, und zu dem Ende beständig auf die „Ripienstimmen mit gut Achtung geben. Ist aber „keine Harmonie in Mittelstimmen ausgesetzt, z. E. „beym Solo, oder Trio, so wird die Begleitung „ganz allein nach dem Affekte des Stückes und dem „Vortrage der Musicirenden eingerichtet, damit die „Absichten des Componisten und der Ausführer be„fördert werden. Auch hier ist das Vorhersehen „auf die Folge eben so nöthig, als beym Noten„lesen überhaupt.„ Hieraus läßt sich einigermassen auf dasjenige schließen, was er in den verschiedenen Kapiteln auszuführen gedenkt. Er spricht ferner: „Das Accompagnement kann ein- zwey- „drey- vier- und mehrstimmig seyn. Das durch„aus vier- und mehrstimmige Accompagnement ge„hört für starke Musiken, für gearbeitete Sachen, „Contrapunkte, Fugen, u. s. w. und überhaupt für „Stücke, wo nur Musik ist, ohne daß der Geschmack „besonders daran Antheil hat. Bey dem vierstim„migen Accompagniemente muß man so wohl auf die

„Reinigkeit als besonders auf eine geschickte Fort-
„schreitung der Intervallen bedacht seyn. — —
„Das drey- und weniger stimmige Accompagnement
„braucht man zur Delikatesse, wenn der Geschmack
„Menagement der Harmonie fordert.„ Doch wir müssen aufhören, abzuschreiben; denn wenn man alle nützliche Anmerkungen, die in der Einleitung vorkommen, anführen wollte, so müßte man sie ganz hersetzen.

Das erste Kapitel handelt von den **Intervallen** und **Signaturen**. Hier spricht er gleich anfangs: „Jeder Componist, der mit Recht seine Ar-
„beit gut accompagnirt haben will, ist verbunden,
„die Baßstimme **recht** und **hinlänglich** zu beziefern.
„Alle mögliche Regeln über unbezieferte Bässe lan-
„gen nicht zu, und sind oft falsch.„ Man muß allerdings die Nachläßigkeit mancher sonst guten Setzer tadeln, wenn sie ihre Bässe selten, oder auch nur obenhin beziefern; vornehmlich, wenn dem Accompagnisten, wie es bey Solos und bey Singestücken doch nothwendig wäre, die Partitur nicht gegeben wird, und er also nur aus einem ihm vorgelegten un- oder schlecht bezieferten Basse accompagniren soll. Diese Herren beschimpfen sich und ihre Musik selbst, und die Vorwürfe, die sie dem Accompagnisten machen, fallen auf sie selbst zurück. — Hierauf wird uns vom Herrn V. ein Verzeichniß der Intervallen gegeben, das wir aber nicht für ganz vollständig ansehen können, weil wir die verminderte Sekunde, die übermäßige Terz, die eigentliche übermäßige Quarte, statt deren die große Quar-

Quarte oder der sogenannte Tritonus übermäßig genennet wird, hiernächst die verminderte Quinte, wie auch die übermäßige Septime darinn vermissen; doch dieser Mangel äußert sich in den meisten musikalischen Lehrbüchern, und auch Herr Marpurg ist davon nicht frey zu sprechen. Itzt angeführte Intervallen kommen zwar nur selten vor, da sie sich aber gleichwohl blicken lassen, so muß auch ein Accompagnist wissen, was sie sind, und wie er mit ihnen umzugehen habe, obschon ihre harmonische Begleitung meistens mit den übrigen, von denen sie ihren Stammnamen führen, übereinkommt. Herr Bach gedenkt auch der Primen, Decimen, Undecimen und Duodecimen, und erinnert mit Recht, daß sie nichts anders als Oktaven, Terzen, Quarten und Quinten sind. Sie werden mit 1, 10, 11, und 12 angedeutet, und man braucht sie in der galanten Schreibart, beym dreystimmigen Accompagnement, um die sangbare Fortschreitung der Stimmen deutlich zu bemerken. — Er fährt fort, einige Anmerkungen wegen der Intervallen, wegen verschiedener dazu gehörigen Zeichen u. s. w. von den Signaturen, von den Eintheilungen der Noten unter mehrere Ziefern, so wohl im geraden als ungeraden Takte, bey Pausen u. s. w. beyzubringen. Alles wird mit Beyspielen nach verschiedenen Fällen erläutert. Hiernächst redet er von der Eintheilung der Intervallen in Consonanzen und Dissonanzen, wie auch von denen Hauptregeln, die ihre Natur und ihren Gebrauch im Generalbasse bestimmen, als von der geraden und Gegenbewegung, dem Vorher-

liegen

liegen der Dissonanzen, auch von der Retardation oder Aufhaltung und von der Anticipation oder Vorausnahme der Auflösung, ferner von der Verwechslung derselben u. s. w. Auch die durchgehenden Noten, und die Arten des Transitus werden nicht vergessen, und alles wird mit Beyspielen erläutert.

Das zweyte Kapitel handelt vom harmonischen Dreyklange. Es ist in zween Abschnitte abgetheilt. Im ersten wird von dem eigentlichen harmonischen Dreyklange geredet, und die Regeln angegeben, wornach alle Arten consonirender Accorde behandelt werden müssen, und wie man sich diesfalls im drey- und zweystimmigen so wohl als in mehrstimmigen Accompagnement zu betragen habe, auch wie man alle verbotene Gänge dabey vermeiden solle. Doch zweifeln wir, ob eben die unmelodische Fortschreitung, oder die so genannte relatio non harmonica bey vierstimmigen Sätzen heut zu Tage so gefährlich, als vorzeiten, und daher so gewissenhaft zu vermeiden sey; zumal da sie oft in der Melodie von besonderer guter Wirkung seyn kann, wenn behutsam damit umgegangen wird. Im zweyten Abschnitte wird diese Materie fortgesetzet, und gewiesen, wie man auch bey bloßen Accorden mit dem äußersten Finger in der rechten Hand einen Gesang nachahmen könne, ferner wie man mit der Fortschreitung der Terzen verfahren solle. u. s. w.

Das dritte Kapitel handelt vom Septenaccord. Es hat ebenfalls zween Abschnitte. Doch um nicht so weitläuftig zu seyn: so merken wir dabey nur so viel an, daß Herr Bach sich über alle damit verbun-

dene

dene Vorfälle ausgebreitet hat, sie mögen nur einzeln, oder viele hinter einander vorkommen, oder es mag eine Quinte vorhergehen, oder darauf folgen. Ueberall hat er die Melodie vor Augen, daher nimmt er auch solche Fälle mit, wo die Sexte mit andern Intervallen verbunden wird. Die Materie fängt an, wichtiger und weitläuftiger zu werden, und daher wird ein Liebhaber viele besondere, schöne und auch verführerische Sätze in diesem Hauptstücke antreffen, und zugleich erfahren, wie er sich dabey zu verhalten habe.

Im vierten Kapitel treffen wir den uneigentlichen verminderten harmonischen Dreyklang an, so wie uns das fünfte Kapitel mit dem vergrößerten bekannt macht. Aus beyden lassen sich nicht leicht Auszüge machen, sie sind aber wichtig und nothwendig.

Im sechsten Kapitel finden wir den Sextquartenaccord, mit allen seinen mannigfaltigen Verbindungen mit andern Intervallen. Das siebente Kapitel redet von Terzquartenaccord, zu welchem die Sexte gehört. Man wird immer mit mehr besondern harmonischen und melodischen Gängen bekannt, und die Aufmerksamkeit eines Liebhabers und Kenners wird daher immer zunehmen, je lehrreicher die Materie wird.

Das achte Kapitel handelt vom Sextquintenaccord in zween Abschnitten. Das neunte Kapitel zeigt uns auch in zween Abschnitten den ganzen Umfang des Sekundenaccords, und im zehnten Kapitel sehen wir den Sekundquintenaccord; ferner im eilften

ten Kapitel den Sekundquintquartenaccord, und endlich im zwölften Kapitel den Sekundterzenaccord, zu welchem die reine Quinte gehört.

Alsdann kommt Herr Bach im dreyzehnten Kapitel auf den Septimenaccord. Es hat zween Abschnitte. Im vierzehnten Kapitel zeigt er uns den Sextseptimenaccord, so wie wir im funfzehnten den Quartseptimenaccord antreffen, und im sechzehnten aus zween Abschnitten bestehenden Kapitel macht uns der Herr V. mit der großen Septime bekannt; da die Materie immer intressanter wird, so reizt sie die Aufmerksamkeit immer mehr und mehr, und aus den Exempeln lernt man viele schöne und seltene Gänge kennen.

Im siebzehnten Kapitel unterhält uns Herr Bach mit dem Nonenaccord, im achtzehnten mit dem Sextnonenaccord, im neunzehnten mit dem Quartnonenaccord, und im zwanzigsten mit dem Septimennonenaccord. Endlich lernen wir im ein und zwanzigsten Kapitel den Quintquartenaccord kennen, womit denn die Abhandlung von den eigentlichen Signaturen, oder wie man die über den Bässen stehenden Ziefern im Accompagnement ausdrücken soll, beschlossen wird.

Da die Materie in folgenden Kapiteln wichtiger wird, je weniger man davon in andern musikalischen Lehrbüchern unterhaltende Nachrichten antrifft: so hätten wir zwar gerne Auszüge davon geliefert, allein, da sie zugleich so reich ist, und durchaus mit der größten Aufmerksamkeit nachgelesen und überdacht zu werden verdienet, so müssen wir uns

bloß

blloß damit begnügen, den Innhalt ohne weitere Betrachtung anzuzeigen. Es handelt also das 22. Kapitel vom Einklange, worunter zugleich die Octav mit begriffen wird, und wozu die Art all' Unisono mit gehört; das 23ste Kapitel aber von der einstimmigen Begleitung mit der linken Hand. Hieher gehört das tasto solo, wie auch der Vorfall, wenn ein besondrer schmeichelhafter Ausdruck in den tiefen Stimmen vorkommt, u. s. w. nicht weniger der Unterschied des tasto solo vom all' unisono. Im 24. Kapitel erfahren wir, was unter dem Orgelpunkte zu verstehen ist; welches Wort aus dem Französischen point d' orgue entstanden ist. Es kommt gemeiniglich in gearbeiteten Sachen, besonders in Fugen, am Ende über der Quinte der Tonart, oder über der Schlußnote vor, zuweilen auch in der Mitte des Stücks über der Quinte oder Prime der Tonart, worinnen sich die Modulation aufhält. Der Componist pflegt über einer langen liegenden Baßnote die obern Stimmen in mancherley künstlichen Bindungen, die größtentheils aus der Materie des Stücks genommen werden, fortgehen und arbeiten zu lassen. Die Orgelpunkte werden selten beziefert, sondern insgemein mit dem tasto solo abgefertiget. Will man wissen, woraus ihre Harmonie bestehet: so muß man die arbeitenden Stimmen ohne Absicht der liegenden Baßnote unter sich selbst ansehen, und der Herr Verfasser macht dieses durch einige wohlgewählte Exempel deutlich.

Nunmehro schreitet Herr Bach in einigen Kapiteln zu mehrern Zierlichkeiten, die vorzüglich das

feine

seine Accompagnement bestimmen, und anderwärts vergebens gesucht werden. Das 25ste Kapitel handelt also von den Vorschlägen, wobey dasjenige, was er schon im ersten Theile seines Versuchs angeführet hat, zum Grunde gelegt ist, und also dabey nachgelesen werden muß. Die Mannigfaltigkeit und die Wichtigkeit der Materie und der Beyspiele, machen dieses Hauptstück so angenehm als lehrreich. Von den Rückungen redet er im 26sten Kapitel; durch diese wird die Harmonie entweder vorausgenommen oder aufgehalten. Beyde Kapitel, wie auch das folgende 27ste, vom punktirten Anschlage, nebst dem 28sten, vom punktirten Schleifer gehören vornehmlich zum Ausdrucke, und sind in affektuösen oder rührenden Stücken von großer Wichtigkeit und Schönheit, daher ein Accompagnist sie mit besonderer Aufmerksamkeit durchstudiren muß. Dem Vortrage insbesondere widmet Herr Bach das 29ste Kapitel. So viel schönes und wichtiges wir auch darinn antreffen, so wenig läßt sich davon ein kurzer Auszug liefern. Das 30ste Kapitel redet von Schlußcadenzen, die die Liebhaber zum Theil schon aus dem ersten Theile kennen, hier aber wegen des Begleiters eine umständlichere Untersuchung erfodern. Die Fermaten machen den Innhalt des 31sten Kapitels aus. Im 32sten Kapitel finden wir allgemeine und besondere Anmerkungen über gewisse Zierlichkeiten des Accompagnements, die sich nicht wohl in einem derer vorigen Kapitel erklären ließen, in der heutigen Musik aber von nicht geringerer Wichtigkeit sind.

Im

Im 33sten Kapitel lehret der Herr V. die Nachahmung, die zu denjenigen Gedanken gehöret, welche bey der Wiederholung pflegen verändert zu werden. Diese Materie müssen insonderheit diejenigen wohl merken, welche einen Solospieler begleiten sollen. Im 34sten Kapitel holet der Herr Verf. einige Anmerkungen über gewisse Fälle nach, welche einen vorsichtigen Begleiter erfordern. Hierbey fällt uns über das Exempel b auf der 297sten Seite eine kleine Anmerkung ein. Würde nicht dieses Exempel eben so melodisch seyn, wenn man bey der ersten Note die Octav in der äußersten Stimme der rechten Hand und alsdann die Sexte c zum e des Basses und hierauf das h zum g des Basses nehmen würde? die andern beyden Stimmen, die hier die obersten sind, behielten alsdann ihre Lage, als Mittelstimmen; und so würde die Harmonie völliger und angenehmer, ohne die Terz zum e unnöthiger Weise zu verdoppeln.

Im 35sten Kapitel bringt Herr Bach einige wichtige Anmerkungen über die Nothwendigkeit der Bezieferung bey. Sie enthalten lauter Wahrheiten, und sind daher den Componisten um so vielmehr einzuschärfen. Das 36ste Kapitel handelt von den durchgehenden Noten, das 37ste aber von den Vorschlägen mit der rechten Hand zu kurzen Pausen in der Grundstimme, welches öfters von besonderer Nothwendigkeit ist, um die Ordnung zu erhalten, und eine gute Ausnahme zu befördern. Im 38sten Kapitel kommt der Herr V. aufs Recitativ. Dieses

Kapitel sollten Liebhaber, die so gerne Vokalmusik accompagniren wollen, fleißig durchstudieren, um sich das unordentliche und ungewisse Anschlagen, wodurch der Sänger aus dem Tone gebracht wird, das kümmerliche Schleppen und das häufige ungeschickte Arpeggiren abzugewöhnen; doch dieses letztere ist oft der wichtigste Zierrath eines aus Italien kommenden Maestro, und darum muß es mit eben so weniger Discretion nachgeahmet werden, als dieser es ihnen vorgemacht hat. Das 39ste Kapitel handelt von den Wechselnoten; eine Materie, die vornehmlich den irregulären Durchgang deutlicher erkläret. Im 40sten Kapitel wird von Baßthema geredet. Hr. Telemann, der sel. Bach und Graun haben in dieser Art der Erfindung vortreffliche Proben abgelegt, die zu vollkommenen Mustern dienen können. Auch Herr Mattheson hat uns in seiner großen Generalbaßschule gute Exempel davon mitgetheilet. Und mit diesem Kapitel beschließet der Herr Verfasser die Abhandlung vom Accompagnement.

Nunmehr redet er im 41sten Kapitel von der freyen Fantasie. Man nennet sie frey, wenn sie keine abgemessene Takteintheilung enthält, und in mehrere Tonarten ausweichet, als sonst in andern Stücken zu geschehen pfleget, welche nach einer gewissen Takteintheilung gesetzt sind, oder aus dem Stegreife erfunden werden. Die freye Fantasie ist eine Art eines Vorspiels, worinn der Organist oder Clavierist seine Geschicklichkeit in der Erfindung und in der Harmonie zeigen kann. Es gehören dazu natürliche Fähigkeiten oder Genie; doch muß überall

all auch eine harmonische Richtigkeit vorhanden seyn, um so vielmehr, da sie sich theils der Nachahmung, theils so gar der Fuge nähert, und zuweilen dahin einschlagende Erfindungen zeigen kann. Zur Erfindung lassen sich freylich keine Regeln angeben, aber wohl zu einem richtigen Vortrage derselben. Hierzu dienet, daß man sich die auf- und absteigende Tonleiter einer jeden Tonart nach verschiedenen Bezieferungen und mit eingeschalteten halben Tönen in und außer der Ordnung genau bekannt gemacht hat, sie mit guter Wahl, und ohne sich an gewisse Taktarten zu binden, theils harmonisch, theils melodisch, theils auch gebrochen vorträgt. Die Orgelpunkte sind darzu auch sehr dienlich, theils die erwählte Tonart fest zu setzen, theils auch sich in geschickten Bindungen hören zu lassen; und vor dem Schlusse kann dergleichen Orgelpunkt bald mit laufenden, bald mit haltenden und andern, aber zierlich abwechselnden Veränderungen durch verschiedene Accorde über der Dominante sehr wohl angebracht werden. Alle Anmerkungen des Herrn Bachs sind wohl ausgedacht, und werden bey einem lehrbegierigen nicht ohne Wirkung seyn. Herr Bach hat schon im letzten Probestücke seines ersten Theils ein sehr schönes Beyspiel einer freyen Fantasie gegeben, und diesen Theil beschließt er mit einem andern aber kürzern Beyspiele, von welchem er das Gerippe in bezieferten Grundnoten beygefüget hat.

Unsere Leser sehen aus dieser Nachricht, wie wichtig die Arbeit des Herrn Bachs ist, und wie viel dazu gehört, ein guter Accompagnist zu werden. Da

nur dieser einzige Theil der praktischen Musik von solcher Weitläuftigkeit ist, wie viel muß nicht dazu gehören, ein wahrer, ein gründlicher Componist, voll Natur, voll Empfindung, voll Geschmack zu seyn? Und welchen großen Umfang muß nicht die Musik haben?

VI.

Rede von dem Vorzuge der deutschen Sprache in der Naturkunde und Größenlehre, welche in einer Versammlung der Herzoglich-Savoischen Ritterakademie, bey feyerlicher Eröffnung des Schuljahrs den 4. Wintermonats 1762. auf dasigem Hörsale gehalten worden. Omnia, quae in vsus hominum cedunt, ex NATVRALIBVS desumuntur. LINNAEVS. *Observationes in III. regna Naturae.* Wien, bey Joh. Thom. Trattnern, 1763. 23. S.

Wir haben in dem letzten Bande der Bibliothek unser Vergnügen über die Bemühung bezeigt, die einige rechtschaffene Männer zur Verbesserung ihrer Muttersprache an einem Orte anwendeten, wo die Barbarey in Ansehung derselbigen bisher zu Hause zu seyn schien. Dieses ist nicht um ein geringes vermehrt worden, da wir aus obangezeigter Rede sehen, daß dieser Eifer sich immer mehr und mehr verbreitet, noch mehr, daß selbst die Geistlichen dasigen Orts es nicht mehr für eine Ketzerey halten, (wie hin und wieder in den Ländern der daselbst

selbst herrschenden Religion geschieht,) schön zu schreiben, und das Jesuitenlatein aus ihren Schulen zu verbannen. Der Verf. soll der P. Fulgentius Bauer Prof. der Mathem. und Physik bey dem Savoischen Collegio seyn. So klein die Schrift an sich selbst ist, so verdienet sie nicht nur in dieser Aussicht, sondern auch wegen ihrer ausnehmenden Beredsamkeit von uns eine weitläuftigere Anzeige. Die Sprache eines Landes, wie schon oft bemerket worden, verräth allezeit den guten oder bösen Geschmack, der daselbst in den Wissenschaften herrschet, und was kann sich nicht der gute Geschmack unter uns für einen glücklichen Fortgang versprechen, wenn man in einer der größten Städte Deutschlandes, wo es an guten Genies nicht mangeln kann, nicht nur anfängt, die vortrefflichsten Schriften ihrer Nation zu lesen, sondern auch selbst gut zu schreiben.

Die Vorrede beschäfftiget sich mit einer kleinen Geschichte der Größenlehre. „Das Alter derselbi„gen, sagt der Verf., ist das Alter der Welt. Ih„re Vortrefflichkeit hat die Völker sogleich an sich „gezogen, und ihre Nutzbarkeit hat sie an sich geris„sen. Die Alten haben sie fleißig getrieben. Die „Neuern trieben sie fleißiger: und zu unsern Zei„ten scheint sie auf dem Gipfel ihrer Hoheit zu seyn. „Die Naturkunde hat mit der Größenlehre gleichen „Ursprung; allein ungleichen Fortgang. Das Nütz„liche ihrer Wahrheiten blieb immer eine Beschäff„tigung der Gemeinen: das Unnütze war der Schim„mer der Gelehrtheit.„ Es wird dieses auf die beredteste Art ausgeführet, und die Absicht des Verf.

in dieser Rede gezeiget, die dahin geht, „die Vor„züge der Naturkunde in die Gemüther des jungen „Adels zu drücken, und seinen Landesleuten ein Sta„chel der Ermunterung zu seyn, sie zu einem thäti„gern Eifer gegen die Vortheile unsers Vaterlands „zu erwecken,„ er hat seine Gründe in dieser Rede dem Urtheile derjenigen, die das Ruder der Herzoglichen Akademie führen, unterworfen, und ist auch so glücklich gewesen, ihren Beyfall zu erhalten. „Von ihrem Entschlusse sagt er, erhielt ich die tröst„lichen Befehle, die Versuche, welche künftig in der „Savoischen Ritterakademie über die Naturlehre „würden angestellet werden: und die Nutzbarkeit „dieser Versuche, nicht wie sonst, in lateinischer, „sondern in deutscher Sprache zu erklären. So „sollen auch die Vorlesungen über die Größenlehre „künftige Jahre in unserer Muttersprache gehalten „werden. Welcher patriotische Deutsche, der da weiß, wie sehr Vorurtheile, hergebrachte Gewohnheiten, und ein thörichter Aberglaube sich oft den besten Absichten widersetzen, wird sich nicht nebst uns über eine Sache freuen, die von so vielen Nutzen für ein ganzes Volk seyn kann.

Der V. führet gleich im Anfange seine Zuhörer auf ihre erste Pflicht, den Dienst des Staats. „Dem Staate sind wir eigen, weil er uns schützet, „und in seinem Schooße nähret: allein doppelt sind „wir es, weil wir aus einem solchen Köper sind, des„sen Glieder ganz vorzüglich zur allgemeinen Wohl„fahrt bestimmt sind.„ Um den wirksamen Einfluß der Naturkunde und ihrer Gesellschafterin der

Größen-

Größenlehre, in das allgemeine Wohl zu zeigen, so stellt er zuerst die Verbindung dieser Wissenschaften mit dem blühenden Zustande der Staaten, und das genaue Verbindniß aller Glieder eines Staats zu dessen Glückseligkeit vor. Ferner erweiset er aus den unzählichen Bedürfnissen der menschlichen Natur, wie sehr die gemeinschaftliche Pflicht alle Bürger verbinde, ihre Wohlfahrt mit vereinten Kräften aufs beste zu bearbeiten. Dieß geschieht alles in einem so edlen Tone, daß wir ungewiß sind, welche Stelle wir den Lesern vorzüglich vorlegen sollen. „Auf einen blühenden Staat, sagt er, sind alle „Handlungen seiner Einwohner gerichtet, und von „ihm strömet die Glückseligkeit aller Bürger zurücke. „Er ist der Mittelpunkt ihres Heils: und auf sei„nem Altare opfern sie die Früchte ihrer Bemühun„gen. Keiner aus ihnen ist ohne Beschäfftigung, „und keiner aus ihnen ist für sich alleine beschäffti„get. Ein Theil aus ihnen pflüget die Oberfläche „ihres Bodens, und sammlet Nahrungen für alle. „Ein andrer wühlet im Abgrunde, und sammlet „Schätze für alle. Diese nehmen den Thieren die „Wolle ab, suchen das Gespinnst der Würmer auf, „und bereiten Kleidungen für alle. Jene schmieden „die Metalle mit gewaltigen Hämmern im Schweis„se ihres Angesichts, und bereiten Geräthschaften „für alle. Diese sind Strafrichter des Müßig„ganges, und wachen über den Zusammenhang der „Arbeitenden. Jene sind Vorsteher der Erqui„ckungen, und schreiben den Ermüdeten das Maaß „ihrer Ruhe vor. Diese übernehmen die Arbeit

„der Einen, und überreichen ihnen die Bemühungen „der andern. Den Ueberfluß verführen sie in frem„de Gegenden, und überliefern den Ihrigen auswär„tige Reichthümer. Sie sind groß ohne Ueber„muth, prächtig ohne Ueppigkeit, in der Ruhe ge„schäfftig, und wirthschaftlich im Ueberflusse. Kei„nem aus ihnen verunstaltet der Kummer die Züge „seines Angesichts, und keinem aus ihnen wird das „göttliche Geschenk des Lebens zur Last. Die Er„füllung ihrer Pflicht erhebet sie über aller Bedürf„nisse, und die keichende Noth darbet gefesselt unter „ihren Füßen. Mit ihrer Zufriedenheit wächst ih„re Bevölkerung, und der trostvolle Zins einer zahl„reichen Nachkommenschaft setzt sie über das Gleich„gewicht mit ihren Neidern ꝛc.„ Der Verf. fähret in der anmuthigen Beschreibung, der Geschäffte der Künstler, der Land- und Bergleute fort, und obgleich diese alle im eigentlichen Verstande Naturlehrer sind, so findet sich doch noch eine andere Gattung sehr mühsamer und sehr dienstvoller Leute, auf die der Redner hier seine größte Aufmerksamkeit richtet. „Ihre Meßkunst schwingt sich bis an die Sterne, „und die Kühnheit ihrer Zahlen dringt bis ins Un„endliche. Sie bestimmen die Größe, die Lage, den „Lauf der Himmelskörper. Sie theilen ihren Mit„bürgern die Zeiten ein. Ihre Beobachtungen sind „die Stütze aller Geschichte. Sie stellen ungeheu„re Länder in kleinen Gemählden mit der wunder„samsten Richtigkeit vor. Durch ihre Werkzeuge „sehen wir die entferntesten Gegenstände, und die „kleinsten Wunderwerke der Natur entdecken wir

„damit.

„damit. Die Gesetze, die unveränderlichen Gesetze der Bewegung, die die Seele dieses Weltgebäudes sind, kennen wir allein durch sie. Sie zwingen die Elemente zum Dienste ihrer Mitbürger. „Winde und Wellen, diese wütenden Geschöpfe „schmiegen sich vor ihrer rechnenden Macht. Ein „zartes Strichlein auf einem Stücke Papier, ist die „Straße, auf welcher sie die Gränzen des unermeßlichen Oceans übersteigen. Mit einem Blättchen „Stahl führen sie die Schiffe aus einem Theile der „Welt in den andern. Die Bande des Erdballs „sind ihrer Gewalt zu schlaff und zu locker. Sie „durchbohren Gebürge. Sie füllen Thäler aus. „Sie durchschneiden Länder mit Kanälen. Sie „werfen reißenden Ströhmen Fesseln an. Sie „verbinden Erde mit Erde, und Meere mit „Meeren. Sie, sie sind die ächten Priester der „Natur, denen sie das Heiligthum in vollen Angeln „öffnet. Da, wo das Auge entfernter Layen nur „verwirrte Schatten sieht; wohin sie den Naturlehrern selbst nur spähende Blicke erlaubet: da sehen sie die Reihe der Dinge in vollem Lichte voraus, und entwickeln uns in untrüglichen Folgen die „Abwechslungen unsrer Begebenheiten. Durch „das Geheimniß, durch das wundersame Geheimniß der größten und kleinsten Wirkung, setzen sie „selbst der Natur ihre Schranken. So gar des „Glückes, des unbezwungenen Glückes, dem alles „Große der Welt dienet, haben sie sich bemächtiget „— Es ist gar nicht nöthig, daß ich ihnen diese Leute nenne. Sie verkennen die Mathematicker

„nicht. ꝛc.„ In der That, eine der prächtigsten redneriſchen Definitionen, die man von einem ſolchen Künſtler machen kann. Der Redner fährt fort nunmehr die Frage zu thun, wo dieſe Naturforſcher und Größenlehrer unter uns zu finden, und wie groß die Wirkungen auf unſre Wohlfarth ſind? Er bringt hier eine glückliche Wendung an: nachdem er erzählet, was wir ſchon durch unſere Naturkündiger geworden ſind, (oder vielmehr ſeyn könnten,) fällt er ſich ins Wort, und ſagt: „allein ohne „Erdichtung ſehen ſie ſelbſt, daß ich alles dieß von „uns nicht ſagen könne. — Jedoch, wohlan! mei„ne Herren! Soll ich es denn auch niemals von „uns ſagen können?„ Nunmehr zeigt er den Fortgang der Künſte unter ſeiner Nation, den Zuſtand der Fabriken, und die Fähigkeiten oft auch unter den geringſten Leuten, die ſich zum höchſten Grade der Erkänntniß erheben würden, wenn man ihnen die Hülfsmittel erleichterte. Wir müſſen hier eine Note anführen, die etliche merkwürdige Anekdoten zum Beweiſe ſeines Satzes enthält. „Verdiente der „Sächſiſche Landmann Palitzſch, dem es vorbehal„ten war, den Cometen des Jahres 1758. zu entde„cken, daß man ſeine Geſchicklichkeit öffentlich der „Welt verkündigte: ſo würde es auch die ſchöne „Himmelskugel unſers Tyroliſchen Bauers, Peter „Anich, und die Landcharte vom nordlichen Theile „ſeines Vaterlandes, an welcher er bereits ins dritte „Jahr arbeitet, verdienen. Durfte Vincenz Fer„racini aus dem Venetianiſchen Gebiete, wegen der „ſchönen Brücke, die er zu Baſſan gebauet, in ſeinem

„Bauer-

„Bauerkleide in Kupfer gestochen der Nachwelt „überliefert werden: wie vielmehr würde es Franz „Zaser, ein tyrolischer Zimmermann, verdienen, „welcher eine Brücke von Holz, 120 Schuhe lang, „ohne alle Joche erbauet, die sich nur mehr und „mehr schließet, je schwerere Lasten darüber „gehen? dergleichen haben wir sehr viele und sehr „rührende Beyspiele. Ja! ich habe auf meinen „Reisen in den Erbländern weit mehr der schönsten „und nützlichsten Erfindungen angetroffen, die von „Leuten herrührten, welche blos die Natur gebil„det: als von denen, welche der lateinische Schul„witz verderbet hatte.„ Was ist aber das sicherste Mittel, diese Leute in das innerste der Wissenschaften zu führen, als die Sprache, ihre Muttersprache, da sie zu Erlernung fremder, weder Gelegenheit noch Zeit haben. Der Verf. stellet sich wieder vor, was sie seyn sollte, um alsdann desto fühlbarer zu machen, was sie noch nicht für uns ist. Die ganze Schilderung ist wieder so schön, daß wir wünschten, sie ganz abschreiben zu können, wenn es die Gränzen unsrer Schrift zuließen: der Anfang mag genug seyn. „Ich sehe sie, unsere Mutter„sprache sehe ich, als eine Lehrerinn auf einer erha„benen Bühne, auf ein öffentliches Lehrgerüste tre„ten. Auf ihrer heitern Stirne glänzet die reinste „Flamme der Wissenschaft. Den Zirkel führet sie „in ihrer Rechten: und ihre Linke ruhet auf dem „Altare der Natur. Alle Arten von Werkzeugen, „die uns auf die Wege, auf die geheimnißvollen „Wege der Natur führen, umringen sie. Ihre

„Fuß-

„Fußtapfen sind Züge der Meßkunst. — Sie „öffnet ihren Mund — O! wie anmuthig, liebe „Mitbürger, wie anmuthig öffnet sie ihn! — „Von den Kräften der Körper, von ihren Ver„wandtschaften, von ihrer Wirkung auf unser Wohl „redet sie — Wie deutlich ist ihre Rede! — „Ihre Worte, wie ergiebig sind ihre Worte! Sie „erschallen in allen Gegenden unserer Länder; und „den Unerfahrensten unter uns sind sie verständlich. „— Sehen Sie, m. H. welch eine Menge recht„schaffener Patrioten noch unter uns verborgen ist. „Unzählige Zuhörer eilen zu ihr her. Alles ist im „Gedränge. Wie der Trieb zur Wohlfahrt, so ist „die Lehrbegierde allgemein. Staats- und Kriegs„leute suchen Unterricht bey ihr. Künstler und „Handwerker stehen im Schmuze ihrer Arbeit vor „ihr da. Ackersleute und Ruderknechte sind ihre „Schüler.„ — Der Verf. geht immer tiefer ins Detail, und zeiget, wie sie den Handwerker bis zum Mechaniker und den Ackersmann bis zum Naturforscher bilde: mit dem Seemanne ins Meer seegle und durch sie ihm das Ruder nach dem Zuge der Sterne führe. Aber in der Entzückung seiner Vorstellung entdeckt er, daß dieß alles, was er zum Ruhme seiner Muttersprache gesagt, ein eitles Bild seiner Einbildungskraft war: — „O ich Be„schämter! ein eitel Bild! — Ja sie war es; ein „reizender Schatten! Ein lebender Gedanke! Ein „Geschöpf meines Wunsches!„ — Er nimmt sich vor, die Quellen der Wohlfahrt seines Landes auf die gelassenste Art aufzusuchen. Seine Bemerkung

kungen sind richtig, und die protestantischen Länder, wo man schon größtentheils die Muttersprache auf unsern hohen Schulen in der Mathematik und den darzu gehörigen Wissenschaften eingeführet, und wovon die Menge von Lehrbüchern in jedem Theile derselben, ja in jeder mit ihnen in einiger Verhältniß stehenden Kunst zeugen, hätten ihm einen Beweis von seinem Satze an die Hand geben können, wenn ihm nicht die nöthige Behutsamkeit solches verboten hätte. Wie viel könnten wir nicht Künstler, Handwerker und Landwirthe nennen, die die Wolfische Naturlehre und andere Bücher dieser Art auf die feinsten Erfahrungen geführet, ja wie viel vortreffliche Aufsätze finden wir nicht von bloßen Landwirthen in den verschiedenen ökonomischen Nachrichten, Sammlungen, Anzeigen und Magazinen zerstreuet! „Meine Schritte, sagt er, leiten „mich ganz sachte, sie leiten mich in unsere öffent„liche Schulgebäude: Jedoch! welch ein Wider„spiel! welch eine fremde, welch eine unfreundliche „Gestalt herrschet auf unsern Lehrstülen?„ er sieht sie unter der Gestalt einer alten abgelebten Person, die unverständlich spricht, und viel zu matt ist, als daß sie sich in die Werkstätte der Handwerker und Künstler schleppen sollte, deren veraltete Tracht weder der Landmann noch der Bergmann kennet, deren kraftloses Gerippe nur gebrochene Worte räuspert, die kaum den engen Raum der Schule füllen. „Und „dennoch, ruft er aus, wie unumschränkt beherrschet „sie ihren Wohnsitz? wie gebietherisch ist ihr Be„tragen? wie hämisch, wie neidisch verdränget sie

„jüngere

„jüngere Gehülfinnen? Mit was finsteren Vor-
„urtheilen muß sie nicht viele unserer Voraltern
„verführet haben, daß sie sich aus den zertrümmer-
„ten Ueberbleibseln ihrer erstorbenen Beredtsamkeit
„Götterspruche gemacht, aus welchen sie das Heil
„ihrer Staaten folgerten? daß sie ihre Jugend
„mit den gewaltsamsten Fesseln an dem Grauß ih-
„res zerfallenen Tempels schmiedeten, und ihren
„tauben Götzen die Blüte ihrer Jahre opferten? —
Er zeiget aber, wie unsere aufgeklärte Zeiten sich von diesem Irrthume loßzureißen angefangen, und wie dießfalls selbst seine große Monarchin Befehle gegeben. Wenn er das Unnütze und Schädliche des Deutschlateins in den obenangeführten Wissenschaften verwirft, so lehnt er doch den Vorwurf ab, als ob er auf die gänzliche Verbannung der lateinischen Sprache dringen wolle. „Dieß würde, sagt
„er, eine sträfliche Unbesonnenheit, und ein frecher
„Undank gegen sie seyn. Sie ist die Auslegerinn
„fremder Mundarten: und die Unterhändlerinn
„der Gelehrten. Sie ist die Bewahrerinn der
„theuersten Schätze des Alterthums: und in ihr
„allein lesen wir das Bild jenes erstaunenswürdi-
„gen Volks, dessen Größe man nach seiner Grube
„mißt. Wir wollen sie als eine Lehrerinn des Alter-
„thums verehren; allein die Lehrerinn unserer Zeiten
„soll unsre Muttersprache seyn. Unsere Gelehrten
„mögen die Stütze ihres sinkenden Alters seyn; al-
„lein unsere Bürger sollen unsrer Muttersprache
„Ehrenpforten bauen. In unsern Geschäfften
„und Verrichtungen wollen wir sie zu Rathe zie-
„hen;

„hen; allein die Ausführung unserer Schlüsse soll „das Eigenthum unsrer Landessprache seyn. ꝛc. „ Wer wird sich nicht freuen, wenn des Verf. edler Eifer seine Absichten erhält, und was für erwünschte Früchte werden nicht die schönen Künste und Wissenschaften von den vereinten Bemühungen solcher Männer, als der Herr Verf. und ein v. Sonnenfels ist, sich versprechen können!

VII.

Der Christ am Sabbath, von. M. Balthasar Haug. Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest. Erster Theil. Ulm. 1763. Auf Kosten der Bartholomäischen Handlung. S. 108. 2ter Th. S. 240.

Dieß sind geistliche Lieder auf die Sonn- und Festtage im Jahre: der Herr Verf. glaubt durch den Titel mehr die Neugierde der Leser gereizt zu haben, oder vielmehr den Verächtern geistlicher Lieder aus dem Wege gegangen zu seyn, als wenn er sie blos geistliche Gesänge genannt hätte; wir zweifeln daran: die innere Güte bestimmt den Werth eines Buches, nicht der Titel: zu geschweigen, daß jetzt ein Leser nicht weiß, ob er darinnen Predigten, Betrachtungen oder Gebete suchen soll: und würden die Verächter der Religion gegen diese weniger gleichgültig seyn? doch dieß ist eine Kleinigkeit. Man muß solche Lieder von zwo Seiten ansehen, in Absicht auf die Erbauung, und in Absicht

sicht auf die Poesie. Die letztere gehöret hauptsächlich in unser Feld, und wenn die erstere ohne eine strenge Beobachtung der Regeln, die uns diese bey ihrem Gebrauche vorschreibt, könnte erhalten werden, so würden wir es uns leicht gefallen lassen, die Poesie möchte seyn, wie sie wollte, da jenes einmal die Hauptabsicht ist. Wir glauben aber nur, daß sie sich schwerlich von einander trennen lassen, und daß, wenn man einmal seine frommen Empfindungen poetisch vortragen will, man sich auch allen Gesetzen der Dichtkunst unterwerfen; daß der Ausdruck dem Gedanken angemessen, erhaben und edel seyn müsse, keine gemeine und platte Redensart sie verstellen dürfe. Daß aber die Religion alles Schmucks der Poesie fähig sey, lehren uns die erhabensten Gesänge eines Davids und Assaphs, und wie würdig haben in unsern Tagen ein Cramer und Schlegel verschiedene Gegenstände der Religion besungen? Wie empfindungsvoll, wie rührend, wie melodisch sind nicht die Lieder eines Gellerts? wir würden auch die geistreichen Lieder eines Klopstocks hinzuthun, wenn sie nicht der hin und wieder ungewöhnliche Ton etwas weniger gemeinnützig machte: inzwischen sind dieses die Muster, nach denen wir geistliche Gedichte oder Lieder nach ihren verschiedenen Absichten, und mithin auch unsers Verfassers seine prüfen müssen. Es fehlt ihm nicht an Lebhaftigkeit, auch hat er eine große Leichtigkeit in der Versification, und er weiß sich auch, wenn er will, zu erheben. Wir wollen einige Strophen aus dem jüngsten Tage hersetzen:

Du

Du Sonne laufst, als wie ein Held,
Den großen Weg durch alle Welt,
Du Königinn der Erden!
Bald wird ein Sack dein Feyerkleid,
Dein alter Ruhm zur Dunkelheit,
Dein Glanz zur Schande werden,
Wann einst der Schöpfer eine Nacht
Aus deinem Angesichte macht.

Sonst wandelbar, steht jetzt der Mond,
Und thut der Welt sein Schrecken kund,
Das Blut um seine Wangen;
Er trauret die Quelle seines Lichts,
Und eilt zu seinem ersten Nichts,
Von dem er ausgegangen:
Umfallend wirft er einen Blick
Zum Beyleid der Natur zurück.

Wo sind dann die, womit die Nacht
Dem Tag' den Vorzug streitig macht,
Die hellen Feuerfunken?
Die Sterne sind des Himmels Heer;
Nun ist er, wie die Wüste, leer,
Und Sonnen sind versunken,
Und jede droht, so bald sie fällt,
Den neuen Untergang der Welt. ꝛc.

Solche Strophen sind in Menge, und wir könnten noch viele Stellen anführen, deren sich auch ein guter Dichter nicht schämen würde. Hier ist noch eine aus der Sorgfalt Gottes für die Menschen, welche wenigstens zeiget, wie leicht der Verf. versificiret:

Die Vögel säen nicht, wie du,
Sie zählen keine Garben,
Sie schließen keine Scheuern zu,
Und dürfen doch nicht darben.
Ein Sperling frißt sich immer satt,
Bist du, der Gott zum Vater hat,
Geringer noch als Thiere?
Wann er die jungen Raben speist,
Und Rinder wiederkäuen;
Wird ein Geschöpfe, wie dein Geist,
Nicht gleiche Huld erfreuen?
Dein Gott erbarmt sich über Vieh,
Bist du nicht würdiger, als sie,
Du, als ein Kind vom Hause?
Und fechten dich die Kleider an:
Komm mit mir zum Gefilde;
Wer hat die Blumen angethan,
Wer prangt in ihrem Bilde?
Wer stückt der Lilien Gewand,
Würkt ihre Farben ihre Hand,
Und spinnen ihre Dirnen? ꝛc.

Aber es stehen eben so viel schwache Strophen darunter, wir wollen nicht von einzelnen Zeilen reden, deren der Leser schon verschiedene wird bemerkt haben, viele zu gemeine und pöbelhafte Ausdrücke, häufige Wiederhohlungen, und oft sehr unbestimmte Ausdrücke. Wie langweilig, matt ist z. E. die Beschreibung der Sabbathschänder! wir wollen nur ein paar Strophen davon hören:

Wer

Wer die Last am Sabbath trägt,
Dem ist unter seinen Thoren
Schon ein Feuer angesteckt,
Schon sein bestes Pfand verlohren,
Und den Flammen, die verzehren,
Sollen keine Helfer wehren.
Er wird essen, doch nicht satt,
Wird sich kleiden, und doch frieren;
Trinken, aber dennoch matt,
Keine Saat zur Scheune führen,
Und zu dem Gewinnst mit Sünden
Löcherichte Beutel finden.

Die letzte Strophe wird durch die Auslassung der Wörter werden, satt werden, und seyn, matt seyn, unverständlich, und wer wird von löcherichten Beuteln in der Poesie reden: wir verlangen nicht, daß der Ausdruck hochtrabend, oder in dieser Art von Poesie, voll lauter metaphorischer Ausdrücke seyn soll; er kann simpel und doch edel seyn. Ueberhaupt müssen wir von dem Herrn Verf. sagen, daß er ein guter geistlicher Dichter werden könnte, wenn er mehr Fleiß und Kritik auf seine Arbeiten wendete: Zu diesem Ende würden wir ihm rathen, 1) in seinen Ausdrücken bestimmter und weniger weitläuftig zu seyn: er dehnt bisweilen aus bis zum Ekel, und welche Gemeinde wird nicht ermüden, wenn sie z. E. ein Osterlied von 8 S. den Sabbath von 7 Seiten singen soll. 2) Ist auch nicht allezeit der wahre Liederton darinnen: wir können uns

darüber nicht deutlich erklären; aber wer unsere alten Kirchenlieder und die Gellertischen fleißig gelesen, wird es schon fühlen: z. E. ist dieses die Sprache eines geistlichen Liedes, wenn der Verf. in der Auferstehung anfängt:

Was will die Morgenröthe sagen?
Ihr Glanz ist heute doppelt schön!
Das ist der größte von den Tagen,
Den jemals die Natur gesehn;
So heiter ist noch ihre Pracht
An keinem Morgen aufgewacht.

Oder den Geburthstag des Erlösers mit dieser matten Strophe beschließt:

Dieß soll meine Losung bleiben,
Daß mein Heil gebohren ist;
Nicht auf Marmor will ich schreiben,
Den der Zahn der Zeiten frißt.
Kind, soll ich ein Denkmaal stiften,
O! so laß zu deinem Ruhm
Meinen Geist, dein Eigenthum,
Dauerhafter als die Schriften,
Ewiger als Erz und Stein,
Deinem Namen heilig seyn!

Oefters sind Anspielungen aus der heiligen, Kirchen- und weltlichen Geschichte, deren Verständniß man nicht von allgemeinen Lesern verlangen kann, was der Herr Verf. auch zu seiner Ver-

Vertheidigung in der Vorrede saget; z. E. Dein Eder wird ein Eden seyn ꝛc. So Qvirin als Sentius machen die Gewalt zu nichte ꝛc. Das wird der Zuversicht ein Zunder und Kephas Herz, ein Donner seyn ꝛc. Hier ist selbst Titus nimmer gut, Er muß der Rache dienen, Schon säuft sein Römer Menschenblut, Schon schwärmen seine Bienen ꝛc. Stoßt den Stuhl zu Delphis um ꝛc.

Werft Dagon auf sein Angesicht,
Verschont Dianens Tempel nicht,
Vertilget Baal sammt der Schaar,
Und stürzet Mausim vom Altar —
Hat so ein Spötter erst Gewalt,
So macht die Furcht die Feigen kalt,
Und Zion hat den Schaden.

Wir verwerfen hier nicht den biblischen Ausdruck: wir wissen, daß für Psalmen und Lieder kein kräftigerer könne gefunden werden; aber daß wir nicht von diesem reden, beweisen unsere Beyspiele. Endlich hat sich der Herr Verf. eine Freyheit genommen, die ihm niemand vergeben wird: er reimt, wie er selbst sagt, „Endungen zusammen, die nur „im Ohre, und nach der gemeinen Aussprache recht sind;„ allein dieß muß nur die Aussprache seyn, die in Stozingen, und in seinem Kirchsprengel gewöhnlich ist: wer spricht bey uns folgende Reime gleich aus? „Element, findt; Mond, kund; Finsternüß, Fuß; brennt, sind; Ende, Sünde;

entdeckt, bewegt; und dergleichen unzählige mehr. Der Herr Verfasser wird uns diese freymüthigen Erinnerungen nicht übel nehmen: wenn wir nicht in ihm poetische Talente zu entdecken glaubten, so würden wir gar nichts davon gesagt haben; wir wissen es aber gewiß, daß er correckter seyn kann, so bald er strenger gegen sich seyn wird.

VIII.

Allgemeines Künstlerlexicon, oder kurze Nachricht von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgießer, Stalschneider ꝛc. nebst einem angehängten Verzeichniß der Bildnisse der in diesem Lexicon enthaltenen Künstler in alphabethischer Ordnung beschrieben. Zürch 1763. 4to.

So fruchtbar unser Jahrhundert an Büchern ist, die den Titel Lexicon führen, so fehlte es den Deutschen doch noch an einem Werke dieser Art in ihrer Muttersprache. Der zunehmende Geschmack an den Künsten, oder die Neubegierde in der Kenntniß derselben etwas zu wissen, schien solches nothwendig zu machen. Die ächten Liebhaber, und auch die, welche sich mit dem Scheine begnügen, sind also dem Verfasser, der diese mühsame Arbeit übernommen, vielen Dank schuldig. Er hat hat sich am Ende des Vorberichts zwar nur mit den Anfangsbuchstaben genennet; es ist

aber

Digitized by Google

aber der Herr Füeßli in Zürch, dem wir schon die Leben der Maler in der Schweiz, nebst ihren von ihm selbst geäzten Bildnissen zu danken haben. Die Italiäner waren bisher die einzigen, welche ein Künstlerlexicon aufweisen konnten. Es ist das bekannte Abecedario pittorico des Pellegrin Orlandi. Guarienti hat dasselbe zwar sehr vermehrt und verbessert; es blieb aber allemal ein Werk, das mit vielen Fehlern, zumal in Absicht auf die Künstler außerhalb Italiens, angefüllet war. Herr Füeßli hat diese letzte Ausgabe übersetzt, oder vielmehr zum Grunde gelegt. Guarienti ist in den Jahrzahlen und Namen sehr nachläßig, verdirbt oft die Rechtschreibung der Maler diffeits der Alpen, und bringt aus dieser Ursache einen und eben denselben Meister manchesmal doppelt vor. Von diesem Fehler hat Herr Füeßli sein Werk, so viel möglich, gesäubert, und alle Künstler nach ihren Geschlechtsnamen geordnet, anstatt daß man in dem Guarienti alles nach dem Taufnamen suchen, und zum Beyspiel die Menge der Künstler, die Johann heissen, alle durchsehen mußte, bis man den rechten fand. Aus Mangel der auswärtigen Malerbücher hatte Guarienti viele, zumal neue Künstler, ausgelassen, daher Herr Füeßli eine Menge neuer Artikel hinzugefügt hat. Besonders finden wir viele Baumeister und Kupferstecher hier, die man bey dem Italiäner vergebens suchet. Der Verfasser hat die Malerbücher aller Nationen, welche von der Kunst handeln, zu Rathe gezogen, von ihren besondern

Lebensumständen aber weiter nichts angeführet. Dieß wäre für ein so kurzgefaßtes Werk zu weitläuftig gewesen. „Meine einzige Absicht war, sagt Herr F. in dem „Vorberichte, die Kunstcharacter der vornehmsten „Meister, so viel man derselben zur Hand bringen „konnte, zu schildern, das Jahr ihrer Geburt und „Sterbejahr, die Schule, woraus sie gekommen, „den Ort ihres Aufenthalts, und ihre vornehmsten „Werke anzugeben.„

Harms Tabellen dienen zwar auch dazu; allein er sagt nichts von der Manier eines jeden Meisters: zu geschweigen, daß er bloß von Malern handelt. Herr Fueßli hat gesucht, sein Urtheil frey und der Welt gemäß zu fällen, ohne sich an die Parteylichkeit des Guarienti, oder an das schwülstige Lob der Italiäner zu binden. Da dieß Lexicon nicht bloß Maler, sondern auch Kupferstecher beschreibt, so wünschten wir, daß Herr F. allemal angezeigt hätte, welche Maler zugleich auch selbst geätzet haben, weil die Kenner solche Arbeiten am begierigsten aufzusuchen pflegen.

Herr F. entschuldiget sich, daß er geringere und in verschiedenen Ländern kaum bekannte Maler in seinem Lexicon Platz finden lassen: wir glauben, daß dieß in einem Werke dieser Art nothwendig war. Von diesen Meistern sucht man da oft am ersten eine Nachricht. Die ersten in der Kunst sind entweder ohnehin bekannt, oder man findet allenthalben Unterricht. Ueberdieses sind es mehrentheils Maler von geringerm Werthe, deren Bilder Privatliebhaber Gelegenheit zu sammlen finden.

Ru-

Rubens, van Dycke und Rembrandte muß man den Gallerien großer Herren überlaſſen, andere Sammler begnügen ſich mehrentheils mit Arbeiten ihrer Schüler.

Herr F. hat ſehr wohl gethan, und ſeinem Werke eine wahre Zierde gegeben, daß er die noch lebenden deutſchen Künſtler nicht übergangen, und einen Mengs, Dietrich, Schütze, die unſerm Vaterlande ſo viel Ehre machen, demſelben einverleibt hat. Er wird Gelegenheit finden durch den nunmehr abgedruckten 4ten Theil der vies des peintres par Descamps, und des Compendio de vite de pittori Veneziani di Aleſſ. Longhi Venezia 1763. fol. *) die Zahl der neuen Künſtler in den verſchiedenen Supplementen zu vermehren: die alten griechiſchen und römiſchen Künſtler, ingleichen die bis auf den Cimabue gelebt, ſind zuletzt beſonders angehängt. Hier werden ſich künftig einige Verbeſſerungen und Zuſätze aus der vortreflichen Hiſtorie der Kunſt des Herrn Winkelmanns, die ſeit kurzen aus der Preſſe gekommen, und von der wir in unſerm nächſten Stücke reden werden, anbringen laſſen. Alsdenn folget ein Verzeichniß der Kupferſtecher und Formſchneider, die nach Malern gearbeitet haben; bisweilen iſt die Anzahl der Stücke eines jeden Stechers angegeben. Ingleichen finden wir hier die Maler wieder, welche geätzt haben, und zugleich hat der Verf. oft ohngefehr angezeigt, wie viel Blätter nach ihren Bildern

*) Von beyden werden wir künftig ausführlicher reden.

und Zeichnungen heraus sind. Dies Verzeichniß ist, wie leicht zu erachten, sehr ungewiß und unvollständig. Es verdient überhaupt große Verbesserungen und Zusätze. Die Nachrichten von den Kupferstechern scheinen uns ein wenig gar zu kurz; hätten sie nicht eben sowohl verdient, daß man fleissiger ihre Geburts- und Sterbejahre, ihre Lehrer, und etwas von ihrer Manier zu arbeiten angezeigt hätte, so wie Herr F. bey den Malern gethan? Sollen wir unsre Meynung sagen, so dünkt uns, daß dieser letzte Abschnitt weit füglicher hätte dem Lexicon selbst an gehörigen Orten eingeschaltet werden können. Denn was die Mahler betrifft, so wäre es bequemer, daß man gleich bey ihrem kurzen Leben bemerkt fände, wie viel ohngefehr Blätter nach ihnen heraus sind; zuweilen ist im Lexicon angemerkt, daß sie geätzt, oft nicht, und es steht hinten im besondern Abschnitte, welches die Unbequemlichkeit des doppelten Aufschlagens verursachet. Mit den Kupferstechern hat es fast dieselbe Bewandniß. Da der Verf. vielen im Lexicon selbst einen Platz gegönnet, warum nicht allen, da sein Lexicon einmal ein Künstlerlexicon ist, und mit Recht heißt? hier ist man wieder genöthiget, allemal doppelt nachzusehen, und denkt vielleicht gar der Künstler sey übergangen, wenn man nur einmal nachschlägt. Den Schluß des Werks macht ein Verzeichniß aller in Kupfer gebrachten Künstler Portraits, die dem Herrn Verf. bekannt gewesen. Die Zeichen und abgekürzten Nahmen der Künstler sind mit Fleiß weggeblieben, weil es das Buch nur kostbarer gemacht hätte, und

Prof.

Prof. Christs Anzeige von Monogrammaten ohnehin in aller Liebhaber Händen ist.

Da ein Werk dieser Art zumal im Anfange niemals vollkommen seyn kann, so bittet Herr F. um freundschaftlichen Beytrag, und Verbesserungen. Er verspricht solche in einem oder mehr Supplementen zu liefern. Besonders ersucht er um Nachrichten von deutschen Künstlern. Wer könnte ihm besser damit an die Hand gehen, als der berühmte Verfasser der Betrachtungen über die Malerey? *) Dies in seiner Art einzige Buch, dessen sich noch keine Nation rühmen kann, und desselben Lettre à un amateur zeugen von seiner tiefen Kenntniß in der Wissenschaft selbst, und von den vielen

*) Alle Liebhaber kennen und schätzen diese Schriften des Herrn geheimen Legationsraths von Hagedorn. Es hat derselbe aber nicht bloß die Kunst gelehrt, sondern auch selbst den Stichel geführet. Seine mit vieler Geschicklichkeit und Einsicht in die Geheimnisse der Kunst geätzte Landschaften, sind offenbare Beweise davon; alle Kenner müssen sie ihrer Sammlung würdig schätzen. Diese kunstmäßig geätzten Stücke sind unter dem bescheidenen Titel Versuch heraus, und ihnen nur die Anfangsbuchstaben vorgesetzt, welches zu einen lächerlichen Irrthume in dem Catalogue raisonné du Cabinet de Comte de Vence Anlaß gegeben, wo sie auf der 57 S. no. 109. folgender maßen angeführet werden: Cent Paysages, dont une suite de cinquante un, gravée à l'eau-forte, *par Versuck.* Herr Füeßli muß diese artigen Blätter nicht gekannt haben, sonst würde er dem Herrn von Hag: gewiß so, wie einem Wattelet, unter der Zahl der Kupferstecher den verdienten Platz gegeben haben.

vielen besondern Nachrichten, die er von den Künstlern zu liefern im Stande wäre. Dem Vorberichte ist eine kurze Erklärung der vornehmsten im Werke vorkommenden Kunstwörter, das aber gar zu eingeschränkt ist, ingleichen ein Verzeichniß der Malerbücher, und anderer Schriften, welche dazu gebraucht worden, angehängt. Die Anzahl der Malerbücher hätte auch noch mit einigen können vermehret werden. Unter dem Artikel Griseli steht ein Verzeichniß von 34 meistens teutschen Malern, die dem Verf. eingeschickt worden, und ihm zu wenig bekannt waren, um solche an gehörigen Orten einzurücken. Bey Hirth aus Frankfurth am Mayn No. 9. wollen wir nur beyläufig erinnern, daß wir zweifeln, ob er einen Platz in einem Künstlerlexicon verdiene. Er ist ein so mittelmäßiger Mahler, daß Folianten nicht zureichen würden, wenn alle von dieser Art eine Stelle darinnen behaupten könnten.

Von den unter diesem Artikel vorkommenden merken wir nur kürzlich an: 1) daß vielleicht Bauditz, der schon im Lexicon stehende Pauditz seyn soll, der mit dem Vornahmen Christoph heißt, welcher fehlt. Er war ein Schüler Rembrandts.

No. 6. Fietler. Er schreibt sich Fiedler, und steht am rechten Orte im Lexicon.

No. 32. Weirott. Er heißt Weirotter, siehe unten mehr von ihm.

Dem Verlangen des Herrn F. gemäß, daß ein jeder zur Ergänzung dieses Werks, das immer in seiner Art vortreflich ist, das seinige beytragen möge:

ge: theilen wir unsern Lesern einige flüchtige Zusätze und Verbesserungen mit, welche uns bey Durchblätterung desselben beygefallen. Wir setzen solche nach alphabetischer Ordnung hieher.

Abbate (Nicolaus) siehe unten, unter **Pellegrini.**

Aveline stach viele historische Blätter. Er war aus Paris gebürtig, wurde in die königl. Academie aufgenommen, und starb 1763. fast 60 Jahr alt, in dürftigen Umständen, und im Spitale.

Benedette (le) Es ist anzumerken, daß die Franzosen in ihren Schriften den **Benedict Castiglione** so zu nennen pflegen, so wie die Italiäner **Franz Quernoy** den Bildhauer fast niemals anders als il Fiamingo heißen.

Blondel. Ein Verwandter des **François Blondel**, welcher im Lexicon steht. Er hat selbst nicht viele Gebäude aufgeführt, ist aber ein vortreflicher Lehrer der Baukunst. Er schrieb einen Cours d'Architecture, und besonders ein schätzbares Werk de la construction des maisons de Campagne, 2 Tomes en 4 worinn er von den Zierrathen der Baukunst kurz, aber sehr deutlich und schön handelt.

Bottschild. Bey diesem Mahler muß hinzugesetzt werden, daß wir an die 70. wohl radirte Blätter von ihm haben.

Bouchardon. Dieser große Künstler starb 1762. Sein berühmtestes Werk ist die Statue des Königs zu Pferde, welche die Stadt Paris auf dem neuen Place de Louis XV. aufrichten lassen.

Er

Er war ein vortreflicher Zeichner, welches die vielen Blätter welche in Paris nach seinen Zeichnungen gestochen sind, beweisen. Er beobachtete das Uebliche darinen besonders wohl. Der Graf Caylus hat sein Leben auf einigen Bogen beschrieben, *) welches 1762. zu Paris gedruckt ist.

Brinkmann. Dieser geschickte Mahler that auch 1760. eine Reise nach Paris, und starb darauf 1761. Eine seiner Landschaften ist 1761. bey Boydell in London schön in Kupfer gestochen worden.

Callot. Den Sammlern seiner in Menge vorhandenen, zumahl in Frankreich sehr gesuchten Arbeiten, merken wir nur zur Nachricht an, daß ein sehr vollständiges Verzeichniß derselben in des Gersaint Catalogue du Cabinet de Mr. Lorengere. Paris 8. zu finden sey.

Canaletto. Ein Brudersohn des Canale (siehe Lex.) des Prospectenmahlers. Der Familiennahme ist Bellotto. Er that sich gleichfalls in Prospecten, die er sehr genau nach der Natur, wiewohl mit etwas harter Colorit, besonders die Luft, vorstellte. Er kam nach Dresden, und erhielt als Hofmahler eine Pension, und verfertigte für den König viele Aussichten von Dresden, Pirna und Königstein. Er ätzte 14 Prospecte von Dresden, und 6 von Königstein und Pirna auf eben so viel sehr großen Blättern, in einem guten mahlerischen Geschmack in Kupfer.

Cavaglio (Giacomo del) ein alter Kupferstecher,

*) Wir haben bereits in unsrer Bibliothec in einem Artikel davon geredet.

stecher, der viel nach Rosso Fiorentino, Perin del Vaga und Parmegiano gearbeitet.

Chedel (L. Quentin) zu Chalons in Champagne gebohren, hatte in seiner Jugend studiert, und fieng, wie er nach Paris kam an, aus eignem Triebe theils nach seinen Erfindungen, theils nach andern zu radiren. Seine Manier ist gut, und ihm fast eigen. Sein Werk mag sich etwa auf 50 Blatt belaufen. Weil er in guten Umständen und schwächlich war, so arbeitete er in den letzten Jahren fast gar nicht mehr. Er starb Ao. 1762. im 57. Jahr seines Alters.

Chereau. Das Lexicon führt unter François Chereau noch einen Jaques an. Dieser ist es, welcher sich insgemein auf seinen Blättern Le jeune nennet. Er legte die Kunst zeitig ganz nieder, um blos den Kupferhandel zu treiben.

Cochin (Carl Cochin) war der Vater des jetzt lebenden Carl Nicolaus Cochin. Des Vaters Frau war Magdalena Horthemels, unter deren Nahmen viele gute Kupfer heraus sind. Sie hat viel in den Platten ihres Mannes gearbeitet.

M. Dahl war zu Anfange dieses Jahrhunderts ein guter Portraitmahler in London. Johann Smith hat einige schöne Bildnisse in schwarzer Kunst nach ihm gestochen.

Daullé (Jean) aus Albeville in Picardie gebürtig, kam 1742. in die königl. Academie, starb 1762. ohngefähr 56. Jahr alt. Er war ungemein fleißig, und brachte es in seiner Kunst sehr weit. Man hat viele Portraits und historische Kupfer von ihm.

Decker

Decker (Paul) die im Lexicon angeführten Schriften sind die geringern. Denn außer einer Anleitung zur Civil-Baukunst, schrieb er in 3 Theilen in folio einen Fürstl. Baumeister mit vielen Kupfern. Seine Angaben sind zu weitläuftig, zu kostbar, und die Auszierungen überladen. Er wollte in einem Schlosse gleichsam alles und mehr anbringen, als die Baukunst leisten kann, und fiel ins Unmögliche.

Dieu (Antoine) ein französischer Mahler aus Burgund, und Schüler des le Brun. Es ist eine große Kreuzigung nach ihm gestochen, die wenig von des le Brun seiner unterschieden ist, die Picault herausgegeben.

Dughet (Caspar) oder Poussin. Der Verfasser hätte zur Nachricht für Unwissende noch wohl hinzusetzen können, daß er in verschiedenen französischen Schriften von der Mahlerey manchmal nach seinem Vornahmen blos le Gaspre genennt wird.

Dupuis (Charles) ist der ältere Bruder, starb um 1745. Nicolas ist der jüngere, lebt noch, und ward 1754 Mitglied der königl. Academie. Charles war ebenfalls in der Academie. Wenn also auf einigen Blättern Dupuis junior steht, so ist solches Nicolaus.

Ermel (Jo. Fr.). Bey diesem Artikel ist anzumerken, daß wir sehr artig radirte Blätter von diesem Meister haben.

Fantetti (Cäsar) Er verfertigte auch 37 Blatt in der so genannten Bibel des Raphael, oder

nach

nach den Deckengemählden desselben al fresco im Vatican.

Fidanzio soll heißen Fidanza. Dieser Kupferstecher hat in 4 Theilen die besten Köpfe nach Raphaels Gemählden in Rom, und einige nach Guido herausgegeben: sie sind in Lebensgröße, aber sehr grob gestochen.

Floding zu Paris um 1750. muß heißen um 1760. Er ist ein junger Schwede, und hat sich durch sein allegorisches Blatt besonders bekannt gemacht, welches die 4 Stände des Reichs, die dem Könige die Künste und Wissenschaften empfehlen, vorstellt. Er arbeitet schon sehr gut, und verspricht noch mehr in der Folge.

Frey (Philipp) der Sohn des berühmten Jacob. Stach in seiner Jugend etwas in Kupfer, legte diese Arbeit aber gar bald nieder, und lebt jetzt in Rom davon, daß er seines Vaters Arbeiten und des Auden aerd Platten noch C. Maratti verkauft.

Frye. Ein Englischer Portraitmaler, starb 1762. Er hat wenig Blätter in schwarzer Kunst herausgegeben, aber sie sind desto schöner. Sechs Englische unbekannte Frauenzimmerköpfe, und sein eignes Bildniß, alle in natürlicher Größe, haben ihn hauptsächlich berühmt gemacht. Man kann ihn dem berühmten Smith an die Seite setzen. Weil das Portraitmalen ihm mehr einbrachte, so ließ er den Stichel liegen.

Gabbiani. Nach seinen Zeichnungen kam vor ein paar Jahren in Florenz ein besondres Werk

heraus: Raccolta di cento pensieri diversi di Gabbiani.

Heilmann (Hans Gaspar). Weil dieser deutsche brave Künstler in seinem Vaterlande fast gar nicht bekannt ist, so werden wir in der Nachricht von ihm etwas weitläufiger seyn. Er war 1718. zu Mühlhausen im Elsaß gebohren. Sein Vater, ein Rothgerber, starb frühzeitig. Seine Mutter wollte ihn der Kaufmanschaft widmen. Er saß aber beständig und zeichnete. Als man endlich sahe, daß er von seiner Neigung nicht abzuhalten war, schickte man ihn nach Schafshausen zu Deckler, einem unbekannten Maler, der sich aber in Italien ziemlich Geschicklichkeit erworben hatte. Dieser brachte ihm einen Trieb bey, Italien zu sehen, Heilmann hatte aber kein Geld. Nachdem er 4 Jahre bey Decklern gewesen, begab er sich an den Hof des Bischofs von Basel, und verdiente sich daselbst durch Portraitmalen so viel, daß er seine Reise nach Rom antreten konnte. Hier war er sehr fleißig. Und als der Cardinal Tencin, franzöſ. Abgesandter in Rom, einige Stücke nach Dominichino und andern wollte copiren lassen, so schlug der damalige Director der franzöſ. Academie daselbst unsern Heilmann dazu vor. Gewiß eine Ehre für einen Deutschen, da es daselbst immer junge Franzosen giebt! H. verhielt sich so gut, daß der Cardinal sich erbot ihn mit nach Paris zu nehmen. Er nahm es an, kam 1742. dahin, und wohnte bey dem Cardinal, bis dieser Paris verließ. Hier ließ er das Historienmalen liegen, weil ihm so viel

Por-

Portraits angetragen wurden, als er nur verfertigen konnte.*) Dies hinderte ihn nicht, zuweilen Stücke aus der gemeinen Natur, z. E. eine Köchin mit Früchten nach Art des G. Douw. zu malen. Mit dem berühmten Kupferstecher Hn. Wille that er oft kleine Reisen in die Gegenden um Paris, wo sie mit einander Landschaften nach dem Leben zeichneten. Dies brachte ihn zum Landschaftmalen, deren er verschiedne verfertigte. Die Natur blickt überall hervor. Seine Farbe war warm und durchsichtig. Sein Pinsel körnicht und leicht, und überhaupt lief die Wirkung seines Lichts und Schattens auf einen Haupteffect hinaus, welches beständig sein Endzweck war. Er starb den 27. Nov. 1760. in den besten Jahren, da man noch vieles von ihm hoffen konnte.

Hollar (Wencesl.) Von der beträchtlichen Anzahl der Blätter dieses Meisters, welche besonders in England fleißig gesammlet werden, ist vor ein paar Jahren ein vollständiges und sehr genaues Verzeichniß zu London **) in 4. gedruckt worden.

Lankrink (Henr. Prosper) Ein Maler der

*) Es sind davon ein paar sehr gut gestochen, die 2 Mädgen nach dem Leben vorstellen, deren eine nähet, die andre spinnet, mit der Unterschrift Mademlle Sa Soeur.

**) Der Titel ist a Description of the Works of the Ingenious Delineation and Engraves Wenceslaus Hollar, disposed in 10 Classes of different sorts; with some Account of his Life. by George Vertue a Membre of the Society of Antiquaries. the 2d. Edit. with Additions. London, printed for William Bathoe etc. 1759.

Digitized by Google

ſich in London aufhielt. Der berühmte Smith hat nach ihm eine badende Nymphe in ſchwarzer Kunſt geſtochen.

Luix, ſo ſchreibt ihn Sandrart. In den holländiſchen Malerbüchern heißt er Luix, welches ohngefehr ausgeſprochen wird, wie Sandrart den Nahmen vermuthlich dem Gehör nach geſchrieben: woraus Descamps nach ſeiner Mundart Luiks gemacht. Es iſt aber derſelbe Künſtler.

Magi (Giovanni) Maler und Kupferſtecher zu Rom: gab Landſchaften heraus, ingleichen die Anbetung der drey Könige oder Weiſen aus Morgenland (tré Magi) als eine Anſpielung auf ſeinen Nahmen.

Marcenay (Deghuy) iſt von einer adelichen Familie in Burgund gebürtig. Die Neigung hat ihn zum Künſtler gemacht; er hat verſchiedene ſchöne Gemählde nach großen Meiſtern copiret; ſeine Hauptſache aber iſt das ätzen, und ſeine Blätter ſind vortreflich.

Mieris (Franz). Dieſer geſchickte Künſtler, der 1689. den 24. Dec. gebohren war, ſtarb in Holland den 22. Oct. 1763. im 73ſten Jahre ſeines Alters: er mahlete nach der Manier ſeines Vaters Wilhelms, und ſeines Großvaters Franz, allerhand kleine Cabinetſtücke von Kramläden, Geſellſchaften u. ſ. w. welche er mit beſonderm Fleiß und Nettigkeit ausarbeitete. Nebſt etlichen andern Büchern ſchrieb er auch ſeine Niederländiſche Hiſtorie, wozu er die dabey befindlichen Schauſtücke ſelbſt zeichnete.

Moiean

Moireau (Johann). Er war in seiner Jugend Mahler und Schüler des Boulogne: legte sich nachher bloß auf das radiren, und ward deswegen in die Akademie aufgenommen. Sein Werk von den Blättern nach Wouermann, ist mit dem 89ten Blatte beschlossen. Er starb 1762. etliche 60 Jahr alt.

Neer (van der). Hier kann man hinzusetzen, daß Aliamet in Paris, und Ruret in Holland viele Mondscheine nach ihm herausgegeben, so sind auch 2 vues d' Utrecht in England nach ihm gestochen.

Nogari (Joseph) stirbt A. 1762.

Pacot war ein Kupferstecher in Paris, der nebst andern einige Schlachten nach van der Meulen im Kleinen gestochen.

Pellegrini mit dem Zunamen Tibaldi. Seine und des Niccolo Abbate Gemählde in den Zimmern der Mahlerakademie zu Bologna sind in einem prächtigen Werke auf 41 Tafeln in fol. gestochen, und zu Venedig bey Pasqvali herausgegeben.

Petrucci, ein Kupferstecher in Florenz, der viele Blätter in der Gallerie des Großherzogs gestochen, welches Werk durch des letztern Herrn Tod ins Stecken gerieth, und daher sehr selten complet zu finden ist. Es enthält ungefähr 130 Bl.

Pillement (Johann) that sich um 1760. in London durch Zeichnungen von Landschaften und Conversationsstücken hervor. Viele davon wurden durch den Stich bekannt gemacht.

Piraneze. Er gab auch antichità di Roma, 4 Bände in fol. Beschreibung des Campo Marzo, ein Werk von trefflichen Theaterverzierungen, nebst noch vielen andern heraus, die alle mit einer besondern und kräftigen Manier ausgeführet sind. Er arbeitet mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, und ist eigentlich mehr ein Architect, als Mahler, wie in dem Lexicon steht: ob er gleich niemals Gebäude aufgeführet, sondern es bey der Theorie bewenden lassen.

Ravenet arbeitete anfangs zu Paris, wie das Lexicon sagt, begab sich aber nachher nach London, wo er noch lebt, und eine Menge feiner Kupfer von allerley Art herausgegeben.

Ricci (Marcus). Unter diesem Artikel hätte auch sollen erwähnet werden, daß er selbst zum Theil seine Landschaften in Kupfer gebracht.

Riedel (Anton), jetziger Inspector der Dreßdner Gallerie. Er radirte die 7 Sacramente nach Crespi, und verschiedene Köpfe nach Rembrandt und van Dyck aus dieser Gallerie in Kupfer.

le Roi, ein Baumeister und trefflicher Zeichner. Er unternahm eine Reise nach Griechenland, um die Reste des Alterthums genauer abzureißen, und gab davon zu Paris 1750. fol. les plus beaux Monuments de la Grece heraus: die schönen Risse hat le Bas mit mahlerischen Gegenden in Kupfer gestochen.

Rosalba (Carriera). Man siehet nirgends eine größere Menge von ihrer Arbeit als zu Dresden, wo ein ganzes Nebenzimmer der Gallerie damit

mit angefüllt ist. Sie ward ein paar Jahre vor ihrem Ende stockblind.

Sachtleben (Herm). Dieser geschickte Mahler riß auch schön in Kupfer.

Smith (Georg), von Chichester gebürtig, that sich sehr in Landschaftmalen hervor, und erhielt 1761. den Preiß, wegen einer Landschaft von der Gesellschaft zum Aufnehmen der Künste in London; die auch auf Befehl derselben in Kupfer gestochen wurde.

Surugue (Louis), starb 1762. war Conseiller et Controleur general des Rentes, und Mitglied der Academie de gravure. Er wurde fast 70 Jahr alt. Sein Sohn, Pierre Louis, ist gleichfalls Mitglied der Akademie.

Tiepolo (Jo. B.) Dieser geschickte Mahler hat auch viele Blätter radirt.

Tischbein. Er ist 1722. gebohren, lernte bey einem Mahler Fries in Cassel. Er that eine Reise nach Italien, hielt sich daselbst von 1749. bis 1751. auf, und erwarb sich sehr viel Geschicklichkeit in Historienmahlen; er zeichnet sehr gut, und bedienet sich einer frischen und lebhaften Colorit. Bey seiner Zurückkunft ward er Hofmahler in Cassel. Sein Bruder Anton war mit ihm in Italien, und mahlte mit gutem Erfolge Gesellschaftsgemählde.

Vanderbank (Joh.) that sich um 1720. in England im Portraitmalen hervor. Es sind verschiedene Stücke nach ihm in schwarzer Kunst gearbeitet.

Vien (Jean Baptiste), aus Bourdeaux gebürtig, ein bekannter und sehr geschätzter Histo-

rienmaler in Paris, der hauptsächlich das Antike nachzuahmen suchet. Er ist Professeur de l'academie daselbst, und ohngefähr in einem Alter von 45 Jahren.

Weirotter (Franz Edmund), aus Inspruck gebürtig. Wir verweisen unsere Leser auf die Nachricht, die wir bey Gelegenheit seiner geätzten Landschaften auf der 195. Seite dieses Bandes von ihm gegeben haben.

Wilson (Richard), ein jetztlebender Landschaftmaler in London. Er hat sich durch ein Gemählde, da er die Niobe mit ihren getödteten Kindern in einer stürmichten Landschaft vorgestellt, berühmt gemacht.

Woollet (William). Ein neuer Engl. Kupferstecher, der sich sehr in Landschaften hervor thut.

Zabaglia war anfangs Zimmermeister, und ward endlich Baumeister an der Peterskirche zu Rom. Er war besonders in Angebung von Maschinen und Gerüsten glücklich. Nach seinem Tode kam ein eignes Werk 1744. in fol. heraus, worinn alle seine trefflichen Erfindungen durch den Druck und durch Kupferstiche bekannt gemacht wurden.

Zucchert (Taddeus). Die gröſte Anzahl seiner historischen Gemählde ist im Schlosse Caprarola, wo er die Thaten der Farnesischen Familie vorgestellet. Selbige sind in einem eignem Werke, aus 45 Platten bestehend, von Prenner in Kupfer gestochen, und in Rom in fol. herausgekommen.

Zucchi (Laurent). Im Lexicon steht zu Venedig 1740. Er kam sehr jung nach Dresden, und ward

ward Königl. Kupferstecher. Er gab viele Portraits, und verschiedene historische Stücke der dasigen Gallerie heraus. Sein Bruder Carlo, ein Mahler, lebt am Russischen Hofe.

IX.

Tändeleyen und Erzählungen. Jena, in der Melchiorschen Wittwe Buchhandlung, 1763. S. 664.

Wir würden uns sehr gewundert haben, wenn sich nicht auch Nachahmer zu unsers v. G. Tändeleyen hätten finden sollen. Denn es giebt unter uns eine zahlreiche Anzahl von Leuten, die wie gewisse Thiere, welche Mienen und Geberden den Menschen nachmachen, sich gleich auch für fähig halten, den Beyfall eines großen Genies einzuerndten, wenn sie nur jenem die Geberden nachmachen. Wir wollen nicht die Geschichte des deutschen Geschmacks durchgehen, wir würden sonst ordentlich alte Kirchengemählde sehen, wo ein großer Mann kniet, und hinter ihm eine ganze Sippschaft, die sich nach ihm nennet, und immer einer kleiner ist, als der andre. Wie viel hat ein Klopstock, ein Gellert schon solche Männerchen hinter sich, die aber alle vor dem großen Manne nicht gesehen werden, und viele sind schon von ihnen vergessen. Hr. Mathias Claudius, (so nennet sich der Verf.) der sein Buch Tändeleyen und Erzählungen überschreibt, möchte schwerlich auch vor

dem Herrn v. G. und unserm Gellert gesehen werden: er will wie jener tändeln, und so rührend, wie dieser erzählen; aber was für ein himmelweiter Unterschied ist unter ihrem Getändle und ihren Erzählungen: jenes sind die Grazien, die mit aufgelösten Gürtel in einem anmuthigen Thale spielen, dieses sind starke Dirnen mit Colifichets ausgeputzt; sie wollen jenen nachhüpfen, aber sie stolpern einmal über das andre: es ist wahr, wenn man jene nicht gesehen hätte, so würden sie uns schon ein wenig belustigen können; aber wo man Originale hat, fragt man nichts nach den Copien.

Wir wollen zu einer Probe gleich das erste, das beste hersetzen: Die Schäfer um den Brunnen:

„Einst hatten sich an einem schwülen Sommertage drey Schäfer um eine klare Quelle gelagert. Sie saßen hier voll jugendlicher Freude, „und lachten, und aus der Quelle lachte einem jeden ein Schäfer freudig entgegen. Sie erzählten sich einander, und die Schäfer in der Quelle „erzählten sich auch einander. Sie erzählten sich „die Geschichte dieser Quelle, und wie gesund ihr „Wasser der Heerde, und den Namen der Göttinn, der sie heilig war. Doris, die hinter dem „nahen Gebüsche lauschete, sahe jetzt über dem Gebüsche in die Quelle. Das ist die Göttinn dieser „Quelle, riefen alle Schäfer, indem sie das Bild „der Doris im Wasser sahen, laßt uns der Göttinn „zu Ehren ein Liedchen singen.

Der

Der erste Schäfer.

„O seht die schöne Göttinn hier!
„Wie schön, wie sanft sind ihre Blicke!
„Allmächtig wie Cytherens Blicke!
„Ich fühls, ihr Schäfer, fühlts mit mir.

Der zweyte Schäfer.

„Unsterblich ist die zarte Wange,
„Für Sterbliche ist sie zu schön,
„Kein Gott kann ihrem Reize widerstehn,
„Er küßt sie still, die schöne Wange,
„Und seufzt und nennt die Göttinn schön.

Der dritte Schäfer.

„Du Aug', sieh her, hier liege ich
„In himmlischem Gefühl verlohren!
„O dieser Blick — zum Gott hat mich
„Dieß braune Auge umgebohren.
„Ich fühls, ich bin kein Schäfer mehr.
„O dieser Blick — ihr Schäfer, seht doch her!

Alle Schäfer.

„Für einen Kuß, dadurch wir glücklich werden,
„Nimm gerne alle unsre Heerden.

„Gebt her, ihr Schäfer, rief Doris, indem „sie lachend hinter dem Gebüsche hervortrat, gebt „her, und ihr mögt mich küssen. Und sie erkaufte „sich die Heerden von den Schäfern. Und nun, „sprach sie, ihr Schäfer, ich gebe einem jeden seine „Heerden wieder.

„Doch

„Doch nicht umsonst für eure Wahl,
„Küßt alle drey mich noch einmal.„

Wir wollen nichts von der Erfindung überhaupt sagen, die schon eine Menge ähnlicher hat: durch eine feine Wendung hätte sie immer noch erträglich werden können. Warum waren denn nun eben drey Schäfer hier? vermuthlich, damit sie einander erzählen konnten, wie gesund das Wasser der Heerde sey? ein einziger würde in dieser Einsamkeit gewiß interessanter haben denken können, als diese sich erzählen; aber wer würde denn hernach gegen einander gesungen haben? Doris gukt aus dem Gebüsche; wir müssen eine seltsame Anordnung in dem Gemählde vornehmen, wenn wir die drey Hirten stellen wollen, daß sie das Gesicht im Wasser sehen sollen, ohne die Doris selbst zu sehen. — Sie glauben die Göttinn der Quelle zu sehen; und bleiben so unehrerbietig sitzen, und sehen sich nicht nach dem Urbilde um? aber sie müssen ja singen. Der erste Hirt schreyt: „ich fühl, „ihr Schäfer, fühlts mit mir!„ und wir schwören darauf, daß der Dichter nichts gefühlt hat. Der zweyte mag schon mehr gefühlt haben, denn er redet verwirrter, und wir wissen nicht, was er mit den beyden letzten Zeilen haben will:

Er küßt sie still, die schöne Wange,
Und seufzt, und nennt die Göttinn schön.

Dieses ist nun eben kein sehr hitziges Compliment, wenn man bis zum Küssen ist; aber wer ist denn der Er? — der Gott, der ihr nicht widerstehen

ſtehen kann? und wo ſieht ihn denn der Schäfer küſſen? — Der dritte Schäfer muß wohl am ärgſten brennen, denn dieſer redet wunderliches Zeug: er ruft einem Auge zu, hin zu ſehen, wie er im himmliſchen Gefühl dort verlohren liegt, und endlich hat ihn dieſes braune Auge zum Gott umgebohren. „O dieſer Blick — ihr Schäfer, ſeht doch her!„ — Da ſpringt die Buhlerinn, Doris, hervor, (denn keine Schäferinn, die Unſchuld und Schamröthe ſchmücken, wird nicht ihre Küſſe ſo ohne Unterſchied vertheilen,) und obwohl die Schäfer gleich ſo treuherzig ſind, daß ſie um dieſe paar Küſſe ihre Heerden hingeben, ſo iſt ſie ſo verbuhlt, oder ſo albern, daß ſie ſich dieſelben wieder um etliche Küſſe abkaufen läßt. — Der ſteigende Buſen iſt noch unter allen das erträglichſte. Doch vielleicht ſind die Erzählungen beſſer? nichts weniger. Wir wollen wieder gleich das erſte herſetzen, weil es das kürzeſte iſt, ſo ſchwer uns auch das Abſchreiben wird. — Der edle Prinz.

„Ein Prinz, wie man ihn wünſcht, und wie ihn das Geſchick
„Nur frommen Nationen ſchenket.

Eine ſehr reizende Beſchreibung!

„Er weint, wenn er der Unterthanen Glück
„Auf ſeinem Bette überdenket.„

Er weint alſo über der Unterthanen Glück? wenn er nur noch allenfalls für Freude weinte. Aber warum überdenkt er es denn eben auf dem Bette? er muß wohl eben ſo träge, wie die Muſe des Erzählers ſeyn.

Ein

„Ein solcher Prinz ritt einst allein,
„Denn darf der wohl beschützet seyn,
„Der sich ohn Unterlaß bemühet,
„Den Nebenmenschen zu erfreun?„

Was für ein Commentarius! man ist diesen guten Prinzen schon von ganzem Herzen satt; aber es ist noch lange nicht alle, wir sehen ihn noch einmal wieder reiten.

„Der Himmel schützet ihn, und jeder, der ihn sieht,
„Liebt ihn, und will sein Schutzgott seyn.
„Drum ritt auch unser Prinz allein
„Durch einen Wald, und traf hier einen Mann,
„Der einen Baum umhaute, an.
„Du ungetreuer Unterthan,
„Du willst mir einen Baum entwenden?

Wahrhaftig! Dieser Prinz mag so gar edel nicht gewesen seyn, daß er über einen Baum solch Aufhebens macht: mancher schlimmer Prinz wäre vielleicht vorbey geritten, und hätte ihn hauen lassen.

„Ihr wollt mich nicht durch diesen Namen schänden,
„Ich bin nicht ungetreu, hub dieser schamhaft an,

Wenn sich schänden nicht auf entwenden reimte, so würde das Compliment mehr grob, als schamhaft seyn.

„Ich bin, euch leid zu thun, auch nicht hieher gekommen.
„Mein Nachbar, ach dem armen Mann,
„Dem haben sie sein Pferd genommen,
„Weil er euch nicht bezahlen kann.

Für

„Für diesen stehl ich ihn —
Der leibhafte Schuster, der das Leder stiehlt, um Schuhe zu verschenken.

„hab ich nicht recht gethan;
„So straft mich, daß ich ihn nicht weinen sehen kann.
„Mit einem Blick, voll Gnade und voll Huld,
„Sah ihn der Prinz, und hielt die Thränen kaum,
„Dem Nachbar, fieng er an, erlaß ich seiner Schuld;
„Und dir, weil du so redlich bist, dir schenk ich diesen Baum.

Das ist nun wohl sehr gut; wir wollen es aber doch niemanden rathen, daß er auf die Moral, die er aus dieser Erzählung ziehen kann, seinen Fürsten bestiehlt, um seinem Nachbar beyzustehen: die Gerechtigkeit möchte die Entschuldigung nicht gelten lassen. — Daß doch die angehenden Schriftsteller auf die Warnungen wohlmeynender Kunstrichter nicht hören, oder wenigstens ihre Geburthen wollen reifen lassen: sie würden alsdann entweder mit mehr Ehre erscheinen können, oder die Musen, die sich gegen ihre Liebkosungen so hartnäckig bezeigen, in Ruhe lassen.

X.

Vermischte Nachrichten.

Sendschreiben an einen Liebhaber der Alterthümer, welches eine Nachricht von der neuen Aufstellung der Antiken in Dresden enthält.

Mein Herr,

Sie fragen mich nach dem Zustande der Churfürstl. Sächsischen Gallerie der Alterthümer, ob selbige noch in der Welt ist, und wo sich solche gegenwärtig befindet? ich aber beantworte Ihnen dieses um desto lieber, da ich Ihnen die angenehmsten Nachrichten davon geben kann. Sie hat sich noch glücklich vor der Wuth des Krieges erhalten, da hingegen ein großer Theil der schönsten modernen Statuen auf eine feindselige Art zertrümmert worden. Vielleicht wissen Sie schon durch Privatnachrichten, daß diese Antiken im 1760ten Jahre in die Stadt geschaffet worden, und daß man erst seit drey Wochen mit deren Hinausschaffung und Aufsetzung fertig geworden ist. Sie sind der Oberaufsicht Sr. Excell. des Obercammerherrn, Grafen von Bose, und der Direction des Herrn Geh. Legationsraths, von Hagedorn, anvertrauet. Man hat dem Aufseher erlaubet, diese wichtigen Ueberbleibsaale nach seinem Gutdünken zu ordnen, und die bewundernswürdige Menge Statuen und Brustbilder, nebst dem ansehnlichen Vorrathe kleiner Antiken, haben denselben bewogen, dabey systematisch zu verfahren.

Hier

Hier haben Sie ihre Rangordnung: In den beyden erstern Pavillons stehen die Statuen, Gruppen, Brustbilder und Köpfe, welche die Mythologie erläutern: In dem dritten Altäre, Vestalen, Statuen, Brustbilder und Köpfe der sogenannten Virorum Consularium, römischer Matronen und Fechter: Und in dem vierten die Statuen, Brustbilder und Köpfe der Griechischen Könige und Königinnen, der Römischen Kayser und Käyserinnen, nebst dem ganzen Vorrath, welcher die Todtengebräuche der Alten erkläret. Der Mangel an Postimenten hat den Aufseher genöthiget, die grössten Statuen ohne dergleichen aufzurichten*), hingegen stehen alle kleinere Statuen auf Postimenten, sowohl als alle Brustbilder und Köpfe auf Terminen und Erhöhungen.

Der reiche Vorrath mythologischer Figuren hat den Aufseher bewogen, in dem ersten Pavillon die Reihe der grossen Statuen der Götter in einem Viereck an den Wänden, sowohl als in der Mitten aufzustellen. Es enthält dieser 40 Statuen und 6 Gruppen, als an Statuen 2 Jupiter, 1 Neptun, 3 Apollo, 1 Muse, Erato, 1 Diana, 1 Meleager, 1 von den Söhnen der Niobe,

*) Man ist, so viel ich erfahren habe, schon itzo bedacht, dem Mangel der Postimente abzuhelfen, und es sollen künftig, anstatt der hölzernen, steinerne angeschaffet werden.

Niobe*), 1 von den Töchtern ebenderselben, 2 Mercure, 4 Minerven, 2 Cereres, 8 von der Venus, 1 Cupido, 3 vom Bacchus, 1 Silen, 4 junge Faune, 1 Aesculap**), 1 Hercules, 1 Vertumnus, und 1 Flora.

An Gruppen, 1 Gruppe des Apollo und Marsyas***), 1 der Venus mit zween Cupidinen., 1 des Cupido und der Psyche, 1 eines Faun und Hermaphroditen, 1 eines Faun und einer Weibsperson, 1 eines Satyrs und einer Bacchante.

Der zweyte Pavillon enthält die kleinern Gruppen, Statuen, Brustbilder und Köpfe der Götter, und was diesen zugehöret. Es sind ihrer 56 Statuen, 2 Gruppen, 18 Brustbilder und Köpfe, welche insgesammt auf Postimenten, Termen, oder Erhöhungen stehen, an welchen die zwo großen antiken Säulen von gelben bunten Marmor anliegen. Der Statuen sind 2 des Jupiters, 1 der Leda, 1 des Neptun, 7 des Apollo, 1 der Muse, Thalia, 5 der Diana, 1 des Mercurius, 3 der Minerva, 5 der Ceres, 7 der Venus, 1 des Paris, 6 des Cupido, 5 des Bacchus, 2 des Silen, 2 von Faunen, 1 einer Bacchante, 3 des Hercules, 2 der Hygäa, 1 des Vertumnus. Der Gruppen sind 1 der Venus und Bacchus, und 1 des Cupido und der Psyche. Der Brustbilder und Köpfe aber 2 von

*) S. le memorie più singolari di Roma da Franc: Ficoroni Rom. 1730. 4. pag. 30. und des Gel. Herrn Winkelmanns Geschichte der Kunst, S. 337.

**) Diese Statue ist zu Antium gefunden worden.

***) S. Keyslers Reisen, T. 2. pag. 79.

2 von der Cybele, 2 vom Jupiter, 2 vom Apollo, 1 von der Minerva, 1 von der Venus, 1 von dem Cupido, 1 von dem Paris, 1 von einem Satyr, 6 von verschiedenen Bacchantinnen, und 1 vom Janus Bifrons: An den Wänden dem Eingange gegen über, hängen zwey runde basrelifs von dem geschickten Donner in Wien gearbeitet, welche Brustbilder des Apollo und der Diana vorstellen.

Im dritten Pavillon stehen zur Rechten die Altäre, Vestalen, nebst allem, was zum heidnischen Gottesdienste hier befindlich ist, zur Linken die Statuen der Fechter, u. s. w. Die Größe dieser Statuen, die die menschliche Größe übersteigen, hat den Aufseher genöthiget, in diesem Pavillon nur 31 Statuen, 2 Altäre, 3 Vasen, 21 Brustbilder und Köpfe, nebst zwo kleinen Säulen von dem sogenannten Marmo Fiorito, zu stellen; und es ist ihm gelungen, alle nach seinem angenommenen System hieher gehörige Figuren nicht nur leidlich, sondern auch mit einer guten Wirkung fürs Auge zu ordnen. Der Götterlehre folget dasjenige, was zu ihrem Dienste gehöret, als 1 Hetruricher Altar *), 1 Griechischer Altar, die berühmten drey Statuen, welche im Herculan gefunden worden, und Vestalen seyn sollen **). 2 Statuen der Vestalen, 1 Statue,

*) S. des Grafens Caylus Recueil d'Antiquités, Tome IV. p. 103.

**) S. Memoire sur la ville souterraine decouverte au pied du Mont Vesuve. Gottingue 1748. 4. et in Gorii Symbol. litterar. Decad. II. Vol. 2. pag. 1.

die Vestale Tuccia *) mit dem Siebe vorstellend, 1 sehr großes Basrelief, an welchem zwischen zwo Säulen, von Korinthischer Ordnung, eine Vestale opfert. Eine Statue einer Weibsperson, welche sich mit dem linken Ellenbogen auf ihren (mir annoch unbekannten) Gott lehnet, eine große marmorne Vase, an welcher ein Fest dem Priap zu Ehren in Basrelief vorgestellet ist, und zwey große schöne sogenannte Opfergefäße von Metall.

Diesem folgen, nebst einer schlechten Abbildung der Wölfinn mit Remus und Romulus, neun Statuen römischer Consularen, neben welchen an den Wänden auf Termen 18 Brustbilder**) und Köpfe von eben dergleichen Römern gestellet sind. Es folget das schöne sitzende Mädchen, und die drey sehr großen Statuen von römischen Matronen:

der

der Griechischen Werke ꝛc. Seit. 19. und desselben Sendschreiben von den Herculanischen Entdeckungen, Seite 17.

*) S. W. de Berger de monimentis vet. Musei Dresdenensis Regii, Witb. 1745. 4. pag. 16 seq. Dieser sonst gelehrte Mann hat in dieser Schrift sein Unvermögen, das Moderne von Antiken zu unterscheiden, verrathen.

**) Ich hätte Ihnen schon längst das in Kupfer gestochene Werk von dieser Gallerie anführen können, allein es ist in demselben, außer den wenigen Preislerischen Zeichnungen, keine einzige richtig gezeichnet. Und hier will ich Ihnen lieber Begeri Thes. Brand. Tom. III. pag. 331. 334. 336. und 337. anführen: denn die daselbst befindlichen Brustbilder sind aus dieser Sammlung, und dieß ist Sie ein für allemal zu merken, so oft ich Begers Werk anführe.

der Aufſeher hat hierbey nicht auf die neuern Zuſätze geſehen, ſondern ſie nach dem Antiken geordnet. Der verwundet ſitzende Fechter, die vier großen und drey kleinern ſitzenden Fechter, nebſt der Statue eines Fechters mit dem Ceſtus, erfüllen den übrigen Raum dieſes Pavillons.

Im vierten Pavillon finden Sie Abbildungen einiger Griechiſchen Könige und Königinnen, ſowohl als Römiſcher Kayſer und Kayſerinnen, auch deren Kinder. Neben der Rieſenmäßigen Statue Alexanders des Großen ſteht noch eine mittlere und eine kleine von ebendemſelben: es folget eine liegende Cleopatra, und die berühmte ſitzende Agrippina des Germanicus *), nebſt den Statuen des Caligula, Antoninus Pius, Aurelius Antoninus, Antinous, und der halben Figur des Caracalla **). Die Bruſtbilder und Köpfe ſtehen auf zwo erbaueten Erhöhungen, welche ſich wie ein Amphitheater Stuffenweiſe erheben. Auf dieſen ſind die Abbildungen der Cleopatra [1]), der Artemiſia, Zenobia, Berenice, des Ptolomäus, des jüngern Juba ſowohl, als des Auguſt, der Livia [2]), Julia, des Cajus, Lucius, Tiberius, Druſus, der Antonia, des Germanicus, Caligula [3]) Brittannicus, der Agrippina, des Galba [4]), des Veſpaſian, Titus, Domitian, Trajanus [5]), Matidias, Hadrian, der Sabina, des Aelius [6]), Antoninus Pius [7]), der Fauſtina, des

*) S. Herrn Winkelmanns Gedanken von der Nachahmung ꝛc. S. 17.

**) S. Ebend. S. 21.

Aurelius Antoninus, der Faustina, des Verus [8]), der Lucilla, des Commodus, der Crispina, des Albinus [9]), der Julia Domna, des Caracalla, Geta [10]), Diadumenian, der Corn. Paula [11]), der Aquilia, des Soemiades, des Pupien, des Gordianus Pius [12]), und andere Brustbilder mehr. Hinterwärts fällt die große Sammlung von Urnen und Grabmählern der Römer und Deutschen in die Augen, welche in zwo Schranken stehen, an denen einige Aufschriften hängen. Vor diesen sind der schöne marmorne Sarcophagus und die vier Mumien *) in ihren neuen Särgen gesetzet, und an den Wänden sind vier Vasen gestellet, welche von so genanntem Pierre de Touche, Granit, Orientalischen Pistacien Stein, und Sicilianischen grauen Marmor sind.

In dem ersten Nebenzimmer finden Sie, außer der kleinen Sammlung von Statuen und Köpfen der Gelehrten, ein groß Gemenge von Antiken. Die kostbaren Steine sowohl, als die gar zu kleinen Stücke, welche leicht von Handen kommen könnten, haben den Aufseher bewogen, sie hieher zu stellen, weil sie durch die Gegenwart des daben wohnenden Aufwärters desto eher in Obacht können genommen werden. Die schon erwähnte Reihe von Statuen einiger Gelehrten besteht in zwo

1—12) S. Begeri Thes. Brand. Tom. III. pag. 326. 318. et 338-351.

*) Von diesen Mumien kann man die Beschreibung in Herrn Winkelmanns Gedanken von der Nachahmung ꝛc. auf der 90. S. u. f. nachlesen.

zwo ſitzenden kleinen Figuren des Euripides und Cicero, ſo wie die ſechs Köpfe des Homer, Heſiodus, Moſchus, Plato, Socrates *), u. ſ. w. neben welchen zween Termen von Oriental. Alabaſter ſtehen, auf denen die modernen Köpfe des Socrates und Hippocrates geſetzet ſind. Auf den herumſtehenden vier marmornen Tiſchen, (worunter der ſchöne Tiſch vom Herrn Cardinal Albani iſt **) ſtehen einige Köpfe und eine kleine Vaſe, von Orientaliſchem Porphyr, die acht ſogenannten Hetruriſchen Vaſen ***), nebſt den ſehr kleinen Figuren einer Venus, eines Apollo, der Muſe Thalia und der Diana. Neben dieſen Tiſchen ſieht man folgende Statuen auf Poſtimenten, als die zwo koſtbaren Muſen, Clio und Calliope, (deren Gewänder von dem prächtigſten bunten Orientaliſchen Alabaſter, ſo wie die Köpfe, Arme und Füße von vergoldetem Bronze, ſind,) der berühmte Belloniſche Priapus †), ebendeſſelben Diana Epheſia ††), und die ſchöne Egyptiſche weibliche Figur von Baſalt, welche das auf Egyptiſchen Denkmählern ſo oft angebrachte gehenkelte Creuz in Händen trägt, und auf deren Rücken etliche Zeilen deutlicher Hieroglyphen eingegraben ſind. An den Wänden prangen die vier alten Fresco Gemählde, welche zu

*) Begeri Theſ. loc. cit. pag. 321. 322.
**) S. Herrn Winkelmanns Geſchichte der Kunſt, pag. 406.
***) S. ebend. pag. 118 ſeq.
†) Begeri Theſ. Tom. III. p. 224.
††) ibid. p. 261.

Antium gefunden worden; eben so viel Stücke von antiker mosaischer Arbeit. Die zwey berühmten Bilder des Kayſers Probus *) und vermuthlich deſſelben Gemahlinn, welche von gebrandter Erde und übermahlet ſind; das große marmorne Basrelief, welches einen Triumph vorſtellet; und auf zehn schönen Conſolen, eben so viel kleine antike Statuen von Metall. Den Fenſtern gerade über enthalten zwey Glasſchränke eine artige Sammlung kleiner Egyptiſcher Alterthümer, alte Schüſſeln, Ringe, Lampen, Muſen, Amphoren, Degen, und dergleichen mehr.

Das zweyte Zimmer iſt den modernen Sachen von Metall gewidmet, unter denen eine Gruppe des Laocoon, eine Statue zu Pferde, vielleicht ein Marcus Aurelius, ein paar Fechter, ein Centaur von Johann von Bologna, u. d. m. ſehenswürdig ſind.

Im letzten Zimmer findet man eine ſehr anſehnliche Menge moderner Bruſtbilder, worunter die Büſten einiger Churfürſten von Sachſen und der beyden hochſel. hochſel. Könige von Pohlen am beſten in die Augen fallen.

Sie, als einen Freund der Antiken, will ich mit keiner weitläuftigen Erwähnung dieſer Modernen aufhalten, ſondern Ihnen noch eine kurze Geſchichte dieſer großen Sammlung mittheilen. Den Anfang dieſer Sammlung zu beſtimmen, bin ich wegen Mangel hinterlaſſener Nachrichten nicht vermögend:

*) Begeri Theſ. Tom. III. p. 352 ſeq.

mögend: Jedoch sieht man aus des Kunstkämmerer Beutels Beschreibung der Churſächsischen Kunstkammer *), daß der Churfürst Augustus im Jahre 1560. diese Sammlung schon angefangen hat, und daß unter der Regierung Johann Georg des dritten, schon viele Figuren von Metall, etliche Götzen, Urnen, Streithämmer u. d. m. in der sechsten und siebenden Kammer gezeiget worden sind.

Der wahre Zeitpunkt des Wachsthums dieser Sammlung ist unter der glorwürdigsten Regierung des hochseligen Königs von Pohlen und Churfürstens zu Sachsen, August des zweyten, zu finden **). Er hatte das Glück, der Eifersucht über dem Besitz der Antiken ungeachtet, zwischen den Jahren 1720. bis 1730. eine sehr beträchtliche Anzahl schöner Antiken in Rom um einen sehr billigen Preis an sich zu kaufen. Die in Rom längst berühmte Fürstl. Chigische Gallerie ***), einige alte Statuen des Herrn Cardinal Albani, und verschiedener Privatpersonen, nebst den berühmten de la Vallischen Mumien, waren die wichtigsten und besten Grundlagen zu dieser Sammlung. Die auserlesensten Bruststücken der berühmten Bellonischen Sammlung, und die aus Italien vom verstorbenen Grafen Wackerbarth, mitgebrachten Antiken, halfen diese Sammlung in

*) S. desselben Churfürstl. Sächsischen Cedernwald. Dresd. 1683. 4.

**) S. Kayslers Reisen. Tom. 2. pag. 1077.

***) S. Herrn Winkelmanns Abhandl. von der Empfindung des Schönen ꝛc. pag. 20.

verschiedener Aussicht vermehren. Und die von Sr. Majestät, dem hochseligen Könige, August dem dritten, in Wien erkauften drey Herculanischen weiblichen Figuren haben dieser Sammlung einen nicht geringen Glanz verschaffet.

Wundern Sie Sich nicht, daß ich die Kunst übergangen habe, Sie sind Selbst Kenner genug, kommen Sie zu uns, betrachten Sie diese schönen Werke, und bewundern sie mit uns.

Unsere jetztregierende hohe Landesherrschaft hat die weisen Anstalten getroffen, daß diese kostbare Sammlung Fremden und Einheimischen künftig Mittwochs und Sonnabends in den Nachmittagsstunden, zum Zeichnen nach Antiken, offen steht, und wir versprechen uns hiervon einen fruchtbaren Fortgang für die Künste in unsern Landen. Ich bin ꝛc.

Nachricht von der in Dresden neuerrichteten Mahlerakademie in einem zweyten Sendschreiben.

Mein Herr,

Wie freue ich mich, Ihnen von der glücklichen Wiederherstellung der Künste in Sachsen, und von der neuerlich daselbst errichteten Mahler-Akademie Nachricht zu geben! Sie werden Sich wundern, daß man in einem Lande, welches durch den Krieg unendlich gelitten, so außerordentliche Mittel anwendet? Die Ausführung solcher Absichten haben wir den

erlauch-

erlauchten Beysitzern, zu danken, welche die Wiederherstellung der Künste als das beste Mittel ansehen, dem Vaterlande den vorigen Glanz wiederzugeben. Man sucht durch diese Anstalten nicht bloß die Säle der Großen zu verschönern, und den Reichen Mittel zu verschaffen, ihrem Hange zur Pracht ein Genüge zu thun. Der Endzweck ist weit edler: Sachsen soll dadurch blühend gemacht werden. Die Akademie ist in der Hauptstadt, aber sie hat ihre Nebenschulen in den Städten des Landes, die zu den Fabriquen am bequemsten liegen. In diesen Zeichenschulen sollen sich diejenigen bilden, bey denen sich eine natürliche Fähigkeit zeiget, um den Manufacturen und Handwerkern nachher geschickte Leute zu liefern. Sie werden einräumen, mein Herr, daß dieß Unternehmen groß, weitläuftig, aber auch sehr heilsam für das gemeine Beste ist. Es wird ein Mann voll von Eifer für das Vaterland dazu erfodert, der mit demselben die nöthigen Kenntnisse verbindet, und der eben so geschickt ist, den Plan zu entwerfen, als unermüdet ihn auszuführen. Alle diese Eigenschaften finden sich in dem Hn. Geheimen Legat-Rath von Hagedorn vereiniget, den man zum General-Director oder Oberaufseher der Künste und Kunst-Akademien in Sachsen ernennet hat. Hier haben Sie die Liste der Mitglieder und Professoren der neuen Akademie.

Mahlerey.

1. Professor und Director, Carl Hütin.
2. Prof. Hofmahler und Director der Zeichen- und Mahlerschule in Meißen, Christian Wilhelm Ernst Dieterich.
3. Prof. Hofmahler und Director der Zeichnungs-, Mahlerey- und Architectur-Akademie in Leipzig, Adam Friedrich Oeser.
4. Ehrenmitglied, Ismael Mengs.

5. Prof.

5. Prof. Johann Casanova, gegenwärtig in Rom.
6. Marcello Bacciarelli.

Agreés.

1. Madame Friderica Bacciarelli, gebohrne Richterinn, zum Miniaturmahlen.
2. Bernhard Bellotto Canaletto, zu der Perspectiv.
3. David Müller, ein Portrait- und Pastelmahler.
4. Joseph Roos, Thiermahler.
5. Leere Stelle.

Bildhauerkunst.

1. Prof. und Hofbildhauer, Knöfler.

Agreé. Franz Coudray.

Kupferstecherkunst.

1. Prof.*) Joseph Camerata.
2. — Lorenz Zucchi.
3. — Joseph Canale.

Agreé. Christ. Frid. Boetius.

Baukunst.

1. Professor und Hofbaumeister, Herr Friedrich August Krubsacius.
2. Herr Habersang, Gehülfe des Hrn. Oeser in Leipzig.

Antiken.

Lippert, Professor der Antiken.

Sieben Pensionaires, worunter sich die Jungfern Dinglinger und Riedel befinden. Die Herrn Dolst,

*) Man hat bey dieser Einrichtung, deren Umfang sich weiter als eine bloße Mahlerakademie erstrecket, sich nicht blos etwann an die französische Gewohnheit gebunden, diejenigen Künstler, Professoren zu nennen, welche für die Zeichnungen Modelle stellen, und wie man sagt, Akademie halten, sondern auch solche, die in den andern Künsten vorzüglich tüchtige Lehrer abgeben können, von jener Ehre, jedoch jeden nach seiner Classe, nicht ausschließen, vielmehr bey einer Akademie der Künste zu mehrerer Aufmunterung und Herbeyziehung geschickter Männer unter den Künsten eine Gleichheit halten wollen.

Dolst, Bildnißmahler in Miniatur, Hamilton, Kabinetsmahler, und Mietsch, Zeichner für die ganz jungen Lehrlinge.

Wenn Herr Raph. Mengs einmal seine Neigung nach Sachsen wieder ziehen wird, so wird man nicht unterlassen, auf seine Verdienste zu sehen.

Nebenschulen von der Akademie.

1. Meißen, Herr Dieterich, Director. 6 der geschicktesten Künstler mit Gehalt.
2. Leipzig, Herr Oeser, Director. Herr Habersang, Architeckt. Zween Unterlehrer.
3. Zittau, und
4. Langensalza. Sind noch zu besetzen.

Aller Unterricht wird umsonst gegeben, und man wird in Dresden Sorge tragen, daß Fremde, welche in der Akademie lernen wollen, Leute finden, bey denen sie sich um ein Billiges in die Kost geben können.

Die Sammlung der Antiken, ist sehr ansehnlich. Durch das Schicksal des Krieges haben nur die neuen Statuen gelitten, diese Schätze des Alterthums sind aber erhalten worden. Man hat solche in vier Pavillons geräumig aufgestellet, welche wöchentlich denenjenigen, die sich im Zeichnen üben wollen, zweymal offen stehen. Die zahlreiche Kupfersammlung wird den Liebhabern gleichfalls zweymal die Wochen gezeigt. Der Zutritt zu der prächtigen Bildergallerie steht jedermann täglich frey, um daselbst

zu

zu zeichnen, oder seinen Geschmack und Kenntniß der Kunst zu üben. Man trifft nirgends einen solche Menge von Bildern aller Meister aus den verschiedenen Schulen an, und aus dieser Ursache kann man diese Gallerie für die beste und vollständigste in der ganzen Welt mit allem Recht ausgeben.

Die Pensionen fangen mit diesem 1764sten Jahre an, und die Mitglieder dieser Akademie sind den 22. Febr. dem Hofe vorgestellt worden.

Dresden.

Vom Hrn. Dieterich sind im verwichenen Jahre zwey Stücke für den Hrn. Wille in Paris verfertiget worden, welche, wegen ihrer vorzüglichen Schönheit, hier angemerkt zu werden verdienen. Ihre Höhe ist der Breite von beynahe anderthalb Ellen gemäß. Eine angenehme, freye Landschaft mit Schafen an einem Ufer, wo der Hirte der Länge nach im Grase gestreckt schläft, dessen Frau aber ihr Kind stillet, hat zum Gegenblick eine gesperrtere Landschaft, wo hohe Felsen und Gebüsche das Licht beysammen halten. Ein, linker Hand angebrachter Felsen ist vom Wasser umflossen; aber das Licht bricht über einer hinter dem Felsen hervorragenden schmalen Erdzunge durch die auf derselben befindlichen höhern Bäume hervor. Der Schwung des Lichts wird durch die Localfarbe eines weißen Ungarischen Stiers sowohl erweitert, als durch die dunklere Farbe der Hüfte dieses Thieres wiederum, wo es nöthig war, gesparet, um im Ganzen das Schattichte zu vermehren, welches diesen felsichten

und

und wasserreichen Gründen die größte Anmuth mittheilet. Wir würden hier den Nacheiferer des Berchem nicht verkennen, wenn die Figuren, worunter sonderlich der Schäfer, der mit seinem Kinde, das ihm von der Mutter vorgehalten wird, spielt, und es nach seinem Hute greifen läßt, zu bemerken ist, uns nicht noch an die Vorzüge anderer Niederländer erinnerte, die wir in dem Dieterichschen Pinsel vereiniget finden.

Von zwey andern Gemählden, die zu Anfange dieses Jahres für einen schätzbaren Liebhaber dem Hrn. Oberküchenmeister, Baron von Kessel, von eben dieser Hand geliefert worden, ist sonderlich eine Landschaft mit Vieh und der dabey sitzenden und spinnenden Schäferinn vor einem buschichten Felsen, der die ganze Höhe des Gemähldes einnimmt, merkwürdig. Da der Künstler sich dessen bedienet hat, den, hinter dem Felsen rechter Hand hervorschimmernden, von der Höhe herabstürzenden und gegen den Vorgrund hervorsprudelnden Wasserfall, desto mehr gelten zu machen. Dieser würdige Künstler ist am 22. Febr. bey Errichtung der neuen Akademie in Dresden, als derselben Professor, und Director der Kunstschule in Meißen und der Mahlerey daselbst, deren chymischen Theil ausgenommen, auch zu besagtem Amte, das er unter der Oberaufsicht des Hrn. von Hagedorn führen wird, am 24. Febr. vor dortiger Manufacturcommission verpflichtet, und seinen Untergebenen zu deren allgemeinem Vergnügen vorgestellet worden.

Der

Der als erster Professor und Director der Dresdnischen Akademie vorgestellte, mit Ruhm bekannte Künstler, Herr Carl Hütin, hat unter dem Titel Recueil de differens sujets composés et gravés par Charles Hutin à Dresde 1763. eine Sammlung von 26 Stück, mit dem Titelkupfer, das die Mahlerey und Bildhauerkunst vorstellet, in Kupfer geäzt, die den Geist des Erfinders zeigen, und in der Crölliſchen Kupferhandlung zu haben sind *).

Herr Joseph Canale, dritter Professor der Kupferstecherkunst, arbeitet anitzt an dem Bildnisse der Durchlauchtigsten verwittweten Churfürstinn von Sachsen, welches Ihro Königl. Hoheit Selbst in Pastel gemahlt haben.

Herr Boetius, Kupferstecher und Mitglied der Akademie, hat ein Viehstück nach Carl de Jardin aus der Hagedornischen Sammlung unter Händen.

Einen vom Gallerieinspector Riedel, nach Rembrandt radirten alten Mannskopf führen wir zur Aufmunterung eines Mannes an, der die schönste Gelegenheit hat, stärker zu werden, nachdem er durch die nach Crespi in Kupfer gebrachten sieben Sacramente Hoffnung dazu gegeben hat.

Wir

*) Die Gegenstände sind sowohl weltlich als geistlich, von reicher Zusammensetzung z. B. in Vorstellung der Werke der Barmherzigkeit, einer Pest u. s. w. und auch einfacher, z. E. in Vorstellung der heil. Familie, des Samaritanischen Weibes, der Flucht in Aegypten, des Heilandes und des Nicodemus und einiger Gruppen zu Bildsäulen und Brunnen.

Digitized by Google

Anmerkung zu der Recens. der Hercul. Alterthümer im VIII. B. der Bibl.

Wir haben in unsrer Bibliothek im 2ten St. des VIII. B. auf der 279. S. einen Auszug aus dem 2ten Th. der herkulanischen Alterthümer nach einem auswärtigen Tagebuche geliefert: in diesem ist bey Beschreibung des 12ten Gemähldes in unsrer Bibl. auf der 288. S. folgender Fehler vorgegangen: es heißt daselbst De l'autre côté est une Prêtresse qui touche une cymbale garnie de sonnettes. (Auf der andern Seite steht eine Priesterinn, die eine Cymbel mit Glöckchen behangen spielet.) Anstatt der Pretresse qui touche, ist zu lesen Panthere qui leche, ein Panterthier, welches leckt, und dieses ist wirklich die auf dem Vordertheile des Gemähldes vorgestellte Figur.

Der Lehrmeister, oder ein allgemeines System der Erziehung, worinnen die ersten Grundsätze einer feinen Gelehrsamkeit vorgetragen werden. Zweyter und letzter Band mit nützlichen Kupfern erläutert, aus dem Englischen. Leipzig in der Heinsiußischen Buchhandlung, 1764. Wir haben den ersten Theil dieses nützlichen Buchs zu seiner Zeit angezeiget, und halten es also für eine Pflicht, die Leser auch von diesem letzten Bande zu unterrichten. Es ist eben so angenehm als lehrreich geschrieben: Die Uebersetzung scheint fleißig und richtig zu seyn; doch müssen wir gestehen, daß wir das Original nicht bey der Hand gehabt haben, um eine genaue Vergleichung anzustellen: es enthält folgende Abtheilungen. 7) Von der Vernunftlehre. 8) Von der natürlichen Ge-

schichte. 9) Von der Sittenlehre. 10) Vom Handel und Gewerbe. 11) Von den Gesetzen und der Regierung. 12) Von dem menschlichen Leben und den Sitten.

Verschiedene Nachrichten von dem Zustande der schönen Wissenschaften und freyen Künste in Italien, aus ein paar Briefen an den Herausgeber der Bibliothek der schönen Wissenschaften. Venedig, den 26. Octob.

Wertheſter Freund!

Sie verlangen von mir einige Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der italiänischen Litteratur, und ich mache mir eine wahre Freude daraus, Ihrem Verlangen eine Genüge zu leisten, da ich Ihren rühmlichen Eifer für die Erweiterung des Reichs der schönen Wissenschaften in Ihrem Vaterlande kenne. Es ist inzwischen in Italien weit schwerer, als in andern Ländern, dieses zu bewerkstelligen. Die gelehrten Wochen- und Monatsschriften sind hier selten, und wenn es noch einige giebt, seicht und elend: die Unwissenheit der Buchhändler unglaublich groß, und die Gelehrten sind großentheils weit von der gefälligen Höflichkeit der Diderote und Daubentons und auch Ihrer Landsleute entfernet.

Gefällt Ihnen indessen dasjenige, was ich Ihnen jetzt mittheile, nur ein wenig, so dürfen Sie mir

mir nur einen Wink geben, und es wird für mich Aufmunterung genug ſeyn, darinnen fortzufahren.

Ich fange meine Nachrichten mit einem prächtigen Werke an, welches den Titel nach alt zu ſeyn ſcheinet, aber doch wirklich erſt kürzlich fertig geworden iſt, und wegen ſeiner außerordentlichen Schönheit in Deutſchland bekannt gemacht zu werden verdienet. Es heißt: Numismata virorum illuſtrium ex Barbadica gente. Patavii ex typographia Seminarii 1732. in dem größten folio Formate 34 Bogen. Die Familie Barbarighi iſt eine der älteſten in Venedig. Sie führt ihr Geſchlecht bis auf einen Arrigum hinauf, der im Jahr 880 Trieſte entſetzet, und den überwundenen Feinden die Bärte abſchneiden, und im Triumphe in der Stadt herum tragen ließ, wobey das Volk ausrief, Io, Barbæ Arrigii. Hiervon hat die Familie ihren Namen. Sie führt auch noch itzt 6 Bärte im Wapen, mit der Umſchrift: Ex. A. victoria nomen. Es ſind aus derſelben einige Dogen, verſchiedene Cardinäle, berühmte Seehelden, Feldherrn und Staatsleute entſprungen. Dieſe großen Leute hat der Cardinal Johannes Franciſcus Barbadicus in dieſem prächtigen Werke verewigen wollen, welches an Schönheit und Koſtbarkeit wenige ſeines gleichen hat. Ein jeder Medaillon nimmt ein ganzes Blatt ein. Den Anfang macht eine treffliche Vignette, welche die Hälfte der erſten Seite einnimmt, und den Medaillon abbildet, deſſen Revers immer das Bruſtbild des darinn beſchriebenen Mannes, der Avers ein Symbolum

mit einer Devise enthält. Hierauf kömmt die Beschreibung, welche sich auch mit einem sehr sauber in Kupfer gestochenen Buchstaben anfängt. Sie ist immer ein Meisterstück im lateinischen Stil, und ist von dem Jesuiten Johannes Xaverius Valcavius. Den Beschluß macht wieder eine schöne Vignette. Diese Kupferstiche sind von unvergleichlicher Schönheit, was den Stich anbelangt, und gröstentheils auch von sehr guter emblematischer Erfindung. Eben dieses gilt auch von dem Medaillon, welche nicht wirklich gepräget, sondern blos zur Zierde des Werkes erfunden sind. Der Kupferstecher nennet sich R. U. A. Gand. Der Cardinal erlebte das Ende nicht, und nach seinem Tode blieb es bis 1760. liegen. Es hat schon bey seinem Leben angefangen es Bogenweise auszutheilen, und ich habe dergleichen Exemplare schon vor 5 Jahren in Deutschland gesehen, welche aber nicht vollständig sind. Es sind auf Veranstaltung des jetzigen Aeltesten der Familie 1761. noch 5 Blätter von demselben Kupferstecher darzu gestochen worden, aber die Beschreibung ist von August Anton Faber, Professor in Padua. Den Beschluß machen 9 Bogen, worinn die sinnreichen Anfangs- und Schlußvignetten erkläret werden, und hiemit ist das Werk 1762. beschlossen. In den Buchläden wird es nicht verkauft, aber man kann es in dem Pallaste der Familie doch wohl bekommen. Der Preiß ist 12 Zechinen.

Compendio della vite de pittori Veneziani istorici più rinomati del presente seco-

lo

Io, con suoi ritratti tirati dal naturale delineati ed incisi da Alessandro Longhi, Veneziano. Venezia appresso l'autore, 1762. in groß fol. 51 Blätter. Dieses Werk enthält die Bildnisse alla maniera pittoresca geätzt, von 24 berühmten venetianischen Mahlern, welche in dem itzigen Jahrhunderte theils geblühet haben, theils noch leben. Einem jeden ist ein Bogen bestimmt, dessen erstes Blatt sein Bildniß, das zweyte eine kurze Lebensbeschreibung einnimmt, welche ebenfalls in Kupfer gestochen ist, und das Buch unnöthiger Weise theuer macht. Die Zierrathen oder der Rahmen, womit ein jedes Bildniß eingefaßt ist, sind bey allen 24 eben dieselben, und das gilt auch bey den Lebensbeschreibungen. Es wird ihnen vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen die jetztlebenden Mahler nenne.

Man vermißt in diesem Werke verschiedene geschickte Leute, z. E. den Grafen Rotari.

Giovanni Bettino Cignaroli stehet mit Recht oben an. Er wird für den berühmtesten Historienmahler in Italien gehalten, und er verdienet diesen Ruhm. Er hält sich ordentlicher Weise in seiner Vaterstadt Verona auf, ich habe ihn aber nicht sehen können, weil er jetzt in einem benachbarten Lustschlosse für einen Venetianischen Nobili mahlet. Er scheinet dem Correggio und Paolo Veronese nachzuahmen. Seine Arbeiten werden sehr gesucht, und theuer bezahlt. Verschiedene Stücke sind nach Paris, Wien, Petersburg, Madrid, u. s. w. gekom-

men. Eines der letzten Stücke ist das Altarblatt bey den Padri Filippini hier in Venedig.

Giovanni Battista Tiepolo aus Venedig, ein Schüler des Historienmahlers Lazarini, der aber nicht so wohl seinem Meister, als dem Veronese nachahmt. Er mahlt vortrefflich so wohl mit Oelfarben, als al fresco. Das neue Deckenstück in der Pietà ist von seiner Hand. Jetzt hält er sich zu Madrid auf. Ich habe aber gehört, daß ihn die Republic wieder zurück berufen habe, um die Decke eines neuen Saales in dem Palazzo Ducale zu mahlen.

Gaspara Diziano, der in Dresden einige Jahre gemahlt hat, lebet jetzt hier in Venedig.

Pietro Longhi ist zwar ein Schüler des berühmten Spagnoletto, hat aber dessen Manier gänzlich verlassen, und sich eine besondre Art von Mahlerey erwählet. Er verfertiget nämlich blos kleine Stücke, höchstens von 2 Fuß in der Länge, und stellet darauf lustige Gesellschaften, Schmäuse, Bälle, Masqueraden, u. d. vor. In den letztern ist er vorzüglich, und man rühmt von ihm, daß er eine außerordentliche Gabe besitze, auch masquirte Personen so deutlich abzumahlen, daß man sie auf seinen Gemählden, ungeachtet der Verkleidung gleich erkennen könne.

Alessandro Longhi sein Sohn, giebt sich für einen großen Portraitmahler aus, und er hat sich auch selbst die geneigte Erlaubniß gegeben, sein Bildniß dem oben angeführten Werke einzuverleiben. Ich zweifle aber meines Erachtens gar sehr,

ob

ob man ihn einem Drouin an die Seite ſetzen könne.

Giuſeppe Nogari, ein geſchickter Hiſtorienmahler, der eine Zeitlang für den König von Sardinien gemahlt hat, ein Schüler des Antonio Baleſtra. Man ſagt, daß ſeine größte Stärke in alten Köpfen beſtehe. Ich bin aber nicht ſo glücklich geweſen, etwas von der Art von ihm zu ſehen. Er hat die Copie von der berühmten Notte di Correggio in Modena verfertiget. Man hat ihn ſchon einigemal fälſchlich todt geſagt. Jetzt ſoll er aber wirklich in Venedig im May 1763. durch Unvorſichtigkeit des Arztes, der ihn in einer unſchuldigen Krankheit, wegen ausgefahrnen Geſichts, daſſelbe mit Mercurio frottirt, und, da er ſich doch innenhalten wollen, ausgehen laſſen, geſtorben ſeyn.

Giovanni Battiſta Pitoni — Giuſeppe Angeli, der beſte Schüler des Piazetta, den man allein würdig geachtet hat, die unvollendeten Stücke ſeines verſtorbenen Lehrers auszumahlen — Antonio Marinetti und Domenico Mangiotti beyde Schüler des Piazzetta — Giacomo Mariefchi, ſind alle mit einander Leute, denen es nicht an Verdienſten mangelt, und die ihrem Vaterlande Ehre machen.

Der Mahler Cattrani hält ſich jetzt hier in Venedig auf. Er iſt aus dem päbſtlichen Gebiete, und hat eine neue Art erfunden, mit Seide zu mahlen. In der Ferne ſehen ſeine Gemählde aus wie Paſtell, oder vielmehr, wie die engliſchen papiernen Tapeten von mancherley Farben. Er macht die

seidenen Fäden erst zu Pulver, und trägt sie nachher mit einem starken Gummi, worinnen eigentlich das Geheimniß bestehet, auf Leinewand. Die Farbengebung ist sehr schön, und er weiß die Farben gut zu vertreiben, aber die Zeichnung versteht er nicht. Diese Gemählde sind dauerhaft, und lassen sich mit einer weichen Bürste rein machen, doch thut man besser, die kleinen Stücke mit Glase zu verwahren. Kleine Stücke von der Größe eines Bogen Papiers mit 2 oder 3 Figuren, verkauft er für 3 Zechinen. Der Herzog von Parma hat in seinem Schlosse eine Antichambre durch ihn mahlen lassen.

Il Forestiere istruito delle cose piu rare di architettura e di alcune pitture della Citta di Vicenza, Dialogo di Ottavio Bertotti Scamozzi. Vicenza, 1761. in 4to, 119 Seiten mit 36 Kupfertafeln. Der Verfasser, ein geschickter Baumeister, beschreibt die prächtigen Denkmäler der Baukunst, womit der große Palladio, der von hier gebürtig war, und andere geschickte Baumeister Vicenza so geschmückt haben, daß diese Stadt in Ansehung der Architectur unter die merkwürdigsten Städte von Italien gehöret. Die Urtheile des Verfassers sind gut, und die Kupferstiche richtig, und da die Ausmessungen mit großem Fleiße angestellt sind, so kann dieses Buch den Liebhabern der Baukunst sehr nützlich seyn. Uebrigens ist die Einkleidung und der Vortrag erbärmlich. Die beyden redenden Personen, sind der Herr Ottavio Bertotti Scamozzi in höchst eigener Person, und ein reisender Engelländer. Beyde Theile beobach-

ten

ten alle ersinnliche Höflichkeit, und erkundigen sich gar fleißig, wie sie geschlafen, und gespeiset haben, und ermangeln auch nicht, sich bey Gelegenheit ein Compliment über ihren scharfen Verstand und feinen Geschmack zu machen. Die Nachrichten von den Gemählden sind auch jämmerlich bis zum Mitleiden, und es wäre besser, wenn sie gar heraus geblieben wären.

Idea d' un teatro nelle principali sue parti simile à Teatri antichi, all' uso moderno accommodato, del Conte Enea Arnaldi, Academico Olimpico. Vicenza, 1762. in 4to, 172 Seiten mit 6 Kupfertafeln. Der Verfasser zeiget viele Einsicht in die Baukunst. Nachdem er angeführt hat, wie sehr uns die Alten nicht allein in der äußern Pracht, sondern auch in der innern bequemen Einrichtung ihrer Theater übertroffen haben, so thut er Vorschläge, wie wir uns jene Bequemlichkeiten zu Nutze machen können, ohne die jetzt schon eingeführte Art die Schauspielhäuser zu bauen, gänzlich zu verwerfen. Er verwirft die Gewohnheit der alten, auf erhöheten Stuffen hinter einander zu sitzen, und will die jetzt gebräuchlichen Bogen beybehalten haben. Diese sollen aber in der Figur eines halben Zirkels, und nicht wie insgemein in einer Eyerlinie gebauet werden, weil diese Art nicht allein weniger schön, sondern auch zur Resonanz nicht so bequem ist, als der halbe Zirkel. Die Länge des Theaters soll sich zu der Länge des Parterre wie 3 zu 1 verhalten, u. s. w. Er hat die Verhältnisse aller Theile des ganzen Gebäudes genau

angeführt, und von jeden gute Gründe angegeben. Sie verdienen angeführet zu werden, sind aber für diesen Brief viel zu weitläuftig. In zwey angehängten Abhandlungen wird von dem vortrefflichen Theater zu Vicenza nach des Palladio Angabe geredet.

Der Herr Abt Chiari, dieser Goliath im Schreiben, fährt fort, aus der gelehrten Welt die unreifen Früchte seiner vielschreibenden Feder fleißig mitzutheilen. Er ficht mit allen Gewehren, wie der Held Justi. In seiner Jugend hat er theologische, satyrische, moralische, critische Schriften herausgegeben. Vor zwey Jahren drohete er mit politischen Memoiren. Ich glaube aber nicht, daß sie zu Stande gekommen sind. Jetzt scheint er sich blos auf Romanen und Comödien eingeschränkt zu haben. Von den erstern will ich nichts erwähnen, weil sie vermuthlich alle in Deutschland bekannt sind. Es sind ungefähr 25 Bände. Ich habe verschiedene davon gelesen. Die Schreibart ist schön, übrigens aber sind sie mir ziemlich seichte vorgekommen. Es ist aber freylich viel verlangt, daß einem ein Roman gefallen soll, wenn man Richardsons und Fielding gelesen hat. Von den Comödien in Prosa sind jetzt vier Bände, und von denen in Versen 10 Bände heraus. Die beyden letztern sind im vorigen Jahre fertig geworden, und vielleicht noch nicht zu ihnen gekommen. Der Verfasser ist auf den abentheuerlichen Einfall gekommen, die ganze Aeneis in 3 Comödien zu bringen. Diese Stücke heißen la Rovina di Troja — la navigazione di Enea

—

— Enea nel Lazio. Weil aber in der Aeneis nichts von der Ursache des Trojanischen Krieges erwähnet wird, so ist der Herr Abt sehr weislich auf den Einfall gerathen, zu sonderbarer Erbauung einfältiger Seelen eine andere Comödie, nämlich Elena rapita voran zu schicken, worinn diese Ursache ausgeführt, und dem lehrbegierigen Zuhörer die Hauptperson der nachfolgenden Haupt- und Staats-Action bekannt gemacht werden. Diese vier Stücke werden in vier Abenden gespielet. Sie sind wirklich unter der Critic. Sie können sich leicht verstellen, daß in der Rovina di Troja das große Pferd in Lebensgröße auf dem Theater erscheinet. Nachdem Anchises in einer wohl ausgearbeiteten Schulchrie von dem brennenden Troja Abschied genommen, so nimmt ihn Aeneas auf die Schultern, und hebt Klaglieder über Troja an, verlieret aber darüber seine theure Hälfte. Endlich erscheint der Geist der Creusa, und kündiget ihm an, daß er sich nur fortpacken könne, weil es die Götter nicht zugeben wollten, daß sie Latium sehen sollte, und darauf nimmt sie Abschied. Hier bekömmt der Herr Aeneas heftige Convulsionen, faßt sich aber bald, wie ein Held, und sagt: Rimanti in pace, Ombra onorata, mentre noi varchiomo a cercar pace altrove, doch ich will Sie mit dem elenden Geschwätze nicht länger aufhalten.

Saggio sopra l'Opera in Musica. Livorno, 1763. 157 Seiten in 8vo.

Saggio sopra l'academia di Francia, che è in Roma. Livorno, 1763. 52 Seiten in 8vo.

Sag-

Saggio sopra la pittura. Livorno, 1763. 184 Seiten in 8vo.

Diese drey sauber gedruckten Bücher sind vom Algarotti, und alles, was aus der Feder dieses liebenswürdigen Schriftstellers kömmt, verdienet Aufmerksamkeit. I. Der Versuch über die Oper ist dem großen Engelländer Pitt zugeeignet, weil er ein großer Freund und Beschützer der Kunst ist, perche quel ristitutore dell' Inghilterra, l'amico del gran Federigo, sa ancora munire il suo ozio, co' presidi delle lettere, e perche quella sua vittoriosa eloquenza, colla quale egli tuona in Senato, non è meno réflecto della elevatezza del suo animo, che dallo studio da lui posto nei Tulli e nei Demosteni antecessori suoi. Nachdem der Verfasser den Verfall der heutigen Music und insbesondere der Oper beseufzet hat, so thut er erst den allgemeinen Vorschlag, die Oper nicht dem Impressario zu überlassen, sondern ihr eine Magistratsperson vorzusetzen, der die eigensinnigen Köpfe der Theater-Helden bezwingen könne, und hierauf kömmt er auf die einzelnen Stücke, welche die Oper ausmachen: 1. *Del libretto.* Dieses ist die Hauptsache. Der Poet zeichnet das Gemählde, und der Componist, der Machinenmeister, der Balletmeister, der Mahler, und der Theaterschneider, müssen es ausmahlen. Der Poet thut am besten, wenn er nach dem Exempel des Ottavio Rinuccini, (des Vaters der Opern,) den Stof zu seinem Gedichte aus der Mythologie nimmt. Er hat hier mehr Gelegenheit, seine

seine Oper, die doch eine wunderbare Illusion bleibt, mit kostbaren Machinen, u. d. m. auszuschmücken, die Triller schicken sich besser in den Mund der Venus und des Apollo, als des Cato und des Cäsar, und dem Zuhörer wird es noch eher glaublich vorkommen, daß mythologische Personen singend mit einander reden, als die alten Römer. Er lobt die Dido und den Achill des Metastasio, weil viel jeu de theatre darinn ist, und räth an, aus dem Ariost und Tasso den Stof zu neuen Opern zu nehmen, wo die magischen Künste gefallen würden. 2. *Della musica.* Diese ist jetzt ganz von ihrer ehemaligen Höhe herunter gefallen. Es will dem Capellmeister nicht in den Kopf, daß er sich nach der Poesie richten soll, und nicht die Poesie nach ihm. Er lasse die Triller schweigen, wo der Affect reden soll, so wird es nicht unnatürlicher scheinen, daß der Held singend stirbt, als wenn er sich in alexandrinischen Versen ersticht. Die Sinfonie sey dem Inhalt der Oper gemäß, und kündige dem Zuschauer an, was er zu erwarten habe. Er wende mehr Fleiß auf die Recitativen, und stelle sich den natürlichen Iacopo Peri zum Muster vor, die ritornelle einer feurigen Arie sey kurz, das da capo werde bey den meisten Arien abgeschafft. Die Recitative müssen mehr accompagnirt seyn, damit der Unterschied zwischen diesen und den Arien nicht so gar groß sey. Der Unterschied in den Instrumenten muß größer seyn. Z. E. in der Arie eines Zornigen kann man die Bässe verdoppeln, und nur die Hälfte der Violinen gebrauchen, und warum hat man bey zärtli-

chen

chen Arien die sanfte Harfe und die Laute abgeschafft? Von allen diesen wissen unsere Künstler nichts, prodigalizare i passaggi, ripeter le pause senza fine, intralciarle aloro piacimento, das ist alles was sie thun. Es giebt wenige Gualuppi, Iumelli und Hasse. 3. *Della maniera del cantare del recitare.* Die Acteurs haben zum Theil eine unreine Aussprache, und bringen ihren Provincialdialect auf die Bühne, aus einer affectirten Zärtlichkeit verschlucken sie alle letzte Silben. Von der stummen Action wissen sie nichts, und gaffen in den Bogen herum. Se per caso gli avesse il spettatore mai presi in iscambio di Achille o di Ciro, ch' ei rappresentano in sulle scene, fanno ogni lor potere, di trarlo d'inganno, e di certificarlo, ch' ei pur sono in realtà il Sigl. Petriccino, ed il Sigl. Zolfonelle. 4. *Dei balli.* Diese müssen nothwendig mit dem Stücke in Verbindung stehen, und besser ausgeführt werden. Unsere Ballets sind aber ganz davon unterschieden. Den ernsthaften Tanz, den man auf der Pariser Bühne bewundert, kennt man in Italien gar nicht; alle Tänze sind ein ewiges Einerley. Die Kleidung wird verändert, der Tanz bleibt immer derselbe. 5. *Delle Scene.* Hier werden einige Dinge, wegen der Mahlerey und der Erleuchtung erinnert. 6. *Del teatro.* Enthält Anmerkungen über die Baukunst dieser Gebäude, welche weiter anzuführen, der enge Raum verbiethet. Er empfiehlt auch die Figur des halben Zirkels oder einer Ellipse für die Bogen — Den Anfang machen

Digitized by Google

chen zwey Entwürfe von Opern nach ſeinen Regeln, nebſt den dazu gehörigen Ballets. 1. Enea in Troja. Ich will wegen des engen Raums blos die Ballets anführen, um zu zeigen, wie er dieſe mit dem Stücke ſelbſt verbunden haben will. Erſte Handlung. Priamus kommt mit ſeinem Gefolge vor die Mauren von Troja. Ballet. Opfer der Trojaner an die Schutzgötter — Zweyte Handlung. Streit, ob das Pferd in die Stadt gezogen werden ſolle. Ballet. Das Pferd wird in die Stadt gezogen — Dritte und vierte Handlung. Zerſtörung der Stadt. Ballet. Von Furien — Fünfte Handlung. Auszug des Eneas, und Prophezeihung der Creuſa von der künftigen Größe der Stadt Rom. Ballet. Der Schutzgötter Roms — Die zweyte Oper iſt Iphigenie en Aulide in franzöſiſcher Sprache, nach dem Racine und Euripides, deren Worte ſo viel möglich beybehalten ſind. Einen vollſtändigen Auszug über den Saggio ſopra la pittura und ſopra l'academia di Francia werden wir mit nächſtem den Leſern vorlegen.

Saggio ſopra le leggi del Contrapunto del Conte Giordano Riccati, 1762. 155 Seiten in 8vo. Dieſes Buch hat Beyfall gefunden. Ich verſtehe aber zu wenig von der Muſic, um eine ſo ſchwere Materie beurtheilen zu können ꝛc.

Zweeter Brief.

Theuerſter Freund,

Nichts konnte mir bey meiner Ankunft in Rom angenehmer ſeyn, als da ich Dero geehrtes

Schrei-

Schreiben vom 10. November daselbst fand, welches die schätzbarsten Versicherungen Ihrer Gewogenheit enthält.

Sie haben Recht, die italiänische Litteratur bey uns unbekannt zu nennen. Es giebt wirklich Leute, die glauben, daß Italien außer dem Petrarch, Dante und Ariost keine Dichter habe, und wie geringe ist die Zahl derjenigen, die sich zu einem Chiabrera, Casa oder Trißino verstiegen haben. Die neuen Bücher sind fast noch unbekannter als die alten. Da Sie verlangen, daß ich mit meinen Nachrichten fortfahren soll, so werde ich Ihnen von Zeit zu Zeit diejenigen Bücher, die ich selbst gelesen habe, bekannt machen, und bey einigen kurze Auszüge beyfügen, woraus Sie wenigstens einen ungefähren Begriff von dem Verdienste eines Buchs bekommen können. Den bekannten Kupferstecher Wagner, nach welchem Sie sich erkundigen, habe ich in Venedig sehr wohl gekannt. Er ist von Bregenz am Bodensee gebürtig, und scheint jetzt ein Mann von 70 Jahren zu seyn. Sein Lehrmeister war der berühmte Mahler Amiconi. Er hat sich zehn Jahre in London aufgehalten, jetzt aber lebt er schon seit langer Zeit in Venedig. Ich habe nicht leicht einen so neidischen, interessirten Mann gesehen, der hauptsächlich allen seinen Collegen den Haß, so zu sagen, geschworen hat. Hauptsächlich verachtet er seine Schüler auf das äußerste. Sollten Sie es wohl glauben, daß ich diesen berühmten Mann, diesen geschickten Kupferstecher, mehr als einmal mit Illuminirung der augspurgischen heiligen Bilder sich beschäfti-

schäfftigen gesehen habe, wovon das Stück für ein paar Kreuzer verkauft wird. Sie wissen es vielleicht schon, daß Zuccarelli aus London zurück gekommen ist, und zwar sehr reich. Er wird für einen der besten jetzt lebenden Landschaftenmahler gehalten. Er mahlet die Figuren darinn so fleißig aus, daß darüber die Landschaft öfters eine Nebensache wird. Seine Bescheidenheit ist exemplarisch: denn da er für einen recht großen Zeichner gehalten wird, so schämet er sich doch nicht, noch in seinem 60ten Jahre in die Akademie zu gehen, und nach nackten Personen zu zeichnen. Er ist von Florenz gebürtig. Diese Akademie zu Venedig soll jetzt neu eingerichtet werden, und viele nöthige Verbesserungen erhalten. Insbesondere wird man die Architektur hinzufügen, welche bisher gar nicht darinn getrieben wurde.

In Bologna habe ich den berühmten Englischen Kupferstecher Robert Strange angetroffen, und bey ihm die Zeichnungen gesehen, welche er in Italien verfertiget hat, um darnach zu stechen. Diese Zeichnungen sind in der That das Schönste, was ich in meinem Leben gesehen habe. Sie sind nach einer neuen Art gemacht, die eine vortreffliche Wirkung thut. Er legt nehmlich den Grund mit Wasserfarben an, die rechte Ausführung geschieht mit crayon. Diese Art, worinn er das Colorit des Originals auf das vollkommenste nachzuahmen weiß, kostet ihm nach seinem eigenen Geständniße nicht mehr Zeit und Mühe, als eine gleiche Zeichnung mit einfarbigem Röthel kosten wür-

de. Unter seinen Zeichnungen befinden sich die berühmte Mansuetudine und noch ein anders nach Rafael, das mir entfallen ist, die treffliche Venus vom Tizian, der Girolamo vom Correggio aus Parma.

Er wird diesen Winter in Bologna zubringen, und im Frühjahre nach Venedig gehen, um von da über Paris nach London zu gehen, wo er im Herbste einzutreffen gedenkt, und alsdann alle 3 Monate ein Stück von seinem Stichel liefern will. Da ich schon beynahe vier Jahre von dem erleuchteten Theile Deutschlands abwesend bin, so bin ich auch nicht recht unterrichtet, wie weit die neuen italiänischen Bücher und gelehrten Neuigkeiten bey Ihnen bekannt sind. Unter die interessantesten Bücher gehören die 1758. gedruckten Briefe des Virgilius an die arcadischen Schäfer. Ein gewisser Pater Bettinelli ist der Verfasser. Er sucht seinen Landsleuten über die blinden Vorurtheile, die sie für ihre trecentisti hegen, die Augen zu öffnen, und sie von den sclavischen Nachahmungen des Petrarch zurück zu rufen. Seine Absicht mag gut seyn. Er hat aber viele heftige Widersacher gefunden, unter andern den Grafen Gozzi. Dieses Buch, welches mit vielem Witze geschrieben ist, und welches zu einem großen Federkriege Anlaß gegeben hat, verdiente in Deutschland bekannter zu werden.

Die neuen Theile des Musei Capitaloni werden doch schon bey Ihnen bekannt seyn? Ich komme zu den hiesigen Kupferstechern, und den verschiedenen Werken, die in die Kunst einschlagen: ich

werde

werde Ihnen aber auch etwas von den neuesten wizigen Werkchen melden.

Marco Pitteri, dieser vortreffliche Kupferstecher fährt immer in seinem rühmlichen Fleiße fort, und läßt sich durch sein hohes Alter nicht abhalten. Sein Lehrmeister war Baroni, ein Mann von geringer Geschicklichkeit, der auch damals nicht mehr arbeitete, und seinen Schülern bloß mündlich Unterricht ertheilte. Pitteri hat seinen Ruhm bloß sich selbst zu danken, und er hat insbesondre die Kunst mit einem Striche zu stechen, zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, die man vor ihm nicht gekannt hat. Seine seit 1757. verfertigten Stücke sind, außer den 7 Sacramenten nach Pietro Longhi, welche Ihnen längst bekannt seyn müssen, folgende.

S. Antonius, S. Philippus Neri, S. Josephus, S. Marcus, S. Lucas, S. Joannes Baptista, S. Antonius de Padua, Christus am Kreuze, das Portrait des Piazetta, des berühmten Goldoni mit einer Mütze, eben desselben Portrait in der Perücke. Alle diese Bildnisse sind nach Giambattista Piazetta gestochen. Ferner der Marchese Scipione Maffei nach Franz Lorenzi von Verona — S. Franciscus Xaverius, ein schönes Frauenzimmer — S. Ignatius Lojola — nach seinen eigenen Zeichnungen — S. Catharina de Siena, nach G. B. Tiepolo.

Seine letzten Arbeiten sind Vignetten und Stöckchen, welche zu der neuen prächtigen Ausgabe des Virgils verfertiget worden. Diese kommt in Rotterdam in vier Octavbänden heraus, und soll an Pracht dem Horaz des Pine nichts nachgeben, und ihn an Schönheit vielleicht noch übertreffen: denn die Buchstaben sind besser proportionirt, die Kupferstiche schöner, wie im Pine. Der Text ist ganz in Kupfer gestochen, und mit alten Münzen, u. dergl. erläutert. Der Titel ist, Virgilii opera ex antiquis monumentis illustrata, cura et sumptibus Henrici Justice Armigeri Ruthfortii Toparchi. Das Werk wird complet vier Guineen kosten *).

Jetzt hat er 6 Blätter nach Pietro Longhi unter Händen, welche eben so viel der im Venetianischen Gebiete, gebräuchlichen Jagden der Wasservögel vorstellen.

Ignazio della Querza in Bologna hat die Stuccaturarbeit zu einer großen Vollkommenheit gebracht, oder vielmehr eine neue Composition von Stucco erfunden, welche an der Kälte, am Glanze, an der Härte dem wahren Marmor so gleich kommt, daß man, ohne chimische Untersuchungen, den künstlichen

*) So viel wir wissen, ist von dieser Ausgabe bereits ein Band über 8 Jahre heraus, und das Werk ins Stecken gerathen, weil es doch dem *Horatio* des *Pine* nicht gleich kommt. Es müßte denn neuerlich der 2te Band heraus kommen seyn. Denn 2 sollten es nur werden, wenn wir uns nicht irren.

Digitized by Google

lichen Marmor nicht von dem natürlichen unterscheiden kann.

Alessandro Longhi fängt an viele Stücke nach seinem Vater Pietro Longhi zu ätzen, und einzeln herauszugeben. Folgende sind fertig — Ein Mohr, der auf der Trommel spielt — Ein Marktschreyer — Ein Tanz eines Gondoliers mit einer Dame — Eine Masquerade — Fernet noch ein Blatt, Pitagora Filosofo, auch nach seinem Vater — Sie sind artig genug gemacht, und kosten 10 Lire.

Raccolta di cento dodici Stampe di pitture di storia sacra, incise per la prima volta in rame fidelmente copiate dagli originali di celebri autori antichi e moderni essistenti in Venezia da Pietro Monaco. In Venezia 1763. im größten Folio Format. Der Titel erkläret das Werk schon genug. Der größte Theil der darinn enthaltenen Kupferstiche sind schon seit langer Zeit verfertiget und einzeln verkauft. Jetzt hat er sie in dieser Sammlung in einige Ordnung gebracht, und dem Venetianischen Ambassadeur in London Querini zugeeignet, dessen schönes von Pitteri gestochenes Portrait den Titel zieret. Es befinden sich hier 14 Stücke nach G. B. Tiepolo — 5 nach Strozzi — 9 nach Piazetta — 10 nach Pittoni — 4 Veronese — 1 Rembrandt — 2 Rubens — 1 Berghem — 5 Castiglione — 4 Rizzi — 4 Giordano — 1 Cignani — 1 Guido — 1 A. Caracci — 2 Solimene —

2 Balestra, u. s. w. In dieser Sammlung finden sich viele recht wohl gearbeitete Stücke; sie hat aber das Schicksal fast aller Sammlungen, nehmlich daß die guten mit vielen mittelmäßigen untermischt sind.

Ich habe Ihnen in meinem letzten Briefe von des Alessandro Longhi Compendio delle vite di pittori Veneziani Nachricht gegeben, aber dabey vergessen, Ihnen die Namen der darinn beschriebenen Männer zu melden, welche Ihnen nicht unangenehm seyn werden. 1. Nicolaus Bambini, † 1736. — 2. Sebastian Ricci, † 1734. — 3. Gregorio Lazzarini, † 1733. — 4. Giovanni Batt. Piazetta, † 1754. — 5. Giovanni Batt. Tiepolo. — 6. Giovanni Battino Cignarola. — 7. Giacopo Amigoni, † 1752. — 8. Giovanni Battista Pittoni. Er lebt noch. Sein Lehrmeister war ein Oheim gleiches Namens. Sein bestes Stück ist die Speisung der 5000 Mann in der Kirche S. Cosmo in Venedig. — 9. Gasparo Diziani, ein Schüler des Lazzarini, aber kein großer Held. — 10. Giuseppe Nogari ist vor kurzer Zeit gestorben. — 11. Giuseppe Camerata, † 1762. — 12. Pietro Longhi. Von diesem habe ich Ihnen schon einige Nachricht gegeben. Die 7 Sacramente, welche Pitteri nach ihm gestochen hat, müssen in Deutschland längst bekannt seyn. — 13. Giuseppe Angeli. Ein Schüler des Piazetta, dessen Manier er auch genau nachahmt, daher man ihm auch die Vollendung der von seinem Meister unge-

ungeendigt gelassenenen Stücke aufgetragen hat, hauptsächlich dasjenige in dem Hauptaltar della pietà, welches sehr geschätzet wird. — 14. Giacomo Guaramma, ein Schüler erstlich des Sebast. Ricci und nachher des G. B. Tiepolo. Er ist ein sehr geschickter Plafondmahler, wovon er in dem Palazzo Rezzonico und in der Kirche S. Moise Beweise abgelegt hat. Er hat neulich das Opfer der Iphigenia für den Rußischen Hof gemahlt. — 15. Francesco Fontebasso mahlt in Sebastian Ricci Geschmack, dessen Schüler er auch ist. Er hält sich jetzt in Petersburg auf. 16. Domenico Magiotto, ein Venetianer und Schüler des Piazetta. — 17. Antonio Marinetti detto il Chiozzotto, ein Schüler des Piazetta, dessen in der Kirche St. Jeremias befindliches Gemählde von dem Crucifix mit den heiligen Antonius, Laurentius und Gaetano vielen Beyfall gefunden hat. — 18. Fabbio Canal, ein guter Fresco Mahler aus der Schule des Tiepolo. In der Kirche de S. Apostoli hat er das Soffitto gemahlt und die Communion darauf vorgestellet. — 19. Francesco Zugno, des Tiepolo Schüler. Sein bestes Stück ist der h. Sylvester auf dem Altar Blatt in der Kirche dieses Heiligen. — 20. Francesco Polazzo, † 1753. 21. Antonio Zucchi, ein Sohn des bekannten Kupferstechers und Schüler des Amigoni. — 22. Giac. Marieschi — Pietro Novelli — und endlich Alessandro Longhi machen den Beschluß.

Dieses Werk ist überhaupt sehr seicht geschrieben, und man lernt gar wenig erhebliche Nachrichten daraus.

Der Graf Gasparo Gozzi hat Klopstocks Tod Adams *) aus der französischen Uebersetzung in das Italiänische übersetzet. Dieses und eine erbärmliche Uebersetzung vom Canitz, die auch zu Ihrer Zeit von Ihnen in der Bibliothek angezeiget worden, sind die einzigen Stücke, die von deutschen Dichtern, so viel ich weiß, in Italien bekannt sind. Rabener wird mit einer ähnlichen Uebersetzung aus dem Französischen bedrohet. Der französische Witz ist bekannter, und sind hauptsächlich mit den elenden Romanen alle Buchladen angefüllt. Von der einzigen Zaire zählet man sieben Uebersetzungen. Kleists Frühlings vom Tagliazucchi, und Gellerts schwedische Gräfinn vom Retini sind vermuthlich bey Ihnen bekannt.

L augusta ducale Basilica dell' Evangelista San Marco nella inclite dominante di Venezia colle notizie del suo Inalzamento, sua Architettura, Musaica, Reliquie e Preziosità, che in essa si contengono arrichite di alcuni annotazioni ed adornate di varie tavole in Rame disegnate da celebre Architetto ed incise da perito Artefice. Venezia 1761. presso Antonio Zatta in dem allergrößten Folio Format 64 Seiten Text, nebst 11 großen Kupfertafeln ohne

Vorrede

*) Wir haben dieser Uebersetzung im IXten Bande der Bibliothek Erwähnung gethan, und auch Proben davon angeführet.

Vorrede und zwey Titelkupfern. Der weitläuftige Titel erkläret das Werk genug. Es ist mit einer überflüßigen Pracht gedruckt, und kostet 100 Lire.

Raccolta di Santi Padri nel deserto, disegnati e intagliati dal celebre Pittore Giovanni Luigi Valesio ad uso de pittori e dilettanti ed ora dedicati alla gloriosa Martire Santa Pazienza da Luigi Guidotti. In Bologna 1763. klein Folio. Dieses Werk bestehet aus 30 Kupfertafeln, welche eben so viel Eremiten vorstellen, ohne weitere Erklärung, als daß unter jedem Blatte zwey lateinische Districha stehen. Sie verrathen völlig den Geschmack der damaligen Zeit. Valesio lebte zu Ende des 16ten Jahrhunderts, und war eigentlich ein Tanzmeister. Er fand aber so viel Vergnügen daran, kleine Figuren nach Ludewig Caracci zu mahlen, daß er sich endlich entschloß, sich gänzlich auf die Mahlerey zu legen. Seine ersten Arbeiten waren Miniatur, darauf fieng er an zu ätzen, und endlich mahlte er gar mit Oelfarben, wovon man hier verschiedene Stücke siehet. Er starb als Oberaufseher der päbstlichen Gemählde in Rom. Seine Kupferstiche sind nicht alle gleich gearbeitet. Viele sind fast in dem Geschmack unsers Sadelers.

La Frusta letteraria di Aristarco Scannabue. Diesen fürchterlichen Titel führt ein neues gelehrtes Journal, welches den 1sten October dieses Jahrs angefangen hat, und zu Roveredo gedruckt wird. Alle vierzehn Tage kommt ein Stück von 2 Bogen heraus, und der Hauptgegenstand sind

die in die schönen Wissenschaften hineinschlagende Bücher, welche mit erstaunender Dreistigkeit, und oft mit vielem Witze recensiret werden. Der wahre Name des Herrn Scannabue ist Joseph Baretti, ein Turiner, der sich einige Zeit in England aufgehalten. Er hält sich jetzt zu Venedig auf, und ich habe ihn da sehr wohl gekannt. Sein Journal ist mit großer Freymüthigkeit und Wahrheit geschrieben; man kann aber mit Recht daran aussetzen, daß es mit gar zu vieler Bitterkeit, ja oft mit offenbaren Grobheiten angefüllt ist. Es ist nicht glaublich, daß es lange dauren werde, weil er keines Menschen schonet, und auch die vornehmsten Personen mit großer Heftigkeit angreift. Wenigstens hat man ihm schon ein Stück untersagt, worinn er dem Grafen Algarotti wegen seiner neuen seichten Werke gar übel begegnet hat. Im ersten Stücke macht er sich über die arcadischen Schäfer lustig. Im zweyten wird Metastasio außerordentlich gelobt; seine kriechenden Nachahmer aber desto lächerlicher macht. Im dritten wird der berühmte Graf Mazzucchelli wegen einer neuen Ausgabe des Bonfadio, und ein gewisser Neapolitanischer Prinz wegen seiner Donna christiana del nostro secolo erbärmlich mitgenommen, u. s. w. Es sind jetzt 6 Stücke heraus. Ich will Ihnen nur ein paar Stellen daraus zur Probe anführen. Die hiesige Arcadia nennet er quella celebratissima letteraria fanciullaggine chiamata Arcadia. Von ihrem Stifter, dem berühmten Crescimbeni, sagt er, il nome del Crescimbeni è tuttavia nominato

minato con somma venerazione da nostri più masficci Pedanti. Il Crescimbeni fù un uomo dotato d' una fantasia parte di piombo, e parte di legno, cosicchè sbaglio fino quel matto Poema *del Margante maggiore* per Poema Serio. In einer Recension der schönen philosophischen Betrachtungen des Abts Genovesi in Neapel, die vor einigen Jahren ausgekommen, mit deren Innhalt er äußerst zufrieden ist, tadelt er ihm den Stil, der ihm zu sehr nach dem Bembo und dem Casa schmeckt. Eh Genovesi, ruft er ihm zu, adopera gli abbindolati stili del Boccaccio, del Bembo, e del Casa, quando ti verrà ghiribizzo di scrivere qualche Academica Diceria — al modo Fiorentino antico o moderno; ma quando scrivi le tue sublimi meditazioni, lascia scorrere velocemente la penna: lascia che al nominativo vada dietro il suo bel verbo e dietro al verbo l' Accusativo senz' altri rabeschi; e lascia nelle *Fiammette*, e negli *Asolani*, e ne' *Galatei*, e in altri tali spregievolissimi Libercoli in tuoi tanti *cancios'ia cosachè*, —— e i verbi in ultimo, e l'è tra un adjettivo e l' altro, — e tutte quell' altre sinorfie di lingua, che tanti nostri muffati Grammaticuzzi vorebbono tuttavia far credere il non plus vltra dello scrivere. Der Eifer macht den guten Scannabue seine Arbeit zuweilen mit harter Hand verrichten; aber er kann seinen Landsleuten sehr heilsam seyn, wenn sie ihn hören wollen. Von ihm verdienet auch in gewissen

wissen Aussichten folgendes Werk angezeiget zu werden.

Lettere familiari di Giuseppe Baretti a suoi tre fratelli Filippo Giovanni e Amadeo. Tomo primo Milano 1763. 240 Seiten. Tomo secondo 270 Seiten. Wer der Vorrede des geschwätzigen Verlegers glauben wollte, der würde hier eine vollständige historische, politische, geographische, critische, gelehrte, und ich weiß nicht was für eine Beschreibung von England, Portugall, Spanien und Frankreich suchen. Allein man würde dem Verfasser sehr Unrecht thun, wenn man dieses von seinem Buche verlangen wollte, da es in einer ganz andern Absicht geschrieben ist. Es ist nämlich eine Sammlung von Briefen, die er wirklich an seine Brüder geschrieben hat. Er pflegte sich alle Abende damit zu beschäfftigen, ihnen auf eine lustige und angenehme Art seine Reise, und das, was er gesehen hatte, zu erzählen. Das Erlustigen ist also die Hauptabsicht, ob gleich hin und wieder einsthafte Beschreibungen und Nachrichten eingestreuet sind. Die Schreibart ist angenehm und unterhaltend, ob man gleich vielleicht mit Recht daran aussetzen kann, daß er in Verbindung und einer eigensinnigen Zusammensetzung verschiedener Redensarten Witz suchet, und darüber oft ins Abgeschmackte fällt. Dahin gehöret z. E. la nave cominciava di fuggire a tutte gambe — la sua figlivola era un plusquamperfetto di bellezzo — Einen Stall ohne Dach beschreibt er: Il Mulo e il cavallo furono introdotti in una

Stalla,

Stalla, che li ricevette con molta cerimonia, e senza biretta in capo, che le fu portata via dal Terremoto — Manchmal wird er darüber so dunkel, daß er sich selbst erklären muß, z. E. bey den Wörtern sgiuseppimi e sbarettimi hat er die weise Anmerkung hinzugesetzt, cioè, mi toglia il Nome di Giuseppe e il cognome di Baretti. Die kleinen Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften in Portugall sind das merkwürdigste, weil man so gar wenig bey uns davon weiß. Sie lauten erbärmlich, und sind neue Beweise der groben und beynahe unglaublichen Unwissenheit, die in diesem Lande herrscht. In der Bibliothek des prächtigen Klosters Mafra*), welche nach dem Untergange vieler Bibliotheken zu Lissabon die größte im Reiche ist, fand der Verfasser fast keine andere Bücher als Genealogien der vornehmen Familien, und scholastische Theologie. — Le vite de' Santi, e le narrative de' miracoli fatti dalle loro imagini sono senza fine. Vi sono alcuni Autori di Quaresimali, e fragli altri quello del loro Padre Vieira, *che da loro critici e sfacciatamente antepoſto al Bourdaloue*, al Tillotson e al Segneri. L' esordio d' una predica, che aprendo a caso un Tomo mi venne sotto agli occhi, è cosa puerile e matta. Quell' esordio commincia con le lodi della figura circolare e il sacro oratore a conchiuso il lungo ed importante elogio di

tal

*) Dieses wird sehr umständlich beschrieben.

Digitized by Google

tal figura con dire, che se il Sigl. Dio avesse a mostrarsi in qualche figura geometriea, eleggerebbe la circolare a preferenza della triangolare, della quadra, dell' ovata, della esagona, della decagona e di qualunque altra connosciuta da geometri. Questa sorte d' acuta corbellerie incanta gli uditori Portogesi, quando il dire è accomgnato da una voce tuonante e da un gesticolare da ossesso. Alles, was in Portugall in Künsten und Wissenschaften gutes geschiehet, kömmt von Ausländern. Das große portugisische Lexicon kommt von dem französischen Jesuiten Bluteau, der Baumeister von Mafra war, ein Deutscher, der Orgelbauer ist ein Irländer, und der Glockenspieler ein Flamänder — Man hat dem Metastasio die Ehre angethan, ihn in das Portugiesische zu übersetzen; aber hören sie, wie? — Il Traduttore Portogheſe ha aggiunto molto del suo nella traduzione dando de Servidore di Livrea a Temistocle, a Arbace, a Ezio, e agli altri Eroi di Metastasio, e dando delle Fantesche, e delle Balie a Mandane, a Vitellia, a Deidamia, e alle altre Eroine, che tutti e tutte vengono a fare delle Scene buffonesche dietro alle Scene eroiche de Padroni e Padrone loro. —

Doch Sie werden sich noch mehr wundern, wenn Sie hören, auf was für Art junge Leute in Portugall unterrichtet werden, und wie die Bücher beschaffen sind, die in den öffentlichen Schulen

len durch die königliche Autorität eingeführet sind. — Avrei volontieri comprata una carta Topografica di Lisbona; e i Disegni de' suoi principali Edifizi; ma i Portoghesi non si guastano troppo con l' arti liberali, e non si delettano molto di multiplicare con intagli in rame le cose rare che adornano il loro paese, del quale non hanno neppure una buona Carta Geografica. Di Letteratura non hanno punto fama d' essere soverchio ghiotti, nè lo potrebbono fors' essere quand' anche lo volessero, per alcune ragioni che voglio lasciar indovinare alla gente sagace. Quel poco che scrivono, sia in prosa, sia in verse, è tutto panciuto e pettoruto, come già osservai. Non è pero tutto panciuto nè pettoruto un Libro che ho qui sul tavolino, stampato dieci anni sono qui in Lisbona, e intitolato Istruzione à Principianti per uso delle Scuole. Questo libro è stato scritto da' Maestri delle scuole di Nostra Signora delle Necessità che sono le scuole pubbliche, dove questa Gioventù è educata, e dove bisogna che chi vuole studiare vada o per amore o per forza, non essendo qui permesse altre Scuole nè pubbliche nè private. E' una Storicia molto mal digerita de' Sovrani del Portogalo, la quale comincia dal Conte Don Enrico di Borgogna, che viveva intorno al mille e cento, e vien giù fino al presente Monarco inclusive. Parte è in prosa corrente, e

parte

parte in dialoghi, che epilogano quella prosa, la quale, a differenza de' dialoghi, è piena di epiteti altitonanti, di concetti sforzati, e di pensieri puerilissimi. Quasi a ogni pagina o è un qualche maraviglioso racconto che farebbe ridere un Can braceo, nè è libro che possa in conto alcuno riuscire del minimissimo soccorso al buono e al savio vivere che è, o dovrebb' essere lo Scopo principale di tutti i libri. Eppure i poveri Ragazzi sono batutti spietatamente da que' Maestri delle Necessità se non l'imperano a mente; e mi fanno propio compassione i due grami figlivoli del mio Oste, che tuttodi si stanno distillando il cervello per caciarsi nella memoria quelle tante inutili corbellerie che contiene, onde poter salvare le lor misere mani, e i deretani loro miserissimi dalle crudeli pedantesche scutiche. Per darvi un Saggio dell' importanza di questo gran libro, che è stato composto (dice il prologo) perchè serva d'introduzione alla Rettorica, voglio tradurvi quì l' ultimo suo Dialogo, che dice ad litteram così:

Interrogazione. Don Giuseppe primo di chi è Figlio?

Risp. Del Re Don Giovanni Quinto, e della Regina Donna Maria Anna d Austria.

Int. In che anno nacque?

Risp. Nel 1714.

Int. In che dì?

Risp.

Risp. A' sei di Giugno.

Int. Quando è da chi fù battezzato?

Risp. A' 29. d'Agosto nell' anno stesso dal Cardinale di Cugna.

Int. Con chi s' accasò?

Risp. Sendo ancora principe del Brasile s' accasò con la Serenissima Infanta di Spagna Donna Marianna Vittoria.

Int. Chi tratto questo accasamento?

Risp. Antonia Guedes de pereira, sendo Inviato alla Corte di Mardrid.

Int. Chi andò a pigliare con formalità la Serenissima Signora Infanta?

Risp. Il Marchese d'Abrantes Don Rodrigo Eanes de Sà.

Int. Quando arrivò questa Signora in Portogallo?

Risp. A' dicianove di Gennajo 1729.

Int. Quando entro in Lisbona?

Risp. A' 12. di Febbrajo dello stesso anno.

Int. Quando cominciò il Re Don Giuseppe primo a regnare?

Risp. A' sette di Settembre dello stesso anno.

Int. Quandi Figli ha?

Risp. Ha quatro Figlie, che sono la Signora Principessa del Brasila, Donna Maria Francesca Isabella, la Signora Infanta Donna Maria Francesca Dorotea, e la Signora Donna Maria Francesca Benedetta.

E qui finisce il Dialogo e il Libro delle Istruzioni a' principianti che deve introdurli

alla Retorica. Vedete che begli Elementi di Retorica ſon queſti; e ſe tutte queſte frivole notizie non ſono cose da imparare dalla Mamma e dalla Balia, anzi che da' ſolenni Maeſtri nelle pubbliche e regie Scuole. Al mio primo giunger qui, m'informai, ſe v'era ſcuola publica, o Univerſità, con intenzione di procurarmi ſubito la conoſcenza de' più inſigni ſuoi Letterati. Mi fu detto di queſte Scuole delle Neceſità, onde mandai a regalare alle ſcuole una bella Carta di Caratteri antichi Greci compoſta da un Dottiſſimo Ingleſe vivente, chiamato Marton, di cui avevo portate parecchie copie d'Inghilterra per ſimili effetti, accompagnandola con una mia Lettera al ſuperiori delle ſcuole il quale con un ſuo Compagno mi venne a ringraziare del donno all' Oſteria.

An einem andern Orte ſagt der Verfaſſer: Puo darſi che in queſta citta vi ſia della gente ſtudioſa e dotta, ma non ho potuto ſentire nominare un ſolo da molti Ingleſi, che ſono qui, che pur ſono per la piu parte curioſi, di conoſcere gli uomini piu ſingolari de' paeſi foreſtieri da lor viſitati. Ingleſi, Franceſi, e Italiani tutti l'accordano a dirmi, che qui non ſi ſtudia coſa di momento, e che la piu gran parte di queſto popolo è vaga di nulla fuorche di genealogie, di ferraiuolo, di femmine, d'infingardaggine e di vederſi ſberettare dalla gente. Am Schluſſe des zweyten Bandes iſt

ist der Verfasser in Spanien angekommen, und in den beyden Theilen, welche nachfolgen sollen, wird die Reise über Madrit, die Pyrenäischen Gebirge, Languedoc, Provence nach Turin beschrieben. Er hält sich viel bey Kleinigkeiten auf, und beschreibt richtig alle elende Wirthshäuser und ungemächlichen Betten, die er in Portugall angetroffen hat. Weil es aber auf eine angenehme und unterhaltende Art geschiehet, so nimmt der Leser es ihm nicht übel. Der erste Theil ist in Mayland gedruckt. Weil aber gewisse Ausdrücke darinnen sind, die daselbst keinen Beyfall gefunden haben, so ist die Fortsetzung daselbst untersagt, welche itzt zu Venedig herauskömmt. Herr Baretti ist schon durch die Uebersetzung der Tragödien des Corneille und durch einen Band Gedichte bekannt. Er hat sich sehr lange in Engelland aufgehalten, und daselbst ein sehr schönes Englisches und Italiänisches Wörterbuch, und verschiedene kleine Schriften in Engelländischer Sprache heraus gegeben. Jetzt lebt er in Venedig, und fährt fort, die fürchterliche frusta letteraria mit eben der ungeheuren Dreistigkeit zu schreiben, wovon ich ihnen neulich gemeldet habe. Er hat seine oben gedachte Briefe selbst darinn recensirt, und nachdem er die Vorrede des Verlegers, welche mit den übertriebensten Lobsprüchen angefüllet ist, von Wort zu Wort hat einrücken lassen, so setzt er selbst hinzu: Per me, dirò che di questo libro sono contentissimo, e mi assicuro, che ne sara contento, chiunque lo leggerà.

Les plus beaux Edifices de Rome moderne, ou Recueil des plus belles vues des principales Egliſes, places, palais, fontaines, qui ſont dans Rome, deſſinées par Jean Barbault peintre ancien penſionaire du Roi à Rome, et gravées en 44 planches et pluſieurs vignettes par d'habiles maitres, avec la deſcription hiſtorique de chaque edifice, à Rome 1763. chez Bouchard et Gravier in größten fol. Format *). Da man ſchon eine ſo große Menge Ausſichten, Aufriſſe, und Beſchreibungen von den Römiſchen Gebäuden hat, ſo wäre es wohl ſehr zu vermuthen, daß die Verfaſſer eines neuen und koſtbaren Werkes ſich würden bemühet haben, ihre Vorgänger entweder in Richtigkeit der architectoniſchen Zeichnungen, oder in Sauberkeit des Stiches, oder in guten hiſtoriſchen Nachrichten, die die Künſte und Wiſſenſchaften angehen, zu übertreffen. Aber die Käufer dieſes Werkes werden ſich in allen drey Stücken ſehr betrogen finden. Die Kupferſtiche ſind wirklich ſo unglaublich ſchlecht, daß man ſich über die Kühnheit des Verlegers wundern muß, der es gewagt hat, der Welt damit unter die Augen zu treten. Die Unrichtigkeit in der Zeichnung iſt ſo groß,

*) Wir haben zwar dieſes Werk ſchon im VIII. B. der Bibl. auf der 356 S. nach ſeinem Innhalte angezeiget. Da aber unſer Freund die Monumente in Rom ſelbſt vor Augen hat, und mithin die richtigſte Vergleichung der Abbildungen anſtellen konnte, ſo dürfen wir dieſe Nachricht unſern Leſern um deſto weniger vorenthalten.

Digitized by Google

groß, daß nicht einmal die Höhe und Breite der Gebäude recht angegeben ist, vielweniger ist an die gute Abbildung der Portale, Fenster, Zierrathen u. d. m. zu gedenken. Endlich die Beschreibung ist mit großer Unverschämtheit fast wörtlich aus dem bekannten Buche genommen, welches der Abbe *Titi* von den Römischen Gemählden herausgegeben hat, unter dem Titel: Descrizione delle Pitture, Sculture etc. ohne diesen Verfasser einmal anzuführen. An statt also, architectonische Nachrichten zu erhalten, so bekömmt man das trockene Verzeichniß des Titi von Gemählden zu lesen. Dieses prächtig gedruckte Werk kann mit den allerelendesten Büchern, mit denen die Gewinnsucht der Buchhändler die Welt betrogen hat, um den Vorzug streiten, und dieses verdient in Deutschland bekannt gemacht zu werden, damit niemand durch den prächtigen Titel und den Namen des Verfassers verführet werde, es zu verschreiben, um so vielmehr da die Monumens de Rome ancienne desselben doch nicht ganz schlecht sind.

Francesco Bartolozzi. Ich trage kein Bedenken, diesen Mann den besten Italiänischen Kupferstechern unserer Zeit an die Seite zu setzen. Er ist ein gebohrner Florentiner, und hat die Zeichenkunst von einem nicht sehr bekannten Mahler Ferretti erlernet. Er kam aber gar bald in die Schule des berühmten Wagners nach Venedig, woselbst er sich seit der Zeit beständig aufgehalten hat. Sie müssen seinen Namen schon aus vielen Stücken kennen, welche in dem Wagnerischen Verlage herausgekom-

men, und mit seinem Namen bezeichnet sind. Seit der Zeit aber hat er sich ungemein gebessert. Seine letzten Arbeiten sind viele Zeichnungen nach Guercino und andern Meistern, welche in der ersten Sammlung des englischen Consuls Smith befindlich waren. Diese ist im vorigen Jahre an den König von Engelland verkauft worden, der sie mit zwanzig tausend Zechinen bezahlt haben soll. Gedachte Arbeiten des Bartolozzi werden aber nicht verkauft, sondern die Kupferplatten nebst den Abdrücken sind nach London gesandt, woselbst sie nebst andern in einem prächtigen Werke erscheinen werden. Er hat auch verschiedene Stücke in der Art verfertiget, welche man acquarella nennet. Die Streitigkeiten, welche Demarteaux, François und Magny in Paris wegen Erfindung der neuen Art nach Zeichnungsart zu stechen, mit einander führen, bewogen ihn ebenfalls darauf zu denken, und ohne von ihrer Kunst einige Kenntniß zu haben, ist er auch wirklich auf die rechte Spur gekommen, obgleich seine Arbeiten von einer andern Art, und mit andern Instrumenten gemacht zu seyn scheinen. Seine beyden besten und recht meisterhaft gearbeiteten Stücke sind, Dejanira, wie sie vom Centaur entführet wird nach Pecheux, und noch ein anders, das mir entfallen ist.

Pianta e Spaccato del nuovo teatro di Bologna 1763. Dieses kleine Werkgen, welches nur aus 2 Kupfertafeln und einigen Bogen Text bestehet, ist nur in der Eile und in der Erwartung eines gröseren Werkes voran geschickt, welches unter

der

der Aufsicht des Erfinders und Baumeisters Antonio Galli Bibiena herauskommen soll. Dieses Theater wird mit grösstem Recht für eines der schönsten, und vielleicht für das schönste in Italien gehalten, und Bibiena hat seinen längst erworbenen Ruhm damit gekrönet. Man siehet hin und wieder viel größere, aber vielleicht keines, daß diesem an bequemer und dauerhafter Einrichtung und Schönheit gleich kömmt. Gleichwol beschwert er sich, daß der Eigensinn einiger Rathsherren ihn verhindert habe, noch verschiedene Vortheile zur Verschönerung des Gebäudes anzubringen. An dem ganzen Gebäude, wenn man die Bühne ausnimmt, ist gar kein Holz: Auch die kleinen Wände, welche die Bogen von einander absondern, sind von Stein. Diese sind aber so dünne, daß dadurch keinesweges ein plumpes Ansehen, wie man vermuthen sollte, verursacht wird. Die Bogen sind sowohl inwendig als auswendig mit sehr muntern und lebhaften Farben al fresco gemahlt. Eine jede Loge hat einen kleinen ausgerundeten Altan, ohne daß dadurch der hintern Loge das Gesicht benommen wird. Es sind fünf Reihen Logen über einander, und in jeder Reihe zählet man 25. Die oberste und unterste sind ohne architectonische Zierrathen. An den drey mittlern sind die dorischen, ionischen und römischen Säulenordnungen angebracht. Dieses kann man mit Recht tadeln, denn da sie nicht viel höher als eines Mannes Länge und dabey sehr schmahl sind, so haben sie nicht die gehörige Proportion, und sind so auf einander gepfropft, daß sie unmöglich schön las-

sen können. Es ist eine offenbare Prahlerey, wenn in der Beschreibung gesagt wird, daß blos in den Logen 800 Zuschauer bequem Platz finden. Denn kaum 400 werden bequem zusehen können. Das Parterre ist geräumig und bequem. Um dasselbe laufen zwey Reihen Sitze mit den Bogen parallel, aber nach Art der alten Amphiteater über einander erhaben. Dieses ist, so viel mir bekannt ist, eine neue noch nirgends gebrauchte Erfindung, die aber eine überaus gute Wirkung auf das Auge thut. Bey Errichtung der Bühne und der Maschinen, sind auch viele neue Vortheile angebracht, welche hier anzuführen zu weitläuftig sind. Dieses Theater ist den 14. May des jetzigen Jahres unter einem unglaublichem Zulauf von Fremden mit der Clelia des Metastasio eingeweihet. Sie war von der Composition des berühmten Capellmeisters Glück, die aber bey dem grossen Haufen nicht den gehofften Beyfall gefunden hat, woran aber blos der Neid der Italiäner, insbesondere der Sänger und der Instrumentalisten Schuld gewesen ist, die einem Fremden die Ehre nicht gönnten, und ihm daher alle ersinnliche Hindernisse in den Weg legten. Die ächten Kenner geben ihm das Zeugniß, daß seine Composition voll wahrer Schönheit sey, und sie zählen ihn unter die geschicktesten Männer unserer Zeit.

Il Mattino, Poemetto. Venezia, 1763. Dieses schöne Gedicht hat den Abbe Parini zum Verfasser, einen jungen Mann, der aber eine ungemeine Fähigkeit, und ein wahres poetisches Genie verräth. Es ist mit allgemeinen Beyfall aufge-

nommen, und die eifrigen Verfechter der Reime tadeln ſelbſt nichts daran, als daß es in verſi ſciolti geſchrieben iſt. Aber wer vermißt die Reime, wenn ein Gedicht ſo voll feiner Wendungen und artiger Gedanken iſt, als dieſes? Es iſt gegen die leeren Stutzer gerichtet, die ihre Zeit mit lauter nichtswürdigen Kleinigkeiten zubringen, und vom Anfang bis zum Ende enthält es nichts als eine witzige und lebhafte Satire auf die Cicisbei. Wenn ich ihnen alle ſchönen Stellen mittheilen wollte, ſo müßte ich das ganze Gedicht abſchreiben. Weil ſie aber doch vielleicht ihren Leſern gerne einen Vorſchmack von der Dichtkunſt unſers Poeten geben wollen, ſo will ich ihnen einige Tiraden ausziehen. Nach einer kurzen Anrede an ſeinen Helden beſchreibt er den Anfang des Tages folgendergeſtalt.

Sorge il Mattino in compagnia dell' alba
Innanzi al Sol, che di poi grande appare
Su l' eſtremo orizonte, a render lieti
Gli animali, e le piante, e i campi e l' onde.
Allora il buon villan ſorge dal caro
Letto cui la fedel ſpoſa, ed i minori
Suoi figlioletti intiepidie la notte.
Poi recando ſul collo il ſacri arneſi
Che prima ritrovar Cerere, e Pale
Va col bue lento innanzo al campo, e ſcuote.
Lungo il piccol ſentier da curvi rami
Il rugiadoſo umor, che quaſi gemma
Inaſcenti del Sol raggi rifrange.

Allora sorge il fabbro, e la sonante
Officina riapre, e all' opra torna
L' altro di non perfette, o se di chiavi
Ardua e ferrati ingegni all' inquieto
Ricco l' arca assecura, o se d' argento
E d' oro incider vuol giojelli e vasi
Per ornamento a nuove spose o a mense.

„Der Morgen steigt mit der rothen Dämmerung herauf vor der Sonne, die sich darauf am Horizont in einer mehrern Größe zeigt, um Thiere, Pflanzen, Felder und die Gewässer mit Freude zu beleben. Dann hebt sich der rechtschaffne Landmann aus den Federn, die er ungerne verläßt, und entfernet sich von seiner getreuen Gattinn, und den kleinen Söhnen, die er an seiner Seite gewärmet hatte. Er trägt die heiligen Werkzeuge, welche Ceres und Pales zuerst erfunden, auf seinen Schultern, und begleitet seine Stiere mit langsamen Schritten ins Feld. Längst dem schmalen Steige vor ihm hin schüttelt er von den krummen Aesten den Thau, welcher wie ein Edelstein die aufgehenden Strahlen der aufgehenden Sonne zurückwirft. Dann tritt der Schmied hervor, öffnet seine lärmende Werkstatt, und vollendet die unvollkommne Arbeit des vorigen Tages, er mag nun dem unruhigen Reichen seine Kasten durch feste Schlösser versichern, oder goldne und silberne Gefäße, zur Zierde des Tisches, oder der neuvermählten Braut verfertigen.„

Dieses ist aber nur der Morgen des Pöbels. Und jetzt geht unser Held erst schlafen.

E a te soavemente i lumi chiuse
Il gallo che li suole aprire altrui.

Bey

„Bey dem Rufe des Hahns, der andern die Augen öffnet, schließt er erst seine Augen sanft zu.„

Endlich erwacht er gegen Mittag. Bey seinem Frühstücke warten ihm auf sein unbezahlter Schneider, der Tanzmeister und der Musicmeister. Wollen Sie den Tanzmeister ins Zimmer treten sehen?

Ma non attenda già, ch' altri lo annunzi
Gradito ognor, benche improviso, il dolce
Maſtro, che i piedi tuoi come a lui pare
Guida, e corregge. Egli all' entrar ſi fermi
Ritto ſul limitare, indi elevando
Ambe le ſpalle, qual teſtudo il colle
Contragga alquanto, ed ad un medeſimo tempo
Inchini 'l mento, e con l' eſtrema falda
Del piumato cappello il labbro tochi.

„Der Meister, der deine Füße nach seinem Gutdünken lenkt, und ihre Bewegung verbessert, dieser süße Herr wartet nicht bis ihn einer anmeldet; er weiß, daß er allemal willkommen ist. Unerwartet tritt er ins Zimmer. Auf der Schwelle bleibt er gerade stehen, zieht die Schultern in die Höhe, und verbirgt den Hals dazwischen, wie die Schildkröte den ihrigen unter dem Schilde. Zu gleicher Zeit verbeugt er sein Kinn, hält den Hut vor, und berührt mit der äußersten Spitze seines Federhutes die Lippen.„

Da es zu weitläuftig seyn würde, das ganze Gedicht durchzugehen, so will ich bloß noch die Episode von Entstehung der Cicisbeen hersetzen:

Tempo

Tempo gia fu, che il pargoletto amore
Dato era in guardia al suo fratello Imene;
Poiche la madre lor temea, che il cieco
Incauto Nume perigliando gisse
Misero e solo per oblique vie
E che berfaglio agl' indiscreti colpi
Di senza guida, e senza freno arciero,
Troppo immaturo al fin corresse il seme
Uman, ch' è nato a dominar la terra.
Perciò la prole mal secura all' altra
In cura dato avea, si lor dicendo,
„Ite, o figli, del par, tu piu possente
„Il dardo scocca, e tu piu cauto il guida
„A certa meta.„ Cosi ognor compagna
Iva la dolce coppia, e in un sol regno,
E d' un nodo comun l' alme stringea
Allora fu, che il Sol mai sempre uniti
Vedea un pastore, ed una pastorella
Starsi al prato, a la selva, al colle, al fonte
E la suora di lui vedeali poi
Uniti ancor nel talamo beato,
Ch' ambo gli amici numi a piene mani
Gareggiando spargean di gigli e rose.
Ma che non puote anco in divino petto
Se mai s' accende ambizion di regno?
Crebber l' ali ad amore a poco a poco
E la forza con esse; ed e la forza
Unica e sola del regnar maestra

Perciò

Perciò a poc' aere prima, indi più ardito
A vie maggior fidoſſi, e fiero alfine
Entrò nell' alto, e il grande arco crollando,
E il capo, riſonar fece a quel moto
Il duro acciar che la faretra a tergo
Gli empie, e gridò: ſolo regnar vogl' io,
Diſſe e volto alla madre „Amore adunque
„Il più poſſente in fra gli Dei, il primo
„Di Citerea figliol ricever leggi,
„E dal minor german ricever leggi
„Vile alunno, anzi ſervo? Or dunque amore
„Non oſerà fuor ch' una unica volta
„Ferire un' alma come queſto ſchifo
„Da me vorrebbe? E non potrò giammai,
„Dappoi ch' io ſtrinſi un laccio, anco ſlegarlo
„A mio talento, e qualor parmi un altro
„Stringerne ancora? E laſcerò pur ch' egli
„Di ſuoi unguenti impeci a me i miei dardi,
„Perche men velenoſi e men crudeli
„Scendano ai petti? Or via, perche non togli
„A me dalle mie man queſt' arco, e queſte
„Armi dalle mie ſpalle, e ignudo laſci
„Quaſi rifiuto degli Dei Cupido?
„O il bel viver, che fia, qualor tu ſolo
„Regni in mio loco! O il bel vederti, laſſo!
„Studiarti, a torre dalle languid' alme
„La ſtanchezza e'l faſtidio, e ſpander gelo
„Di foco in vece! Or genetrice intendi,

„Vaglio,

Digitized by Google

„Vaglio, e vo' regnar solo. A tuo piacere
„Tra noi parti l'impero, ond' io con teco
„Abbia omai pace, e in compagnia d'Imene
„Me non trovin mai piu le umane genti
Qui tacque Amore, e minaccioso in atto,
Parve all' Idalia Dea chieder risposta.
Ella tenta placarlo, e pianti e preghi
Sparge, ma in vano, onde a due figli volta
Conquesto dir pose al contender fine.
„Poiche nulla tra voi pace esser puote,
„Si dividano i regni. E perche l'uno
„Sia dall' altro germano ognor disgiunto,
„Sieno tra voi diversi, e 'l tempo, e l'opra.
„Tu che di strali altero, a fren non cedi,
„E l'alme ferisci, e tutto il giorno impera:
„E tu che di fior placidi hai corona
„Le salme accoppia, e coll' ardente face
„Regna la notte.„ Ora di qui, Signore,
Venne il rito gentil, che a freddi sposi
Le tenebre concede, e delle spose
Le caste membra: e a voi, beata gente
Di piu nobile mondo il cor di queste,
E il dominio del di largo destina.

„Es war bereits eine geraume Zeit, daß die Mutter des kleinen Gottes der Liebe denselben seinem Bruder, dem Hymen, zur Aufsicht anvertrauet hatte. Sie fürchtete, der unversichtige Gott möchte allein zu vieler Gefahr ausgesetzt seyn, zu sehr herum irren, und auf Abwege gerathen. Das menschliche Geschlecht, gebo-

ren

ren die Erde zu beherrschen, würde zu frühzeitig in die Gewalt der Liebe fallen, wenn es das Ziel seiner unbedachtsamen Pfeile würde: wenn der junge Schütze ohne Anführer, der ihn zurück hielte, gelassen würde. Sie übergab also ihren Sohn, der noch so wenig sicher vor Zufällen war, dem andern, und sagte zu Ihnen: „Gehet, meine Söhne, und seyd gleich mächtig: du, als „der stärkere, magst die Pfeile abschießen; aber du, als „der verständigere und vorsichtigere, magst solchen den „Weg zeigen.„

Also lebte dieß zärtliche Paar in Einigkeit mit einander, allenthalben waren sie in Gemeinschaft. Ihr Reich war nur eins, und ein Band knüpfte beyde Seelen. Damals sahe die Sonne allemal den Hirten neben seiner Geliebten auf den Wiesen und an den Bächen: die Mutter erblickte sie beständig mit einander in dem beglückten Ehebette; und die beyden freundschaftlichen Götter streueten um die Wette Lilien und Rosen mit vollen Händen über sie. Was vermag aber nicht die Herrschsucht auch in der Götter Brust, wenn solche sich einmal entzündet? Nach und nach wuchsen dem Gotte der Liebe die Flügel, und mit diesen die Kräfte, die ersten und einzigen Mittel die Oberhand zu erhalten. Anfangs wagte er den Flug in der niedern Gegend, bald hob er sich kühner zu einer höhern Bahn: endlich schwung er sich stolz in die unermeßliche Luft. Er versuchte seinen großen Bogen, rührte zuversichtlich das Haupt, und durch die Bewegung ertönte der Köcher auf seinem Rücken; er rief: ich will allein herrschen. Er wandte sich zu seiner Mutter, und sagte:

„Soll sich die Liebe, die mächtigste Gottheit, Cythe„rens ältester Sohn, als ein Sclave des jüngern Bru„ders, Gesetze vorschreiben lassen? Darf er denn ein „Herz nur ein einzigesmal verwunden, wie dieser Klug„ling verlangt? Darf ich, der ich ein Band gebunden,

„solches

„solches durch meine Kraft nicht wieder auflösen? Darf „ich nicht nach meinem Gutdünken es wieder aufs neue „vereinigen? Soll ich zugeben, daß jener meine Pfei„le mit seinen Salben beschmiere, weil sie weniger „schädlich und grausam die Herzen verwunden? War„um reissest du diesen Bogen nicht aus meinen Hän„den? warum nimmst du die Waffen nicht von meinen „Schultern, und läßt den Gott der Liebe entblößet, und „von den Göttern verachtet? Das herrliche Leben, „wenn du statt meiner alleine regierest! Wie schön „würde es dir stehen, denen gleichgültigen Seelen Wi„derwillen und Ekel benehmen zu wollen, und statt „Feuer nur Frost in ihren Herzen zu erregen! Höre mich „an, meine Mutter. Ich bin im Stande, und will al„leine regieren, theile die Herrschaft nach deinem Ge„fallen unter uns: damit ich mit dir im Friede lebe, „und die Menschen mich niemals wieder in Gesellschaft „des Hymens finden.„

Hier schwieg der Gott. Mit drohender Miene schien er von der Idalischen Gottheit eine Antwort zu erwarten. Sie sucht ihn zu besänftigen. Allein sie flehet und bittet vergebens. Endlich endigte Sie den Streit zwischen ihren beyden Söhnen durch folgenden Ausspruch:

„Weil keine Einigkeit unter euch herrschen kann, so „mag das Reich getheilt werden. Damit ein Bruder „jederzeit von dem andern getrennt werde: so sey die „Zeit und das Geschäffte eures Regiments verschieden. „Du, der du stolz auf deine Pfeile dich nicht mäßigen „willst, verwunde du die Herzen, und regiere des Tags. „Aber du, dessen Haupt mit sanften Blumen umkränzt „ist, verbinde du die Seelen mit einander, und herrsche „bey brennender Fackel des Nachts.„

Hieraus ist der artige Gebrauch entsprungen, der den gleichgültigen und frostigen Ehemännern die Nacht

und

und das Ehebette einräumt, und für euch, o glückliches Cicisbeen Geschlecht! den Besitz des Herzens ihrer keuschen Weiber am Tage bestimmt.

Der Verfasser hat sein Gedicht der Mode zugeeignet. Es bestehet ungefähr in 1100 Versen, und er giebt Hoffnung, den Mittag und den Abend auf eben dieselbe Art zu besingen. Er hält sich insgemein zu Mayland auf.

Opere burlesche di celebri autori, Usecht 1760. 3 Bände in 8vo. Dieses ist ein Auszug oder eine Wahl der besten comischen Gedichte, welche Berni, Casa, Varchi, Mauro, Bino, Molza, Dolze, Firenzuola, Martelli, Franzesi, Aretino, Bronzino, Medici, Galileo, Ruspoli, Bertini, Lasca, Pazzi, und andere bey uns weniger bekannte Poeten, in dieser bey den Italiänern so angenehmen Art von Dichtkunst verfertiget haben. Dieses Werk ist in Venedig gedruckt; man hat aber für gut befunden, Utrecht auf den Titel zu setzen, weil viele Ausdrücke darinn vorkommen, die der catholischen Religion und den guten Sitten zuwiderlaufen.

Zatta in Venedig, arbeitet an einer überaus prächtigen Ausgabe der Werke des Arioste, welche den in Deutschland schon lange bekannten Dante, der 1757. in 5 Bänden zu Venedig herausgekommen ist, weit übertreffen wird.

Memorie istoriche dell' Adunanza degli Arcadi di M. G. M. Roma 1761. in 8vo. Dieses Buch enthält eine Geschichte fast unglaublicher

Thorheiten, die die arcadischen Schäfer vorgenommen haben, so daß man das Buch fast für eine Satyre halten sollte, wenn man nicht vom Gegentheile überzeugt wäre

Nachricht von einem neulich verfertigten allegorischen Gemählde des Herrn Pecheux in Rom.

Herr Jouvencel aus Lion verlangte vor einigen Jahren von dem Herrn Pecheux ein Gemählde, welches eine Anspielung auf sein Wapen enthalten sollte. Dieser erwählte dazu die Vorstellung der Fontaine de Jouvence, von welcher die Dichter erzählen, daß sie die Kraft habe, alte Leute zu verjüngern, und ihnen die abgestorbenen Kräfte wieder zu geben. Er hat darauf dieses Gemählde verfertiget, welches von allen Kennern sehr bewundert, und für eines der schönsten Stücke gehalten wird, die in neuern Zeiten in Rom gemacht sind, man mag es von Seiten der schönen Erfindung und Anordnung, oder der richtigen Zeichnung, oder der angenehmen Farbengebung betrachten. In der Mitte des Gemählde ist ein Wasserbassin, und in demselben sitzet die Göttinn der Jugend Hebe auf einem Gerüste, welche dem Jupiter in der Gestalt eines Adlers *) aus einer Muschel zu trinken giebt. Aus derselben fällt das Wasser in das erwähnte Wasserbehältniß, in welchem sich viele Personen baden, bey denen

*) Herr Jouvencel führt einen Adler im Wapen.

denen die verschiedenen Wirkungen des Brunnen, und die Grade ihrer Verjüngung mit vieler Kunst angezeigt sind. Einige steigen heraus, und scheinen über ihre neuen Kräfte und ungewohnte Munterkeit sich sehr zu verwundern. Andere danken der Göttinn, und noch andere feyern ihre glückliche Cur mit Tanz und Musik. Nicht weit davon ist ein verjüngtes Paar im Begriff, zum Hymen zu gehen. Dieser liegt auf dem Vorgrunde des Gemähldes, und ist mit den drey Grazien umgeben, die ihn mit Blumen schmücken. Neben ihm liegt seine brennende Fackel, in deren Flamme der Mahler durch die Verschiedenheit der Farben ein gewisses geistiges Feuer sehr glücklich ausgedruckt hat. Die eine Grazie überreicht ihm auf einem Teller eine Lilie, als ein Sinnbild der Jungferschaft, das vornehmste Opfer, welches dem Hymen gehört. In der Bekleidung der Grazien hat der Mahler einen Beweis seiner Belesenheit in den alten Schriftstellern gegeben. Linker Hand im Vorgrunde sitzet die Pytha*), und ist beschäfftiget die Blumen zu pflücken, welche an dem Ufer des Baches wachsen, der aus der Quelle

*) Diese Göttinn ist bey den Alten die Göttinn der Ueberredung. Man findet sie weder auf geschnittenen Steinen, noch auf Münzen, noch auf Basreliefs, und ihre Attributen sind uns völlig unbekannt. Poussin hat, so viel ich weiß, sie zuerst unter dem Bilde einer jungen Person vorgestellet, die sich mit Blumenlesen beschäfftiget. In dieser Gestalt findet man sie in dem triomphe de Flore, welcher in der Gemähldegallerie des Campidoglio befindlich ist, und Herr Pecheux hat die seinige daher entlehnt.

abfließt. Diese Göttinn erscheinet hier, weil sie an einer guten Heyrath den größten Theil haben sollte. In diesem Bache schnäbeln sich zwey Schwäne, zum Beweise, daß sich die wundervolle Kraft auf alle Geschöpfe erstrecket. Hinten siehet man viele alte Leute, welche zu dem Wasser eilen, und ihre Ungedult und Erwartung ist auf verschiedene Art, aber immer meisterhaft ausgedruckt. Vorzüglich schön aber ist ein alter Mann, der auf einem Esel reitet. Dieser scheinet vor dem Geräusche, welches bey der Quelle ist, scheu zu werden; ein junger Mensch zieht ihn aber bey den Ohren fort. Der Alte scheinet vor Alter und von der langen Reise ganz entkräftet und abgemattet zu seyn. Kaum kann er sich noch auf seinem Esel erhalten; aber jetzt bekömmt er bey Erblickung des gewünschten Brunnen neue Kräfte, er spannt sie alle an, und zeigt in seinem abgelebten Gesichte die größte Sehnsucht und Verwunderung. Neben diesem trägt ein junger Mensch seinen Vater auf seinen Achseln zum Baden. Ihm folgt eine alte Frau, die auf einem Esel reitet, und noch verschiedene andere Personen. In der größten Entfernung siehet man eine sehr reizende, bergigte und waldigte Gegend, und auf einer Anhöhe den Tempel der Venus, zu deren Opfer viele Personen eilen. Ein Gränzgott, in der Gestalt eines Priapus, steht nicht weit davon, und Tauben schnäbeln sich in der Luft.

Herr Pecheux, der aus Lion gebürtig ist, hält sich schon viele Jahre in Rom auf, und hat sich durch seine große Geschicklichkeit einen großen Ruf erworben. Es würde schwer seyn, seine Manier mit der von

einem

einem andern großen Mahler zu vergleichen: denn da er sein eigenes Genie zum Führer genommen hat, so ist dadurch eine ihm besonders eigene Manier entstanden. Ein sehr schönes Stück von ihm ziert das Gemählde-cabinet des Hrn. Breteuil, des maltheſiſchen Geſandten hieſelbſt. Es ſtellt eine Geſchichte vom Hercules vor, und Bartolozzi in Venedig hat es ſehr gut in Kupfer geſtochen.

Nachricht aus Rom.

Man glaubt dem Publico eine ihm nicht unangenehme Nachricht zu geben, daß nächſtens in Italiäniſcher Sprache folgendes prächtige Werk erſcheinen wird: Monumenti antichi ſpiegati e illuſtrati cioè Pitture, Gemme intagliate Camei, Statue, e moltiſſimi Baſſirilievi: d. i. Erklärungen und Erläuterungen verſchiedener Alterthümer, und Gemählde, hohl und erhaben geſchnittene Edelgeſteine, Statuen und erhobene Arbeiten. Der Verfaſſer iſt der Herr Winkelmann, Aufſeher der Alterthümer in Rom, und Bibliothecar des Cardinals Albani. Das Werk enthält ungefähr 200 bisher nicht herausgegebene Alterthümer, (4 oder 5 Stücke ausgenommen,) welche gröſtentheils ſchwer zu erklären waren. Hierdurch werden die Alterthümer ſelbſt ſehr erläutert, und viele Stellen der Alten, deutlich, die man bisher aus Ermangelung dieſer Monumente nicht wohl verſtehen konnte. Das Werk hat 4 Theile; der erſte handelt von der Mithologie der Götter, der zweyte von der Mithologie der Menſchen, der dritte von der alten Geſchichte, der vierte von den Sitten und Gebräuchen der Griechen und Römer. Dieſe Monumente ſind auf ungefähr 150 Platten, deren verſchiedene mehr als eines enthalten, vorgeſtellt. Die Zeichnungen ſind alle von Herr Johann Caſanuova: die Stiche von verſchiedenen Künſtlern, wobey man den Styl, ſo viel möglich, nachzuah-

men geſuchet hat. Den Erklärungen iſt eine Abhandlung vorgeſetzt, die zum Theil von dem Styl der Egyptier, Hetrurier, und vornehmlich der Griechen handelt. Das Werk wird auf Koſten des Verfaſſers in folio auf ſchön Papier, und mit den beſten Zierrathen gedruckt; und wird nicht nur den Gelehrten, ſondern auch den Liebhabern und den Künſtlern von großen Nutzen ſeyn. Der Preis iſt 3 Ducaten. Die Liebhaber dürfen ſich an folgende Buchhändler wenden:

In Rom, Herr Bouchard und Gravier, al Corſo près de S. Marcel.
In Paris, Nic. Tilliard, Quai des Auguſtins, et — — Briaſſon, Rue St. Jacques.
Im Haag, Nic. van Daalen.
Im Amſt. und Leipzig, Arkſtee und Merkus.
In Lion — — Pierre Duplain, der ältere.
In Leiden — — Weerſtein.
In Dresden — Walther.

Anmerk. Wir müſſen hier einen kleinen Fehler eines auswärtigen Journals bemerken, der uns zum Vorwurfe gereichen könnte, wenn wir aus einer fremden Quelle geſchöpfet hätten und es nicht anzeigten. In dem Journal Encyclopedique Janv. 1764 T. I. part. 1. p. 138. heißt es vom 2ten St. des 9ten Bandes unſrer Bibl. Cet écrit periodique jouit de pluſieurs avantages qu'on chercheroit inutilement dans beaucoup d'autres Journaux Allemands. Cette partie contient 1°. des Obſervations ſur la 3e. partie des vies des Peintres Flamands, All. & Hollandois par M. Descamps, *morceau pris du François*. Der Hr. Verf. ſcheint ohne Zweifel dadurch anzeigen zu wollen, als ob dieſe unſere Anmerkungen aus den Franzöſiſchen überſetzt wären, welchem zu widerſprechen wir uns nicht enthalten können, ſo wenig wir uns ſchämen würden, wichtige Anmerkungen über Bücher der Kunſtgeſchichte einem Ausländer zu verdanken.

Wegen Mangel des Raums müſſen wir die Engliſchen und Franzöſiſchen Neuigkeiten auf das nächſte Stück unſrer Bibliothek verſparen.

Digitized by Google

Erſtes Regiſter,

welches die in dem zehnten Bande der Bibliothek für die Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften beurtheilten und angekündigten Bücher und Kunſtwerke enthält.

A.

Algharotti, Saggio ſopra l'Opera in Muſica, — ſopra l'Academia di Francia, — ſopra la pittura 363. f.
Entwurf zweyer Opern von ihm 367
The Alps. a Poem, by G. Keate 169
Alterthümer, herkulaniſche, eine Anmerkung zur ehemaliger Recenſion 353
Antiken in Dresden, Sendſchreiben von der neuen Aufſtellung derſelben 336 f.
Memorie iſtoriche dell' Adunanza degli *Arcadi* di M. G. M. 401
Arioſt, eine neue Ausgabe ſeiner Werke 401
Arkadia, Schäfer darinnen, ein Kupfer 179
Arnaldi, Conte Euea, Idea d' un teatro, ſ. *Teatro*.
l' Avaro, ein Schauſpiel von Goldoni 38

B.

Bach, C. P. E. Verſuch über die wahre Art das Clavier zu ſpielen 49. deſſen erſter Theil 54 ff. der zweyten 64 f. Fortſetzung 270. 279 ff.
Barbault, Jean, les plus beaux Edifices de Rome moderne, ou Recueil des plus belles vues des principales Egliſes &c. deſſinces par lui &c. 388
Baretti, Giuſeppe, la Fruſta letteraria di Ariſtarco Scannabue 377. lettere familiari &c. 380
Bartaloʒʒi, Franʃco, Nachricht von ihm 389
Baſan, Nachricht von einigen von ihm bekannt zu machenden Kupfern 185..187. 188
I' auguſta ducale *Baſilica* dell' Evangeliſta San Marco nella inclite dominante di Venezia &c. 376
(Bauer, P. Fulgentius,) Rede von dem Vorzuge der deutſchen Sprache in der Natur und Größenlehre 292
Beauvarlet, zwey neue Blätter von ihm 194

Digitized by Google

Berents, Chriſtian, einige Nachrichten von ihm 214 f.
Bettinelli Briefe des Virgils an die arkadiſchen Schäfer 370
Bodaſch, ein Geflügelmahler 218
Bouchardon, Edme, deſſen Leben 146
Briefe des Babue und Ragne, Beurtheilung einer davon herausgegebenen Ueberſetzung 103 *)
Brown, Dr. a Diſſ. on the Riſe Union and Power, the Progreſſions, Separations and Corruptions of Poetry and Muſic, to which is prefixed the Cure of Saul &c. 174
le Brün, ein allegoriſches Gemählde von ihm, eine junge verehlichte Perſon, die die Liebe befeſtiget 190

C.

Caritas, in einem Kupfer 179
Carlo da' Fiori, ſ. Vogel.
Chiari, Abt, einige neue Werke von ihm 162
Clarke, Edward, Letters concerning the ſpaniſh Nation 66
a Collection of Prints — from the moſt capital Paintings in England, Numb. I. 177
Ciozat, Avis ſur le Recueil d'Eſtampes gravées d'après les plus beaux Tableaux & Deſſeins etc. 185 f.
Curius Dentatus, in einem Kupfer 178

D.

Dach, Johann 224 f.
Descamps, vies des Peintres Flamands etc. Beſchluß der Anmerkungen über den III. Theil 209. ein Nachtrag zum I. Bande 221 f.
Deſcription des Tableaux expoſés au Louvre, 1763. 200
Dieterich, zwey neue Gemählde von ihm 350. zwey dergleichen 351
Director, the univerſal, or the Nobleman's and Gentleman's true Guide to the Maſters etc. by Mr. Mortimer 172
Diſtelblum, ſ. Vogel.

E.

Elegies, two. I. the Bee, II. the Bulfinch 172
l'Empereur, ein Kupfer von ihm 189
Eraſt, ein Trauerſpiel von Geßner 42
Evander u. Alcinna, ein Schäferſpiel von Geßner 42

Digitized by Google

F.

Favart, Théatre. 182
Ficqvet, ein Kupfer von ihm. 185
Fontaine, in einem Kupfer von Ficquet. ebend.
Füesli, allgemeines Künstlerlexicon. 310

G.

Geßner, S. Gedichte. 41
Goldoni, *Carlo*, Opere, Tom. I - IV. 9. Kupfer vor dem I. Theil, 10. vor dem zweyten, 25. dem dritten, 35. dem vierten, 36. neue Stücke desselben, so in Paris aufgeführt. 40
Goudsblume, s. Berends.
Guidotti, Raccolta di Santi Padri nel deserto 377
Guldbergs, Owe, Preisschrift über die Frage: was für einen Einfluß hat es in die schönen Wissenschaften, wenn aufgeklärte und polite Nationen einander darinnen zu übertreffen suchen. 100

H.

Haug, M. Balthasar, der Christ am Sabbath. 303
Heilmann, Hans Gaspar, Nachricht von ihm. 322
Heinichens, vom Generalbaß. 271
Heyne, *Chr. Gottl.* de morum vi ad sensum pulchritudinis, quam artes sectantur 149 de vero bonarum artium litterarumque incrementis ex libertate publica. 155
Home, Heinrich, Grundsätze der Critik, II Theil. 230
Hutin, *Charles*, Recueil des differens sujets composés et gravés par lui. 352

J.

gli Innamorati, ein Schauspiel von Goldoni. 26
Italien. verschiedene Nachrichten von dem Zustande der schönen Wissenschaften und freyen Künste daselbst 354. ff. 368
Julius Cäsar, ein Trauerspiel, von dem Verfasser der Anmerkungen zum Gebrauch der Kunstrichter 133
Juvenal, the Satires of, paraphrastically imitated and adapted to the Times. 173

K.

Keate, s. the *Alps*.
Krügers, Joh. Christian, poetische und theatrali-

ſche Schriften, 200. Nachricht von ſeinem Leben 244
Künſtlerlexicon, allgemeines 310
Kupferſtiche. Nachricht von neuen aus England 177
Fortgeſetzte Nachrichten von dergleichen aus Paris 185

L.

Lehrmeiſter, der, oder allgemeines Syſtem der Erziehung, II Band. 353
Letters, of the Right honourable Lady M—y W—y M—e etc. 170. und deren deutſche Ueberſetzung. ebend.
Longhi, Aleſſandro, Compendio della vite de pittori Veneziani iſtorici più rinomati del preſente ſecolo con ſuoi ritratti etc. 356. Verzeichniß der darinnen beſchriebenen Meiſter, 374. neugeätzte Stücken von ihm. 373

M.

Mahlerakademie, neuerrichtete in Dreßden, Nachricht davon. 346
de Marcenay Deghuy, ein Blatt von ihm, 192. Verzeichniß ſeiner Stücken. 193
Marpurgs, Kunſt das Clavier zu ſpielen, und Anleitung zum Clavierſpielen 57 ff. Handbuch beym Generalbaß. 277
Martin, Sammlung von Kupferſtichen. 195
Mattheſons, Schriften vom Generalbaß. 272. f.
il Mattino, Poemetto. 392
Memorie iſtoriche dell' Adunanza degli Arcadidi M. G. M. 401
Moitte, ein Kupfer von ihm. 185
Monaco, Pietro, Raccolta di cento dodici Stampe di pitture di ſtoria ſacra etc. 373
Montague, Lady Marie Worthley, ſ. *Letters.*
Montezum, ein Trauerſpiel in Verſen. 156
Mortimer, ſ. *Director.*
Moſer, Friedr. Carl von, Daniel in der Löwengrube. 87
Mozarts, Violinſchule 49. 53
Muſic, ſ. *Brown.*

N.

Numiſmata virorum illuſtrium ex Barbadica gente 355

O.

Opere burleſche di celebri autori 401
Oſtade, Gebrüder, einige Anmerkungen von ihnen 225
Ouvrier, zwey neue Blätter von ihm 189

P.

Paliſſot de Montenoy, Theatre et oeuvres diverſes 180
Pamela, die verheyrathete, von Goldoni. 13
Parini, Abbé, il Mattino, Poemetto. 392
Pecheur, neues allegoriſches Gemälde von ihm 402
Pitteri, Marco, ſeine Stücke. 371
Poetry, ſ. *Brown.* five Pieces of Runic Poetry translated from the Islandic language. 175
Ponce, ein Kupfer von ihm. 194
Puytlink, ein Geflügelmaler. 218

Q.

Quanzens, Verſuch über die Flöte Traverſe. 49. ff.
della Querza, Ignazio, einige Nachricht von ihm. 372

R.

Reſtout, einige Gemälde von ihm 204
Riccati, il Conte *Giordano*, Saggio ſipra le leggi del contrapunto 367
Riedel, ein von ihm radirter Mannskopf 352
Roos, einige Nachrichten von ihm 219
Les plus beaux Edifices de *Rome* moderne etc. ſ. *Barbault.*
le Roy, von der Natur und Eigenſchaft der Grundſätze der bürgerlichen Baukunſt, aus deſſen ruines des plus beaux monumens de la Grece 1
Ruſteghi, ein Schauſpiel von Goldoni 35

S.

Scamozzi, Ottavio Bertotti, il Foreſtiere iſtruito delle coſe più rare di architettura e di alcune pitture della città di Vicenza 360
Scannabue, ſ. *Baretti.*
Schaubühne, deutſche in Wien, Nachricht von ſolcher 162
Schiffer, der erſte, ein poetiſcher Roman, von Geßnern 46
Schilderungen, ſatyriſche und ſittliche in freundſchaftlichen Briefen ꝛc. 157
Schriften, muſikaliſche, Anmerkungen über einige der beſten

Digitized by Google

beſten von der Ausführungskunſt, 49. Fortſetzung dieſer Anmerkungen 270
Strange, Robert, einige Nachrichten von ihm 369

T.

Tableaux, ſ. *Deſcription.*
Tändeleyen und Erzählungen. 319
Taleſtri, Regina delle Amazoni, Dramma per muſica di E. T. P. A. Inhalt und Auszug daraus. 119
Teatro. Idea d'un teatro nelle principali ſue parti ſimile a' teatri antichi etc. 361. Pianta e Spaccato del nuovo teatro di Bologna. 390
Tam, einige ihn angehende Bemerkungen. 213
le Treſor du Parnaſſe, Tom. III. IV. 183

V.

Vanloo, Anmerkungen über deſſen optiſches Gemälde, 196 neue Gemälde von ihm. 201 f.
Verendal, Nicolaus, einige Nachrichten von ihm 216
Virgilii, opera ex antiquis monumentis illuſtrata curâ et ſumt. Henrici Juſtice etc. 372
Vogel, Carl, Nachricht von dieſem Mahler. 209 ff.
Vorſpiel, eines von Weißkern in Wien 162 f.

W.

Weinotter, vier Lagen radirter Kupferſtiche 195
Winkelmann, Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunſt und dem Unterrichte in derſelben 251
- - Monumenti antichi ſpiegati e illuſtrati, cioè pitture, gemme intagliate Cameï, Statue e moltiſſimi Baſſirilievi 405
- - eine Kritik über eine Stelle aus deſſen Anmerkungen über die Baukunſt der Alten 160
de Witte, Peter und Cornelius 224

Z.

Zelis au bain, Poeme 184
Zuccarelli, einige Nachrichten von ihm 369

* * *

Digitized by Google

Zweytes Regiſter,

der im zehnten Bande der Bibliothek für die Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften enthaltenen Sachen.

A.

Accompagnement, Herrn Bachs davon gegebene Anweiſungen, 280 ff. vom feinern Accompagnement 287 ff.

Antiken, neue Aufſtellung derſelben in Dreßden 336

Ausführungskunſt, muſikaliſche, einige Schriften davon 49

B.

Baukunſt, bürgerliche, von der Natur und Eigenſchaft ihrer Grundſätze, 1. Schönheit der griechiſchen Bauart, 4. ob ſie eine weſentliche, ebend. *) der Theater, ſ. Theater.

C.

Camerae oder *Camarae* 160

Charakter, moraliſcher, deſſen Einfluß in den Geſchmack 149

D.

Daniel in der Löwengrube 87

Decken, der Alten, Gedanken über deren Einrichtung 160

Dichtkunſt, ſpaniſche 68

E.

Eſcurial, einige Nachrichten davon von Edw. Clark, 77 ff. Verzeichniß der Gemählde 80 ff.

F.

Freyheit, deren Einfluß auf die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften 155

G.

Gefühl, des Schönen 255 ff.

Gemählde, im Eſcurial 80 ff.

— optiſche, Anmerkungen darüber, und Beyſpiele davon 196 ff.

Digitized by Google

Generalbaß, Bachs Abhandlung davon im 2ten Theil seines Versuchs ꝛc. 64. einige Schriften davon 271 f. des Gr. Riccati Abhandlung davon 367
Geschmack, Herrn Winkelmanns Abhandlung davon, 251. was er sey, 252. wer darzu fähig, ebend. 255. der Deutschen in der Musik, 51. Einfluß des moralischen Charakters in den Geschmack 149
Grundsätze, was sie seyn, 1. der Baukunst, ebend. ff. ihre Eintheilung 2 ff.

K.

Klavierspielen, Bachs Versuch davon, 49. worinnen diese Kunst bestehe, 56. von der Fingersetzung und Applicatur, ebend. f. von den Manieren, 59. vom guten Vortrage 61. s. Generalbaß.
Kunst, Herrn Winkelmanns Gedanken von dem Unterricht in derselben 257
Künste, schöne, s. Wissenschaften.
Künstler, Zusätze und Verbesserungen zu Herrn Füesli Lexicon derselben 317

L.

Lacunar, oder *Laquear* 160

M.

Mahler, Nachricht von einigen italiänischen Historienmahlern 357 f.
Mahlerakademie, in Dreßden, neuerrichtete 346

O.

Oper, Algharotti Abhandlung davon 363. 364

P.

Poesie, isländische 175 ff.
Portugall, Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften daselbst, 381 ff. wie junge Leute daselbst unterrichtet werden 382

R.

Raphael, Erinnerung wegen eines von ihm in Dreßden befindlichen Gemäldes 259
Rubens, von Descamps vertheidigt 227

S.

Scald, was es heiße 176 *)
Schaubühne, deutsche in Wien 162
Schöne, Fähigkeit dasselbe in der Kunst zu finden, s. Geschmack. Allgemeines 257. besonderes 261. in der Mahlerey in Ansehung der Zeichnung, ebend.

Digitized by Google

der Compoſition, 263. der Colorit, 265. noch einige Erinnerungen 267 f.
Sprache, ob viele ſanfte und weiche Töne in derſelben, und daß ſie bequem zu Bildern, ein beſonderer Vorzug 106 f.
- - deutſche, von deren Vorzuge in der Natur- und Größenlehre 292

T.

Theater, Anweiſung wie dergleichen recht zu bauen, 361
Nachricht von den Bologneſiſchen 390
- - ſpaniſches, Clarks Nachricht davon 71 ff.

V.

Verſuch, lächerliche Misdeutung dieſes Worts von einem Franzoſen 313 f. *)
Voltairens, Urtheil über Goldoni Schauſpiele 17 ff.

W.

Wetteifer, der Nationen in den ſchönen Wiſſenſchaften, was er für einen Einfluß in dieſe habe 100
Wiſſenſchaften, ſchöne, ſ. Wetteifer. was ihrem Wachsthume in Dänemark hinderlich geweſen 101. Einfluß der Freyheit in ſolche 155. Nachrichten von dem Zuſtande derſelben in Italien, 354. 368. in Portugall 381 ff.

Digitized by Google

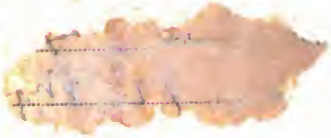
Druckfehler.

S. 216. Z. 4. brauchbaren, l. brauchbarerern.
255. Z. 23. uns l. aus.
260. Z. 12. Grunde l. Gewande.
264. Z. 3. in gleicher l. jeglicher.
ebend. Z. 3. den l. der.
265. unterſte Zelle Perugia l. Perugin.
316. Z. 13. bey Hirth muß hinzu geſetzt werden, der Vater.
318. von Bellotto, detto il Canaletto Bruderſohn l. Schweſter Sohn.
343. Z. 18. Belloniſche l. Bellorische.
350. Z. 20. Gegenblick l. Gegenbild.
352. Z. 17. de Jardin l. du Jardin.

Die Note von Barbault S. 388. iſt wegen eines Irrthums wegzulaſſen; die daſelbſt angeführte S. 356. des VIII. Bandes redet von des Barbault Monumens de Rome ancienne, und das neu angezeigte Buch betrifft die Gebäude des neuen Roms.

Digitized by Google

DOES
CIRCULATE



Google